

**DAS LEGENDÄRE MEISTERWERK –
NEU ÜBERSETZT**

**ARKADI & BORIS
STRUGATZKI**



STALKER

ROMAN

HEYNE <

Das Buch

Dreizehn Jahre sind vergangen, seit Außerirdische die Erde besucht und uns Menschen dabei nicht einmal bemerkt haben. Wie bei einem Picknick am Wegesrand haben sie auf unserem Planeten kurz halt gemacht und sind dann wieder weiterzogen. Aber sie haben ihren »Müll« zurückgelassen – mysteriöse Objekte, die von Wissenschaftlern untersucht werden, nachdem Laborassistenten wie Redrick Shewhart sie aus der Zone, dem Gebiet, in dem die Außerirdischen gelandet sind, herausgeholt haben. Aber Redrick führt ein Doppelleben: Er ist auch ein Stalker, ein Glücksritter, der immer wieder heimlich in die Zone eindringt und dann seine Funde auf dem Schwarzmarkt verkauft. Redrick ist von der Zone regelrecht besessen, denn er will unbedingt die mysteriöse »Goldene Kugel« finden, von der es heißt, dass sie die geheimsten Wünsche in Erfüllung gehen lässt ...

Die Autoren

Die Brüder Arkadi (1925–1991) und Boris (1933 –2012) Strugatzki zählen zu den wichtigsten und erfolgreichsten russischen Autoren der Nachkriegszeit. Ihre Romane sind nicht nur faszinierende Parabeln über die Stellung des Menschen im Universum, sondern auch schonungslose Abrechnungen mit Ideologieglaubigkeit und Personenkult. Etliche ihrer Texte durften in der Sowjetunion nicht erscheinen. Inzwischen hat die Gesamtauflage ihrer Werke die fünfzig Millionen überschritten, sie wurden in über dreißig Sprachen übersetzt, und viele ihrer Romane wurden verfilmt – Andrei Tarkowskis Adaption von Picknick am Wegesrand unter dem Titel Stalker zählt zu den bedeutendsten Filmen des zwanzigsten Jahrhunderts.

Mehr über die Autoren erfahren Sie auf: diezukunft.de

OceanofPDF.com

Arkadi und Boris
STRUGATZKI

STALKER

Roman

Aus dem Russischen von
David Drevs

Mit einem Vorwort von
Wladimir Kaminer

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

OceanofPDF.com

Titel der Originalausgaben:

Пикник на обочине (Picknick am Wegesrand)

Машина желаний (Die Wunschmaschine)

Aus dem Russischen von David Drevs

Der Kommentar von Boris Strugatzki wurde von Erik Simon übersetzt.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Deutsche Ausgabe 12/2021

Copyright © 1972 by Arkadi und Boris Strugatzki

Copyright © 2010 des Kommentars by Boris Strugatzki

Copyright © 2021 des Vorworts by Wladimir Kaminer

Copyright © 2021 dieser Ausgabe und der deutschen Übersetzungen by Wilhelm Heyne Verlag, München, in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH, Neumarkter Straße 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: Das Illustrat, München, unter Verwendung eines Filmmotivs aus Andrei Tarkowskis Stalker, © FSUE Mosfilm Cinema Concern

Satz und E-Book Produktion: Satzwerk Huber, Germering

ISBN 978-3-641-26078-1

V001

www.diezukunft.de

OceanofPDF.com

INHALT

[Vorwort von Wladimir Kaminer](#)

[Stalker](#)

[Anhang](#)

[Kommentar von Boris Strugatzki](#)

[Aus dem Arbeitstagebuch der Brüder Strugatzki](#)

[Die Wunschmaschine](#)

[Stalker: Ein multimediales Phänomen](#)

[OceanofPDF.com](#)

VORWORT

Wladimir Kaminer

*Die Aufzeichnungen eines Stalkers:
Die Beschreibung einer fantastischen Landschaft*

Der Stalker ist ein Mensch, der über Kenntnisse von anomalen Territorien und Gebäuden verfügt und diese Territorien und Gebäude permanent besucht, um ein ästhetisches und psychisches Wohlbehagen zu erlangen.

– aus der russischsprachigen Wikipedia

In vielen Bereichen glich meine Heimat, die Sowjetunion, einem Wunderland. Nehmen wir zum Beispiel die Literatur. Als ich das lesefähige Alter erreichte, zählte der Schriftstellerverband der Sowjetunion zehntausend Mitglieder und ein paar Zerquetschte. Um in diesen Verband aufgenommen zu werden, musste man nach damals geltenden Regeln mindestens zwei Bücher veröffentlicht haben und eine von drei Kollegen unterschriebene Bestätigung vorweisen können, dass man auch, wie sie, Schriftsteller sei. Nach diesem Konzept hätten sich die Bücherregale in der Sowjetunion unter der Last der zeitgenössischen Literatur krumm biegen müssen. Sie waren aber leer.

Es war nicht eindeutig klar, welche Rolle die Schriftsteller in unserer Gesellschaft spielten, welche geheime Aufgabe sie zu erfüllen hatten. Aber der sowjetische Staat kümmerte sich sehr um die Mitglieder des Schriftstellerverbandes. Die sowjetischen Schriftsteller waren eine privilegierte Kaste; viele von ihnen lebten in den speziellen »Häusern der Schriftsteller«, sie hatten ein eigenes Literarisches Institut, eigene Restaurants und Sanatorien, die nur für Mitglieder zugänglich waren; ja, ganze Dörfer wurden in »Schriftstellerdörfer« verwandelt. In meiner Fantasie lebten diese Schriftsteller immer spartanisch, gingen einander

abends besuchen, und anstatt einen Nachbarn mit »Hallo« zu begrüßen, sagten sie: »Na, was schreibst du denn gerade?«

In der Nähe meines Studienortes am Leningrader Prospekt hinter der Metrostation Aeroport befand sich ein solches Haus der Schriftsteller, an allen Ecken mit Gedenktafeln geschmückt, auf denen die Namen von großen Autoren der Vergangenheit standen, die wir im Schulunterricht auswendig zu lernen hatten. Ich bin damals jeden Tag in der Mittagspause an diesem Haus zum Pelmeni-Essen in die Pelmeni-Kantine vorbeigegangen und habe jedes Mal neugierig geguckt, ob ein Schriftsteller aus der Tür tritt. In Tücher gewickelte Omas saßen auf einer Bank vor dem Treppenhaus; ein südländisch aussehender Mann in Trainingshosen ging mit seinem Hund spazieren; einmal kam ein Mädchen auf dem Fahrrad direkt aus der Tür rausgefahren; junge Mütter mit Kinderwagen trafen sich – allesamt äußerst unliterarisch aussehende Bürgerinnen und Bürger.

Ich habe in den fünf Jahren meines Studiums keinen einzigen richtigen Schriftsteller mit Bart und Brille vor diesem Haus gesehen. Dabei konnte man bei uns in jedem Bezirk, ach was, fast auf jeder Straße eine große Buchhandlung finden. In der Regel trugen die sozialistischen Geschäfte die Namen der Waren, die sie anboten. Sie hießen schlicht und einfach »Obst und Gemüse«, »Milch« oder »Brot«. In unserem Bezirk gab es einen sehr großen Laden, der »Streichhölzer« hieß. Anders bei den Buchhandlungen. Diese trugen oft Namen, die nichts über den Inhalt der Läden verrieten. Sie hießen »Sonnenaufgang«, »Horizont« und »Fortschritt«. Zum Sortiment dieser Buchhandlungen zählten vor allem Postkarten und Schulbedarf: Hefte, Kugelschreiber, geografische Karten und ein Globus, auf dem unsere Heimat, immerhin das größte Land der Erde, wie ein riesiger roter Tintenfleck die halbe Kugel bedeckte, darum herum ein unruhiges Meer aus Farben, braun, grün und blau, die unser rotes Vaterland umschlangen, dazu die unerreichbaren Ozeane und die beiden Amerikas.

Im Buchladen Sonnenaufgang in der Straße der Jungen Partisanen neben meiner Schule hing noch eine alte Weltkarte an der Wand. Auf dieser Karte lag die Erde auf dem Rücken von vier Elefanten, die wiederum auf einer Schildkröte standen. Jedes Mal, wenn wir die Schule schwänzten, kauften wir im Eis-Kiosk die superleckeren Waffelröhrchen

mit Milchmädchencreme und gingen in den Buchladen. Dort brach unvermeidlich die Diskussion über den Sinn der Elefanten aus. Welche Rolle haben die Elefanten im Weltverständnis unserer Vorfahren gespielt? Die einfachste Erklärung wäre, dass die Elefanten verhindern, dass die flache Erde runterkracht. Dafür würde aber die Schildkröte allein schon vollkommen ausreichen. Einige meiner Schulkameraden vertraten die These, die Elefanten würden mit ihren Rüsseln dafür sorgen, dass sich die Erde durch ihre eigene Schwerkraft nicht verkrümmt und in ein Waffelröhrchen verwandelt, sondern weiter brav und flach wie ein Pfannkuchen daliegt. Das ergab Sinn, denn sonst würden sich alle Länderfarben auf unserem Planeten vermischen und wir hätten in diesem Röhrchen überhaupt keine Heimat mehr.

Wahrscheinlich hatten die sowjetischen Schriftsteller eine ähnliche Aufgabe wie die Elefanten in der Scheibenwelt: Sie sollten unsere Gesellschaft flach halten, damit sie sich nicht krümmt. Ob sie dafür Bücher schrieben, an bestimmten Ritualen teilnahmen oder nur vor sich hin lebten, ist aus heutiger Sicht schwer zu sagen.

Zu behaupten, es habe gar keine Bücher in den sowjetischen Buchläden gegeben, wäre eine Übertreibung. Wir hatten in unserem Sonnenaufgang ein Buchtauschregal mit russischen Ausgaben interessanter ausländischer Autoren, die man jedoch nicht erwerben, sondern nur gegen noch interessantere Ausgaben tauschen konnte. Zum freien Erwerb wurden eine Sammlung der ausgewählten Texte von W. I. Lenin, vor allem sein schmales Büchlein mit dem Titel Materialismus und Empiriokritizismus, zwei Romane des damaligen Generalsekretärs L. I. Breschnew und zwei Bildbände angeboten: Die Errungenschaften des elften Fünfjahresplans und Sibiriens berühmte Baustellen.

Uns war schon damals klar, dass unser Generalsekretär, der kaum auf den Beinen stehen, geschweige denn sprechen konnte, seine Romane nicht selbstständig verfasste. Sicherlich hatten ihm ein paar zerquetschte Schriftsteller aus dem Verband dabei geholfen. Dass alle zehntausend daran geschrieben hatten, war schwer vorstellbar.

W. I. Lenin hingegen hatte seine Abhandlungen bestimmt selbst geschrieben; sie waren in meiner Jugend nicht nur in der Buchhandlung, sondern überall präsent. Materialismus und Empiriokritizismus zum Beispiel lag auch im Warteraum des Friseurs auf dem Tisch. Dieses

Büchlein hatte, wie gesagt, nur wenige Seiten, und ich habe es sehr oft in der Hand gehabt, aber nie zu Ende gelesen. Interessanterweise lag Materialismus und Empiriokritizismus auch in der Poliklinik beim Zahnarzt vor der Tür, so wie heute in der uns vertrauten Welt beim herkömmlichen Zahnarzt im Wartezimmer beruhigende Lektüre auf dem Tischchen ausgelegt wird, die Zeitschrift Barbara etwa oder ADAC Motorwelt, die den Warteraum in eine Komfortzone verwandeln, den Patienten beruhigen und ihn möglicherweise von seinem Schmerz ablenken. Diese Rolle spielte in meiner Heimat Lenins Buch.

Bei vielen meiner Landsleute ist diese Lektüre mit ihrer inneren Komfortzone zusammengewachsen. Ich kenne Menschen, die diese Abhandlung später in die Migration mitnahmen. Ich selbst suche manchmal unbewusst danach, wenn ich mich unsicher und verlassen auf fremdem Terrain fühle. Und trotzdem bezweifle ich sehr, dass jemand von uns Materialismus und Empiriokritizismus zu Ende gelesen hat – außer W. I. Lenin.

Aber gut, wir haben uns verplaudert und sind vom Thema abgekommen. Es gab also keine Bücher in den Geschäften und keine Autoren zum Anfassen. Gleichzeitig waren wir »das belesenste Land der Welt«. Alle hatten zu Hause große Bibliotheken. Die Bücher erreichten ihre Leser an den Ladentheken vorbei. Sie wurden in den unzähligen Büros, Instituten und Betrieben als spezielle »Bestellungen zu den Feiertagen« verteilt, sie wurden gegen zwanzig Kilogramm Altpapier in den »Sammelpunkten der sekundären Ressourcen« getauscht, sie wurden in den Hauslotterien verlost, auf dem Schwarzmarkt gekauft und in eigener Produktion zu Hause hergestellt.

Manchmal ergab sich die Möglichkeit, ein begehrtes Buch »mit Zugabe« zu erwerben: Man war verpflichtet, neben der Wunschlektüre noch zwei Exemplare von Sibiriens berühmte Baustellen zu kaufen. Die konnte man wiederum später an den Sammelpunkten für sekundäre Ressourcen gegen Die drei Musketiere von Alexandre Dumas tauschen. Manche Bücher hatten einen sehr langen Weg kreuz und quer durch das ganze Land, bis sie ihre Leser erreichten.

Die sowjetische Planwirtschaft belieferte alle Buchläden gleichermaßen spärlich, und wenn die Bücher in den Großstädten innerhalb von Sekunden aus den Regalen verschwanden, so konnten sie in von den

Metropolen weit entfernten Regionen noch eine Zeit lang in den Buchläden stehen, als wäre nichts geschehen. In Mittelasien, im Kaukasus oder in den kleinen lettischen Dörfern konnten nicht alle Menschen Russisch lesen, und viele wollten es auch gar nicht. Also fuhren die Großstädter in die Provinz – je weiter, desto besser –, besuchten dort die Buchläden und schleppten die Bücher nach Hause.

Komischerweise wurde die DDR von der sowjetischen Planwirtschaft sehr großzügig mit russischsprachigen Büchern beliefert, vermutlich in der Hoffnung, dass alle Ostdeutschen dadurch besser Russisch lernen würden. Die Ostdeutschen hatten alle Russisch in der Schule, aber die meisten haben nur ein Wort gelernt: Dostoprimschatelnosti – Sehenswürdigkeiten. Das ist ein langes Wort, aber doch zu kurz, um auf Russisch Bücher lesen zu können. Wenn sowjetische Touristen in die DDR kamen, kauften sie die russischen Bücher und brachten sie in die Heimat zurück.

Der einfachste Weg, dem die meisten russischen Familien folgten, um an gute Literatur zu gelangen, war, ein Abonnement für eine Zeitschrift abzuschließen. Zusätzlich zu dem Abo bekam man die Möglichkeit, einen Vertrag für eine sogenannte »Bibliothek« zu unterschreiben. Jede Zeitschrift druckte nebenbei Bücher, die Band für Band jeden Monat (oder manchmal auch nur einmal im Jahr) an die Abonnenten verschickt wurden. Meine Mutter besaß ein Abo der Zeitschrift Feuerchen. Die Zeitschrift schickte uns regelmäßig wertvolle Ausgaben der Feuerchen-Bibliothek, jede Menge russische Klassik, vierzehn Bände Guy de Maupassant, der mir sehr gut half, munter durch die Pubertät zu kommen, fünfzehn Bände von H. G. Wells, daneben Romane von John Galsworthy, Jack London und Sir Arthur Conan Doyle, den mein Vater vergötterte.

Die neuen Bände von Conan Doyle ließen allerdings immer länger auf sich warten, irgendetwas war in unserem Wunderland kaputtgegangen. 1990 wanderte ich nach Deutschland aus, und meine Mutter folgte mir nach, ohne den letzten Band von Conan Doyle bekommen zu haben. Kurz danach löste sich die Sowjetunion auf. Mein Vater verkaufte unsere Moskauer Wohnung und packte die restlichen Sachen zusammen, um ebenfalls zu uns nach Berlin zu ziehen. Am letzten Tag vor seiner Abreise bekam er die Benachrichtigung: »Wir freuen uns, Ihnen

mitteilen zu dürfen, dass der letzte Band von Conan Doyle gerade zu Ihnen unterwegs ist.« Mein Vater stand vor einem Dilemma: Auf das Buch warten oder losfahren? Es war eine schwierige Entscheidung. Er hat sich nach längerem Zögern für die zweite Variante entschieden und ist nach Berlin gefahren, wo er nach vielen Jahren verstarb, ohne seine russische Conan-Doyle-Sammlung vervollständigt zu haben. Der letzte Band ist wahrscheinlich noch immer unterwegs.

Die zeitgenössische Literatur führte im Wunderland ein spannendes, anstrengendes Leben zwischen Augenzwinkern und Illegalität, sie tanzte ein seltsames Ballett auf den Lippen des Leviathans. Eine besondere herausragende Rolle spielte die Science-Fiction, auf Russisch »wissenschaftliche Fantastik« genannt. Sie war bei der Bevölkerung besonders beliebt. Weil diese Romane alle jenseits unseres Landes, auf einem anderen Planeten, in einer anderen Galaxie oder in einer anderen Zeit spielten, hatten sie bessere Chancen, an der staatlichen Zensur vorbei das Leben auf unserem Planeten, in unserem Land, in unserer Zeit zu thematisieren. Und die ungekrönten Könige der sowjetischen Fantasten waren die Brüder Strugatzki.

Eines ihrer bekanntesten Themen ist die plötzliche Veränderung eines Erdteils – wenn auf einem begrenzten Territorium die physischen und mentalen Gesetze durch einen historischen Kataklysmus oder einen Besuch von Außerirdischen verändert werden und eine Zone entsteht. Die Menschen, die um die Zone herum leben, wissen nicht genau, wofür die Zone gut ist, aber sie verbinden mit der Zauberkraft der Zone ihre Hoffnungen, ihre geheimen Wünsche und Träume, ihre Zukunft.

Unter Lebensgefahr gehen sogenannte Stalker in diese Zone, um dort nach den besonderen Dingen zu suchen, die unser Leben zum Positiven verändern könnten. Angeblich sei dort irgendwo eine Kugel versteckt, die alle Wünsche wahr werden lässt. Um an diese Kugel zu kommen, muss man einen Menschen opfern. Und das Glück, das mit einem solchen Preis erkaufte werden muss, erweist sich als ...

Ich möchte den Inhalt von Stalker, wie der Roman in der neuen Übersetzung heißt, jetzt nicht weiter verraten. Schließlich kann jeder das Buch selbst kaufen und lesen. Picknick am Wegesrand, so die Übersetzung des russischen Titels, wurde 1971, also vor genau fünfzig Jahren, geschrieben und ein Jahr später in einer Literaturzeitschrift

veröffentlicht. Gleich danach wurde die Zeitschrift eingestellt und das Buch acht Jahre lang nicht mehr verlegt. Die sowjetische Zensur hatte sehr feine Antennen, und obwohl alle Helden des Romans ausländische Namen tragen, hat die Zensur in der Zone etwas gerochen – etwas zum Schreien Bekanntes.

Ich habe dieses Buch als Kind von meinem Onkel bekommen und es in einer Nacht verschlungen. Mein Onkel Stanislaw war ein begnadeter Handwerker. Neben seinem Job im Medizinischen Institut, wo er neue, festere Glasfaserstrukturen für irgendwelche Beatmungsgeräte entwarf, wartete er die Technik der kubanischen Botschaft in Moskau. Und in der kubanischen Botschaft standen Kopiergeräte. Stanislaw baute zu Hause eine portative Buchbinderei. Er vervielfältigte die Zeitschriftenausgabe von Picknick am Wegesrand in der kubanischen Botschaft und produzierte zu Hause ein schönes Hardcover aus sowjetischer Glasfaser. Mit der Zeit hatte Stanislaw eine Strugatzki-Gesamtausgabe aus eigener Herstellung. Er verlieh die Bücher aus seiner Bibliothek gerne an seine zahlreichen Freunde und Verwandte, so habe ich das Buch über den Stalker für zwei Nächte bekommen und es in einer Nacht durchgelesen. Diese Glasfaserbücher machten auf mich den Eindruck, als wären sie ebenfalls aus der Zone gekommen. Es waren Bücher aus einer Zukunft, die unsere Vergangenheit geworden ist. Krass, oder?

Die Sowjetunion war als Zukunftsprojekt entstanden. Das erklärte Ziel war es, im Kommunismus zu landen, in einer Gesellschaft der Glücklichen, in der jeder nach seinen Möglichkeiten gibt und nach seinen Bedürfnissen bekommt. Das Land war ziemlich verwahrlost, aber das reale Leid störte nicht. Was hatte es für einen Sinn, sich um das tägliche Brot zu kümmern, wenn wir kurz davorstanden, den Kommunismus zu erreichen, wo sich alle Probleme von allein lösen werden? »Unsere Kinder werden im Kommunismus leben«, hat W. I. Lenin gesagt.

Die Führer des Landes, unsere Stalker, wussten, was noch fehlte, sie gaben klare und unmissverständliche Anweisungen. »Kommunismus ist Sowjetmacht plus Elektrifizierung des ganzen Landes.« Gesagt, getan, das Land wurde elektrifiziert, nichts geschah. »Wir brauchen hunderttausend Traktoren, das Stahlpferd wird die alten Zossen der Bauern ersetzen und uns in den Kommunismus fahren«, hieß es in den Zeiten der Industrialisierung unter I. W. Stalin.

Nikita Chruschtschow hat später die leninsche Formel ausgeweitet: »Der Kommunismus kommt nach der vollständigen Elektrifizierung und Chemisierung des Landes«, sagte er. Er wollte unbedingt, dass bis nach Sibirien überall Mais wächst. »Aber spätestens 1980«, fügte er hinzu. Das ganze Land strengte sich an, um den Traum endlich Realität werden zu lassen, doch nichts geschah; das widerliche Schwein des Lebens holte uns immer wieder ein. Die ersten Zweifel kamen auf, sie wurden in der »wissenschaftlichen Fantastik« ausgedrückt. Was ist, wenn die Zone nur verspricht und nichts erfüllt, wenn es gar keine Abkürzung zum Glück gibt?

Ich habe das Gefühl, dieses Buch lebt. Seine Geschichte ändert sich alle sieben Jahre und wird mit der Zeit permanent fortgeschrieben. Damals, als ich die verbotene Variante auf dem Papier der kubanischen Botschaft von meinem Onkel ausgeliehen bekam, habe ich mich und meine Umgebung mit der Zone und deren Bewohnern verglichen. Im Buch werden sie nicht eindeutig beschrieben, aber nachts hört man aus der Zone seltsame zähneknirschende Geräusche. Außerdem kommen die verstorbenen Verwandten immer wieder aus der Zone in ihre alten Häuser zurück, sie können sich bewegen, essen und sogar trinken, sind aber Fälschungen, künstlich erzeugte Kopien von den echten Menschen, die nicht mehr leben. In unserem sozialistischen Alltag wimmelte es nur von solchen nachgemachten Figuren. Auch die Außerirdischen im Roman, wenn sie es denn wirklich gab, haben es gar nicht ernst mit uns gemeint. Sie haben hier eigentlich nur gefrühstückt. Ich fühlte mich auf einmal wie ein Teil des großen Experiments, wie ein Versuchskaninchen. Alles war bloß Schein.

Sieben Jahre nach dem Erscheinen von *Picknick am Wegesrand* kam der Film *Stalker* in die Kinos, der dem Regisseur Andrei Tarkowski zum Weltruhm verhalf und ihn gleichzeitig tötete. Es hat sehr lange gedauert, bis sich die Brüder Strugatzki und der Filmregisseur auf eine Drehbuchversion einigen konnten.

Tarkowski machte einen Film über das Scheitern der Zivilisation; darüber, was bleibt, wenn nichts mehr da ist. Eine lange Kameraeinstellung zeigt, wie am Grund eines Baches die übrig gebliebenen Teile einer Zivilisation liegen: alte Fotos, Uhren,

Papierfetzen. Der Film begeisterte damals alle Cineasten (und tut das bis heute).

Für den Dreh suchte Tarkowski eine passende Landschaft und fand sie in der Nähe von Tallinn, auf dem Gelände eines geschlossenen Stromkraftwerks neben einem Chemiekombinat, dessen regenbogenfarbene Abfälle direkt in den See flossen. Dem Regisseur hat es sehr gefallen, dass die Wasseroberfläche dort in allen Farben leuchtete und sich sogar die Luft manchmal hellrosa färbte. Angeblich haben sich Tarkowski und seine Frau bei diesen Dreharbeiten Lungenkrebs geholt. Sie starben sieben Jahre später. Auch der Kameramann und etliche Schauspieler hatten nach dem Dreh mit gesundheitlichen Problemen zu kämpfen.

Im selben Jahr, in dem Andrei Tarkowski starb, explodierte der Atomreaktor in Tschernobyl. Das Unglück erschuf eine Zone – als würde das Leben dem Buch und dem Film nacheifern. Einige Jahre später kamen die ersten Stalker; Menschen, die in die Sperrzone von Tschernobyl eindringen, um die verseuchten Raritäten herauszuholen. Der radioaktive Tourismus hat von Anfang an viele Anhänger, damals munkelte man schon, dass Radioaktivität in kleinen Dosen durchaus gut für die Gesundheit sein kann und bei bestimmten Menschen sogar übernatürliche Fähigkeiten, Telepathie oder Dauererektion hervorruft. Die realen Gaben der Tschernobyl-Zone, die vierköpfigen Pustebäumen, schleimige gelbe Pilze oder gigantische Welse, die Tauben fraßen, waren bei Weitem nicht so spannend wie die Gaben der Zone in Stalker.

Sieben Jahre nach der Reaktorkatastrophe nahm ich den Roman der Strugatzkis noch einmal in die Hand und stellte fest, dass sich meine Heimat dieses Buch offenbar zu einer Art »Roadmap« auserkoren hat. Die Strugatzkis waren die meistgelesenen Autoren in der Sowjetunion; auch nach dem Untergang des großen Landes wurden sie oft verlegt. Stalker ist der bekannteste ihrer Romane, die Gesamtauflage ihrer Bücher liegt bei um die vierzig Millionen Exemplare, und wenn man die ungezählten, von Lesern wie meinem Onkel Stanislaw in eigener Produktion hergestellten Ausgaben dazurechnet, müssten alle lesefähigen Russen ihre Geschichten gelesen haben. Und wenn ein ganzes Land das Gleiche gelesen hat, wird das Volk zum Autor der

Fortsetzung. Noch heute spinnt Russland diese Geschichte der Schriftstellerbrüder weiter fort.

Inzwischen ist meine Heimat, die Sowjetunion, seit dreißig Jahren weg. Aber unsichtbar verfolgt sie uns weiter. Sie hat sich in eine große Zone verwandelt. Wie in einer Grube sind dort die schönsten und tollsten und zauberhaftesten Träume vergraben – von einem neuen Menschen, vom Land der Wunder und vom Glück für alle. Wie die Stalker gehen wir immer wieder hin, oft unter Lebensgefahr, um uns die seltsamen unerklärlichen Artefakte zu holen, um Kreativität und Lebenslust zu tanken und Dinge mitzunehmen, die wir nie richtig einsetzen können. Ich tue das auch. Ich tauche ab und zu in der Zone unter, um einen genialen Roman zu finden, der die Menschen zittern und lachen lässt, komme aber höchstens mit einem Vorwort wieder zurück.

OceanofPDF.com

STALKER

OceanofPDF.com

»Du musst das Gute aus dem Schlechten machen. Du hast ja nichts anderes, woraus du es machen kannst.«

Robert Penn Warren

OceanofPDF.com

Aus dem Interview des Sonderkorrespondenten von Radio
Harmont mit Dr. Valentin Pillman nach dessen Auszeichnung
mit dem Physik-Nobelpreis des Jahres 19...

»Ihre erste bedeutende Entdeckung, Dr. Pillman, war wohl der sogenannte Pillman-Radiant?«

»Das glaube ich nicht. Der Pillman-Radiant war weder die erste noch eine bedeutende, ja eigentlich überhaupt keine Entdeckung. Und auch nicht wirklich von mir.«

»Sie belieben zu scherzen. Den Pillman-Radianten kennt jedes Schulkind.«

»Kein Wunder, der Pillman-Radiant wurde ja auch zuerst von einem Schüler entdeckt. An dessen Namen erinnere ich mich leider nicht mehr. Schauen Sie bei Stetson in seiner *Geschichte des Besuchs* nach – dort ist das alles genau erklärt. Der Erstentdecker des Radianten war ein Schüler, seine Koordinaten wurden erstmals von einem Studenten veröffentlicht, aber benannt hat man ihn aus irgendeinem Grund nach mir.«

»Ja, mit Entdeckungen geschehen manchmal die seltsamsten Dinge. Dr. Pillman, erklären Sie unseren Hörern doch bitte ...«

»Hören Sie, Herr Kollege, das mit dem Pillman-Radianten ist doch ganz einfach. Stellen Sie sich vor, Sie drehen einen großen Globus und feuern dann mit einem Revolver darauf. Die Einschusslöcher im Globus bilden eine gleichmäßige Kurve. Die Quintessenz dessen, was Sie meine erste bedeutende Entdeckung nennen, ist eine ganz einfache Tatsache: Alle sechs Besuchszonen sind auf der Oberfläche unseres Planeten so angeordnet, als hätte jemand sechs Schüsse aus einer Pistole darauf abgegeben, die sich irgendwo auf einer Linie zwischen der Erde und Deneb befindet. Deneb ist der Hauptstern im Schwan, und der Punkt am Firmament, von dem aus ›geschossen‹ wurde, das ist der Pillman-Radiant.«

»Besten Dank. Liebe Harmonter! Endlich eine verständliche Erklärung des Pillman-Radianten! Apropos: Erst vorgestern hat sich der Besuch zum dreizehnten Mal geöhrt. Dr. Pillman, vielleicht wollen Sie aus diesem Anlass ein paar Worte an Ihre Landsleute richten?«

»Was soll ich denn sagen? Bedenken Sie, dass ich damals nicht in Harmont war ...«

»Umso interessanter wäre es zu hören, was Sie dachten, als ausgerechnet Ihre Heimatstadt zum Schauplatz der Invasion einer außerirdischen Superzivilisation wurde.«

»Offen gesagt, dachte ich erst, das Ganze wäre eine Ente. Ich konnte mir gar nicht vorstellen, dass sich ausgerechnet in unserem kleinen, alten Harmont etwas Derartiges zugetragen hatte. Ostsibirien, Uganda, der Südatlantik, das ging ja noch, aber Harmont!«

»Schlussendlich mussten Sie es aber doch glauben.«

»Schlussendlich ja.«

»Und?«

»Plötzlich erkannte ich, dass Harmont und die anderen fünf Besuchszonen ... Pardon, mein Fehler, damals waren ja nur vier bekannt ... dass sie alle auf einer sehr gleichmäßigen Kurve liegen. Ich errechnete die Koordinaten des Radianten und schickte sie an Nature.«

»Das Schicksal Ihrer Heimatstadt hat Sie nicht weiter interessiert?«

»Schauen Sie, dass ein Besuch stattgefunden hatte, davon war ich damals bereits überzeugt, aber all die panischen Presseberichte von brennenden Stadtvierteln, von menschenfressenden Monstern, die es vor allem auf Alte und Kinder abgesehen hatten, und von blutigen Gefechten zwischen unverwundbaren Außerirdischen und höchst verwundbaren, aber heldenhaft bis zuletzt kämpfenden Panzereinheiten der Krone – daran konnte ich einfach nicht glauben.«

»Und Sie sollten recht behalten. Ich weiß noch, dass die lieben Kollegen von der Tagespresse damals eine Menge durcheinanderbrachten ... Aber zurück zur Wissenschaft. Die Entdeckung des Pillman-Radianten war Ihr erster, aber wahrscheinlich nicht Ihr letzter Beitrag zur Erforschung des Besuchs?«

»Doch, der erste und der letzte.«

»Aber zweifellos haben Sie den Verlauf der internationalen Forschung in den Besuchszonen aufmerksam verfolgt?«

»Ja ... von Zeit zu Zeit blättere ich die Berichte durch.«

»Sie meinen die Berichte des Internationalen Instituts für außerirdische Kulturen?«

»Ja.«

»Welches ist denn Ihrer Ansicht nach die wichtigste Entdeckung dieser ganzen dreizehn Jahre?«

»Die Tatsache des Besuchs.«

»Wie bitte?«

»Die Tatsache des Besuchs ist die wichtigste Entdeckung nicht nur der vergangenen dreizehn Jahre, sondern seit die Menschheit existiert. Es ist nicht so wichtig, wer diese Außerirdischen waren. Nicht, woher sie kamen, was sie hier wollten, warum sie nur so kurz blieben und wohin sie anschließend verschwanden. Wichtig ist, dass die Menschheit jetzt ein für alle Mal weiß: Sie ist nicht allein im Universum. Ich fürchte, eine grundlegendere Entdeckung wird das Institut für außerirdische Kulturen nicht mehr machen.«

»Das ist furchtbar interessant, Dr. Pillman, aber ich meinte eher Entdeckungen technologischer Art. Entdeckungen, die sich unsere irdische Wissenschaft und Technik zunutze machen könnten. Schließlich gehen einige sehr angesehene Wissenschaftler davon aus, dass die Funde in den Besuchszonen geeignet sind, den gesamten Verlauf unserer Geschichte zu verändern.«

»Nun, da bin ich anderer Meinung. Und was die konkreten Funde angeht, so bin ich da kein Experte.«

»Aber Sie sind doch schon seit zwei Jahren Berater der UN-Kommission zu Fragen des Besuchs ...«

»Ja, aber mit der Erforschung extraterrestrischer Kulturen habe ich nichts zu tun. In der UNCQV vertreten meine Kollegen und ich die internationale Wissenschaftsgemeinschaft. Es geht darum, die Umsetzung des UN-Beschlusses zur Internationalisierung der Besuchszonen zu kontrollieren. Wir sorgen dafür, dass all die außerirdischen Wunderdinge, die in den Zonen entdeckt werden, ausschließlich dem Internationalen Institut zur Verfügung stehen.«

»Verfügt denn sonst noch jemand darüber?«

»Ja.«

»Sie meinen die Stalker?«

»Ich weiß nicht, was das ist.«

»So nennt man bei uns in Harmont diese todesmutigen jungen Männer, die auf eigene Gefahr in die Zone eindringen und alles herausholen, was sie dort finden können. Ein völlig neuer Beruf.«

»Verstehe. Nein, für die sind wir nicht zuständig.«

»Das wäre ja noch schöner! Die sind Sache der Polizei. Aber mich würde schon interessieren, wofür die Kommission dann zuständig ist, Dr. Pillman.«

»Ständig verschwinden Materialien aus den Besuchszonen und geraten in die Hände skrupelloser Personen und Organisationen. Wir befassen uns mit den Folgen dieses Verschwindens.«

»Geht das etwas konkreter?«

»Lassen Sie uns doch lieber über Kunst reden. Interessieren sich Ihre Hörer denn gar nicht dafür, was ich von der unvergleichlichen Gwadi Mueller halte?«

»Aber natürlich! Zunächst würde ich aber gern das Thema Wissenschaft abschließen. Fühlen Sie sich als Forscher nicht versucht, sich selbst mit diesen extraterrestrischen Wundern zu befassen?«

»Was soll ich sagen ... durchaus.«

»Wir können also darauf hoffen, dass die Harmonter ihren berühmten Landsmann eines schönen Tages auf den Straßen seiner Heimatstadt erblicken werden?«

»Das schließe ich nicht aus.«

Redrick Shewhart, 23 Jahre, Junggeselle, Laborant der
Harmonter Filiale des Internationalen Instituts für
außerirdische Kulturen

Am Abend davor stehen wir zwei im Magazin – es ist schon spät, nur noch schnell die Anzüge abwerfen, dann geht's ab ins Borczch, um uns ein paar Tröpfchen Hochprozentiges zu Gemüte zu führen. Ich steh nur so da, mach die Wandstütze, hab mein Teil erledigt und die Zigarette schon bereit, brauch dringend ein paar Züge – zwei Stunden lang hab ich nicht geraucht –, aber er ist immer noch mit seinen Schätzen beschäftigt: Einen ganzen Safe hat er schon vollgestopft, verschlossen und versiegelt, jetzt füllt er den anderen, nimmt seine »Leerteile« vom Transporter, inspiziert jedes einzelne von allen Seiten (nur so nebenbei: die sind sechseinhalb Kilo schwer, die Biester) und hievt es dann ächzend und mit allergrößter Vorsicht ins Regal.

Wie lang er mit diesen »Leerteilen« rummacht! Und der Menschheit bringt es überhaupt nichts. Finde ich zumindest. An seiner Stelle hätte ich längst drauf gepfiffen und mir für dasselbe Geld was anderes vorgenommen. Andererseits, wenn man drüber nachdenkt: So ein »Leerteil« ist schon geheimnisvoll und, na ja, irgendwie merkwürdig. Wie viele davon hab ich selber schon rausgeschleppt, und trotzdem: Jedes Mal, wenn ich eins sehe, bin ich platt vor Staunen. Es sind ja nur zwei Kupferscheiben, jede so groß wie eine Untertasse, etwa fünf Millimeter dick, der Abstand dazwischen vielleicht vierhundert Millimeter, und außer diesem Abstand ist da nichts dazwischen. Also wirklich gar nichts, nur Leere. Du kannst deine Hand hineinstecken, selbst deinen Kopf, wenn du's drauf anlegst – nichts als Leere und Luft. Obwohl irgendeine Kraft zwischen den beiden ja wirken muss, wenn ich das richtig verstehe. Bisher hat ja keiner geschafft, sie zusammenzudrücken, diese Scheiben, oder sie auseinanderzuziehen.

Leute, es ist wirklich schwer, so ein Teil jemandem zu beschreiben, der's noch nicht gesehen hat. Es sieht zu einfach aus, besonders wenn du's dir näher ansiehst und dich davon überzeugst, dass es echt ist. Als würdest

du jemandem einen Becher beschreiben wollen oder, schlimmer noch, ein Schnapsglas: Du fuchtelst nur mit deinen Fingern herum und fluchst, weil du's einfach nicht hinkriegst. Na gut, gehen wir mal davon aus, dass ihr's alle kapiert habt, und wer nicht, der soll sich die Berichte vom Institut vornehmen, da gibt's in jeder Nummer Artikel über diese »Leerteile«, mit Fotos.

Jedenfalls schlägt sich Kirill mit diesen »Leerteilen« schon fast ein Jahr lang herum. Ich hab das von Anfang an miterlebt, aber immer noch nicht kapiert, was er damit vorhat. Ehrlich gesagt, interessiert es mich auch nicht besonders. Wenn er irgendwann mal draufkommt, lass ich's mir vielleicht von ihm verklickern. Vorerst klar ist jedenfalls: Er will unbedingt eines dieser »Leerteile« auseinandernehmen, es mit Säure behandeln, mit einer Presse plattmachen, in einem Ofen einschmelzen. Wenn er das Rätsel erst mal gelöst hat, erntet er sicher eine Menge Ruhm und Ehre, und die Fachwelt wird begeistert sein. Aber bis dahin ist es, soweit ich verstehe, noch ein weiter Weg. Noch hat er gar nichts erreicht, sich nur völlig totgearbeitet. Grau geworden ist er, schweigsam, schaut einen an wie ein kranker Hund mit Tränen in den Augen. Wär es nicht Kirill, ich würd ihn erst mal abfüllen und einem feschen Mädels vorstellen, das ihn wieder auf Touren bringt, und am nächsten Morgen würd ich ihn wieder abfüllen und noch mal zu einem Mädchen, diesmal einer anderen. Nach einer Woche wär er wieder ganz der Alte, die Ohren spitz, der Schwanz schnurgerade. Nur dass diese Medizin bei Kirill eben nicht wirkt – völlig zwecklos, er ist nicht der Typ dafür.

Wir stehen also im Magazin, ich schau ihn an, seh, was aus ihm geworden ist, mit seinen trüben Augen, und plötzlich tut er mir leid – ich weiß gar nicht, warum. Und da wage ich es. Das heißt, nicht ich wage es, sondern irgendwer scheint meine Lippen zu bewegen.

»Hör mal«, sag ich, »Kirill ...«

Er steht da, das letzte »Leerteil« in der Hand. Macht ein Gesicht, als würde er am liebsten hineinkriechen.

»Hör zu, Kirill«, sag ich. »Was, wenn du mal ein volles ›Leerteil‹ hättest, hm?«

»Ein volles ›Leerteil‹?«, fragt er zurück und runzelt die Stirn, als hätte ich irgendein Kauderwelsch geredet.

»Genau«, sag ich. »Deine hydromagnetische Falle, wie war noch mal die Objekt Nummer? ... 77-b. Nur mit so blauem Zeugs drin.«

Allmählich dämmert es ihm. Er hebt den Blick, sieht mich an, kneift die Augen zusammen, und irgendwo da, hinter seinen Hundetränen, ist plötzlich ein Silberstreif der Vernunft zu erkennen, wie er selbst zu sagen pflegt.

»Warte mal«, sagt er. »Ein volles Teil? So eins, aber voll?«

»Ja, genau.«

»Wo?«

Und schon ist mein Kirill wieder gesund. Die Ohren spitz, der Schwanz schnurgerade.

»Gehen wir eine rauchen«, sag ich.

Flink steckt er das »Leerteil« in den Safe, schlägt die Tür zu, verschließt sie mit dreieinhalb Umdrehungen, dann gehen wir beide ins Labor zurück. Für ein leeres »Leerteil« zahlt Ernest vierhundert Geld in bar, für ein volles könnte ich diesem Hurensohn sein ganzes verdorbenes Blut aussaugen, aber, ob ihr's glaubt oder nicht, darum geht es mir jetzt gar nicht, denn auf einmal ist Kirill wieder zum Leben erwacht, gespannt wie eine Gitarrensaite, so sehr in Schwung, dass er gleich vier Treppenstufen überspringt und mir nicht mal Zeit zum Rauchen lässt. Kurz, ich hab ihm alles erzählt: Wie es aussieht, wo es liegt und wie man am besten rankommt. Sofort hat er die Karte rausgeholt, die betreffende Garage gefunden, sie mit dem Finger eingekreist, mich angesehen und, na klar, mich sofort komplett durchschaut, was auch nicht besonders schwer ist.

»Mein lieber Scholli!«, sagt er lächelnd. »Tja, da müssen wir wohl hin. Wir gehen gleich morgen früh los. Um neun bestelle ich den Passierschein und eine Galosche, dann können wir, wenn's gut läuft, um zehn los. Abgemacht?«

»In Ordnung«, sag ich. »Und wer ist der Dritte?«

»Wozu brauchen wir einen Dritten?«

»Moment mal«, sag ich. »Das ist kein Picknick mit irgendwelchen Mädels. Was, wenn dir irgendwas passiert? Das ist die Zone. Ordnung muss sein.«

Schmunzelnd zuckt er mit den Schultern.

»Wie du willst! Du kennst dich da besser aus.«

Ja klar. Natürlich hat er nur meinetwegen so großzügig getan, nach dem Motto: Wozu ein Dritter, die Tour machen wir zu zweit, braucht ja keiner was davon zu wissen. Dabei ist mir vollkommen klar, dass die vom Institut nie zu zweit in die Zone gehen. Die haben eine Regel: Zwei machen den Job, und ein Dritter schaut zu, damit er im Fall des Falles später davon berichten kann.

»Ich persönlich würde Austin mitnehmen«, sagt Kirill. »Aber den willst du wahrscheinlich nicht. Oder doch?«

»Nein«, antworte ich. »Austin auf keinen Fall. Den kannst du wann anders mitnehmen.«

Austin ist kein schlechter Kerl, Mut und Feigheit sind bei ihm im nötigen Verhältnis zueinander vorhanden, aber für mich steht er auf der Abschussliste. Kirill kannst du das nicht erklären, aber ich seh es genau: Sobald sich einer einbildet, dass er die Zone von vorn bis hinten kennt, heißt das, dass er sich demnächst den Hals bricht. Von mir aus gern. Aber ohne mich.

»Na gut«, sagt Kirill. »Und Tender?«

Tender ist sein zweiter Laborant. Kein schlechter Mann, von der ruhigen Sorte.

»Ein bisschen zu alt«, sag ich. »Und Kinder hat er auch ...«

»Macht nichts. Er war schon mal in der Zone.«

»Na gut«, sag ich. »Von mir aus Tender.«

Kirill bleibt dann noch über der Karte sitzen, während ich direkt ins Borczch abdampfe, denn ich hab einen Bärenhunger, und meine Kehle ist komplett ausgedörrt.

Okay. Ich erscheine also wie immer morgens gegen neun auf der Bildfläche und zeige meinen Ausweis. An der Pforte schiebt gerade dieser ellenlange Schwede Dienst, den ich letztes Jahr vermöbelt habe, als er sich stockbesoffen an Guta ranmachen wollte.

»Hallo, Roter«, sagt der Sergeant zu mir. »Man sucht dich schon im ganzen Institut ...«

»Nenn mich nicht ›Roter‹«, unterbreche ich sofort. »Tu nicht so, als wären wir auf einmal Freunde.«

»Herrje, Roter«, entgegnet er verwundert. »Dich nennt doch jeder so.«

Ich bin aber schon auf hundertachtzig, weil ich auf dem Weg in die Zone bin – und außerdem nüchtern, also pack ich ihn am Schulterriemen und

erklär ihm haarklein, was er für einer ist und von wem er abstammt. Worauf er ausspuckt, mir den Ausweis zurückgibt und sich alle weitere Herzlichkeit verkneift.

»Redrick Shewhart«, sagt er, »Sie sollen sich unverzüglich bei Captain Herzog, Chef der Sicherheitsabteilung, melden.«

»Geht doch«, sag ich. »Immer schön üben, Sergeant, dann bringst du's vielleicht mal zum Leutnant.«

Gleichzeitig denk ich mir: Was soll das denn? Was will Captain Herzog jetzt schon wieder von mir, auch noch mitten im Dienst? Na gut, geh ich also mich melden. Sein Büro ist im zweiten Stock, schönes Zimmer, mit vergitterten Fenstern wie bei der Polizei. Willie sitzt an seinem Tisch, raucht knisternd seine Pfeife und hackt irgendein Geschreibsel in seine Maschine, während in der Ecke ein Sergeant in einem Stahlschrank herumsucht. Der Jungspund muss neu sein, den kenn ich noch nicht. In unserem Institut arbeiten mehr von diesen Sergeantchens als in der Garnison, alles so feiste Rotbäckchen, die niemals in die Zone müssen und denen die Probleme dieser Welt scheißegal sind.

»Guten Tag«, sag ich. »Sie wollten mich sprechen?«

Willie sieht mich an, als wär ich aus Glas, schiebt die Schreibmaschine beiseite, legt einen dicken Aktenordner vor sich hin und beginnt, ihn durchzublättern.

»Redrick Shewhart?«

»Ebenjener«, antworte ich, und jetzt finde ich das alles urkomisch, kaum auszuhalten. Ein nervöses Kichern steigt in mir auf.

»Wie lange arbeiten Sie schon am Institut?«

»Mehr als zwei Jahre.«

»Familienstand?«

»Alleinstehend«, sag ich. »Waise.«

Jetzt wendet er sich seinem Sergeantchen zu und sagt streng: »Sergeant Lummer, bringen Sie mir die Akte Nr. 150 aus dem Archiv.«

Lummer salutiert und zieht Leine, woraufhin Willie den Ordner zuschlägt und mit finsterer Stimme fragt: »Fängst du schon wieder mit den alten Sachen an?«

»Was für alte Sachen?«

»Du weißt genau, was für welche. Es ist wieder ein Bericht über dich eingegangen.«

Soso.

»Und woher kommt der Bericht?«

Er runzelt die Stirn und klopft gereizt seine Pfeife am Aschenbecher aus.

»Das geht dich nichts an«, sagt er. »Ich warne dich aus alter Freundschaft: Hör auf damit, ein für alle Mal. Wenn sie dich ein zweites Mal erwischen, kommst du mit sechs Monaten nicht mehr davon. Dem Institut kannst du dann gleich Adieu sagen, und zwar für immer. Ist das klar?«

»Sonnenklar«, sag ich. »Nur eins ist mir nicht klar: Welcher Mistkerl mich diesmal verpiffen hat.«

Er aber blickt mich schon wieder mit ausdruckslosen Augen an, zieht an seiner kalten Pfeife und blättert in dem Ordner, als wär nichts gewesen. Was bedeutet, dass Sergeant Lummer bereits zurück ist – mit Akte Nr. 150.

»Danke, Shewhart«, sagt Captain Willie Herzog, genannt Eber. »Ich wollte das nur klarstellen. Sie können gehen.«

Na schön, geh ich also in die Umkleide, zieh den Spezialanzug an, Rauch eine und denk dabei die ganze Zeit: Woher weht der Wind diesmal? Aus dem Institut? Dann wäre alles gelogen, denn hier weiß keiner etwas über mich, völlig ausgeschlossen. Und wenn die Polizei was hat durchsickern lassen? Auch nicht viel anders, was wissen die schon außer meinen alten Geschichten? Vielleicht ist Aasgeier aufgefliegen? Der würde jeden ans Messer liefern, um sich selbst rauszureden. Aber heute weiß Aasgeier doch genauso wenig über mich ... Ich überlege fieberhaft, aber mir will einfach nichts Sinnvolles einfallen. Schließlich sag ich mir: Scheiß drauf! Ich bin vor drei Monaten das letzte Mal nachts in der Zone unterwegs gewesen, meinen Habar hab ich fast komplett vertickt und kaum noch Geld davon übrig. Damals hat das keiner mitgekriegt, also kann mir jetzt keiner mehr was anhaben.

Aber dann – ich geh bereits die Treppe hoch – wird mir plötzlich alles klar, und zwar so klar, dass ich wieder in die Umkleide zurückgehe, mich setze und mir noch mal eine anstecke: Ich darf die Zone heute nicht betreten. Genauso wenig morgen oder übermorgen. Diese Schweine haben mich auf dem Kieker. Sie haben mich nicht vergessen, oder aber jemand hat sie an mich erinnert. Spielt keine Rolle, wer das war. Kein Stalker, der einigermaßen klar denken kann, wird sich der Zone auf

Schussweite nähern, wenn er weiß, dass er beobachtet wird. Stattdessen muss ich mich jetzt in die dunkelste Ecke verkriechen. Die Zone? Die hab ich doch seit Monaten nicht mehr betreten, nicht mal mit Passierschein! Könnt ihr einen unschuldigen Laboranten nicht in Ruhe lassen?

Ich überlege mir das Pro und Kontra und bin sogar irgendwie erleichtert, dass ich heute nicht in die Zone darf. Bloß, wie sag ich es Kirill am geschicktesten?

Einfach rundheraus: »In die Zone geh ich nicht. Was gibt's sonst zu erledigen?«

Erst starrt er mich natürlich an. Dann scheint es bei ihm zu klicken: Er führt mich am Unterarm in sein Büro, setzt mich an seinen kleinen Tisch und sich selbst auf die Fensterbank. Wir rauchen. Und schweigen. Dann fragt er mich vorsichtig: »Ist was passiert, Red?«

Was soll ich ihm sagen?

»Nein«, sag ich, »passiert ist nichts. Hab gestern beim Poker zwanzig Geld in den Sand gesetzt – spielt verdammt gut, dieser Gauner Noonan ...«

»Warte«, sagt er. »Hast du's dir etwa anders überlegt?«

Ich stöhne vor Anspannung und presse hervor: »Ich kann nicht, verstehst du? Vorhin hat mich Herzog zu sich zitiert.«

Er fällt in sich zusammen, verwandelt sich wieder in dieses armselige Geschöpf mit dem Blick eines kranken Pudels. Dann atmet er tief durch, steckt sich an seiner Kippe gleich die nächste Zigarette an und sagt leise: »Du kannst mir glauben, Red, ich habe niemandem was gesagt. Nicht ein Wort.«

»Hör schon auf«, sag ich. »Wer redet denn von dir?«

»Nicht mal Tender habe ich bisher informiert. Der Passierschein ist schon ausgestellt, dabei hab ich ihn noch gar nicht gefragt, ob er mitgeht oder nicht ...«

Ich rauche schweigend. Soll ich lachen oder heulen? Er hat tatsächlich keine Ahnung.

»Was hat Herzog zu dir gesagt?«

»Nichts Besonderes«, antworte ich. »Irgendwer hat mich verpiffen, mehr nicht.«

Er sieht mich irgendwie komisch an, springt von der Fensterbank herunter und beginnt, in seinem winzigen Büro auf und ab zu gehen. Er

läuft durch sein Kämmerchen, während ich dasitze und schweigend vor mich hin paffe. Natürlich tut er mir leid, und es ärgert mich, wie blöd das Ganze gelaufen ist. Wirklich ein voller Erfolg, meine Aufmunterungsaktion. Und wer ist daran schuld? Ich selber. Hab dem Kindchen einen Keks versprochen, nur dass der Keks an einem geheimen Ort versteckt ist und dieser Ort von lauter bösen Onkels bewacht wird ...

Plötzlich bleibt Kirill neben mir stehen und fragt, ohne mich anzusehen, als wäre es ihm peinlich: »Hör mal, Red, wie viel könnte das kosten, so ein volles ›Leerteil‹?«

Erst versteh ich ihn nicht, denke mir, dass er vielleicht darauf spekuliert, irgendwo eins zu kaufen, aber wo, möglicherweise gibt es davon ja nur ein einziges auf der ganzen Welt, und außerdem könnte er sich das gar nicht leisten. Woher soll er bitte das Geld haben, als ausländische Fachkraft, und auch noch als Russe? Und da trifft es mich wie ein Blitz: Denkt der Dreckskerl vielleicht, dass ich die ganze Sache nur wegen ein paar grünen Scheinchen durchziehen will? Du Aas, denk ich mir, für wen hältst du mich eigentlich? Schon öffne ich den Mund, um ihn so richtig zur Sau zu machen, aber dann denk ich mir: Ja, klar, für wen soll er mich sonst halten? Ein Stalker ist nun mal ein Stalker, so einer hat nur eines im Sinn: möglichst viele Scheinchen zusammenraffen. Für die grünen Lappen setzt er das eigene Leben aufs Spiel. Natürlich entsteht da der Eindruck, dass ich meinen gestrigen Köder heute noch ein wenig hinausziehe, um den Preis hochzutreiben.

All diese Gedanken lähmen meine Zunge, aber er mustert mich aufmerksam, lässt mich nicht aus seinen Augen. Und in diesen Augen sehe ich keine Verachtung, sondern, ja, so was wie Verständnis. Also erklär ich es ihm in aller Ruhe: »Noch niemand mit Passierschein hat es bislang bis zur Garage geschafft. Du weißt ja, es gibt noch keine Trasse, die dahin führt. Angenommen also, wir kommen wieder zurück. Dein Freund Tender wird sicher überall von unserer kleinen Spritztour herumerzählen. Dass wir uns einfach so geschnappt haben, was wir brauchten, und dann gleich wieder zurück sind. So als wären wir mal eben ins Lager gegangen. Da merkt doch jeder, dass wir was ganz Bestimmtes suchten. Und das bedeutet, dass jemand von uns Bescheid wusste. Und wer von uns dreien das war – kein Kommentar. Verstehst du, wonach das für mich riecht?«

Ich beende meinen Monolog, wir schauen einander schweigend in die Augen. Dann klatscht er auf einmal in die Hände, reibt sie sich und sagt entschlossen: »Na gut, dann eben nicht. Ich versteh dich, Red, und ich nehme es dir nicht übel. Dann geh ich eben allein. Vielleicht schaffe ich es. Ist ja nicht das erste Mal ...«

Er breitet auf der Fensterbank eine Karte aus, stützt sich mit den Armen auf und beugt sich darüber. Ich sehe förmlich, wie nun all seine Lebendigkeit wieder verpufft. Ich höre ihn murmeln: »Hundertzwanzig Meter ... sogar hundertzweiundzwanzig ... Und was ist da noch in der Garage selber ... Nein, Tender nehm ich doch nicht mit. Was meinst du, Red, vielleicht sollte ich Tender doch nicht mitnehmen? Er hat immerhin zwei Kinder ...«

»Allein lassen sie dich nicht raus«, sag ich.

»Doch, doch«, murmelt er. »Ich kenne alle Sergeanten – und die Leutnants auch ... Diese Laster gefallen mir nicht! Dreizehn Jahre stehen die nun schon im Freien, und immer noch sind sie wie neu ... Der Tankwagen nur zwanzig Schritt weiter ist rostig wie ein Sieb, die dagegen könnten genauso gut gerade erst geliefert worden sein ... Mann, diese Zone!«

Er hebt den Kopf und starrt aus dem Fenster. Auch ich starre aus dem Fenster. Das Glas in unseren Fenstern ist dick, Bleiglas. Gleich dahinter beginnt unsere Zone, da draußen liegt sie, zum Greifen nah, vom zwölften Stock aus gut zu überblicken.

Wenn man einfach so hinschaut, sieht die Zone aus wie ein gewöhnliches Stück Land. Die Sonne scheint darauf wie auf den Rest der Erde, und man hat nicht das Gefühl, dass sich dort irgendwas verändert hat. Ist alles noch genauso wie vor dreizehn Jahren. Wäre Paps noch am Leben, ihm würde nichts Besonderes auffallen. Er würde höchstens fragen: Warum rauchen die Fabrikschlote nicht, streiken die etwa? ... Gelbes Gestein in kegelförmigen Haufen, die Winderhitzer glänzen in der Sonne, überall Gleise und irgendwo auf den Gleisen eine Lok mit Güterwaggons ... Eine Industrielandschaft. Nur ohne Menschen. Weder lebende, noch tote. Und da ist auch schon die Garage zu sehen: ein langer, grauer Schlauch, das Tor weit offen, und auf dem asphaltierten Platz stehen die Laster. Dreizehn Jahre stehen sie schon da, völlig unverändert. Das mit den Lastern hat er korrekt bemerkt – er hat's schon drauf. Gott

behüte, dass du zwischen zwei von denen hindurchmusst. Um die muss man einen großen Bogen machen ... Da ist dieser Riss im Asphalt, wenn er nicht inzwischen von stacheligem Gebüsch überwuchert ist ... Hundertzweiundzwanzig Meter – ab wo zählt er? Ach so, wahrscheinlich ab dem letzten Markierungspfahl. Korrekt, von dort aus dürfte das die maximale Entfernung sein. Kommen die Klugscheißer also doch allmählich voran ... Sieh an, sogar bis zu der Halde haben sie den Weg abgesteckt, und wie geschickt! Da ist er, der Graben, wo es Schleimer damals erwischt hat, nur zwei Meter entfernt von ihrer Trasse ... Dabei hatte ihm Knochenmann noch gesagt: »Idiot, halt dich fern von den Gräben, sonst gibt's am Ende nicht mal mehr was zu beerdigen.« Als hätt er in die Kristallkugel geguckt – zu beerdigen war da tatsächlich nichts mehr ... Mit der Zone ist es nämlich so: Kommst du mit Habar zurück, ist es ein Wunder. Kommst du lebend zurück, ist es ein Erfolg. Kriegst du ne Kugel von einer Streife ab, ist es Dusel. Alles andere ist Schicksal ...

Ich schaue zu Kirill hinüber. Er beobachtet mich aus den Augenwinkeln. Und er macht ein Gesicht, dass ich alles gleich wieder über den Haufen werfe. Sollen sie doch alle zum Teufel gehen, denk ich, was können die Polypen mir schon tun? Er muss eigentlich gar nichts mehr sagen, aber er sagt es trotzdem: »Laborant Shewhart, von offizieller – ich betone: offizieller – Seite ist mir mitgeteilt worden, dass eine Untersuchung der Garage für die Wissenschaft von großem Nutzen wäre. Ich biete Ihnen hiermit an, die Garage gemeinsam zu untersuchen. Eine Prämie ist Ihnen garantiert.«

Er grinst von einem Ohr zum anderen.

»Von welcher offiziellen Seite denn genau?«, frage ich und grinse dümmlich zurück.

»Von einer vertraulichen«, antwortet er. »Aber Ihnen kann ich es ja sagen ...« Er hört auf zu lächeln, sein Gesicht verdunkelt sich. »Sagen wir, ich habe es von Dr. Douglas.«

»Dr. Douglas ... Welchem Douglas denn?«

»Sam Douglas«, sagt er trocken. »Ist letztes Jahr umgekommen.«

Mir läuft es kalt den Rücken runter. Der hat Nerven, vor dem Abmarsch in die Zone von so was zu reden. Es ist hoffnungslos, diese Intellektuellen kapieren aber auch rein gar nichts. Ich drücke meine Kippe im

Aschenbecher aus und sage: »Na gut. Wo ist er denn, dein Tender? Wie lang müssen wir noch auf ihn warten?«

Wir reden nicht weiter drüber. Kirill ruft bei der Feldeinsatzlogistik an, um eine Fluggalosche zu bestellen. Derweil nehme ich mir noch mal die Karte vor. Die ist wirklich nicht schlecht gemacht, fotografische Luftaufnahmen, stark vergrößert. Sogar das Profil von dem Reifen ist zu erkennen, der da beim Garagentor herumliegt. Von so einer Karte können wir Stalker nur träumen. Wobei, was bringt dir so eine nachts, wenn du nicht mal die Hand vor Augen siehst?

Und da taucht auch schon Tender auf, atemlos, mit rotem Kopf. Er entschuldigt sich für die Verspätung, seine Tochter ist krank geworden, er musste mit ihr noch zum Arzt. Dann verraten wir ihm unsere kleine Überraschung. Erst bleibt dem armen Kerl glatt die Luft weg. »Was, in die Zone?«, fragt er. »Wieso gerade ich?« Aber als er hört, dass es eine Extraprämie gibt und dass Red Shewhart auch mitgeht, fasst er sich wieder und atmet weiter.

Dann geht's ab ins »Boudoir« zum Umziehen. Kirill hat inzwischen die Passierscheine besorgt, die wir einem weiteren Sergeanten vorlegen, woraufhin dieser jedem von uns einen Spezialanzug aushändigt. Wirklich extrem nützlich, diese Teile. Wären sie nicht rot, sondern in einer passenderen Farbe, würde jeder Stalker dafür sofort fünfhundert Geld abdrücken, ohne mit der Wimper zu zucken. Ich hab mir längst geschworen, irgendwann mal so einen mitgehen zu lassen. Auf den ersten Blick nichts Besonderes, wie ein Taucheranzug, der Helm auch so ähnlich, mit großem Sichtfenster vorn. Oder mehr wie bei einem Düsenjetpiloten oder, sagen wir, einem Kosmonauten. Leicht ist er, bequem, nirgends zu eng, und wenn es heiß wird, schwitzt man nicht. Feuerfest und gasdicht noch dazu. Nicht mal eine Kugel, heißt es, kann ihm was anhaben. Klar: Feuer, Senfgas und Kugeln sind irdisch, von Menschen gemacht. In der Zone gibt es das alles nicht, da hast du ganz andere Sorgen. Machen wir uns nichts vor: Selbst mit Spezialanzügen krepieren dort Leute, und zwar mir nichts, dir nichts. Sicher, ohne gäbe es wahrscheinlich noch mehr Opfer. Vor dem »sengenden Flaum« schützen die Anzüge jedenfalls hundertpro. Oder vor den Spritzern des »Satanskrauts«. Na gut, lassen wir das.

Wir ziehen die Spezialanzüge über, ich nehme ein paar Muttern aus der Tüte und stecke sie in die Hüfttasche, dann gehen wir los, quer über den Institutshof zu dem Ausgang, der in die Zone führt. So läuft das hier: Jeder soll den Helden der Wissenschaft dabei zusehen, wie sie sich anschicken, ihr eigenes Leben zu opfern, im Namen der Menschheit, des Wissens und des Heiligen Geistes, Amen. Tatsächlich hängen jetzt lauter mitleidige Visagen an den Fenstern, bis in den vierzehnten Stock. Fehlt nur noch Orchestermusik, und dass sie uns mit Taschentüchern nachwinken.

»Immer schön festen Schritts«, sag ich zu Tender. »Bauch rein, Brust raus! Die Menschheit wird es dir ewig danken!«

Als er mich anschaut, sehe ich, dass ihm nicht zum Spaß zu mutet. Natürlich hat er recht, das hier ist bitterer Ernst. Aber auf dem Weg in die Zone hast du nur zwei Optionen: Entweder du weinst, oder du machst Witze – und geweint hab ich noch nie. Ich schau zu Kirill rüber: Er hält sich wacker. Nur seine Lippen bewegen sich stumm.

»Betest du?«, frag ich ihn. »Nur zu. Je weiter du in die Zone vordringst, desto näher kommst du dem Himmel ...«

»Was?«, fragt er.

»Bete ruhig!«, rufe ich laut. »Stalker kommen ins Paradies, und zwar ohne Warteliste!«

Da lächelt er und klopft mir mit der Hand auf den Rücken, nach dem Motto: Keine Angst, mit mir passiert dir nichts, und wenn doch, sterben tun wir ja nur einmal. Er ist schon ein seltsamer Vogel, echt wahr.

Wir geben unsere Passierscheine beim letzten Sergeant ab, der ausnahmsweise ein Leutnant ist. Ich kenne ihn, sein alter Herr handelt mit Grabzäunen in Rexopolis – und da ist auch schon unsere Fluggalosche, die Jungs von der Einsatzlogistik haben sie direkt neben dem Kontrollpunkt geparkt. Alle sind sie zur Stelle: Sanitäter, Feuerwehr und natürlich unsere tapfere Garde, die furchtlosen Rettungseinheiten – ein Haufen vollgefressener Taugenichtse mit eigenem Hubschrauber. Die können mir gestohlen bleiben.

Wir besteigen die Galosche, Kirill setzt sich ans Steuer und sagt: »Na dann, Red, auf dein Kommando.«

In aller Seelenruhe mache ich den Reißverschluss meines Anzugs auf, hole meinen Flachmann aus der Innentasche, nehme einen ordentlichen

Schluck, schraube den Deckel wieder drauf und stecke die Flasche wieder zurück. Das muss einfach sein. Sooft ich auch schon in der Zone war, ohne das geht es nicht. Die beiden schauen mich an und warten.

»Na dann«, sag ich. »Ich hab euch nichts angeboten, weil ich heute zum ersten Mal mit euch unterwegs bin und nicht weiß, wie Hochprozentiges auf euch wirkt. Das sind die Regeln: Alles, was ich sage, ist sofort und ohne Widerspruch auszuführen. Wer rumzickt oder Fragen stellt, kriegt eine verpasst, und zwar wo immer ich hinlange, sorry dafür schon jetzt. Ein Beispiel: Wenn ich dir, Mister Tender, befehle, lauf auf den Händen weiter, schiebst du deinen fetten Hintern unverzüglich in Richtung Himmel und führst aus, was ich sage. Tust du's nicht, siehst du dein krankes Töchterchen vielleicht nie wieder. Verstanden? Keine Angst, ich Sorge schon dafür, dass du sie wiedersiehst.«

»Hauptsache, dein Befehl kommt rechtzeitig, Red«, antwortet Tender heiser. Er ist rot angelaufen und schwitzt, seine Lippen zittern. »Ich geh auch auf den Zähnen, wenn's sein muss. Bin ja kein Anfänger mehr.«

»Für mich seid ihr beide Anfänger«, sag ich. »Aber den Befehl geb ich dir schon rechtzeitig, keine Sorge. Übrigens, kannst du eine Galosche lenken?«

»Kann er«, sagt Kirill. »Und zwar gut.«

»Gut ist gut«, sag ich. »Na dann, los. Visiere runter. Langsame Fahrt voraus, immer an den Markierungspfählen entlang, in drei Meter Höhe. Bei Pfahl Nummer 27 machen wir halt.«

Kirill lässt die Galosche auf drei Meter steigen und macht langsame Fahrt voraus, während ich meinen Kopf drehe und heimlich über die linke Schulter spucke. Ich werfe einen Blick zurück. Die Rettungsgarde ist in ihren Hubschrauber gestiegen, die Feuerwehrleute haben vor lauter Ehrerbietung Haltung angenommen, der doofe Leutnant am Eingang zur Wache salutiert uns, und über ihnen allen das riesige, bereits verblichene Plakat: »Herzlich willkommen, verehrte Außerirdische!« Tender will ihnen schon zuwinken, aber ich knuffe ihm derart in die Seite, dass ihm diese Faxen gleich vergehen. Wollte der sich doch glatt verabschieden! Ich werd dir zeigen, dich zu verabschieden, du Fettarsch!

Wir fliegen los.

Rechts von uns das Institut, links das Seuchenviertel, und wir bewegen uns genau in der Mitte der Straße von Pfahl zu Pfahl. Wie lang es her ist,

dass auf dieser Straße jemand ging oder fuhr! Überall ist der Asphalt aufgesprungen, Risse mit Gras überwuchert, aber das ist noch unser Gras, irdisches. Auf dem Bürgersteig links wächst dagegen dieses schwarze Dornengestrüpp, das uns zeigt, wie genau die Zone ihre Grenzen markiert: Dort, wo das Pflaster beginnt, ist es haarscharf abgeschnitten wie mit einer Sense. Ordentlich sind sie ja, die Außerirdischen. Klar, sie haben eine Menge Dreck dagelassen, aber immerhin selber die Grenze gesetzt, bis wohin ihr Dreck geht. Selbst der »sengende Flaum« ist kein einziges Mal auf unsere Seite geflogen, dabei sieht er so aus, als könnte der Wind ihn überallhin treiben.

Die Häuser im Seuchenviertel sind heruntergekommen und ausgestorben, die Fenster aber fast alle unversehrt, nur schmutzig und deshalb sozusagen blind. Wenn man nachts an ihnen vorbeischiebt, kann man dieses Leuchten im Inneren erkennen, wie wenn Alkohol brennt, mit so bläulich züngelnden Flammen. Das ist die »Hexensülze«, die da aus den Kellern aufsteigt. Auf den ersten Blick ist es ein Viertel wie jedes andere, ganz gewöhnliche Häuser, ziemlich renovierungsbedürftig, aber ansonsten nichts Besonderes. Das Einzige, was fehlt, sind die Menschen. In dem Ziegelhaus da wohnte unser Mathelehrer – er hatte den Spitznamen Komma. Eine Nervensäge war er und ein Versager, die zweite Frau hatte ihn gerade verlassen, als der Besuch passierte, und seine Tochter hatte in einem Auge den weißen Star, ich weiß noch, dass wir sie damit immer aufgezogen haben, bis ihr die Tränen kamen. Als die Panik anfang, rannte er mit allen anderen aus dem Viertel bis zur Brücke – die ganzen sechs Kilometer ohne Pause, nur in Unterwäsche. Danach litt er lange an der Seuche, seine Haut blätterte ab, die Finger- und Zehennägel fielen aus. Fast alle, die in diesem Viertel gewohnt hatten, bekamen sie, deswegen heißt es ja Seuchenviertel. Manche starben daran, vor allem die Älteren, und selbst die nicht alle. Ich für meinen Teil glaube, dass sie nicht an der Seuche starben, sondern vor Angst. Es war ja auch zum Fürchten.

In den drei Vierteln da drüben sind die Leute erblindet. Deswegen heißen die jetzt auch erstes Blindenviertel, zweites Blindenviertel und so weiter. Sie sind aber nicht völlig blind geworden, sondern bekamen so was wie Nachtblindheit. Wie es heißt, war es gar nicht der Blitz, der sie blind gemacht hat – obwohl es schon einen Blitz gegeben haben soll.

Blind geworden sind sie aber angeblich von dem lauten Donnern. Die Ärzte sagten ihnen, das ist doch unmöglich, denkt noch mal genau nach! Aber nein, sie alle behaupteten steif und fest, dass es ein extrem lauter Donner war, der sie blind machte. Nur hat außer ihnen niemand diesen Donner je gehört ...

Ja, es ist, als wär hier überhaupt nichts passiert. Da drüben steht noch immer der gläserne Kiosk. Und da, der Kinderwagen beim Gatter – sogar die winzige Bettwäsche darin sieht noch immer wie neu aus. Nur die Antennen tanzen aus der Reihe: Sie sind von so einem haarigen Zeugs überwuchert, so ähnlich wie Bast. Auf diese Antennen haben es die Schlaumeier aus dem Institut schon lange abgesehen. Sie wollen unbedingt diesen Bast unter die Lupe nehmen – den gibt es nämlich sonst nirgends, nur im Seuchenviertel und nur an diesen Antennen. Und außerdem wächst er ja gleich nebenan, quasi direkt vor unseren Fenstern. Letztes Jahr flogen sie mit einem Hubschrauber drüber, ließen an einem Stahlseil einen Anker herab und hakten ein Stück von dem Bast ein. Aber als sie es hochziehen wollen, macht es auf einmal »psch-sch-sch«. Wir schauen hin, von der Antenne steigt Rauch auf, vom Anker auch, sogar von dem Stahlseil. Und es ist eben nicht nur der Rauch, sondern dazu dieses giftige Zischen, wie bei einer Klapperschlange. Der Pilot hat zum Glück blitzschnell geschaltet – obwohl er ein Leutnant war –, das Seil abgeworfen und die Fliege gemacht. Und da hängt es noch immer, das Stahlseil, reicht fast bis zum Boden herab, ganz von Bast überwuchert ...

Wir schweben sachte dahin, bis zum Ende der Straße, wo wir abbiegen müssen. Kirill schaut mich an: Biegen wir ab? Ich mach ihm ein Zeichen: ganz langsam! Unsere Galosche biegt also ab und legt die letzten Meter über menschlichem Gebiet in ganz langsamer Fahrt zurück. Der Bürgersteig kommt näher und näher, schon fällt der Schatten der Galosche auf das Dornengestrüpp ... Die Zone! Sofort erfasst mich ein Schauer. Jedes Mal geht es mir so, und ich weiß bis heute nicht, ob es die Zone ist, die mich so frostig begrüßt, oder ob nur meine Stalkernerven mit mir durchgehen. Jedes Mal denk ich mir: Wenn ich wieder zurückkomme, muss ich unbedingt die anderen fragen, ob sie dasselbe spüren oder nicht. Und jedes Mal vergess ich es.

Jedenfalls schweben wir jetzt langsam über ehemalige Gemüsegärten hinweg. Der Motor unter unseren Füßen brummt ruhig und

gleichmäßig – dem kann es ja auch egal sein, dem droht keine Gefahr. Tender dagegen hält es nicht mehr aus. Wir haben noch nicht mal den ersten Pfahl erreicht, als er auf einmal zu labern anfängt. Wie das mit allen passiert, die zum ersten Mal in der Zone sind: Seine Zähne fangen an zu klappern, sein Herz rast, er fühlt sich hundeelend. Man merkt, dass es ihm peinlich ist, aber er kann einfach nicht mehr an sich halten. Ich glaube, es ist so ähnlich wie Durchfall, es lässt sich nicht kontrollieren, sondern fließt einfach aus einem heraus. Was für ein Gelaber! Mal schwärmen sie von der Landschaft, dann wieder faseln sie irgendwelche Theorien über die Außerirdischen daher, oder aber es ist völlig abwegiges Gerede – so wie bei Tender, der gerade irgendwas von seinem neuen Anzug schwafelt und gar nicht mehr aufhören kann: Wie viel er dafür gezahlt hat, wie dünn die Wolle ist, und wie ihm der Schneider die Knöpfe gewechselt hat ...

»Halt die Klappe«, sag ich.

Er schaut mich nur traurig an, macht den Mund auf und zu – und redet dann einfach weiter darüber, wie viel Seide in dem Anzugfutter verarbeitet wurde. An den Gemüsegärten sind wir schon vorbei, unter uns liegt jetzt eine lehmige Einöde, wo früher die städtische Müllkippe war, und ich merke, dass hier ein leichter Wind weht. Eben noch war da nichts, aber jetzt ist es auf einmal windig, Staubteufel ziehen vorbei, und ich glaube etwas zu hören.

»Halt endlich den Rand, du Idiot!«, sag ich zu Tender.

Er kann einfach nicht aufhören. Jetzt quasselt er irgendwas von Pferdehaaren. Na schön, tut mir leid.

»Halt an«, sag ich zu Kirill.

Er bremst sofort. Gute Reaktion, Respekt. Ich packe Tender an der Schulter, dreh ihn zu mir, hole aus und klatsche ihm mit voller Wucht die Hand gegen das Visier. Der Arme knallt mit der Nase gegen das Glas, kneift die Augen zusammen und verstummt. Und schon kann ich es hören: »Tr-r-r ... tr-r-r ... tr-r-r ...«

Kirill schaut mich an, die Kiefer zusammengepresst, die Zähne gebleckt. Ich signalisiere ihm mit der Hand: Warte, warte, um Gottes willen, rühr dich nicht. Er hört das Knirschen ja auch, und wie alle Neulinge drängt auch ihn sein Instinkt, zu handeln, irgendwas zu tun.

»Rückwärtsfahrt?«, flüstert er.

Ich schüttle heftig den Kopf und fuchtle mit der Faust direkt vor seinem Helm herum, damit er die Klappe hält. Heilige Einfalt! Mit diesen Neulingen weißt du gar nicht mehr, wo du hinschauen sollst – aufs Feld oder auf sie. Doch im nächsten Moment hab ich all das vergessen: Über einen Haufen aus altem Müll, Glasscherben und Lumpen kriecht eine Art Zittern, ein Flirren wie heiße Luft auf einem Blechdach zur Mittagszeit, es schwappt über den Hügel und wälzt sich unaufhaltsam auf uns zu. Direkt neben dem Markierungspfahl an der Straße macht es halt, zögert eine halbe Sekunde – oder scheint es mir nur so? – und verzieht sich wieder aufs offene Feld, ins Gebüsch, hinter die verrotteten Zäune, zum Autofriedhof.

Der Teufel soll sie holen, diese Eierköpfe! Wirklich genial von denen, die Trasse ausgerechnet durch eine Mulde zu führen. Aber ich bin ja auch ein Idiot: Hätt ich mal lieber genau hingeschaut, anstatt ihre tolle Karte zu bewundern.

»Langsame Fahrt voraus«, sag ich zu Kirill.

»Was war das?«

»Weiß der Geier! Es ist vorbei, aus, Amen. Halt bitte einfach den Rand. Du bist gerade kein Mensch, sondern ein Rädchen in einer Maschine, mein verlängerter Arm, kapiert?«

Oha, jetzt hat sie mich wohl auch erwischt, die Labersucht.

»Schluss jetzt«, sag ich. »Kein Wort mehr.«

Ein Schluck aus der Pulle, das wär's jetzt. Das vertraute Fläschchen hervorziehen, den Deckel abschrauben, ohne Hast, den Flaschenhals auf der unteren Zahnreihe platzieren und den Kopf zurücklegen, damit es von selbst runterläuft, direkt in die Kehle, und so richtig reinhaut, bis dir die Tränen kommen. Dann den Flachmann schütteln und noch mal ansetzen. Diese Spezialanzüge sind Mist, das sag ich euch. Ohne Anzug wär ich genauso weit gekommen wie jetzt, hundertpro, und würde wahrscheinlich noch mal so lang weiterleben. Aber ohne einen guten Schluck in so einem Moment wie diesem ... Ach, egal!

Der Wind scheint sich gelegt zu haben, kein Unheil liegt mehr in der Luft, nur der Motor brummt ruhig und träge weiter. Ringsum scheint die Sonne, und es ist heiß. Über der Garage flirrt die Luft. Alles scheint so wie immer, die Markierungspfähle ziehen einer nach dem anderen an uns vorbei. Tender schweigt, Kirill schweigt – die Neuen werden geschliffen.

Keine Sorge, Jungs, in der Zone kann man durchaus atmen, man muss nur wissen, wie ... Da ist auch schon Pfahl Nummer 27 – eine Eisenstange mit der Nummer in einem roten Kreis. Kirill schaut mich an, ich nicke ihm zu, und unsere Galosche hält an.

Nach dem ersten Schritt kommt der zweite. Das Wichtigste für uns: absolute Ruhe bewahren. Wir haben keinen Zeitdruck, es ist windstill, die Sicht bestens. Da drüben verläuft der Graben, wo es Schleimer erwischt hat, irgendwas Buntes ist da zu sehen, vielleicht ein Fetzen von ihm. Ein Dreckschwein war er, Gott hab ihn selig – gierig und dumm, nur solche lassen sich auf Aasgeier ein. Aasgeier Burbridge kann diese Typen schon von Weitem riechen und lässt sie für sich die Drecksarbeit machen. Aber die Zone kümmert es ja nicht, ob du böse bist oder gut, und überhaupt, Schleimer, du warst zwar ein Idiot und keiner erinnert sich mehr an deinen richtigen Namen, aber immerhin hast du ein paar schlaueren Leuten gezeigt, wo man besser nicht hintritt, also danke ... Ideal wäre es, wenn wir es gleich bis dahin schaffen, wo der Asphalt anfängt. Der ist glatt, alles gut zu sehen, und den Spalt dort kenn ich ja. Nur die Buckel da drüben gefallen mir überhaupt nicht. Wenn man in direkter Linie auf den Asphalt zugeht, muss man genau zwischen ihnen durch. Da sind sie und warten, sieht so aus, als ob sie sich eins grinsen. Nein, zwischen euch geh ich nicht durch. Das zweite Gebot des Stalkers lautet: Rechts oder links muss auf hundert Schritt alles sauber sein. Über den linken Buckel käme man aber schon rüber, nur weiß ich nicht, was dahinter ist. Auf der Karte sah es so aus, als wär da nichts, aber wer glaubt schon einer Karte?

»Hör mal, Red«, flüstert mir Kirill zu. »Wie wär's, wenn wir springen? Zwanzig Meter rauf, dann wieder runter, und schon wären wir bei der Garage, oder?«

»Klappe, Idiot«, antworte ich. »Halt dich da raus.«

Da rauf will er also. Was, wenn's einen von uns in zwanzig Meter Höhe erwischt? Viel Spaß anschließend beim Knochensammeln. Oder irgendwo bildet sich auf einmal eine »Mückenglatze« – dann brauchen wir von Knochen gar nicht mehr zu reden, da bleibt nicht mal mehr eine Pfütze übrig. Wie ich sie dick habe, diese Heißsporne: Er kann es einfach nicht erwarten, von wegen »Lass uns springen« und so ... Na gut, wie wir bis zu dem Buckel kommen, ist jedenfalls klar, und von da schauen

wir einfach weiter. Ich hole eine Handvoll Muttern aus der Tasche, zeige sie Kirill und sage: »Kennst du das Märchen vom kleinen Däumling? Hattet ihr das in der Schule? Das hier ist genau umgekehrt. Schau!« Ich werfe die erste Mutter. Nicht allzu weit, sondern gerade richtig, vielleicht zehn Meter. Die Mutter fliegt ohne Probleme durch. »Hast du gesehen?«

»Und?«, fragt er.

»Was ›und‹? Ob du das gesehen hast, frag ich!«

»Ja.«

»Jetzt fährst du die Galosche ganz langsam auf die Mutter zu, bleibst aber zwei Meter davor stehen. Verstanden?«

»Verstanden. Du suchst nach Gravikonzentraten?«

»Ich suche, was ich finden will. Warte, ich werf noch eine. Pass auf, wo sie hinfällt, und lass sie dann nicht mehr aus den Augen.«

Ich werfe eine zweite Mutter. Natürlich fliegt auch die problemlos durch und landet neben der ersten.

»Los«, sag ich.

Er setzt die Galosche in Bewegung. Sein Gesicht ist jetzt ruhig und konzentriert: Er hat alles verstanden. So sind sie eben, die Intellektuellen. Sie müssen die Dinge unbedingt beim Namen nennen. Solange sie noch herumrätseln, sind sie ein Häuflein Elend, zu nichts zu gebrauchen. Aber kaum fällt ihnen irgendein »Gravikonzentrat« ein, glauben sie alles kapiert zu haben, und schon leben sie auf.

Wir fahren an der ersten Mutter vorbei, an der zweiten, der dritten. Tender seufzt, tritt von einem Bein aufs andere, gähnt immer wieder nervös und winselt dabei wie ein Hund – er hält es kaum aus, der arme Kerl. Soll er nur, tut ihm ganz gut. Fünf Kilo lässt der heute sicher hier liegen, besser als jede Diät. Ich werfe die vierte Mutter, und die fliegt irgendwie falsch. Ich kann nicht erklären, was es ist, aber ich spüre, da stimmt was nicht, und packe Kirill sofort am Arm.

»Stopp«, sag ich. »Keinen Meter weiter ...«

Ich fünfte Mutter werfe ich diesmal etwas höher und weiter. Und da ist sie, die »Mückenglatze«: Nach oben fliegt die Mutter ganz normal, nach unten zuerst auch, aber dann, auf halbem Weg, wird sie von irgendeiner Kraft zur Seite gerissen und nach unten geschleudert, und zwar mit solcher Wucht, dass sie sofort tief im Lehm versinkt.

»Hast du das gesehen?«, flüstere ich.

»Bisher nur im Kino«, antwortet er und lehnt sich so weit nach vorn, dass er jeden Moment aus der Galosche zu stürzen droht. »Wirf noch eine, ja?«

Ich glaub, mein Schwein pfeift! Als ob eine reichen würde! Oh Mann, diese Wissenschaftler. Egal, ich werfe jedenfalls acht weitere Muttern aus, bis ich die »Glatze« komplett eingekreist habe. Es hätten auch sieben gereicht, aber eine werfe ich extra für ihn, genau in die Mitte, damit er sein Gravikonzentrat noch mal bestaunen kann. Das Teil knallt in den Lehm, als wär es achtzig Kilo schwer. Am Ende ist nur noch das Loch zu sehen. Vor Vergnügen grunzt er sogar.

»Also gut«, sag ich. »Jetzt aber Schluss mit der Spielerei. Pass genau auf: Ich werfe jetzt eine gute, und die lässt du nicht aus den Augen.«

So umgehen wir die »Mückenglatze« und erklimmen den Buckel. Der ist nicht viel größer als ein Katzenschiss, ich hab ihn überhaupt erst heute so richtig bemerkt. Tja ... Wir stehen also oben auf dem Buckel, das Asphaltstück ist in Reichweite, vielleicht zwanzig Schritt entfernt. Die Stelle macht eigentlich einen tadellosen Eindruck – man sieht jeden Grashalm, jede noch so kleine Spalte. Na dann, schmeiß die nächste Mutter, und ab geht die Post.

Ich krieg's nicht hin.

Ich kapier selbst nicht, was mit mir los ist, aber ich schaff es einfach nicht, eine Mutter zu werfen.

»Was ist?«, fragt Kirill. »Warum bleiben wir stehen?«

»Warte«, sag ich. »Sei still, um Himmels willen.«

Gleich, denk ich, gleich werfe ich die Mutter, und dann geht es locker weiter. Wir schweben so sanft dahin, dass sich nicht mal ein Hälmchen rührt – spätestens in einer halben Minute sind wir über dem Asphalt. Aber dann bricht mir auf einmal der Schweiß aus, sogar in die Augen fließt er mir. Auf keinen Fall werf ich da vorn eine Mutter hin. Nach links – kein Problem, von mir aus auch zwei. Die Entfernung ist zwar weiter, und ich seh da auch ein paar Steine, die mir nicht sonderlich gefallen, aber dorthin riskier ich den Wurf. Nach vorn – um nichts in der Welt. Ich werfe also die Mutter nach links. Kirill sagt nichts, dreht die Galosche, fährt an die Mutter ran und wirft mir erst dann einen Blick zu. Was er da sieht, scheint ihm nicht besonders gut zu gefallen, denn er wendet sich sofort wieder ab.

»Egal«, sag ich zu ihm. »Der Umweg bringt uns näher ran.«

Und werfe die letzte Mutter auf den Asphalt.

Danach geht es leichter. Ich finde meine Spalte, die, wie sich herausstellt, völlig sauber ist, gar nicht mit irgendwelchem Zeugs überwuchert, und auch immer noch dieselbe Farbe hat. Ihren Anblick genieße ich mit stiller Freude. Wir folgen ihr, und sie führt uns sicherer bis zum Garagentor als alle Markierungspfähle dieser Welt.

Ich lasse Kirill auf eineinhalb Meter runtergehen, lege mich auf den Bauch und schaue durch das offene Tor ins Innere der Garage. Da wir aus der Sonne kommen, ist anfangs alles nur schwarz, aber dann gewöhnen sich meine Augen an die Dunkelheit. Seit dem letzten Mal scheint sich nichts verändert zu haben. Der Kipplaster steht immer noch auf der Arbeitsgrube, völlig unversehrt, ohne irgendwelche Löcher oder Flecken. Auch auf dem Betonboden ringsum ist alles wie immer – wahrscheinlich hat sich in der Grube noch nicht genug »Hexensülze« angesammelt, um über den Rand zu schwappen. Nur eines gefällt mir nicht: Ganz hinten in der Garage, bei den Kanistern, glänzt irgendwas silbern. Das ist neu. Komm schon, lass es doch glänzen, kein Grund, umzukehren! Es glänzt ja auch nicht irgendwie besonders, nur ein bisschen, und außerdem irgendwie ruhig, fast zärtlich sogar ... Ich stehe auf, klopfe mir den Bauch ab und sehe mich um. Die Laster, die da auf der Freifläche stehen, wirken wie neu – seit ich das letzte Mal hier war, sind sie, finde ich, sogar noch neuer geworden. Der Tankwagen dagegen ist völlig durchgerostet, der Arme fällt sicher bald auseinander. Und da liegt auch der Reifen, den ich auf der Karte erkannt habe.

Irgendwas an dem Reifen gefällt mir nicht. Es ist sein Schatten: Wir haben die Sonne im Rücken, aber der Schatten fällt in unsere Richtung. Na gut, der Reifen liegt ziemlich weit entfernt, damit kann ich arbeiten. Aber was soll dieses silberne Glänzen? Oder bilde ich mir das nur ein? Erst mal eine rauchen, mich hinsetzen und in aller Ruhe nachdenken: Warum glänzt es ausgerechnet über den Kanistern, sonst nirgends? Und warum wirft der Reifen so einen komischen Schatten? Aasgeier Burbridge hat mal was von Schatten erzählt, das sei irgendwas Abgefahrenes, aber letztlich ungefährlich. Die Schatten sind hier eben manchmal so. Aber was glänzt da? Sieht aus wie ein Spinnennetz an den Bäumen im Wald. Aber was für eine Spinne soll das sein? Mann, ich hab

in der Zone noch nie auch nur einen Käfer gesehen, geschweige denn eine Spinne. Und was noch schlimmer ist: Mein »Leerteil« liegt genau neben den Kanistern, vielleicht zwei Schritt davon entfernt. Ich hätt's damals gleich mitnehmen sollen, dann hätt ich jetzt ein Problem weniger. Aber es ist nun mal verdammt schwer, dieses Miststück, es ist ja voll. Aufheben hätt ich es schon können, aber auf dem Rücken schleppen, noch dazu nachts und auf allen vieren ... Wer so ein »Leerteil« noch nie getragen hat, soll es ruhig mal versuchen. Das ist, als müsste man fünfzehn Liter Wasser transportieren, und zwar ohne Eimer. Also dann, hingehen oder nicht? Wir müssen ja. Jetzt einen Schluck, das wär's!

Ich dreh mich zu Tender um und sag: »Kirill und ich gehen jetzt rein. Du bleibst hier und übernimmst einstweilen die Galosche. Aber ohne meinen ausdrücklichen Befehl fasst du das Steuer nicht an – egal, was passiert, und wenn es unter deinen Füßen zu brennen beginnt. Verlierst du die Nerven, finde ich dich im Jenseits wieder, ist das klar?«

Er nickt ernst: Schon klar, ich halte die Stellung. Seine Nase ist zwetschgenblau, dem habe ich ganz schön eine verpasst. Ich lasse langsam die Sicherungsseile hinab, werfe noch mal einen Blick auf das silbrige Glänzen, gebe Kirill ein Zeichen und seile mich ab. Ich lande auf dem Asphalt und warte, während er an dem anderen Seil herunterkommt.

»Immer schön langsam«, sag ich zu ihm. »Weniger Hektik heißt weniger Staub.«

Jetzt stehen wir beide auf dem Asphalt, die Galosche neben uns schwankt leicht, die Seile zu unseren Füßen winden sich. Tender schaut über das Geländer und folgt uns mit verzagtem Blick. Wir müssen los. Ich sag zu Kirill: »Geh mir nach, und zwar genau in meinen Fußstapfen, immer zwei Schritt Abstand. Schau immer auf meinen Rücken und pass gut auf.«

Ich geh los. Am Eingang der Garage bleibe ich stehen und blicke mich um. Tagsüber zu arbeiten ist so viel einfacher als nachts! Ich weiß noch, wie ich genau an dieser Schwelle gelegen bin. Es war dunkel wie im Bauch eines Wals, aus der Grube züngelte die Hexensäule hervor, blaue Flammen wie von Alkohol. Das Ärgerliche dabei war, dass von diesem verdammt Zeug überhaupt kein Licht ausging, im Gegenteil, von diesem Züngeln schien alles nur noch dunkler zu werden. Kein Vergleich

zu der Situation jetzt. Meine Augen haben sich an das Zwielflicht gewöhnt, alles liegt vor mir auf dem Präsentierteller, selbst in den dunkelsten Ecken ist der Staub zu erkennen. Und tatsächlich, da drüben ziehen sich silbrig glänzende Fäden von den Kanistern bis zur Decke – wie ein Spinnennetz. Vielleicht ist es sogar eins. Jedenfalls halten wir uns besser davon fern. Und genau das ist der Moment, in dem ich alles vermassle. Ich hätte Kirill neben mich hinstellen sollen, hätte warten sollen, bis sich auch seine Augen an das Halbdunkel gewöhnt haben, hätte ihm dieses Spinnennetz zeigen, mit dem Finger darauf deuten sollen. Aber ich bin es nun mal gewohnt, allein zu arbeiten – und während sich meine Augen anpassen, denke ich keinen Moment an Kirill.

Ich geh also rein und direkt auf die Kanister zu. Hocke mich vor dem »Leerteil« hin – das Spinnennetz scheint es nicht berührt zu haben. Ich nehme es am einen Ende und sage zu Kirill: »Pack an, und halt gut fest, das Teil ist ziemlich schwer ...«

Kaum hebe ich den Blick, da schnürt es mir die Kehle zu: Ich kriege kein Wort heraus. Ich will schreien: »Halt, bleib stehen!«, aber ich kann nicht. Wahrscheinlich ist es sowieso zu spät, es geht ja alles so schnell. Kirill macht einen Schritt über das »Leerteil« hinweg, wendet sich von den Kanistern ab – und streift mit dem Rücken diesen Silberglanz. Ich schließe die Augen. Alles in mir ist taub, ich höre nichts – außer dem Reißen der Spinnweben. Ein schwaches, trockenes Knistern, wie wenn ein stinknormales Spinnennetz kaputtgeht, nur etwas lauter. Ich sitze da, mit geschlossenen Augen, spüre weder Arme noch Beine, und dann sagt Kirill plötzlich: »Also, was ist? Packen wir's an?«

»Ja.«

Wir heben das »Leerteil« hoch und tragen es seitwärts gehend zum Ausgang. Echt schwer, das Miststück, sogar zu zweit müssen wir uns ziemlich anstrengen. Wir treten in die Sonne hinaus und bleiben erst bei der Galosche stehen. Tender steckt uns schon seine breiten Pfoten entgegen.

»Na dann«, sagt Kirill. »Eins, zwei ...«

»Warte«, sag ich. »Stellen wir es erst mal ab.«

Wir stellen es ab.

»Dreh dich um«, sag ich, »mit dem Rücken zu mir.«

Wortlos dreht er sich um. Ich schaue nach – sein Rücken ist völlig unversehrt. Nichts zu erkennen, weder von der einen noch von der anderen Seite. Ich drehe mich um und werfe einen Blick zu den Kanistern. Auch dort ist jetzt alles dunkel.

»Hör mal«, sag ich zu Kirill, ohne meinen Blick von den Kanistern abzuwenden. »Hast du das Spinnennetz gesehen?«

»Was für ein Spinnennetz? Wo?«

»Egal. Hast noch mal Dusel gehabt«, sag ich und denke mir: Was sich noch erweisen muss. »Also dann, pack an.«

Wir hieven das »Leerteil« in die Galosche und stellen es hochkant, damit es nicht herumrollt. Da steht es also, das gute Stück, funkelnagelneu, die Kupferscheiben glänzen in der Sonne, und die blauen Strahlen dazwischen wabern wie Nebelschwaden. Jetzt erkennt man deutlich, dass es eben nicht »leer« ist. Es sieht aus wie eine Art Gefäß, ein Einmachglas mit dunkelblauem Sirup. Nachdem wir es eine Weile bestaunt haben, klettern wir selbst an Bord der Galosche und machen uns ohne große Worte auf den Rückweg.

Diese Wissenschaftler haben es gut! Erstens arbeiten sie tagsüber. Und zweitens ist für sie nur der Hinweg schwierig, aus der Zone fährt sie die Galosche nämlich von ganz allein. Es gibt da so ein Gerät, eine Art Kursschreiber, der die Galosche auf demselben Weg aus der Zone hinauslotst, auf dem sie hereingekommen ist. Wir gleiten wieder zurück, wiederholen sämtliche Manöver, bleiben stehen, schweben kurz auf der Stelle, und weiter geht's, über all meine Muttern hinweg, wenn ich wollte, könnte ich sie glatt wieder einsammeln.

Die Laune meiner beiden Novizen bessert sich natürlich sofort. Neugierig drehen sie ihre Köpfe hin und her, von Angst keine Spur mehr. Erleichtert, dass alles glimpflich verlaufen ist, fangen sie an zu reden. Mit rudernden Armen verkündet Tender, dass er jetzt erst mal was isst und dann gleich wieder in die Zone zurückgeht, um die Trasse bis zur Garage zu markieren. Kirill dagegen hält mich am Ärmel fest und versucht mir zu erklären, was es mit den Gravikonzentraten – also den »Mückenglatzen« – auf sich hat. Erst lass ich die beiden gewähren, aber nach einer Weile wird es mir zu viel, und ich stutze sie zurecht. In aller Ruhe erzähle ich ihnen, wie viele Idioten sich schon zu früh gefreut haben und auf der Rückfahrt draufgegangen sind. Seid lieber still, sag

ich, und behaltet die Umgebung im Auge, sonst geht's euch wie Shorty Lyndon. Das hat gegessen. Sie fragen nicht mal, was Shorty Lyndon passiert ist. Ist auch besser so. In der Zone kannst du eine vertraute Strecke hundertmal problemlos zurücklegen, und beim hundertersten Mal erwischt es dich dann. Wir gleiten schweigend weiter, und ich stelle mir vor, wie ich den Deckel meiner Flasche aufschraube. Auf verschiedenste Weise stelle ich mir vor, wie ich den ersten Schluck nehme. Hin und wieder blitzt dabei vor meinen Augen das Spinnennetz auf.

Mit einem Wort, wir verlassen die Zone, dann geht's mitsamt der Galosche zur »Läuseschlachtereie«, oder, wissenschaftlich ausgedrückt, zum Desinfektionsbereich. Dort werden wir nach allen Regeln der Kunst mit siedend heißem Wasser und Lauge abgeschrubbt, mit irgendwelchem Zeugs bestrahlt und bestreut, wieder abgeschrubbt und getrocknet, bis es schließlich heißt: »Zieht Leine, Jungs!«

Tender und Kirill schleppen das »Leerteil«. Inzwischen haben sich so viele Neugierige versammelt, dass wir kaum durch die Menge kommen. Wieder mal typisch: Alle gaffen nur oder rufen uns irgendwas zu, aber ein paar müden Typen beim Tragen zu helfen traut sich keiner. Was soll's, das geht mich nichts an. Mir ist jetzt alles egal.

Ich zieh den Spezialanzug aus, lasse ihn einfach auf den Boden fallen – irgendein übereifriger Sergeant wird ihn schon aufheben – und bewege mich Richtung Dusche, denn ich bin von oben bis unten durchgeschwitzt. Ich schließe mich in der Kabine ein, hole meinen Flachmann heraus, schraube den Deckel ab und sauge mich fest wie ein Floh. Ich sitze auf der Bank, die Beine taub, der Kopf so leer wie meine Seele, und schlucke meinen Hochprozentigen, als wär es Wasser. Ich lebe. Bin der Zone noch mal entkommen. Sie hat mich gehen lassen, das Miststück. Das alte Luder, so vertraut und doch so hinterhältig. Ich lebe. Die Neuen haben nicht die leiseste Ahnung, was das bedeutet. Das versteht nur ein Stalker, sonst keiner. Schon kullern mir Tränen über die Wangen – sei es von dem Hochprozentigen oder von irgendwas anderem, keine Ahnung. Ich leere den Flachmann bis zum letzten Tropfen, bin selber nass, die Pulle dagegen jetzt staubtrocken. Noch ein letzter Schluck, das wär schön gewesen. Egal, das kriegen wir auch noch hin. Jetzt kriegen wir alles hin. Ich lebe. Stecke mir eine Zigarette an und bleibe erst mal sitzen. Ich

merke, wie es allmählich nachlässt. Mir fällt die Prämie ein. Bei uns im Institut ist das glasklar organisiert. Ich könnte sofort losziehen und mir den Umschlag abholen. Vielleicht bringen sie ihn sogar hierher, direkt in die Dusche.

Ich beginne mich auszuziehen. Als ich die Uhr ablege, fällt mir auf, dass wir über fünf Stunden in der Zone waren – meine Herren! Ich schüttle mich. Klar, in der Zone vergeht die Zeit wie im Flug. Aber fünf Stunden ... Andererseits, was sind schon fünf Stunden für einen Stalker? Das ist wie einmal kurz hingespuckt und weggewischt. Wie wär's mit zwölf? Oder mit zwei vollen Tagen? Du brauchst nur mal nachts nicht rechtzeitig fertig werden, schon liegst du den ganzen Tag über in der Zone, die Fresse im Dreck, betest nicht mal mehr, sondern faselst nur noch und hast keine Ahnung, ob du noch lebst oder schon tot bist. In der zweiten Nacht erledigst du dann alles, schaffst es mit dem Habar bis zur Absperrung, aber da sind die Mützen mit ihren MG-Streifen, die hassen dich und werden einen Teufel tun, dich zu verhaften, denn die fürchten dich wie die Pest, du könntest ja ansteckend sein, also machen sie dich lieber gleich kalt, sie haben schließlich alle Trümpfe in der Hand: Versuch mal zu beweisen, dass sie dich gesetzwidrig umgelegt haben. Also noch mal die Fresse in den Dreck, beten bis zum Morgengrauen und weiter, bis es wieder dunkel wird, neben dir der ganze Habar, und du hast keine Ahnung, ob er da einfach nur rumliegt oder dich allmählich umbringt. Oder wie bei Itzhak Knochenmann, der ist damals in aller Herrgottsfrühe auf offenem Feld stecken geblieben, war vom Weg abgekommen und plötzlich zwischen zwei Gräben gelandet – weder rechts noch links ging es weiter. Zwei Stunden lang schossen sie auf ihn, ohne ihn zu treffen. Zwei Stunden lang stellte er sich tot. Zum Glück glaubten sie es irgendwann und verzogen sich wieder. Als ich ihn danach wiedersah, hab ich ihn nicht mehr erkannt. Sie hatten ihn gebrochen, es war, als hätte es ihn nie gegeben ...

Ich wische mir die Tränen ab und stelle das Wasser an. Ich wasche mich lange. Heiß, dann kalt, dann wieder heiß. Ein komplettes Stück Seife verbrauche ich. Dann reicht es mir. Als ich die Dusche abdrehe, hör ich, wie jemand gegen die Tür hämmert, und dann schreit Kirill fröhlich: »Hey, Stalker, komm raus da! Es riecht nach grünen Scheinchen!«

Grüne Scheinchen sind gut. Ich öffne die Tür, Kirill steht vor mir in der Unterhose, fröhlich, von Melancholie keine Spur, und streckt mir einen Umschlag entgegen.

»Da«, sagt er. »Mit herzlichem Dank von der Menschheit.«

»Deine Menschheit kann mich mal! Wie viel ist da drin?«

»Ausnahmsweise, in Anerkennung Ihres heldenhaften Verhaltens, hundert Prozent Gefahrenzulage!«

So lässt es sich leben. Würde man mir hier für jedes »Leerteil« mein Gehalt verdoppeln, hätte ich Ernest längst in die Wüste geschickt.

»Und, zufrieden?«, fragt Kirill. Er grinst von einem Ohr zum anderen.

»Kann nicht klagen«, sag ich. »Und du?«

Er sagt nichts. Stattdessen packt er mein Genick, zieht mich an seine verschwitzte Brust, drückt mich, schiebt mich wieder zurück und verschwindet in der Kabine nebenan.

»He!«, rufe ich ihm hinterher. »Was ist mit Tender? Wäscht er noch seine Unterhosen?«

»Von wegen! Der wird gerade von einem Haufen Korrespondenten belagert, das solltest du sehen, wie wichtig er tut. Und mit welcher Expertise er ihnen alles erklärt.«

»Mit welcher was?«

»Expertise.«

»Alles klar, Sir. Nächstes Mal nimm ich ein Wörterbuch mit, Sir.«

Und dann durchzuckt es mich wie ein Stromschlag.

»Warte mal, Kirill. Komm kurz raus.«

»Ich hab aber nichts mehr an.«

»Komm schon, ich bin keine Tussi!«

Er kommt also raus. Ich packe ihn an den Schultern und drehe ihn um. Nein, war doch nur Einbildung. Der Rücken ist makellos. Nur etwas angetrockneter Schweiß.

»Was interessierst du dich plötzlich für meinen Rücken?«, fragt er.

Ich gebe ihm einen Klaps auf den nackten Hintern, verschwinde in meiner Duschkabine und schließe mich ein. Meine Nerven, verdammt. Ständig bilde ich mir Dinge ein, erst dort, dann hier ... Zum Teufel damit! Heute lass ich mich so richtig volllaufen. Vielleicht zieh ich Richard diesmal sogar das Fell über die Ohren, das wär's doch! Der Mistkerl spielt wirklich gut, alle Achtung. Egal, was du für ne Karte hast,

du kriegst ihn nicht unter. Ich hab schon probiert, beim Mischen zu mogeln, Karten unterm Tisch gezinkt und alles Mögliche ...

»Kirill!«, rufe ich. »Kommst du heute mit ins Borczch?«

»Das heißt nicht ›Borczch‹, sondern ›Borschtsch‹, wie oft soll ich dir das noch sagen?«

»Lass die Haarspalterei, da steht Borczch, und basta. Also, kommst du oder nicht? Ich will Richard heute über den Tisch ziehen.«

»Ich weiß nicht, Red. Du einfältige Seele hast offenbar noch gar nicht begriffen, was für ein Ding wir da angeschleppt haben.«

»Aber du schon?«

»Nein, ich begreife es genauso wenig. Aber erstens ist jetzt klar, wozu diese ›Leerteile‹ dienten, und zweitens, wenn meine Idee funktioniert ... Meinen Artikel werde ich dir persönlich widmen: Für Redrick Shewhart, den ehrenhaften Stalker, in Ehrfurcht und Dankbarkeit.«

»Und dann geh ich für zwei Jahre in den Bau.«

»Aber auch in die Annalen der Wissenschaft ein. Am Ende wird das Teil noch nach dir benannt. ›Shewhart-Büchse‹, wie klingt das?«

Während wir so weiterreden, ziehe ich mich an. Stecke den leeren Flachmann in die Tasche, zähle die Scheinchen nach und mache mich auf den Weg.

»Na dann, viel Spaß beim Zuhausebleiben, du komplizierte Seele.«

Er antwortet nicht – das Wasser rauscht zu laut.

Im Gang sehe ich Tender höchstpersönlich, mit hochrotem Kopf steht er da, aufgeblasen wie ein Truthahn, umringt von einer Menschentraube – Mitarbeiter, Korrespondenten, dazwischen ein paar Sergeanten (die gerade vom Essen kommen und in ihren Zähnen herumstochern). Unbekümmert faselt er vor sich hin: »Die Technik, über die wir heute verfügen, garantiert uns nahezu hundertprozentig Erfolg und Sicherheit ...« Als er mich sieht, schrumpft er sofort zusammen, lächelt unsicher und macht eine Handbewegung, aber ich denk mir, nichts wie weg hier. Gerade will ich mich vom Acker machen, da höre ich Schritte hinter mir.

»Mister Shewhart! Mister Shewhart! Nur ein paar Worte zur Garage!«

»Kein Kommentar«, antworte ich und fange an zu laufen, werde sie aber einfach nicht los. Schon läuft einer mit einem Mikro rechts und ein anderer mit einem Fotoapparat links neben mir her.

»Haben Sie in der Garage etwas Ungewöhnliches gesehen? Wirklich, nur ein Satz!«

»Kein Kommentar!«, wiederhole ich und versuche dem Objektiv auszuweichen. »Eine Garage wie jede andere auch ...«

»Vielen Dank. Und was ist Ihre Meinung zu den Turboplattformen?«

»Tolle Sache«, antworte ich und nehme Kurs auf den Abort.

»Was glauben Sie, welchen Zweck hatte der Besuch?«

»Fragen Sie die Wissenschaftler«, sage ich, schlüpfe hinein und schließe die Tür.

Ich höre es draußen kratzen, also sage ich durch die verschlossene Tür: »Ein heißer Tipp für Sie: Fragen Sie doch mal Mister Tender, woher er seine rote Nase hat. Er ist zu bescheiden, um es von selbst zu erwähnen, dabei war dies das Interessanteste an unserem Abenteuer.«

Wie die Horde da auf einmal den Gang zurückgaloppiert! Ich warte eine Minute ab – alles still. Stecke den Kopf aus der Tür – keiner da. Und mache mich pfeifend davon. Beim Rausgehen zeige ich dem Lulatsch meinen Ausweis, und er salutiert. Ich bin wohl der Held des Tages.

»Rühren, Sergeant«, sag ich. »Ich bin mit Ihnen zufrieden.«

Er grinst bis über beide Ohren, als hätte ich ihm weiß Gott was für ein Kompliment gemacht.

»Mann, Roter, du bist ein Pfundskerl«, sagt er. »Ich bin stolz, dich zu kennen.«

»Soso«, sag ich, »dann hast du den Mädchen zu Hause in Schweden also was zu erzählen?«

»Keine Frage«, antwortet er. »Die werden sich in die Hosen machen vor Neid!«

Kein schlechter Kerl, der Junge. Eigentlich mag ich diese hochgewachsenen, rotbackigen Typen nicht. Die Mädchen sind ganz verrückt nach ihnen – fragt sich nur, warum? Es kommt doch nicht auf die Größe an ... Ich geh also die Straße entlang und überlege, woran das wohl liegt. Die Sonne scheint, kein Mensch zu sehen. Und plötzlich wünsche ich mir, Guta wäre hier. Und ich könnte sie einfach anschauen und ihre Hand halten. Nach der Zone bleibt einem ja nicht viel mehr, als einem Mädchen die Hand zu halten. Besonders wenn man an all das Gerede über die Kinder von Stalkern denkt – wie die so werden ... Aber

was will ich mit Guta? Ich brauch jetzt erst mal eine Flasche Hochprozentigen – mindestens eine.

Als ich am Parkplatz vorbei bin, ist da eine Straßensperre. Zwei Streifenwagen in all ihrer Pracht, breit und gelb, die Scheinwerfer und MGs der Bullen starren nach allen Seiten, und da sind natürlich auch Blauhelme. Die ganze Straße haben sie blockiert, da ist kein Durchkommen. Ich geh weiter, schau zu Boden, besser jeden Blickkontakt vermeiden, tagsüber sollte mir keiner von denen unter die Augen kommen: Es gibt da nämlich so zwei, drei Fressen, wenn ich die wiedererkenne, gibt das, fürchte ich, einen Riesenärger. Die können von Glück sagen, dass Kirill mich ins Institut geholt hat, ich war den Schweinen damals nämlich auf der Spur und hätte sie fertiggemacht, ohne mit der Wimper zu zucken ...

Ich schiebe mich, eine Schulter voraus, durch die Menschenmenge, bin schon fast am Ende, da höre ich plötzlich: »Hey, Stalker!« Tja, das bin ich nicht. Ich gehe also weiter, nehme mir eine Zigarette aus der Schachtel. Jemand holt mich von hinten ein und zieht mich am Ärmel. Ich schiebe die Hand weg, drehe mich leicht um und frage betont höflich: »Was soll das, Mister?«

»Warte, Stalker«, sagt er. »Zwei Fragen.«

Ich hebe den Blick: Es ist Captain Quarterblood. Ein alter Bekannter. Irgendwie macht er einen verschrumpelten Eindruck, sein Gesicht ist gelblich.

»Ah«, sag ich, »guten Tag, Captain. Wie geht es Ihrer Leber?«

»Lass die Mätzchen, Stalker«, antwortet er erbst und durchbohrt mich mit seinem Blick. »Sag mir lieber, warum du nicht stehen bleibst, wenn du angesprochen wirst?«

Zwei Blauhelme tauchen hinter ihm auf, die Pranken auf ihren Halftern abgelegt, die Augen verdeckt, nur die mahlenden Kiefer sind zu erkennen. Möchte nur wissen, wo in Kanada sie solche Typen auftreiben. Oder werden die hier speziell gezüchtet? Tagsüber macht mir so eine Streife eigentlich nichts, aber die Schnüffler könnten mich natürlich filzen, und das käme mir jetzt gar nicht gelegen.

»Haben Sie etwa mich gemeint, Captain?«, sag ich. »Sie haben doch nach einem Stalker gerufen.«

»Ach, du bist also auf einmal kein Stalker mehr?«

»Sie waren doch so nett, mich dafür einzubuchten. Also hab ich es danach lieber sein lassen«, antworte ich. »Hab Schluss gemacht damit. Besten Dank noch mal, Captain, Sie haben mir damals die Augen geöffnet. Wenn Sie nicht gewesen wären ...«

»Was hattest du in der Pufferzone zu suchen?«

»Wie bitte? Ich arbeite da. Schon seit zwei Jahren.«

Um die lästige Unterhaltung abzukürzen, ziehe ich meinen Ausweis hervor und halte ihn Captain Quarterblood hin. Er nimmt das Geheft, blättert es durch, jede Seite, jeden einzelnen Stempel beschnüffelt er, fehlt nur noch, dass er mit der Zunge drüberleckt. Dann gibt er mir den Ausweis zurück. Seine Augen leuchten jetzt zufrieden, er ist sogar ein wenig rot im Gesicht.

»Tut mir leid, Shewhart. Das hatte ich nicht erwartet. Sind meine Ratschläge also doch nicht ganz umsonst gewesen. Prächtig, prächtig. Ob du's glaubst oder nicht, ich hab mir schon damals gedacht, dass aus dir noch was Anständiges wird. Für mich war völlig ausgeschlossen, dass so ein Kerl wie du ...«

Und so weiter und so fort. Warum, denk ich mir, muss ausgerechnet ich immer all diese Melancholiker therapieren? Aber ich höre natürlich brav zu, senke verschämt den Blick, nicke immer wieder, breite die Arme aus und bohre sogar mit der Fußspitze in der Bodenplatte herum. Die Schlägertypen hinter dem Captain hören eine Weile zu, dann wird es ihnen offenbar zu bunt, und ich sehe, wie sie abmarschieren, irgendwohin, wo mehr los ist. Der Captain verklickert mir einstweilen meine Perspektiven, nach dem Motto: Wissen ist Licht, Unwissen ist Finsternis, der Herr liebt den, der im Schweiß seines Angesichts ... die ewiggleiche Leier, die uns der Priester im Knast jeden Sonntag vorgedudelt hat. Und die ganze Zeit über hab ich einen Brand, dass ich es kaum noch ertrage. Egal, Red, denk ich mir, das hältst du auch noch aus, Bruder. Das muss jetzt sein, Red, nur Geduld! Lang hält er dieses Tempo nicht durch, siehst du, er gerät schon außer Atem. Zu meinem Glück beginnt einer der Streifenwagen in diesem Augenblick zu hupen. Captain Quarterblood blickt sich um, grunzt ungehalten und streckt mir die Hand hin.

»Na dann«, sagt er. »Hat mich gefreut, mal die ehrliche Ausgabe von dir kennenzulernen, Shewhart. Vielleicht können wir das ja mal mit einem

Gläschen begießen. Hochprozentiges darf ich zwar nicht, da haben meine Ärzte was dagegen, aber ein Bierchen trink ich gern mit dir. Aber, wie du siehst, der Dienst ruft! Also dann, wir sehen uns.«

Gott bewahre, denk ich mir. Aber die Hand drück ich ihm, mit rotem Kopf, und scharre mit dem Fuß – gerade so, wie es ihm gefällt. Dann geht er endlich, und ich sehe zu, dass ich ins Borczch komme.

Im Borczch ist zu dieser Zeit nichts los. Ernest steht an der Bar, poliert Gläser und prüft sie im Gegenlicht. Schon komisch: Wann immer man vorbeikommt, ständig wienern die Barkeeper irgendwelche Gläser, als hinge ihr Seelenheil davon ab. Den ganzen Tag steht er so da, nimmt ein Glas, kneift die Augen zusammen, hält es ins Licht, haucht es an, wienert daran herum, schaut erneut, diesmal von unten, und weiter geht's mit dem Gewiener ...

»Hallo, Ernie«, sag ich. »Lass das arme Ding in Frieden, du reibst noch ein Loch hinein!«

Er blickt mich durch das Glas an, brummt irgendwas, ganz tief aus dem Bauch heraus, und schenkt mir ohne ein weiteres Wort vier Finger breit von dem Hochprozentigen ein. Ich wuchte mich auf einen Hocker, nehme einen Schluck, kneife die Augen zu, schüttle den Kopf und trinke noch mal. Der Kühlschrank brummt, aus der Jukebox dringt ein leises Klimpern, Ernest haucht auf das nächste Glas – die Ruhe hier tut richtig gut ... Ich trinke aus, stelle das Glas auf die Theke, und Ernest schenkt mir ohne Zögern noch mal vier Fingerbreit von dem Klaren nach.

»Na, schon besser?«, brummt er. »Taust langsam auf, Stalker?«

»Polier du nur schön weiter«, sag ich. »Weißt du, einer hat mal so lang rumpoliert, bis er einen bösen Geist weckte. Hat aber trotzdem glücklich weitergelebt.«

»Was war das für einer?«, fragt Ernie misstrauisch.

»Ein Barkeeper hier«, antworte ich. »Noch vor deiner Zeit.«

»Und?«

»Nichts ›und‹. Warum, glaubst du, ist der Besuch überhaupt passiert? So viel, wie der ständig poliert hat ... Wer hat uns da wohl besucht, hm?«

»Du alter Dummschwätzer«, sagt Ernie nicht unfreundlich.

Er geht in die Küche und kommt mit einem Teller Bratwürste zurück. Den stellt er vor mir ab, schiebt eine Flasche Ketchup dazu und kehrt zu seinen Gläsern zurück. Ernest ist Profi. Sein scharfer Blick registriert

sofort, dass der Stalker aus der Zone kommt, dass es Habar geben wird, und Ernie weiß, was ein Stalker nach der Zone braucht. Er ist einer von uns, dieser Ernie. Ein richtiger Wohltäter.

Nach dem Essen rauche ich eine und überlege, wie viel Ernest an unsereiner so verdient. Was man in Europa für Habar so zahlt, weiß ich nicht, hab aber am Rande mitbekommen, dass so ein »Leerteil« dort zum Beispiel für knapp zweieinhalbtausend weggeht, uns aber gibt Ernie nur vierhundert. »Batterien« kosten dort mindestens einen Hunderter, wir dagegen kriegen, wenn's hochkommt, zwanzig. Wahrscheinlich ist es bei allem anderen so ähnlich. Sicher, den Habar nach Europa zu liefern kostet auch Geld. Überall musst du was abdrücken, und der Chef der Zollstation ist wahrscheinlich auch auf deren Gehaltsliste. Wenn man's bedenkt, macht Ernest also gar nicht so viel Reibach – fünfzehn Prozent vielleicht, höchstens zwanzig, und wenn er dabei auffliegt, sind ihm zehn Jahre Straflager garantiert.

In diesem Moment werden meine frommen Überlegungen unterbrochen. Ich hab den Typen nicht mal reinkommen hören. Wie aus dem Nichts taucht er neben meinem rechten Ellenbogen auf und fragt höflich: »Gestatten?«

»Keine Frage«, sag ich. »Bitte sehr.«

Klein und schwächling ist er, hat eine spitze Nase und trägt Fliege. Sein Konterfei hab ich irgendwo schon mal gesehen, nur wo, weiß ich nicht. Er erklimmt den Hocker neben mir und sagt zu Ernest: »Einen Bourbon bitte!«, und im nächsten Augenblick zu mir: »Verzeihen Sie, mir scheint, ich kenne Sie. Sie arbeiten im Internationalen Institut, nicht wahr?«

»Ja. Und Sie?«

Geschickt zieht er seine Visitenkarte aus der Tasche und legt sie vor mich auf den Tresen. Ich lese: »Alois Macnaught, bevollmächtigter Agent, Büro für Emigration«. Natürlich kenn ich ihn. Er macht sich an Leute ran, damit sie die Stadt verlassen. Irgendwer will unbedingt, dass wir alle hier wegziehen. Dabei ist von uns Harmonern sowieso nur noch knapp die Hälfte übrig, und trotzdem wollen sie den Ort ganz von uns befreien. Ich schiebe das Kärtchen mit dem Finger beiseite und sage: »Danke, kein Interesse. Wissen Sie, ich wünsche mir, in meiner Heimatstadt zu sterben.«

»Warum denn?«, fragt er schnell. »Verzeihen Sie die Indiskretion, aber was hält Sie hier?«

Klar, gerade dir erzähl ich jetzt brühwarm, was mich hier hält.

»Das liegt doch auf der Hand«, sag ich. »Süße Kindheitserinnerungen. Der erste Kuss im Stadtpark. Mama und Papa. Mein erstes Besäufnis, genau in dieser Bar. Das heiß geliebte Polizeirevier ...« Ich ziehe ein vollgerotztes Taschentuch hervor und tupfe mir die Augen. »Nein, um nichts in der Welt!«

Er lacht, nippt an seinem Bourbon und sagt nachdenklich: »Euch Harmonter werde ich nie verstehen. Das Leben in der Stadt ist hart. Die Macht gehört militärischen Organisationen. Die Versorgung lässt zu wünschen übrig. Gleich nebenan liegt die Zone, ihr lebt wie auf einem Vulkan. Jeden Augenblick kann eine Epidemie ausbrechen, oder noch Schlimmeres. Die Alten kann ich ja noch verstehen, die sind hier verwurzelt, da fällt es schwer, sich zu lösen. Aber Sie ... Wie alt sind Sie? Vielleicht zweiundzwanzig, dreiundzwanzig, wenn's hochkommt. Verstehen Sie, wir sind eine wohltätige Organisation, wir machen das nicht aus Eigennutz. Wir wollen einfach, dass die Menschen diesen Höllenort verlassen und ein besseres Leben beginnen. Wir garantieren Umzugsgeld und helfen bei der Arbeitssuche am neuen Wohnsitz. Jungen Leuten wie Ihnen zum Beispiel ermöglichen wir ein Studium ... Also nein, ich verstehe das nicht!«

»Will denn wirklich keiner weg?«

»Nein, das nun auch wieder nicht. Manche sind durchaus bereit, vor allem Familien. Aber die Alten und die Jugend ... Was findet ihr bloß an dieser Stadt? Das reinste Provinzloch.«

Das ist mein Stichwort.

»Mister Macnaught«, sag ich. »Sie haben absolut recht. Unser Städtchen ist ein Loch. Das war es schon immer und ist es noch heute. Aber jetzt ist es das Loch in die Zukunft. Durch dieses Loch bringen wir Dinge in Ihre miese Welt, die alles verändern werden. Ein neues Leben wird das sein, ein richtiges Leben, und jeder wird alles haben, was er braucht. Ja, so ein Loch ist das. Durch dieses Loch fließt Wissen zu uns. Und wenn das Wissen da sein wird, werden wir alle reich machen und zu den Sternen fliegen und überall hinkommen. So ein Loch ist das hier ...«

Ich breche ab, denn ich merke, dass Ernest mich verblüfft anstarrt. Auf einmal ist mir das Ganze peinlich. Eigentlich wiederhole ich ungern, was andere Leute sagen, selbst wenn es mir gefällt. Zumal es bei mir immer irgendwie schief rauskommt. Wenn Kirill spricht, kannst du ihm stundenlang zuhören, da bleibt dir vor Staunen der Mund offen. Und eigentlich sag ich doch gerade genau dasselbe, aber irgendwie klingt es falsch. Vielleicht weil Kirill noch nie Habar an Ernest vertickt hat. Na, egal ...

Jetzt kommt auch der gute Ernie wieder zu sich und schenkt mir eilig gleich sechs Fingerbreit nach: Komm zur Besinnung, Junge, was ist denn heute los mit dir? Derweil leckt der spitznasige Mister Macnaught wieder an seinem Bourbon und sagt: »Sicher, die ewigen Akkumulatoren, die ›blaue Panazee‹ ... Aber glauben Sie denn wirklich, dass all das, was Sie sagen, auch so kommt?«

»Was ich wirklich glaube, lassen Sie mal meine Sorge sein«, antworte ich. »Ich hab von meiner Stadt gesprochen. Was mich selber angeht: Glauben Sie, ich hab nicht gesehen, wie es bei euch in Europa zugeht? Wie öde es bei euch ist? Tagsüber bist du auf Arbeit, abends siehst du fern, und nachts schlüpfst du zu deiner Tussi unter die Decke, um irgendwelche kleinen Bastarde zu produzieren. Eure Streiks, Demonstrationen, die schwachköpfige Politik ... Ich scheiß auf euer blödes Europa.«

»Muss es denn unbedingt Europa sein?«

»Ach, es ist doch überall dasselbe in Grün, außer in der Antarktis, da ist es nämlich noch kalt dazu.«

Das Erstaunliche ist ja: Während ich ihn zutexte, glaube ich mit jeder Faser, was ich da sage. Unsere Zone, dieses verdammte, mörderische Luder, ist mir in diesem Augenblick hundertmal lieber als all diese Europas und Afrikas. Dabei bin ich noch gar nicht breit. Mir reicht schon die Vorstellung, wie ich völlig ausgelaugt von der Arbeit nach Hause fahre, zusammen mit all den anderen Idioten, mit denen ich dicht gedrängt in der Metro stehe, und wie mir alles zum Hals raushängt.

»Und was sagen Sie dazu?«, wendet sich der Spitznasige an Ernest.

»Ich hab hier mein Geschäft«, antwortet Ernie gewichtig. »Ich bin ja kein grüner Junge mehr. In diesen Laden hab ich all mein Geld investiert.

Manchmal kommt sogar der Kommandant hier vorbei, immerhin ein General. Warum sollte ich also von hier wegziehen?«

Mister Alois Macnaught beginnt, ihm anhand von Zahlen irgendwas zu erläutern, aber ich höre schon nicht mehr hin. Stattdessen nehme ich einen kräftigen Schluck, krame etwas Kleingeld aus der Tasche, steige von dem Barhocker herunter und starte erst mal die Jukebox, und zwar mit voller Lautstärke. Da gibt es dieses eine Lied: »Komm erst wieder, wenn du so weit bist«. Das haut jedes Mal voll rein, wenn ich aus der Zone zurückkomme. Die Jukebox dröhnt also los, und ich nehm mein Glas und geh in die Ecke zum einarmigen Banditen, mit dem hab ich nämlich noch eine Rechnung offen. Und so fliegt die Zeit dahin wie ein Vogel ...

Ich werfe gerade den letzten Nickel ein, als Richard Noonan und Gutralin in das gastfreundliche Gewölbe hereinschneien. Gutralin, bereits sternhagelvoll, stiert in der Gegend rum, wem er eins auf die Fresse geben könnte. Noonan hält ihn sanft am Arm und versucht ihn mit Witzchen bei Laune zu halten. Was für ein Duo: Gutralin ist ein schwarzer Muskelberg mit krausem Haar und ellenlangen Armen, Dick dagegen klein, rundlich, überall rosig und liebenswert – fehlt nur noch, dass er von innen leuchtet.

»Ah!«, ruft Dick, als er mich sieht. »Red ist da! Komm her, Red!«

»G-genau!«, brüllt Gutralin. »Es gibt ja nur zwei richtige Menschen in dieser Stadt: Red und mich! Alle anderen sind Schweine, Teufelspack. Du dienst zwar auch dem Satan, Red, aber du bist wenigstens ein Mensch ...«

Ich nehme mein Glas und gehe zu ihnen. Gutralin packt mich an der Jacke, zieht mich an den Tisch und sagt: »Setz dich, Roter! Nimm Platz, Diener Satans! Ich liebe dich. Lass uns die Sünden der Menschheit beklagen. Und zwar bitterlich!«

»Gut, klagen wir«, sage ich. »Schlucken wir die Tränen der Sünde.«

»Denn es wird der Tag kommen«, verkündet Gutralin. »Aufgezäumt ist das fahle Pferd, und sein Reiter hat bereits seinen Fuß am Steigbügel. Vergebens sind die Gebete jener, die ihre Seele an den Satan verkauft haben. Nur diejenigen werden erlöst werden, die sich gegen ihn auflehnen. Ihr Menschenkinder, die ihr von Satan verführt seid, mit satanischem Spielzeug spielt, nach satanischen Schätzen giert, euch sage

ich: Blind seid ihr! Kehrt um, Lumpenpack, solange es noch nicht zu spät ist! Zertretet den teuflischen Tand!« Plötzlich verstummt er, als ob er vergessen hätte, wie es weitergeht. Dann fragt er mit ganz anderer Stimme: »Bekomm ich hier was zu trinken? Oder wo bin ich hier überhaupt? ... Weißt du, Roter, ich bin wieder mal gefeuert worden. Angeblich, weil ich agitiert hab. Ich hab ihnen zugerufen: Kehrt um, ihr Blinden, denn ihr werdet noch in den Abgrund stürzen und andere Blinde mit euch hinabziehen! Aber die haben nur gelacht. Also hab ich dem Chef eins aufs Maul gegeben und bin gegangen. Und jetzt wollen die mich einbuchten. Aber wofür?«

Da kommt Dick und stellt eine Flasche auf den Tisch.

»Heute geht alles auf mich!«, rufe ich Ernest zu.

Dick schaut mich schief an.

»Alles legal«, sag ich. »Wir versaufen heute meine Prämie.«

»Ihr wart in der Zone?«, fragt Dick. »Und, habt ihr was rausgeholt?«

»Ein volles ›Leerteil‹«, antworte ich. »Wir haben's der Wissenschaft geopfert. Und die Hosen hatten wir auch voll. Schenkst du jetzt ein oder nicht?«

»Ein ›Leerteil!«, brummt Gutalin traurig. »Für ein leeres Teil hast du dein Leben riskiert! Du hast überlebt, dafür aber noch so ein Machwerk des Teufels in die Welt gebracht. Wie willst du denn wissen, Roter, wie viel Not und Sünde ...«

»Halt den Rand, Gutalin«, fahre ich dazwischen. »Trink lieber, und freu dich, dass ich lebendig zurückgekommen bin. Auf den Erfolg, Jungs!«

Und dann geht es dahin. Gutalin ist schon völlig fertig – sitzt da und weint, aus seinen Augen fließt es wie aus einem Wasserhahn. Ich kenn das: Er hat immer mal wieder diese Phasen, wo er Tränen vergießt und in einer Tour von der Zone predigt, dass sie eine Versuchung des Teufels ist, dass man aus ihr nichts herausholen darf, und dass wir das, was wir bereits herausgeholt haben, wieder zurückbringen müssen und so weiterleben sollen, als gäbe es die Zone überhaupt nicht. Nach dem Motto: Dem Teufel, was des Teufels ist. Ich mag Gutalin. Überhaupt mag ich komische Käuze. Wenn er Geld hat, kauft er dem Erstbesten Habar ab, egal, für welchen Preis, ohne zu handeln, und dann bringt er das Zeug nachts in die Zone zurück und vergräbt es dort ... Grundgütiger, jetzt flennt er aber! Na, wird sich schon wieder fangen.

»Was ist eigentlich ein ›volles Leerteil‹?«, fragt Dick. »Ich kenn nur einfache ›Leerteile‹, von einem vollen hör ich zum ersten Mal.«

Ich erklär's ihm. Er schüttelt erstaunt den Kopf und schmatzt mit den Lippen.

»Hochinteressant«, sagt er. »Etwas ganz Neues. Mit wem warst du dort? Mit dem Russen?«

»Ja«, antworte ich. »Mit Kirill und Tender. Du weißt schon, unser Laborant.«

»Hattest sicher alle Hände voll zu tun mit den beiden.«

»Von wegen. Die Jungs haben sich sehr anständig geschlagen. Besonders Kirill. Ein geborener Stalker. Wenn er nur ein bisschen mehr Erfahrung hätte und man ihm seinen jugendlichen Überschwang austreiben könnte, würd ich jeden Tag mit ihm in die Zone gehen.«

»Und jede Nacht?«, fragt er und lacht beschwipst.

»Lass das. Das ist nicht lustig.«

»Ich weiß, dafür sollte ich eins aufs Maul bekommen. Gut, sagen wir, du hast bei mir zwei Ohrfeigen gut.«

»Zwei Ohrfeigen?«, fragt Gutalin und fährt auf. »Für wen? Wem soll ich eine verpassen?«

Wir packen ihn an den Armen und drücken ihn gerade noch so auf den Stuhl zurück. Dick steckt ihm eine Zigarette zwischen die Zähne und hält ihm sein Feuerzeug hin. Gutalin beruhigt sich wieder. Unterdessen wird der Laden immer voller. Schon kleben sie an der Bar, viele Tische sind besetzt. Ernest hat seine Mädels am Start, die jetzt ständig in Bewegung sind, mal Bier, mal Cocktails, mal einen Klaren servieren. Ich schau mir das Ganze an. In letzter Zeit sind in der Stadt viele Unbekannte aufgetaucht – immer häufiger irgendwelche jungen Hüpfen mit bunten Schals, die bis zum Boden reichen. Als ich Dick meine Beobachtung mitteile, nickt dieser.

»Kein Wunder«, sagt er. »Bei dem Bauboom. Das Institut plant drei neue Gebäude, und außerdem wollen sie eine Mauer zur Zone hin errichten – vom Friedhof bis zur alten Ranch. Die guten Zeiten für Stalker gehen zu Ende ...«

»Wir hatten mal gute Zeiten? Wann war das?«, erkundige ich mich und denke: Das sind ja gute Nachrichten! Meinen Nebenjob kann ich damit vergessen. Na gut, vielleicht auch besser so – weniger Versuchung. Dann

geh ich eben tagsüber in die Zone, wie normale Leute. Das bringt dann zwar weniger ein, ist aber wesentlich sicherer: Galosche, Spezialanzug und so, keine Polizeistreifen mehr ... Zum Leben reicht mir mein Gehalt, und für die Sauerei müssen dann eben die Prämien herhalten. Und in diesem Augenblick packt mich die Schwermut: Du wirst wieder jeden Cent umdrehen müssen, dir dreimal überlegen, was du dir leisten kannst, für Gutas Lieblingsklamotten sparen, lieber ins Kino gehn statt in die Bar ... Trübe Aussichten. Jeder Tag so grau wie alle anderen, wie jeder Abend und jede Nacht.

Während ich so dasitze und nachdenke, murmelt mir Dick ins Ohr: »Gestern im Hotel geh ich für einen Absacker an die Bar – sitzen da irgendwelche Neuen. Irgendwas stimmte mit denen nicht, das hab ich gleich gemerkt. Dann setzt sich einer von denen zu mir und will sich unterhalten. Als er endlich auf den Punkt kommt, macht er mir klar, dass er mich kennt, dass er weiß, wer ich bin und wo ich arbeite. Am Ende macht er so Andeutungen, dass er bereit ist, mich für verschiedenste Dienste gut zu bezahlen ...«

»Ein Spitzel«, sag ich, ohne groß hinzuhören. Spitzel hab ich hier schon zur Genüge gesehen und von gut bezahlten Diensten oft genug gehört.

»Nein, mein Lieber, kein Spitzel. Hör zu. Ich hab mit ihm ein wenig geredet, vorsichtig natürlich, hab so getan, als wär ich schwer von Kapee. Er interessiert sich für gewisse Gegenstände in der Zone, und zwar die richtig guten Sachen. Akkus, ›Kribbler‹, ›schwarze Spritzer‹ und sonstiger Kinderkram sind ihm egal. Was genau er braucht, hat er aber nur angedeutet.«

»Und, was braucht er?«

»›Hexensülze‹, wenn ich ihn richtig verstanden hab«, sagt Dick und schaut mich irgendwie seltsam an.

»Ach, ausgerechnet ›Hexensülze!‹«, sag ich. »Darf's vielleicht auch eine ›Todeslampe‹ sein?«

»Das hab ich ihn auch gefragt.«

»Und?«

»Stell dir vor, die braucht er auch.«

»So?«, sag ich. »Die kann er sich selber holen. Wo liegt das Problem? ›Hexensülze‹ gibt's dort ganze Keller voll, die kannst du dort eimerweise rausschöpfen. Dein Begräbnis musst du aber selbst bezahlen.«

Dick schweigt und blickt mich prüfend an. Er lächelt nicht mal. Teufel, will der mich etwa anwerben? Und da dämmert es mir.

»Moment mal«, sag ich. »Wer war das genau? Sogar dem Institut ist es verboten, ›Sülze‹ zu untersuchen ...«

»Korrekt«, sagt Dick seelenruhig und lässt mich dabei nicht aus den Augen. »Forschung, die eine potenzielle Gefahr für die Menschheit darstellt. Dämmert's dir jetzt, wer das war?«

Gar nichts dämmert mir.

»Außerirdische?«, frag ich ihn.

Er bricht in schallendes Gelächter aus, klopft mir auf die Schulter und sagt: »Lass uns lieber noch einen trinken, du einfältige Seele!«

»Einverstanden«, sag ich, aber innerlich koche ich. Ich bin also eure ›einfältige Seele‹, ihr Hundesöhne!?

»Wach auf, Gutalin!«, sag ich. »Trinken wir noch einen.«

Aber Gutalin schläft. Hat seine schwarze Birne auf den schwarzen Tisch gelegt und schläft. Seine langen Arme hängen bis zum Boden herab. Dick und ich trinken ohne Gutalin weiter.

»Na gut«, sag ich. »Ich mag ja eine einfältige Seele sein, aber diesen Typen würd ich sofort melden. Ich hab meine Gründe, warum ich die Polizei nicht mag, aber in dem Fall würd ich sogar persönlich Meldung machen.«

»Aha«, sagt Dick. »Und die Polizei würde dich fragen, warum der Typ ausgerechnet dich angesprochen hat. Oder?«

Ich schüttle den Kopf.

»Egal. Du Dickwanst bist jetzt das dritte Jahr in der Stadt und warst noch nie in der Zone, ›Hexensülze‹ kennst du nur aus dem Kino. Vielleicht erlebst du ja mal in echt, was sie mit einem Menschen anstellt. Ich wette, du machst dir sofort in die Hose. Das ist furchtbares Zeug, mein Lieber. Es darf die Zone nicht verlassen ... Du weißt, Stalker sind einfache Leute, denen geht es nur um das schnelle Geld, und zwar so viel wie möglich – aber so was hätte nicht mal Schleimer riskiert, Gott hab ihn selig. Sogar Aasgeier Burbridge lässt die Finger davon ... Ich will gar nicht wissen, wer ›Hexensülze‹ brauchen könnte und wozu ...«

»Klar«, sagt Dick, »stimmt schon alles. Ich habe nur keine Lust, verstehst du, dass man mich eines schönen Morgens in meinem Bett auffindet und ich ›Selbstmord‹ begangen habe. Ich bin kein Stalker, weißt

du, aber auch ich bin eher einfach gestrickt, noch dazu Geschäftsmann, und ich mag das Leben. Ich lebe schon eine ganze Weile und hab mich inzwischen doch sehr dran gewöhnt ...«

In diesem Augenblick ruft Ernest von seinem Tresen aus: »Mister Noonan! Telefon für Sie!«

»Verflucht«, sagt Dick verärgert. »Wahrscheinlich wieder so eine Reklamation. Die finden einen aber auch überall. Entschuldige, Red.«

Er steht auf und geht zum Telefon. Ich bleibe bei Gutalin und der Flasche zurück, und da mit Gutalin gerade nichts anzufangen ist, knöpfe ich mir die Flasche vor. Der Teufel soll diese Zone holen, nirgends entkommt man ihr! Wohin du auch gehst, mit wem du auch sprichst, immer nur die Zone, die Zone, die Zone ... Ist ja schön und gut, wenn Kirill behauptet, dass die Zone uns ewigen Frieden und himmlisches Glück bringen wird. Kirill ist ein guter Kerl, und niemand wird ihn für bekloppt halten, im Gegenteil, er hat schon was auf dem Kasten – nur vom Leben hat er nicht den leisesten Schimmer. Was weiß er schon davon, wie viel übles Gesocks um die Zone herumschleicht. Zum Beispiel solche wie dieser Typ, der auf einmal »Hexensülze« haben will. Sicher, Gutalin mag eine Schnapsnase sein und eine religiöse Schraube locker haben, aber wenn man mal drüber nachdenkt, ist vielleicht doch etwas dran an dem Spruch: Lasst dem Teufel, was des Teufels ist. Wahrscheinlich sollten wir das Zeug einfach dort liegen lassen ...

Auf einmal setzt sich einer auf Dicks Platz. Ein Grünschnabel mit buntem Schal.

»Mister Shewhart?«

»Ja?«

»Kreon ist mein Name«, sagt er. »Ich komme aus Malta.«

»Aha«, sag ich. »Und wie läuft es so bei euch in Malta?«

»Danke, nicht schlecht, aber darum geht es mir nicht. Ernest hat mich zu Ihnen geschickt.«

Aha, denk ich. Ernest ist doch ein Mistkerl. Dem fehlt jedes Mitgefühl. Da sitzt dieses unschuldige Jungchen, dunkler Teint, gut aussehend, hat sich wahrscheinlich noch nie rasiert und noch nie ein Mädchen geküsst, aber Ernest scheißt sich nichts – Hauptsache, er kriegt so viele Leute wie möglich in die Zone. Wenn von dreien einer mit Habar zurückkommt, lohnt sich für ihn der Aufwand ...

»Und, wie geht's dem alten Ernest so?«, frag ich.

Kreon dreht sich zum Tresen um und sagt: »Ich denke mal, nicht schlecht. Wenn ich könnte, würde ich durchaus mit ihm tauschen.«

»Ich nicht. Willst du einen Schluck?«

»Danke, ich trinke nicht.«

»Na, dann steck dir eine an.«

»Tut mir leid, Rauchen ist auch nicht meins.«

»Scher dich zum Teufel!«, sag ich ihm. »Wozu brauchst du dann das Geld?«

Er wird rot, sein Lächeln verschwindet, und er sagt leise: »Wahrscheinlich geht das nur mich etwas an, Mister Shewhart, oder?«

»Wo du recht hast, hast du recht«, sag ich und schenke mir vier Finger breit ein. Ich geb zu, in meinem Kopf rauscht es schon leicht, und in meinem Körper macht sich ein angenehm entspanntes Gefühl breit: Endlich hat mich die Zone ganz losgelassen.

»Im Augenblick bin ich betrunken«, sag ich. »Wie du siehst, feiern wir gerade. Ich war nämlich in der Zone, hab's überlebt und sogar noch was verdient. Kommt nicht so oft vor, dass einer überlebt, und nur ganz selten, dass am Ende was dabei rausspringt. Aber übers Geschäft reden wir ein andermal ...«

Er springt auf und entschuldigt sich, und jetzt sehe ich, dass Dick wieder zurück ist. Er bleibt neben seinem Stuhl stehen, und sein Gesicht verrät mir, dass irgendwas passiert sein muss.

»Na«, frag ich, »sind deine Vakuumflaschen wieder undicht?«

»Ja«, antwortet er. »Schon wieder.«

Er setzt sich, schenkt sich ein und mir nach, und ich begreife: Das war gar keine Reklamation. Reklamationen sind ihm, ehrlich gesagt, ziemlich schnurz – genau, so ernst nimmt er seinen Job.

»Trinken wir, Red«, sagt er und leert, ohne auf mich zu warten, sein Glas, um sich gleich darauf wieder nachzuschenken. »Weißt du ... Kirill Panow ist tot.«

Ich bin schon derart benebelt, dass ich ihn erst gar nicht verstehe. Ist halt irgendwer gestorben, na und.

»Tja«, sag ich, »dann also darauf, dass er in Frieden ruht ...«

Er schaut mich mit großen Augen an, und erst da spüre ich, wie alles in mir auseinanderbricht. Ich weiß nur noch, dass ich aufstehe, mich auf die

Tischplatte stütze und ihn von oben herab anstarre.

»Kirill?!«

Vor meinen Augen wabert das silberne Spinnennetz, und ich höre wieder, wie es knisternd zerreißt. Und durch dieses schreckliche Knistern dringt Dicks Stimme wie aus einem anderen Zimmer zu mir: »Herzinfarkt. Sie haben ihn in der Dusche gefunden, nackt. Niemand weiß, was los ist. Sie haben nach dir gefragt, ich hab ihnen gesagt, dass mit dir alles in Ordnung ist ...«

»Was gibt es da nicht zu verstehen?«, sag ich. »Die Zone ...«

»Setz dich«, sagt Dick zu mir. »Setz dich und trink.«

»Die Zone«, sage ich wieder und wieder. »Die Zone. Die Zone.«

Alles ringsum ist jetzt verschwommen, ich sehe nur noch das silberne Spinnennetz. Die ganze Bar ist in dem Netz gefangen, es knistert leise, wenn die Menschen es mit ihren Bewegungen streifen. Und mittendrin steht der Malteser, sein kindliches Gesicht voller Verwunderung – er begreift überhaupt nichts.

»Junge«, sag ich sanft zu ihm. »Wie viel Geld brauchst du? Reichen tausend? Da! Nimm, nimm!« Ich halt ihm das Geld hin und fang auf einmal an zu schreien: »Los, geh zu Ernest und sag ihm, dass er ein Mistkerl ist und ein Schweinehund! Sag's ihm ruhig, keine Angst! Und ein Feigling dazu! ... Und dann geh sofort zum Bahnhof und kauf dir ein Ticket zurück nach Malta! Und mach unterwegs nirgends Halt!«

Ich weiß nicht mehr, was ich noch alles schreie. Ich weiß nur, dass ich plötzlich an der Theke stehe, Ernest hat mir irgendwas Erfrischendes eingeschenkt und fragt: »Du bist heute wohl gut bei Kasse?«

»Ja, bin ich ...«

»Vielleicht wäre das mal eine Gelegenheit, deine Schulden zu begleichen? Ich muss morgen nämlich Steuern zahlen.«

Erst jetzt entdecke ich das Bündel Scheine in meiner Faust. Ich betrachte das Grünzeug und murmle: »Ist ja irre, Malteser-Kreon hat's nicht genommen ... Hat wohl seinen Stolz ... Tja, Schicksal.«

»Was ist los mit dir?«, fragt Freund Ernie. »Etwas zu tief ins Glas geguckt?«

»Nein«, antworte ich. »Mir geht's prächtig. Bereit zu allen Schandtaten.«

»Geh besser nach Hause«, sagt Freund Ernie. »Du hast etwas zu viel intus.«

»Kirill ist tot«, sag ich zu ihm.

»Welcher Kirill? Der grindige?«

»Selber grindig, du Hurensohn. Tausende von deiner Sorte können Kirill nicht das Wasser reichen. Ein Schwein bist du, eine stinkende Krämerseele. Treibst Handel mit dem Tod und hast uns alle mit deinen grünen Scheinchen gekauft. Wie wär's, wenn ich dir deinen Scheißladen demoliere?«

Ich will gerade ausholen, da packt mich plötzlich einer und zerrt mich irgendwohin. Ich kapier überhaupt nichts mehr und will auch nichts kapieren. Ich brülle irgendwas, schlage um mich, trete jemanden, und als ich wieder zu mir komme, sitze ich in der Toilette, klitschnass, mit eingeschlagener Fresse. Ich schau in den Spiegel und erkenne mich nicht wieder. Die eine Hälfte meines Gesichts zuckt wie wild, so was hab ich noch nie gehabt. Aus dem Saal dringt Lärm herüber, etwas kracht ein, Geschirr zerbricht, Mädchen kreischen, und Gutalin brüllt dazu wie ein brünstiger Eisbär: »Bekennt eure Schuld, ihr Parasiten! Wo ist Red? Wo habt ihr den Roten hingetan, ihr Teufelsbrut?«

Eine Polizeisirene heult los, und im selben Augenblick klart es in meinem Hirn plötzlich wieder auf. Ich erinnere mich an alles, weiß alles, begreife alles. Und fühle nichts mehr in meinem Herzen – nur eiskalte Wut. Also gut, denk ich mir, jetzt sorg ich dafür, dass du den Abend so bald nicht mehr vergisst. Ich zeig dir, was ein Stalker ist, du stinkende Krämerseele. Aus meiner Westentasche ziehe ich einen »Kribbler«, einen ganz neuen, noch nie gebrauchten, knete ihn ein paarmal, um ihn in Gang zu bringen, öffne leicht die Tür zum Schankraum und lasse ihn vorsichtig in einen Spucknapf gleiten. Dann öffne ich das Fenster in der Toilette und klettere hinaus. Nur zu gern würd ich mit ansehen, was da gleich abgeht, aber ich muss weg hier. Ich vertrage »Kribbler« nicht, kriege Nasenbluten davon.

Ich laufe über den Hof und höre, wie mein »Kribbler« zu wirken beginnt. Erst fangen die Hunde im ganzen Viertel zu heulen an – die wittern den »Kribbler« als Erste. Und dann beginnt einer im Lokal zu schreien, dass es mir sogar hier noch in den Ohren pfeift. Ich stell mir das Chaos da drinnen vor: Die einen werden melancholisch, andere packt die

wilde Raserei, die Nächsten wissen vor Angst nicht mehr aus noch ein ... Der »Kribbler« hat schlimme Folgen – Ernest wird sein Lokal so bald nicht mehr voll bekommen. Klar, das Schwein wird sich schon denken, dass ich das war, aber das ist mir scheißegal. Mir reicht's. Der Stalker Red existiert nicht mehr. Ich hab genug davon, mich ständig in Todesgefahr zu begeben oder anderen Idioten dasselbe beizubringen. Du hast dich getäuscht, Kirill, mein Freund. Es tut mir leid, aber nicht du hast recht behalten, sondern Gutralin. Die Menschen haben hier nichts zu suchen. Die Zone hält nichts Gutes für uns bereit.

Ich klettere über den Zaun und geh langsam nach Hause. Ich beiß mir auf die Lippen, will weinen, kann aber nicht. Ich seh nur noch Leere vor mir, Schwermut und trostlose Eintönigkeit. Kirill, mein einziger Freund, was wird jetzt aus uns beiden? Was soll ich jetzt ohne dich? Du hast mir eine große Zukunft versprochen, eine neue, andere Welt ... Und jetzt? Irgendwer in Russland wird wohl um dich weinen, aber ich kann jetzt nicht. Dabei bin ich an allem schuld, nicht irgendwer, sondern ich! Wie konnte ich Parasitenschwein es wagen, ihn in die Garage zu führen, bevor sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten? Mein ganzes Leben hab ich als Wolf gelebt, immer nur an mich selbst gedacht ... Und dann will ich einmal in hundert Jahren jemandem was Gutes tun, ihm ein kleines Geschenk machen. Warum zum Teufel musste ich ihm unbedingt von dem »Leerteil« erzählen? Wenn ich daran denke, spür ich einen Kloß im Hals, ich könnte losheulen wie ein Wolf. Wahrscheinlich tue ich das auch, denn die Leute weichen plötzlich vor mir aus. Aber dann wird mir auf einmal leichter – ich sehe Guta vor mir.

Sie kommt mir entgegen, meine Schöne, mein Mädchen, sie kommt, bewegt ihre wohlgeformten Beine, der Rock schwingt sanft um ihre Knie, aus allen Hauseingängen schaut man ihr nach, sie aber geht schnurgerade, schaut niemanden an, und ich spüre sofort, dass sie mich sucht.

»Hallo, Guta«, sag ich. »Wohin so spät am Abend?«

Sie mustert mich, erfasst mit einem Blick meine lädierte Visage, die nasse Jacke, die zerschrammten Fäuste. Ohne ein Wort darüber zu verlieren, sagt sie nur: »Hallo, Red. Ich hab dich gesucht.«

»Ich weiß«, sag ich. »Gehen wir zu mir.«

Sie schweigt, wendet sich ab und blickt zur Seite. Oh, wie sie ihren Kopf hält, und dieser Hals, wie bei einer jungen Stute, stolz und doch gefügig. Dann sagt sie: »Ich weiß nicht, Red. Vielleicht willst du mich ja gar nicht mehr sehen.«

Mein Herz krampft sich zusammen – was kommt jetzt noch? Aber ich beherrsche mich und antworte: »Das kapier ich nicht, Guta. Entschuldige bitte, ich bin heute ein wenig, du weißt schon, vielleicht stehe ich deswegen auf der Leitung ... Aber warum sollte ich dich auf einmal nicht mehr sehen wollen?«

Ich hake mich bei ihr ein, und wir schlendern in Richtung meiner Wohnung. Sofort verziehen sich all die Visagen, die sie eben noch angestarrt haben. Ich lebe schon mein ganzes Leben auf dieser Straße, den roten Red kennt hier jeder. Und wer mich nicht kennt, lernt mich schnell kennen und vergisst mich so bald nicht wieder.

»Mutter sagt, ich soll abtreiben«, sagt Guta auf einmal. »Aber ich will nicht.«

Erst nach ein paar Schritten beginne ich zu begreifen, aber Guta spricht einfach weiter: »Ich will keine Abtreibung, ich will ein Kind von dir. Mir ist egal, was du sagst. Wenn du willst, mach Schluss, ich halte dich nicht auf.«

Ich höre ihr zu, wie sie langsam in Fahrt gerät, sich selbst in Rage redet. Stumm höre ich ihr zu, sprachlos vor Überraschung. Ich versteh das nicht. In meinem Kopf dreht sich wirres Zeug: ein Mensch weniger, ein Mensch mehr.

»Ständig redet sie auf mich ein«, sagt Guta, »ein Kind von einem Stalker, willst du etwa eine Missgeburt in die Welt setzen? Mit einem Tunichtgut wie dem, sagt sie, wirst du niemals eine Familie haben. Heute läuft er frei herum, morgen sitzt er im Gefängnis. Aber mir ist das egal, ich bin zu allem bereit. Ich schaff das auch allein. Ich bring es allein zur Welt, zieh es allein groß und mache allein einen Menschen daraus. Ich komm auch ohne dich klar. Und lass dich ja nicht mehr bei mir blicken – du kommst mir nicht ins Haus ...«

»Guta«, sag ich, »mein Mädchen! Warte doch mal ...« Und dann platzt es schließlich aus mir heraus: ein nervöses, bescheuertes Lachen. »Meine Süße, willst du mich wirklich fortjagen?«

Und ich lache, lache wie der letzte Idiot, während sie stehen bleibt, sich an meine Brust schmiegt und weint.

»Was machen wir jetzt bloß, Red?«, sagt sie mit tränenerstickter Stimme. »Was machen wir jetzt?«

OceanofPDF.com

Redrick Shewhart, 28 Jahre, verheiratet, ohne feste
Beschäftigung

Redrick Shewhart lag hinter dem Grabstein, hatte mit einer Hand den Vogelbeerzweig zur Seite gebogen und blickte auf die Straße. Die Scheinwerfer des Streifenwagens zuckten über den Friedhof hinweg. Von Zeit zu Zeit trafen sie ihn im Gesicht, dann kniff er die Augen zusammen und hielt den Atem an.

Zwei Stunden waren bereits vergangen, aber auf der Straße hatte sich nichts verändert. Das Fahrzeug stand immer noch da, der Motor brummte monoton im Leerlauf, und die drei Scheinwerfer streiften immer noch über die verlassenen Gräber, über die schiefen, verrosteten Kreuze und Platten und die wuchernden Vogelbeersträucher und fuhren den Grat der drei Meter hohen Mauer ab, die weiter links endete. Die Offiziere im Streifenwagen hatten Angst vor der Zone. Sie stiegen nicht mal aus und trauten sich hier, direkt neben dem Friedhof, auch nicht zu schießen. Von Zeit zu Zeit vernahm Redrick ihre gedämpften Stimmen oder sah eine Zigarettenkippe in hohem Bogen aus dem Wagen fliegen und dann hüpfend die Straße entlangrollen, wobei schwache rötliche Funken aufstoben. Es war sehr feucht, vor Kurzem hatte es geregnet, sogar durch den wasserdichten Overall war die nasse Kälte zu spüren.

Vorsichtig ließ Redrick den Zweig wieder los, drehte den Kopf zur Seite und horchte. Irgendwo auf der rechten Seite, weder besonders weit entfernt noch nah, aber doch hier, auf dem Friedhof, befand sich noch jemand. Wieder raschelte dort Laub und rieselte Erde, und dann fiel etwas mit gedämpftem Schlag zu Boden, etwas Schweres und Hartes. Ohne sich umzudrehen, begann Redrick vorsichtig rückwärts durch das nasse Gras zu kriechen. Erneut glitt ein Scheinwerferstrahl über seinen Kopf hinweg. Redrick hielt inne, folgte der lautlosen Bewegung mit dem Blick. Zwischen den Kreuzen schien ein Mann in Schwarz reglos auf einem Grab zu sitzen. Er saß, ohne sich zu verstecken, gegen den marmornen Obelisken gelehnt, das weiße Gesicht mit den dunklen Augenhöhlen Redrick zugewandt. Eigentlich waren all diese Einzelheiten

innerhalb dieses Sekundenbruchteils gar nicht zu sehen gewesen, und doch hatte Redrick vor Augen, wie es ausgesehen haben musste. Er kroch noch ein wenig weiter zurück, ertastete in seiner Innentasche den Flachmann, zog ihn hervor und lag eine Weile da, das warme Metall gegen die Wange gedrückt. Dann kroch er weiter, die Flasche immer noch in der Hand. Jetzt horchte er auf nichts mehr und sah sich auch nicht mehr nach allen Seiten um.

Die Einfriedung war an einer Stelle durchbrochen, und genau neben diesem Loch lag Burbridge auf seinem bleigetränkten Mantel. Noch immer lag er dort auf dem Rücken, zerrte mit beiden Händen am Kragen seines Pullovers, ächzte leise und gequält vor sich hin und stöhnte dazwischen immer wieder auf. Redrick setzte sich neben ihn und schraubte seine Flasche auf. Dann fuhr er vorsichtig mit einer Hand unter Burbridges Kopf, spürte die schweißverklebte, heiße Glatze unter seiner Handfläche und hielt dem Alten den Flaschenhals an die Lippen. Es war dunkel, aber in dem schwachen Licht, das von den Scheinwerferstrahlen reflektierte, konnte Redrick Burbridges weit aufgerissene, glasige Augen und die schwarzen Stoppeln auf seinen Wangen erkennen. Burbridge schluckte ein paarmal gierig, dann tastete er unruhig nach seinem Sack mit dem Habar.

»Du bist zurückgekommen«, sagte er mit Mühe. »Bist ein guter Mann, Roter ... Lässt einen alten Mann nicht ... krepieren.«

Redrick legte seinen Kopf in den Nacken und nahm selbst einen kräftigen Schluck.

»Steht immer noch da, der Bulle«, sagte er. »Wie angeleimt.«

»Wundert mich nicht«, stieß Burbridge hervor. Er sprach in kurzen Sätzen, atemlos. »Irgendwer hat's ihnen gesteckt. Jetzt warten sie.«

»Mag sein«, antwortete Redrick. »Noch einen Schluck?«

»Nein, das ist genug. Aber lass mich bloß nicht hier zurück. Wenn du mich hier rausbringst und ich überlebe, wirst du es nicht bereuen. Du lässt mich doch nicht im Stich, Roter?«

Redrick antwortete nicht. Er schaute zur Straße, auf das himmelblaue Wetterleuchten der Scheinwerfer. Der marmorne Obelisk war von hier aus zu sehen, aber es war unklar, ob DER DA immer noch dort saß oder sich inzwischen verzogen hatte.

»Hör zu, Roter. Ich meine es ernst. Du wirst es nicht bereuen. Weißt du, warum der alte Burbridge immer noch lebt? Bob der Gorilla ist weg vom Fenster, auch Pharaos Banker ist futsch, als hätte es ihn nie gegeben. Was war das für ein Stalker! Aber jetzt ist er mausetot, genauso wie Schleimer. Norman der Nerd. Callohan. Pete Eiterschorf. Sie alle. Nur ich bin noch da. Und warum wohl?«

»Weil du schon immer ein Dreckskerl warst«, antwortete Redrick, ohne die Straße aus den Augen zu lassen. »Ein Aasgeier eben.«

»Ein Dreckskerl, stimmt. Anders geht es nicht. Aber das waren die anderen auch. Pharaos. Schleimer. Und trotzdem bin nur ich übrig geblieben. Weißt du, was der wirkliche Grund ist?«

»Klar«, antwortete Redrick, um das Gespräch abzuwürgen.

»Du lügst. Du hast keine Ahnung ... Schon mal von der Goldenen Kugel gehört?«

»Natürlich.«

»Und, glaubst du, die gibt es nur im Märchen?«

»Red nicht so viel«, sagte Redrick besorgt. »Schone lieber deine Kräfte!«

»Egal, du trägst mich ja sowieso raus. Wie oft waren wir zusammen hier draußen! Da lässt du mich doch jetzt nicht zurück, hm? Ich hab dich schon gekannt, da warst du noch ... so klein. Und deinen Vater auch.«

Redrick schwieg. Was hätte er drum gegeben, jetzt eine zu rauchen. Er zog eine Zigarette hervor, krümelte sich ein wenig Tabak auf die Handfläche und schnupfte ihn. Er spürte rein gar nichts.

»Du musst mich hier rausbringen«, presste Burbridge hervor. »Du bist schließlich schuld, dass es mich erwischt hat. Weil du den Malteser nicht mitnehmen wolltest.«

Der Malteser hatte geradezu darum gebettelt mitzukommen. Den ganzen Abend über hatte er ihnen Drinks spendiert, alle möglichen Zusicherungen gemacht, geschworen, er könne sich selbst einen Spezialanzug beschaffen, und Burbridge, der neben dem Malteser saß, hatte Redrick hinter seiner faltigen Pranke heftig zugezwinkert: Nun sag schon Ja, wir verlieren doch nichts dabei. Vielleicht hatte Redrick gerade deshalb Nein gesagt.

»Wegen deiner Raffgier hat es dich erwischt«, sagte Redrick kalt. »Ich hab damit nichts zu tun. Und jetzt halt endlich die Klappe.«

Eine Zeit lang war nur der schwere Atem des Alten zu hören. Wieder schob er sich die Finger unter den Kragen und versuchte, den Kopf in den Nacken zu legen.

»Von mir aus kannst du all den Habar behalten«, ächzte er. »Wenn du mich nur nicht hier liegen lässt.«

Redrick schaute auf die Uhr. Es war nicht mehr lang bis zum Morgengrauen, doch der Streifenwagen stand immer noch da. Seine Scheinwerfer stöberten weiter durchs Gebüsch. Irgendwo dort, ganz in der Nähe der Streife, stand der getarnte Land Rover. Und jede Minute konnten sie ihn entdecken.

»Die Goldene Kugel«, sagte Burbridge. »Ich hab sie gefunden. Jede Menge Lügengeschichten hat man rund um sie gesponnen. Ich selbst auch. Dass sie angeblich jeden Wunsch erfüllt. Von wegen! Könnte sie das, wär ich längst nicht mehr hier. Dann würde ich in Europa leben. Und in Geld schwimmen.«

Redrick musterte ihn von oben bis unten. In dem immer wieder vorbeiziehenden blauen Scheinwerferlicht kam ihm Burbridges nach hinten gekipptes Gesicht wie tot vor. Doch beobachtete ihn dieser unablässig aus seinen gläsernen, weit aufgerissenen Augen.

»Von wegen ewige Jugend«, murmelte er. »Das kann ich ja wohl vergessen. Und Geld hat sie mir auch nicht gebracht. Gesundheit dagegen, die schon. Meine Kinder sind alle normal. Und ich lebe. Du kannst dir nicht mal im Traum denken, wo ich schon überall war. Und trotzdem lebe ich.« Er leckte sich die Lippen. »Mehr will ich ja nicht, nur am Leben bleiben. Und gesund sein. Und dass die Kinder ...«

»Halt die Luft an«, sagte Redrick schließlich. »Was soll das Geflenne? Wenn ich kann, bring ich dich raus. Mir tut's um deine Dina leid – das Mädels landet sonst noch auf dem Strich.«

»Dina«, krächzte Burbridge. »Mein Kindchen. Meine Allerschönste. Meine Kinder sind ja so verwöhnt, Roter. Ich hab ihnen nichts versagt. Die wären doch sonst verloren. Arthur. Mein Archie. Du kennst ihn ja. Wo findest du noch solche jungen Leute?«

»Ich sag doch: Wenn ich kann, bring ich dich hier raus.«

»Nein«, unterbrach Burbridge störrisch. »Du bringst mich hier auf jeden Fall raus. Die Goldene Kugel. Soll ich dir sagen, wo sie ist?«

»Von mir aus.«

Burbridge stöhnte auf und bewegte sich.

»Meine Beine ... Fühl mal, was da ist.«

Redrick streckte die Hand aus und tastete das Bein unterhalb des Knies ab.

»Knochen«, flüsterte Burbridge heiser. »Sind da noch Knochen?«

»Klar sind da welche«, log Redrick. »Keine Panik.«

In Wirklichkeit hatte er nur die Kniescheibe gespürt. Weiter unten hatte sich das Bein bis zum Fuß weich wie ein Gummiknüttel angefühlt. Wahrscheinlich hätte man es verknoten können.

»Du lügst doch«, sagte Burbridge. »Warum lügst du? Denkst du vielleicht, ich weiß nicht Bescheid?«

»Die Knie sind ganz«, antwortete Redrick.

»Auch gelogen, wahrscheinlich«, sagte Burbridge gramerfüllt. »Egal. Hauptsache, du bringst mich hier raus. Dann bekommst du die Goldene Kugel, versprochen. Ich zeichne dir auch eine Karte. Mit sämtlichen Fallen drauf. Die ganze Geschichte ...«

Er redete weiter, versprach noch mehr, aber Redrick hörte nicht mehr hin. Er blickte zur Straße. Die Scheinwerfer streiften nicht mehr durch die Büsche, sondern verharrten reglos an einer Stelle. Ihre Strahlen trafen an dem Marmorobelisken aufeinander, und in dem grellen blauen Nebel erkannte Redrick deutlich eine gebückte, schwarze Gestalt, die zwischen den Kreuzen umherirrte. Die Gestalt schien sich wie blind zu bewegen, direkt auf die Scheinwerfer zu. Redrick beobachtete, wie sie gegen ein riesiges Kreuz lief, zurückzuckte, noch einmal dagegenstieß und erst dann außen herumging und weiterlief, die langen Arme mit den gespreizten Fingern nach vorn gestreckt. Dann verschwand sie plötzlich, als hätte die Erde sie verschluckt, tauchte wenige Sekunden später in einiger Entfernung weiter rechts wieder auf und marschierte mit ungelenker, unmenschlicher Beharrlichkeit weiter wie ein aufgezogener Mechanismus.

Plötzlich erloschen die Scheinwerfer. Die Kupplung knirschte, der Motor heulte auf, durch das Gebüsch begann rot-blaues Signallicht zu blinken. Dann setzte sich der Streifenwagen mit einem Ruck in Bewegung, nahm rasch Fahrt auf und raste schließlich in Richtung Stadt davon, bis er hinter einer Mauer verschwand. Redrick schluckte krampfhaft und zog den Reißverschluss seines Overalls auf.

»Die sind tatsächlich weg. Los, Roter, mach schnell!«, murmelte Burbridge fieberhaft, begann hin und her zu rutschen, griff mit den Armen um sich, packte den Sack mit dem Habar und stemmte sich hoch. »Los jetzt, was sitzt du noch rum!«

Redrick beobachtete noch immer die Straße. Sie lag jetzt in völliger Dunkelheit, aber irgendwo war da noch DER DA, marschierte herum wie eine Aufziehpuppe, stolperte, fiel, stieß gegen Kreuze, verhedderte sich im Gesträuch.

»Na gut«, sagte Redrick laut. »Gehen wir.«

Er hob Burbridge auf. Der Alte umklammerte Redricks Hals mit dem linken Arm wie mit einer Zange. Unfähig, sich zu erheben, zog Redrick ihn auf allen vieren durch das Loch in der Mauer, wobei er sich mit den Händen am nassen Gras festhielt.

»Los, los«, krächzte Burbridge. »Keine Angst, ich lass den Habar nicht fallen. Mach schon!«

Den Pfad kannte er, aber das nasse Gras war glitschig, die Vogelbeerzweige peitschten ihm ins Gesicht, und der stämmige Alte lag schwer wie ein Toter auf ihm. Immer wieder blieb der Sack, in dem der Habar klirrte und klapperte, an irgendwas hängen, und dann war da noch die Angst, auf DEN DA zu treffen, der womöglich noch immer irgendwo in der Finsternis umherirrte.

Als sie die Straße erreichten, war es noch dunkel, doch kündigte sich bereits die Morgendämmerung an. In dem Wäldchen auf der anderen Straßenseite begannen schläfrig und unsicher die ersten Vögel zu zwitschern, über den schwarzen Häusern am fernen Stadtrand mit den wenigen gelben Straßenlampen färbte sich die Finsternis der Nacht bereits dunkelblau, und eine frische, feuchte Brise kam von dort auf. Redrick legte Burbridge am Straßenrand ab, blickte sich um und lief geduckt, wie eine große, schwarze Spinne, auf die andere Seite hinüber. Kurz darauf stieß er auf den Land Rover, entfernte die Tarnung aus Zweigen von Motorhaube und Karosserie, setzte sich ans Steuer und manövrierte den Wagen vorsichtig, ohne die Scheinwerfer einzuschalten, auf den Asphalt. Burbridge saß da, den Sack mit dem Habar fest in der einen Hand, während er mit der anderen seine Beine betastete.

»Schnell!«, rief er heiser. »Fahren wir! Die Knie, meine Knie sind noch ganz. Vielleicht sind sie noch zu retten!«

Redrick hob ihn auf und hievte ihn, vor Anstrengung mit den Zähnen knirschend, in den Wagen. Burbridge plumpste geräuschvoll auf den Rücksitz und stöhnte auf, ließ aber den Sack nicht aus den Händen. Redrick warf ihm den bleigetränkten Mantel über. Irgendwie hatte Burbridge es geschafft, den auch noch mitzuschleppen.

Redrick zog seine Taschenlampe hervor und suchte am Straßenrand nach Spuren. Im Grunde war kaum noch etwas zu sehen. Beim Ausfahren hatte der Land Rover zwar das hohe, dichte Gras zu Boden gedrückt, aber das würde sich in ein paar Stunden wieder aufrichten. Rings um die Stelle, wo der Streifenwagen gestanden war, lagen jede Menge Zigarettenskippen. Redrick fiel wieder ein, dass auch er längst eine hatte rauchen wollen. Er zog eine Zigarette heraus und steckte sie sich an, obwohl er viel lieber gleich wieder zum Wagen zurück gerannt wäre und Gas gegeben hätte, weg, weg, weg von hier, so schnell wie möglich. Aber Gas geben durfte er noch nicht. Alles musste langsam erledigt werden, mit Bedacht.

»Was ist?«, ertönte da Burbridges weinerliche Stimme aus dem Wagen. »Vergiss nicht, Wasser über die Ausrüstung zu gießen ... Was stehst du noch rum? Versteck den Habar!«

»Halt die Klappe, du störst«, entgegnete Redrick und zog an der Zigarette. Dann sagte er: »Wir fahren außenrum, zum südlichen Stadtrand.«

»Außenrum, spinnst du? Du ruinierst meine Knie, du Scheißkerl! Meine Knie!«

Redrick zog ein letztes Mal an der Zigarette und ließ die Kippe in seiner Streichholzschachtel verschwinden.

»Reg dich ab, Aasgeier«, sagte er. »Quer durch die Stadt ist keine Option. Drei Straßenposten, mindestens einer von denen hält uns an.«

»Na und?«

»Sobald die deine Gummistelzen sehen, ist alles aus.«

»Was soll mit denen sein? Hab mir beim Dynamitfischen eben die Haxen gebrochen, mehr nicht!«

»Und wenn einer dich abtasten will?«

»Dann brüll ich so laut, dass ihm gleich die Lust vergeht.«

Aber Redrick hatte seine Entscheidung bereits getroffen. Er hob den Fahrersitz an, machte sich mit der Taschenlampe Licht, öffnete eine

versteckte Klappe und sagte: »Reich den Habar rüber.«

Der Tank unter dem Sitz war eine Attrappe. Redrick nahm den Sack und stopfte ihn hinein. Man konnte hören, dass etwas darin klirrte und hin und her rollte.

»Ich darf nichts riskieren«, murmelte er. »Dazu habe ich kein Recht.«

Er schloss die Klappe wieder, verteilte etwas Krempel darüber, deckte alles mit ein paar Lumpen zu und klappte den Sitz zurück. Burbridge ächzte und stöhnte, trieb ihn wehleidig zur Eile, versprach ihm erneut die Goldene Kugel, während er sich selbst andauernd auf dem Sitz hin und her drehte und nervös in die immer dünner werdende Dunkelheit starrte. Redrick ignorierte ihn. Er riss einen mit Wasser gefüllten Plastiksack auf, in dem ein paar Fische schwammen, verteilte das Wasser über der Anglerausrüstung auf dem Boden der Ladefläche und kippte die zappelnden Fische in einen Beutel aus Zeltbahn. Den Plastiksack faltete er zusammen und steckte ihn in eine Tasche seines Overalls. Jetzt war alles in Ordnung: zwei Angler, auf der Rückfahrt von einem nicht sonderlich erfolgreichen Fang. Er setzte sich ans Steuer und fuhr los.

Bis zur Abbiegung fuhr er, ohne die Scheinwerfer einzuschalten. Links verlief die mächtige, drei Meter hohe Mauer, die die Zone abriegelte, rechter Hand zogen dichtes Gebüsch, lichte Wäldchen sowie hin und wieder ein verlassenes Cottage mit vernagelten Fenstern und abgeblätterter Fassade vorbei. Redricks Augen sahen gut in der Dunkelheit, die sich ohnehin allmählich auflöste, er wusste, was jetzt passieren würde, und als vor ihm eine gebückte Gestalt erschien, die gleichmäßig einen Fuß vor den andern setzte, bremste er gar nicht erst, sondern duckte sich nur hinters Lenkrad. DER DA marschierte mitten auf der Fahrbahn – wie sie alle ging er auf die Stadt zu. Redrick drückte den Wagen an den Straßenrand, überholte die Gestalt und gab Gas.

»Heilige Mutter Gottes!«, murmelte Burbridge hinter ihm. »Roter, hast du das gesehen?«

»Ja«, antwortete Redrick.

»Herrje! ... Das hat uns noch gefehlt«, murmelte Burbridge und begann auf einmal laut zu beten.

»Klappe!«, schnauzte Redrick ihn an.

Die Abbiegung musste hier irgendwo sein. Redrick fuhr etwas langsamer weiter und starrte auf die Reihe windschiefer Hütten und

Zäune auf der rechten Seite. Das alte Transformatorhäuschen ... der Strommast mit dem Stützpfeiler ... der morsche Steg über den Straßengraben ... Redrick schlug das Lenkrad ein. Der Wagen fuhr über ein Schlagloch.

»Was machst du denn?!«, schrie Burbridge wütend auf. »Du ruinierst mir noch die Beine, du Drecksack!«

Redrick drehte sich blitzschnell um und schlug dem Alten mit voller Wucht ins Gesicht. Er spürte die stachelige Wange auf seinem Handrücken. Burbridge brach mitten im Satz ab und sagte kein Wort mehr. Immer wieder wurde der Wagen heftig durchgeschüttelt oder die Reifen drehten auf der regennassen Erde durch. Redrick schaltete die Scheinwerfer ein. Weißes, hüpfendes Licht beschien eine alte, von Gras überwachsene Fahrrinne, riesige Pfützen und morsche, schiefe Zäune auf beiden Seiten. Burbridge heulte Rotz und Wasser, versprach nichts mehr, sondern wimmerte noch vor sich hin und murmelte Verwünschungen, dies jedoch so leise und undeutlich, dass Redrick nur einzelne Worte verstand. Irgendwas von Beinen, Knien, dem schönen Archie ... Schließlich verstummte er ganz.

Die Ortschaft zog sich am westlichen Stadtrand hin. Einst waren dies Landhäuser mit Gemüse- und Obstgärten gewesen, die Sommerresidenzen des Stadtrats und der Fabrikleitung – grüne, unbeschwerte Orte, kleine Seen mit sauberen, sandigen Ufern, lichtdurchflutete Birkenhaine und Karpfenteiche. Der Gestank und die giftigen Abgase der Fabrik waren nie bis hierher gelangt, auch die städtische Kläranlage befand sich in weiter Ferne. Nun aber war hier alles verlassen und verwahrlost, während der ganzen Fahrt trafen sie nur auf ein einziges Haus, das bewohnt schien: Gelb leuchtete ein kleines Fenster, der Vorhang war zugezogen, regennasse Wäsche hing an Leinen im Hof, und ein riesiger Köter flog wutschäumend von der Seite heran und jagte in dem Wirbel aus Schmutzklumpen, die unter den Hinterrädern hervorspritzten, eine Zeit lang dem Wagen nach.

Vorsichtig fuhr Redrick über eine alte, schiefe Brücke, und als weiter vorn die Auffahrt auf die Westliche Landstraße sichtbar wurde, hielt er den Wagen an und stellte den Motor ab. Dann stieg er aus, ohne sich nach Burbridge umzusehen, und ging fröstelnd, die Hände in die klammen Taschen des Overalls geschoben, zu Fuß weiter. Es war bereits

hell geworden. Die Landschaft ringsum lag nass, still und schläfrig da. Er ging bis zur Landstraße vor und steckte vorsichtig den Kopf durchs Gebüsch. Der Kontrollposten der Polizei war von hier aus gut zu sehen: ein kleiner Wohnwagen, drei hell erleuchtete Fenster, dünner Rauch aus einem schmalen, langen Kaminrohr. Der Streifenwagen stand am Straßenrand, unbesetzt. Eine Weile stand Redrick da und schaute. Nichts regte sich: Offenbar war es den Streifenpolizisten zu kalt geworden, die Nacht hatte sie erschöpft, und nun wärmten sie sich in dem Wohnwagen, der eine oder andere war vielleicht mit seiner Zigarette eingepennt, die ihm noch an der Unterlippe klebte.

»Bullen«, sagte Redrick.

Er ertastete den Schlagring in seiner Tasche, schob die Finger durch die Ösen, presste das kalte Metall in seine Faust und ging, noch immer fröstelnd vornübergebeugt, die Hände tief in den Taschen vergraben, wieder zurück. Der Land Rover stand leicht schief im Gebüsch. Die Gegend war leblos und verlassen – wahrscheinlich war hier seit einem Jahrzehnt niemand mehr vorbeigekommen.

Als Redrick den Wagen erreichte, richtete sich Burbridge auf und starrte ihn an, den Mund leicht geöffnet. Er sah jetzt noch älter aus als sonst – ein faltiger, kahler Schädel mit ungepflegten Bartstoppeln und faulen Zähnen. Eine Zeit lang sahen sie sich schweigend an, dann murmelte Burbridge auf einmal: »Ich zeichne dir ne Karte ... mit allen Fallen ... Du findest sie, wirst es nicht bereuen ...«

Redrick hörte zu, wie versteinert. Dann öffnete er die Faust, ließ den Schlagring in der Tasche los und sagte: »Also gut. Du tust so, als wärst du ohnmächtig, verstanden? Du stöhnst hin und wieder und lässt dich vor allem von niemandem berühren.«

Er setzte sich ans Steuer, ließ den Motor an und fuhr los.

Alles lief glatt. Niemand kam aus dem Wohnwagen, als der Land Rover, sämtliche Verkehrsregeln und Hinweisschilder brav befolgend, ganz langsam daran vorbeirollte, dann allmählich beschleunigte und schließlich über die südlichen Außenbezirke auf die Stadt zuraste. Es war sechs Uhr morgens, die Straßen waren leer, der Asphalt nass und schwarz, die automatischen Ampeln blinkten sich an den Kreuzungen einsam und nutzlos zu. Sie kam an einer Bäckerei mit hohen, hell

erleuchteten Fenstern vorbei, und für einen kurzen Augenblick wogte über Redrick ein warmes, ungemein köstliches Aroma hinweg.

»Was zu beißen wär jetzt nicht schlecht«, sagte Redrick, lockerte die vor Anspannung angeschwollenen Muskeln und drückte sich mit gestreckten Armen vom Steuer ab.

»Was?«, fragte Burbridge nervös.

»Ich sag, was zu beißen wär nicht schlecht ... Wohin willst du? Nach Hause oder gleich zum Fleischer?«

»Zum Fleischer, zum Fleischer«, murmelte Burbridge hastig und lehnte seinen ganzen Körper nach vorn, sodass Redrick seinen fiebrigen, heißen Atem im Nacken spürte. »Gleich zu ihm! Auf direktem Weg! Er schuldet mir noch siebenhundert Geld. Mach schon, tritt aufs Gas, was kriechst du hier rum wie eine Laus in der Blutlache!«

Und er begann zu fluchen, kraftlos und böse, mit düsteren, schmutzigen Worten, geifernd, sich verschluckend und immer wieder krampfhaft hustend.

Redrick entgegnete nichts. Er hatte weder die Zeit noch die Kraft, den tobenden Alten zur Räson zu bringen. Es war höchste Zeit, all das hier abzuschließen, damit er vor dem Treffen im Metropol noch eine Mütze Schlaf bekam, wenigstens eine halbe Stunde. Er bog in die 16. Straße ein, fuhr zwei Blöcke weiter und hielt den Wagen vor einer grauen, zweigeschossigen Villa an.

Der Fleischer machte ihm selbst auf – offenbar war er gerade erst aufgestanden und auf dem Weg ins Bad. Er trug einen luxuriösen Hausmantel mit goldenen Quasten und hielt in der einen Hand ein Glas mit seinem Gebiss. Seine Haare waren zerzaust, unter seinen trüben Augen waren dunkle Ringe zu erkennen.

»Ah!«, sagte er. »Waf gibf, Roter?«

»Setz deine Zähne ein und komm mit«, antwortete Redrick.

»Mhm.« Der Fleischer machte mit dem Kopf eine einladende Bewegung, ließ Redrick in den Hausflur eintreten und schlurfte in seinen persischen Pantoffeln erstaunlich flink in Richtung Badezimmer.

»Um wen geht es?«, fragte er von dort.

»Burbridge«, antwortete Redrick.

»Was?«

»Die Beine.«

Im Badezimmer begann das Wasser zu laufen, man hörte Prusten und Plätschern, etwas fiel zu Boden und rollte über die Fliesen. Redrick sank müde in einen Sessel, zündete sich eine Zigarette an und blickte sich um. Ja, die Eingangshalle machte schon was her. Der Fleischer scheute offenbar keine Ausgaben. Er war ein sehr erfahrener und gefragter Chirurg, eine Koryphäe nicht nur in der Stadt, sondern in der gesamten Region, und wenn er sich mit Stalkern einließ, dann natürlich nicht des Geldes wegen. Auch er verdiente gut an der Zone: in Form von Naturalien, also verschiedenstem Habar, den er für seine Medizin verwendete; dank der Erkenntnisse, die er gewann, indem er an den versehrten Stalkern bis dato unbekannte Krankheiten, Missbildungen und Schädigungen des menschlichen Organismus studierte; durch den Ruhm, der erste Arzt auf dem Planeten zu sein, der sich auf menschliche Erkrankungen außerirdischen Ursprungs spezialisiert hatte. Na ja, in Form von Geld natürlich auch, und durchaus gern.

»Was genau ist mit seinen Beinen?«, fragte er, während er aus dem Bad kam, ein riesiges Handtuch auf der Schulter, an dem er sich sorgfältig die langen, feinnervigen Finger trockenrieb.

»Ist in ›Sülze‹ reingetreten«, antwortete Redrick.

Der Fleischer piffte durch die Zähne.

»Das ist also das Ende von Burbridge«, murmelte er. »Schade, er war ein berühmter Stalker.«

»Quatsch«, sagte Redrick und lehnte sich im Sessel zurück. »Du machst ihm einfach Prothesen, mit denen er dann durch die Zone hüpfen kann.«

»Also gut«, sagte der Fleischer. Der Ausdruck auf seinem Gesicht war jetzt rein geschäftlich. »Warte, ich zieh mich gleich an.«

Während der Fleischer sich anzog und dann jemanden anrief, wahrscheinlich in seiner Klinik, damit dort alles für die OP vorbereitet wurde, blieb Redrick reglos, halb liegend in dem Sessel sitzen und rauchte. Nur einmal bewegte er sich, um seinen Flachmann hervorzuziehen. Er trank mit kleinen Schlucken – in der Flasche war nur noch ein kleiner Rest übrig – und versuchte, an nichts zu denken. Er wartete einfach.

Dann gingen sie gemeinsam zum Wagen, Redrick setzte sich ans Steuer, der Fleischer nahm daneben Platz und beugte sich sogleich über den Sitz nach hinten, um Burbridges Beine abzutasten. Burbridge war jetzt still

und in sich zusammengesunken. Er murmelte wehleidig vor sich hin, versprach Gold, redete in einer Tour von seinen Kindern und seiner verstorbenen Frau und flehte, man möge wenigstens seine Knie retten. Als sie die Klinik erreichten, fluchte der Fleischer, denn es standen keine Krankenpfleger am Eingang bereit. Er sprang noch im Fahren aus dem Wagen und verschwand in der Eingangstür. Redrick begann wieder zu rauchen, und Burbridge sagte auf einmal mit klarer und deutlicher, vollkommen ruhiger Stimme: »Du wolltest mich umbringen. Das werde ich mir merken.«

»Hab's aber nicht getan«, antwortete Redrick gleichgültig.

»Stimmt, hast du nicht.« Burbridge schwieg. »Auch das werde ich mir merken.«

»Jaja, merk's dir nur«, sagte Redrick. »Du an meiner Stelle hättest mich natürlich niemals umgebracht ...«

Er drehte sich um und sah Burbridge ins Gesicht. Der Alte verzog unsicher den Mund, seine trockenen Lippen zuckten.

»Du hättest mich einfach zurückgelassen«, sagte Redrick. »Hättest mich in der Zone gelassen, und fertig. Wie damals den Nerd.«

»Der Nerd ist von selber draufgegangen«, wandte Burbridge mürrisch ein. »Ich hatte damit nichts zu tun. Er steckte fest.«

»Ein Scheißkerl bist du«, sagte Redrick gleichgültig und wandte sich wieder ab. »Aasgeier.«

Ein paar zerzauste und verschlafen aussehende Krankenpfleger traten hastig aus dem Eingang der Klinik, liefen auf den Wagen zu und klappten währenddessen eine Trage auf. Redrick zog von Zeit zu Zeit an seiner Kippe und sah zu, wie sie Burbridge geschickt vom Rücksitz auf die Trage bugsierten und zum Eingang beförderten. Burbridge lag reglos da, die Hände auf der Brust gefaltet, und blickte entrückt gen Himmel. Seine riesigen, von der »Grütze« schwer verätzten Füße schienen unnatürlich verdreht.

Er war der Letzte der alten Stalker-Riege, einer von denen, die gleich nach dem Besuch begonnen hatten, nach außerirdischen Schätzen zu jagen, noch bevor die Zone überhaupt so genannt wurde, bevor Institute gegründet, eine Mauer errichtet und Polizeikräfte der Vereinten Nationen eingesetzt wurden, damals, als noch das Grauen die Stadt lähmte und die Welt über die neueste Märchengeschichte der

Zeitungsmacher lachte. Redrick war damals zehn und Burbridge noch ein kräftiger, zupackender Mann gewesen, der es liebte, auf anderer Leute Kosten zu trinken, sich zu prügeln und dem nächstbesten Mädchen nachzustellen. Die eigenen Kinder interessierten ihn damals noch nicht, und doch war er schon derselbe Mistkerl wie heute: Kam er betrunken nach Hause, schlug er mit abscheulicher Lust auf seine Frau ein, lautstark und vor aller Augen – bis er sie eines Tages totgeprügelt hatte.

Redrick wendete den Land Rover und trat aufs Gas. Ohne auf irgendwelche Ampeln zu achten, jagte er den Wagen zu sich nach Hause, schnitt unterwegs sämtliche Kurven und verscheuchte gelegentliche Passanten mit kläffendem Hupen.

Vor seiner Garage hielt er an, stieg aus und erblickte den Hausverwalter, der auf dem Vorplatz gestanden hatte und nun auf ihn zukam. Der Verwalter war wie immer schlecht gelaunt, sein zerkratschtes Gesicht mit den geschwollenen Säcken unter den Augen verriet äußersten Widerwillen, als ginge er nicht auf einfacher Erde, sondern watete durch stinkende Gülle.

»Guten Morgen«, grüßte Redrick höflich.

Der Verwalter blieb in zwei Schritt Entfernung stehen und deutete mit dem Daumen über seine Schulter.

»Ist das Ihre Arbeit?«, fragte er unwirsch. Es war deutlich zu hören, dass dies seine ersten Worte seit dem vergangenen Abend waren.

»Was meinen Sie?«

»Diese Schaukel ... Haben Sie die aufgestellt?«

»Ja.«

»Wozu?«

Wortlos ging Redrick zum Garagentor und begann es aufzusperren. Der Verwalter folgte ihm und blieb hinter ihm stehen.

»Ich frage Sie, wozu Sie diese Schaukel aufgestellt haben. Wer hat Sie darum gebeten?«

»Meine Tochter«, antwortete Redrick in aller Ruhe und rollte das Garagentor auf.

»Ich habe Sie nicht nach Ihrer Tochter gefragt!«, sagte der Verwalter, nun deutlich lauter. »Das ist ein völlig anderes Thema. Ich frage Sie, wer das genehmigt hat. Wer hat Ihnen erlaubt, über den Vorplatz zu verfügen?«

Redrick drehte sich zu ihm um. Eine Zeit lang stand er reglos da und fixierte die blasse, von Äderchen durchzogene Nasenwurzel seines Gegenübers. Der Verwalter machte einen Schritt zurück und sprach eine Stufe leiser: »Und den Balkon haben Sie auch nicht nachgestrichen. Wie oft hab ich Ihnen schon ...«

»Sie bemühen sich umsonst«, sagte Redrick. »Ich ziehe nicht aus.«

Er ging zum Wagen zurück und ließ den Motor an. Als er die Hand aufs Steuer legte, fiel ihm auf, wie weiß seine Fingerknöchel waren. Dann steckte er den Kopf aus dem Fenster und sagte frei heraus: »Aber wenn ich doch ausziehen muss, dann gnade dir Gott, du Dreckskerl.«

Er fuhr den Wagen in die Garage, schaltete das Licht an und schloss das Tor. Dann holte er aus dem falschen Kraftstofftank den Sack mit dem Habar, räumte im Wagen auf, verstaute den Sack in einem alten Flechtkorb, legte das noch feuchte Angelzeug mit den daran klebenden Gräsern und Blättern obenauf und drapierte alles mit den bereits leicht muffelnden Fischen, die Burbridge gestern Abend in irgendeinem Laden am Stadtrand gekauft hatte. Dann überprüfte er aus reiner Gewohnheit das Auto noch einmal von allen Seiten. Am rechten Hinterreifen entdeckte er eine platt gedrückte Zigarettenskippe. Redrick zog sie ab – die Marke war schwedisch. Redrick überlegte einen Augenblick, dann steckte er sie in seine Streichholzschachtel zu den drei anderen Kippen.

Im Treppenhaus begegnete er niemandem. Vor seiner Wohnung blieb er stehen, und noch ehe er den Schlüssel hervorgeholt hatte, öffnete sich die Tür. Er trat seitlich ein, den schweren Korb unter dem Arm, und fand sich in der vertrauten Wärme und den vertrauten Gerüchen seiner Wohnung wieder, und Guta schlang ihm die Arme um den Hals, drückte ihr Gesicht gegen seine Brust und verharrte lange dort. Selbst durch den Overall und sein dickes Hemd spürte er das wilde Pochen ihres Herzens. Er ließ sie gewähren, blieb geduldig stehen und wartete, bis sie zurücktreten würde, obwohl er nun endlich merkte, wie sehr er sich verausgabt hatte und wie erschöpft er war.

»Na gut«, sagte sie schließlich mit leiser, leicht belegter Stimme, löste sich von ihm, machte in der Diele Licht und ging, ohne sich umzudrehen, in die Küche. »Ich mache dir gleich Kaffee«, rief sie von dort.

»Ich hab ein paar Fische dabei«, sagte er mit betont munterer Stimme. »Brat sie uns doch, am besten gleich alle miteinander, ich hab

einen Bärenhunger!«

Sie kam zurück, das Gesicht in den aufgelösten Haaren verborgen. Er stellte den Korb ab und half ihr das Netz mit den Fischen herauszuheben, dann trugen sie es zusammen in die Küche und ließen die Fische in die Spüle gleiten.

»Geh ins Bad«, sagte sie. »Wenn du dich gewaschen hast, ist alles fertig.«

»Wie geht es Äffchen?«, fragte Redrick, während er sich setzte und sich die Stiefel von den Füßen zog.

»Sie hat den ganzen Abend vor sich hingeplappert«, sagte Guta. »Ich hab sie mit Müh und Not ins Bett bekommen. Ständig hat sie mich gefragt: Wo ist Papa, wo ist Papa? Als könnte ich ihren Papa einfach so aus der Tasche hervorzaubern.«

Geschickt und lautlos bewegte sie ihren kräftigen, wohlgeformten Körper in der Küche, schon begann der Wasserkessel auf der Platte zu kochen, flogen die Schuppen unter dem Messer hervor, brutzelte das Fett in der größten Pfanne und begann es herrlich nach frischem Kaffee zu duften.

Redrick stand auf, ging barfuß in den Flur zurück, nahm den Korb und brachte ihn in die Vorratskammer. Dann warf er einen Blick ins Schlafzimmer. Äffchen ratzte friedlich vor sich hin, ein Zipfel der Decke hing über dem Boden, und das Nachthemd war ihr hochgerutscht, da war es, mit den Händen zu greifen – ein kleines, tief atmendes Tierchen. Redrick konnte nicht widerstehen, ihr über den Rücken zu streichen, über ihr warmes, golden schimmerndes Fell. Zum tausendsten Mal stellte er verblüfft fest, wie seidig und lang dieses Fell war. Am liebsten hätte er Äffchen jetzt in die Arme genommen, doch fürchtete er sie zu wecken, außerdem war er ja schmutzig wie der Teufel, vollgesogen mit dem Geruch der Zone und des Todes.

Er kehrte in die Küche zurück, setzte sich wieder an den Tisch und sagte: »Schenk mir eine Tasse Kaffee ein. Waschen gehe ich mich später.«

Auf dem Tisch lag ein Stapel Abendkorrespondenz: die Harmont News, der Athlete, der Playboy – ein ganzer Haufen Zeitschriften war da zusammengekommen, darunter auch ein paar wissenschaftliche mit grauem Einband, etwa die Berichte des Internationalen Instituts für außerirdische Kulturen, Nummer 56. Redrick nahm von Guta eine Tasse

mit dampfendem Kaffee entgegen und nahm sich die Berichte vor. Schnörkel, Symbole, Skizzen ... Die Fotos zeigten bekannte Gegenstände aus ungewöhnlichen Perspektiven. Außerdem gab es einen Artikel von Kirill, posthum veröffentlicht: »Über eine überraschende Eigenschaft magnetischer Fallen des Typs 77-b«. Der Name »Panow« war schwarz umrahmt, darunter klein gedruckt die Anmerkung: »Dr. Kirill A. Panow, UdSSR, kam im April 19... bei einem Experiment tragisch ums Leben.« Redrick legte die Zeitschrift zurück, nippte an dem brühheißen Kaffee und fragte: »Ist jemand vorbeigekommen?«

»Gutalin«, antwortete Guta nach kurzem Zögern. Sie stand am Herd und sah ihn an. »Sternhagelvoll war er. Ich hab ihn vor die Tür gesetzt.«

»Und wie hat Äffchen reagiert?«

»Natürlich wollte sie ihn nicht gehen lassen. Fast hätte sie losgeheult, aber dann hab ich ihr gesagt, dass Onkel Gutalin sich nicht wohlfühlt. Und auf einmal sagt sie ganz verständnisvoll: ›Gutalin hat wieder mal gebechert!‹«

Redrick schmunzelte und nahm noch einen Schluck. Dann fragte er: »Und die Nachbarn?«

Wieder zögerte Guta etwas, bevor sie antwortete.

»Na ja, wie immer«, sagte sie schließlich.

»Ist schon gut, brauchst es mir nicht zu erzählen.«

»Ach!«, sagte sie und winkte verärgert ab. »Gestern Nacht hat die Alte von unten geklopft. Solche Augen und Schaum vorm Mund. Was uns einfällt, mitten in der Nacht im Bad zu sägen ...«

»Miststück«, sagte Redrick mit zusammengebißenem Zählen. »Hör mal, vielleicht sollten wir doch wegziehen? Wir kaufen uns irgendwo was am Stadtrand, wo niemand wohnt, irgendein verlassenes Landhaus ...«

»Und Äffchen?«

»Mein Gott«, sagte Redrick. »Wir beide können doch dafür sorgen, dass es ihr gut geht, oder nicht?«

Guta schüttelte den Kopf. »Sie liebt die Kinder. Und die Kinder lieben sie. Sie sind doch nicht schuld, dass ...«

»Ja«, murmelte Redrick. »Natürlich sind sie nicht schuld.«

»Lassen wir das« sagte Guta. »Jemand hat angerufen, wollte dich sprechen. Hat sich aber nicht vorgestellt. Ich hab gesagt, dass du beim Angeln bist.«

Redrick stellte die Tasse ab und stand auf.

»Na gut«, sagte er. »Ich geh mich jetzt doch waschen. Ich hab noch eine Menge zu tun.«

Er schloss sich im Bad ein, warf seine Kleider in den Bottich und legte den Schlagring, die übrig gebliebenen Muttern, die Zigaretten und den anderen Kleinkram auf der Konsole ab. Lange wand er sich unter der siedend heißen Dusche, ächzte und rieb sich mit dem harten Schwammhandschuh ab, bis seine Haut purpurrot war. Schließlich stellte er das Wasser ab, setzte sich auf den Rand der Badewanne und zündete sich eine Zigarette an. Das Wasser gurgelte in den Rohren, Guta klapperte in der Küche mit dem Geschirr, und es roch nach gebratenem Fisch. Guta klopfte an die Tür und reichte ihm frische Unterwäsche herein.

»Beeil dich«, kommandierte sie. »Der Fisch wird kalt.«

Sie war jetzt wieder ganz die Alte, hatte alles unter Kontrolle. Grinsend zog sich Redrick an, das heißt, er schlüpfte in Unterhemd und Unterhose und kehrte in diesem Aufzug in die Küche zurück.

»Na dann, Essenszeit«, sagte er, während er sich setzte.

»Die Klamotten hast du in den Bottich gelegt?«, fragte Guta.

»Mhm«, machte er mit vollem Mund. »Sehr lecker, der Fisch!«

»Hast du Wasser dazugegeben?«

»N-nein ... Pardon, soll nicht mehr vorkommen, Boss ... Komm schon, bleib sitzen, das geht doch auch später!«

Er hielt ihre Hand fest und versuchte, sie zu sich auf den Schoß zu ziehen, aber sie befreite sich aus seinem Griff und setzte sich ihm gegenüber an den Tisch.

»So behandelst du also deinen Mann«, sagte Redrick mit vollem Mund. »Zeigst ihm die kalte Schulter.«

»Was für ein Mann bist du denn jetzt?«, sagte Guta. »Kein Mann, sondern ein leerer Schlauch. Der erst mal wieder gefüllt werden muss.«

»Wer weiß? Es soll ja noch Wunder geben auf dieser Welt!«

»Von dir habe ich solche Wunder aber noch nicht erlebt. Willst du vielleicht was trinken?«

Redrick spielte unentschlossen mit seiner Gabel herum.

»N-nein, lieber nicht«, sagte er gedehnt. Er warf einen Blick auf die Uhr und erhob sich. »Ich mach mich gleich auf den Weg. Leg mir meinen

Anzug hin, den für die besonderen Anlässe. Hemd, Krawatte und so ...«

Er genoss das Gefühl, barfuß über den kühlen Boden zu laufen, betrat die Vorratskammer und schob den Riegel vor. Dann legte er die Gummischürze an, zog die unterarmlangen Gummihandschuhe über und begann den Inhalt des Sacks auf dem Tisch auszuleeren. Zwei »Leerteile«. Eine Schachtel mit »Stecknadeln«. Neun »Batterien«. Drei »Armbänder«. Eine Art Reif, ähnlich wie ein »Armband«, aber aus weißem Metall, leichter und etwas größer im Durchmesser, vielleicht dreißig Millimeter. Sechzehn Stück »schwarze Spritzer« in einer Plastiktüte. Zwei großartig erhaltene »Schwämme«, etwa faustgroß. Drei »Kribbler«. Eine Dose »Sprudellehm«. Und dann gab es da noch diesen schweren Porzellanbehälter, sorgfältig in Glaswolle verpackt, aber den rührte Redrick nicht an. Er griff nach seinen Zigaretten und betrachtete rauchend die auf dem Tisch ausgelegte Beute.

Schließlich zog er die Schublade auf und nahm ein Blatt Papier, einen Bleistiftstummel und einen Abakus heraus. Die Zigarette im Mund, die Augen wegen des Rauchs leicht zusammengekniffen, notierte er sämtliche Beträge in drei Spalten und zählte dann die ersten beiden zusammen. Es kamen beeindruckende Summen heraus. Er drückte die Kippe im Aschenbecher aus, öffnete vorsichtig die Schachtel und schüttete die »Stecknadeln« auf das Papier. In dem elektrischen Licht schimmerten die »Stecknadeln« himmelblau, nur hin und wieder versprühten sie plötzlich die reinen Spektralfarben Gelb, Rot und Grün. Er nahm eine »Stecknadel« und hielt sie vorsichtig, um sich nicht stechen, zwischen Daumen und Zeigefinger. Dann schaltete er das Licht aus und wartete ein wenig, bis er sich an die Dunkelheit gewöhnt hatte. Die »Stecknadel« blieb stumm. Er legte sie beiseite, ertastete eine andere und drückte auch diese mit den Fingern zusammen. Nichts. Also drückte er etwas fester zu, auf die Gefahr hin, sich zu verletzen, und da begann die »Stecknadel« auf einmal zu sprechen: Schwache rötliche Blitze glitten über sie hinweg und gingen dann auf einmal in ein noch fahleres, grünliches Flackern über. Einige Sekunden lang betrachtete Redrick fasziniert dieses seltsame Lichterspiel, das, wie er aus den Berichten wusste, etwas zu bedeuten hatte, womöglich etwas von großer Wichtigkeit. Er legte die »Stecknadel« mit etwas Abstand zur ersten auf den Tisch zurück und nahm eine neue ...

Insgesamt waren es dreiundsiebzig »Stecknadeln«, zwölf davon sprachen, die anderen blieben stumm. Das heißt, man konnte sie schon zum Sprechen bringen, aber nicht mit den bloßen Fingern – das ging nur mit einer speziellen Maschine, die etwa so groß war wie ein Tisch. Redrick machte das Licht wieder an und fügte zu den bereits aufgeschriebenen Beträgen noch zwei weitere hinzu. Erst dann traf er seine Entscheidung.

Er steckte beide Hände in den Sack, holte mit angehaltenem Atem das weiche Bündel hervor und legte es auf dem Tisch ab. Eine Zeit lang betrachtete er es und rieb sich mit dem Handrücken nachdenklich das Kinn. Schließlich überwand er sich, nahm den Bleistift, drehte ihn in seinen unbeholfenen Gummifingern und warf ihn wieder hin. Zog eine weitere Zigarette hervor und rauchte sie zu Ende, ohne das Bündel aus den Augen zu lassen.

»Teufel!«, sagte er laut, nahm das Bündel mit einer entschlossenen Bewegung und steckte es zurück in den Sack. »Schluss jetzt. Das reicht.«

Hastig kippte er die »Stecknadeln« zurück in die Schachtel und stand auf. Er musste los. Er hätte sich wohl noch eine halbe Stunde hinlegen können, um den Kopf klarer zu bekommen, doch war es vernünftiger, wenn er etwas früher ankam und sich vor Ort erst mal ein wenig umsah. Er zog die Handschuhe aus, hängte die Schürze auf und verließ die Vorratskammer, ohne das Licht auszuschalten.

Der Anzug lag auf dem Bett bereit, und Redrick begann sich anzuziehen. Er band sich gerade die Krawatte vor dem Spiegel, als plötzlich die Dielen hinter ihm leicht knarzten und ein übermütiges Schnaufen ertönte. Schnell setzte er ein mürrisches Gesicht auf, um nicht gleich loszulachen.

»Buh!«, rief plötzlich neben ihm ein dünnes Stimmchen, und jemand umschlang sein Bein.

»A-a-ah!«, rief Redrick und fiel wie ohnmächtig aufs Bett.

Lachend und quietschend kletterte Äffchen sogleich auf ihn. Sie stapfte auf ihm herum, zog ihn an den Haaren und überschüttete ihn mit einem Schwall unterschiedlichster Neuigkeiten. Nachbarskind Willy hatte der Puppe ein Bein ausgerissen. Im zweiten Stock hatte man sich ein Kätzchen zugelegt, ganz weiß und mit roten Augen – wahrscheinlich hatte es nicht auf seine Mama gehört und war in der Zone gewesen. Zum

Abendessen hatte es Brei mit Konfitüre gegeben. Onkel Gotalin hatte wieder mal gebechert und war deshalb krank gewesen, sogar geweint hatte er. Warum ertranken Fische nicht im Wasser? Warum hatte Mama nachts nicht schlafen können? Warum haben wir fünf Finger, aber nur zwei Hände und eine Nase? ... Redrick schloss das warme Geschöpf, das auf ihm herumkroch, vorsichtig in seine Arme, blickte in die riesigen, dunklen Augen, denen jegliches Weiß fehlte, drückte seine Wange gegen das rundliche, von goldenem, seidenweichem Flaum bedeckte Bäckchen und sagte immer wieder: »Äffchen ... Ach, mein Äffchen ... Was bist du nur für eine ...«

Dann klingelte grell das Telefon direkt neben ihm. Er streckte die Hand aus und nahm den Hörer ab.

»Ja bitte.«

Keine Reaktion.

»Hallo«, sagte Redrick. »Hallo!«

Niemand antwortete. Dann machte es klick, und er hörte nur noch kurzes Tuten. Redrick erhob sich, ließ Äffchen zu Boden gleiten, hörte nicht mehr, was sie zu ihm sagte, und zog sich Hose und Jackett an. Äffchen plapperte ständig weiter, aber er lächelte nur noch zerstreut, nur noch mit den Mundwinkeln, sodass er sich schließlich anhören musste, Papa habe wohl seine Zunge verschluckt, mit seinen Zähnen abgebissen, worauf sie von ihm abließ.

Er ging in die Vorratskammer zurück, packte alles, was sich auf dem Tisch befand, in eine Aktentasche, lief ins Bad, um den Schlagring zu holen, ging wieder zurück in die Vorratskammer, nahm die Tasche in die eine Hand, den Korb mit dem Sack in die andere, trat hinaus, verschloss sorgfältig die Tür der Kammer und rief Guta zu: »Ich geh dann!«

»Wann kommst du wieder?« Guta kam aus der Küche. Sie war bereits frisiert und geschminkt, und sie trug jetzt nicht mehr den Morgenmantel, sondern ein Hauskleid, sein Lieblingskleid, das leuchtend blaue mit dem weiten Ausschnitt.

»Ich ruf dich an«, sagte er und sah sie an. Dann ging er zu ihr, beugte sich zu ihr hinab und küsste sie aufs Dekolleté.

»Geh schon«, sagte Guta leise.

»Und ich? Und ich?«, zeterte Äffchen los und drängte sich zwischen die beiden. Er bückte sich noch tiefer. Guta blickte ihn unbewegt an.

»Nichts Besonderes«, sagte er. »Mach dir keine Sorgen. Ich ruf dich an.«
Auf dem Treppenabsatz ein Stockwerk tiefer traf Redrick auf einen korpulenten Mann in einem gestreiften Pyjama, der gerade am Schloss seiner Wohnungstür herumfummelte. Aus dem dunklen Inneren der Wohnung schlug ihm ein warmer, säuerlicher Geruch entgegen. Redrick blieb stehen und sagte: »Guten Tag.«

Der Dicke blickte argwöhnisch über seine breite Schulter und murmelte etwas.

»Ihre Gattin ist letzte Nacht bei uns vorbeigekommen«, sagte Redrick. »Angeblich sollen wir etwas gesägt haben. Das muss ein Missverständnis sein.«

»Was geht mich das an?«, brummte der Mann im Pyjama.

»Meine Frau hat gestern Abend gewaschen«, fuhr Redrick fort. »Wenn wir Sie gestört haben, bitte ich um Verzeihung.«

»Ich hab doch gar nichts gesagt«, entgegnete der Mann im Pyjama. »Kein Problem.«

»Dann bin ich ja froh«, sagte Redrick.

Er ging nach unten, betrat die Garage, stellte den Korb mit dem Sack in eine Ecke, legte ein altes Sitzpolster darüber, warf noch einmal einen prüfenden Blick auf das Ganze und ging hinaus auf die Straße.

Es war nicht weit zu Fuß – erst die zwei Querstraßen bis zum Platz, dann durch den Park und schließlich noch einen Häuserblock weiter bis zur Central Avenue. Vor dem Metropol stand wie immer eine bunte Formation von Fahrzeugen, Chrom und Lack glänzten um die Wette, Hotelboys in himbeerfarbenen Jacken schleppten Koffer zum Eingang, ein paar fremdländisch anmutende, ehrenwerte Personen unterhielten sich zu zweit oder dritt, Zigarren rauchend, auf der Marmortreppe. Redrick beschloss, noch nicht hineinzugehen. Stattdessen nahm er unter dem Sonnendach eines kleinen Cafés auf der anderen Straßenseite Platz, bestellte einen Kaffee und begann zu rauchen. Zwei Schritte von ihm entfernt saßen an einem Tischchen drei Beamte der internationalen Polizei in Zivil, verputzten schweigend und hastig ihre Harmoner Bratwürste und tranken dazu dunkles Bier aus hohen Gläsern. Auf der anderen Seite, etwa zehn Schritt entfernt, machte sich ein Sergeant finster über eine Portion Bratkartoffeln her, die Gabel fest in seiner Faust. Der Blauhelm lag umgedreht neben seinem Stuhl auf dem Boden, der

Gurt mit dem Halfter hing über der Rückenlehne. Andere Gäste gab es nicht. Die Bedienung des Cafés, eine ihm unbekannte ältere Dame, stand abseits und gähnte von Zeit zu Zeit, wobei sie diskret die Hand vor den geschminkten Mund hielt. Es war zwanzig vor neun.

Redrick sah Richard Noonan aus dem Hoteleingang kommen. Er kaute etwas im Gehen und stülpte sich einen weichen Hut auf den Kopf. Flink glitt er die Treppe hinab – klein, untersetzt, rosig, durch und durch wohlhabend und gut gelaunt, frisch gewaschen und fest davon überzeugt, dass ihm dieser Tag keine unangenehmen Überraschungen bereiten würde. Er winkte jemandem zu, warf sich den zusammengefalteten Mantel über die rechte Schulter und steuerte auf seinen Peugeot zu. Auch Dicks Peugeot war rundlich, kurz, frisch gewaschen und schien ebenso zuversichtlich in den Tag zu blicken.

Hinter vorgehaltener Hand beobachtete Redrick, wie sich Noonan umständlich und energisch ans Steuer setzte, etwas vom Vorder- auf den Rücksitz legte, sich nach etwas bückte und den Rückspiegel einstellte. Dann spuckte der Peugeot blaugrauen Rauch hervor, hupte zweimal kurz einen Afrikaner im Burnus an und rollte flink auf die Straße hinaus. Offenbar war Noonan unterwegs ins Institut, würde also einmal um den Springbrunnen herumfahren und unweigerlich am Café vorbeikommen. Es war zu spät, um aufzustehen und unbemerkt zu verschwinden, also verbarg Redrick sein Gesicht zur Gänze hinter der Hand und beugte sich über seine Kaffeetasse. Es half nichts. Der Peugeot hupte direkt neben ihm, Bremsen quietschten, und Noonans muntere Stimme rief: »Hey, Shewhart! Red!«

Innerlich fluchend hob Redrick den Kopf. Noonan ging bereits auf ihn zu und streckte ihm mit strahlendem Lächeln die Hand entgegen.

»Was machst du hier zu so früher Stunde?«, fragte Noonan, als er ihn erreicht hatte, und rief im nächsten Moment der Bedienung zu: »Besten Dank, Fräulein, ich möchte nichts.« Dann wieder zu Redrick: »Hab dich eine Ewigkeit nicht mehr gesehen. Bist du abgetaucht? Was treibst du so?«

»Ach ...«, sagte Redrick unwillig. »Lauter Kleinkram.«

Er sah zu, wie Noonan mit der für ihn typischen, umständlichen und peniblen Art auf dem Stuhl gegenüber Platz nahm und mit seinen Wurstfingern erst das Glas mit den Servietten zur einen und dann den

Sandwichteller zur anderen Seite schob. Dabei schwafelte er die ganze Zeit leutselig vor sich hin.

»Du siehst ganz schön fertig aus – schläfst du schlecht? Weißt du, ich bin derzeit auch ständig auf Achse wegen dieser neuen Automaten, aber der Schlaf, mein Lieber, der Schlaf ist mir heilig, da können mir sämtliche Automaten gestohlen bleiben.« Plötzlich drehte er sich um. »Entschuldige, erwartest du jemanden? Ich störe doch nicht?«

»Überhaupt nicht«, sagte Redrick schlapp. »Ich hab gerade ein wenig Zeit, also dachte ich mir, dann trink ich wenigstens einen Kaffee.«

»Na, ich will dich nicht aufhalten«, sagte Dick und schaute auf seine Uhr. »Hör mal, Red, lass doch deinen Kleinkram, und komm zurück ins Institut. Du weißt, die würden dich jederzeit wieder nehmen. Vielleicht wieder zu einem Russen? Ist erst kürzlich einer neu angekommen.«

Redrick schüttelte den Kopf.

»Nein«, sagte er. »Ein zweiter Kirill muss erst noch geboren werden. Und außerdem hab ich in eurem Institut sowieso nichts zu suchen. Bei euch läuft doch jetzt alles automatisch, in die Zone gehen nur noch die Roboter, und die heimsen dann, wenn ich das richtig sehe, auch die Prämien ein. Von den paar Groschen, die ich als Laborant verdienen würde, kann ich mir nicht mal Tabak kaufen.«

»Ach was«, widersprach Noonan. »Das lässt sich alles einrichten.«

»Ich mag es aber nicht, wenn mir alles eingerichtet wird«, sagte Redrick. »Ich hab mich schon immer selber eingerichtet. Und das hab ich auch weiterhin vor.«

»Stolz bist du geworden«, sagte Noonan missbilligend.

»Nein, überhaupt nicht. Ich mag es nur nicht, wenn ich jeden Cent zweimal umdrehen muss.«

»Hast ja recht«, sagte Noonan zerstreut. Geistesabwesend betrachtete er Redricks Aktentasche auf dem Stuhl neben sich und strich mit dem Finger über das silberne Schildchen mit den eingravierten slawischen Buchstaben. »Sicher, der einzige Sinn des Geldes ist, dass man nicht dran denken muss ... Hat dir Kirill die geschenkt?«, fragte er und deutete mit einem Kopfnicken auf die Tasche.

»Ein Erbstück«, sagte Redrick. »Warum lässt du dich eigentlich in letzter Zeit nicht mehr im Borczh blicken?«

»Ich würde eher sagen, dass du es bist, der sich nicht mehr blicken lässt«, entgegnete Noonan. »Ich esse dort fast täglich zu Mittag, hier im Metropol ziehen sie einem für jede kleine Boulette das Fell über die Ohren ... Hör mal, wie gut bist du gerade bei Kasse?«

»Brauchst du einen Kredit?«, fragte Redrick.

»Nein, im Gegenteil.«

»Du willst mir was leihen?«

»Ich hätte Arbeit für dich«, sagte Noonan.

»Ach nee«, rief Redrick. »Du auch!«

»Wer denn noch?«, fragte Noonan sofort.

»Von euch ... Auftraggebern gibt es eine ganze Menge.«

Als hätte er erst jetzt verstanden, lachte Noonan auf: »Aber nein, nicht in deinem Hauptberuf.«

»In was für einem dann?«

Noonan schaute erneut auf seine Uhr.

»Folgendes«, sagte er, während er sich erhob. »Komm heute gegen Mittag ins Borczch, so um zwei. Dann reden wir.«

»Um zwei könnte schwierig werden«, sagte Redrick.

»Dann eben abends, so um sechs. Abgemacht?«

»Ich schau mal«, sagte Redrick und blickte ebenfalls auf seine Uhr. Es war fünf vor neun.

Noonan hob zum Abschied die Hand und dackelte zu seinem Peugeot zurück. Redrick folgte ihm mit dem Blick, rief die Bedienung, bat um eine Packung Lucky Strike, zahlte, nahm die Aktentasche und ging langsam über die Straße zum Hotel. Die Sonne stach bereits vom Himmel herab, die Straßen füllten sich mit schwüler Luft, und Redrick spürte, dass seine Lider brannten. Er kniff die Augen fest zusammen und bedauerte, dass er es nicht mehr geschafft hatte, vor dieser wichtigen Angelegenheit wenigstens noch ein Stündchen zu schlafen. Und dann rollte es über ihn hinweg.

Außerhalb der Zone war ihm das noch nie passiert, und selbst in der Zone hatte er es nur zwei oder drei Mal erlebt. Plötzlich schien er sich in einer anderen Welt zu befinden. Millionen Gerüche stürzten mit einem Mal auf ihn ein – scharf, süß, metallisch, zart, gefährlich, beunruhigend, riesig wie Häuser, winzig wie Staubkörner, grob wie Pflastersteine, feingliedrig und komplex wie Uhrwerke. Die Luft verfestigte sich, war

plötzlich voller Kanten, Oberflächen, Ecken, überall im Raum schienen riesige Kugeln, spiegelglatte Pyramiden und gigantische stachelige Kristalle zu schweben, zwischen denen er sich hindurchzwängen musste. Es war, als würde er im Traum durch einen dunklen, mit alten, hässlichen Möbeln vollgestopften Gebrauchtwarenladen wandeln ... Es dauerte nur einen Moment. Er öffnete die Augen, und alles verschwand. Es war keine andere Welt – es war die alte, bekannte Welt, die ihm eine andere, unbekannte Seite ihrer selbst zugewandt hatte. Diese Seite hatte sich ihm für einen Augenblick geöffnet und dann wieder geschlossen, noch ehe er sich darin hatte zurechtfinden können ...

Neben ihm bellte eine genervte Hupe. Redrick beschleunigte den Schritt, rannte los und blieb erst vor der Fassade des Metropol stehen. Sein Herz klopfte wild, er stellte die Aktentasche ab, riss hastig die Zigarettensackung auf und zündete sich eine an. Er inhalierte tief, fühlte sich so erschöpft wie nach einem Kampf. Ein Polizist auf Streife blieb neben ihm stehen und fragte besorgt: »Benötigen Sie Hilfe, Mister?«

»N-nein«, presste Redrick hervor und hustete. »Es ist nur ziemlich schwül ...«

»Soll ich Sie ein Stück begleiten?«

Redrick bückte sich und hob die Aktentasche auf.

»Geht schon wieder«, sagte er. »Alles in Ordnung, Kollege. Danke.«

Mit schnellen Schritten ging er die Stufen zum Hoteleingang hinauf und betrat das Foyer. Hier war es kühl, es herrschte Dämmerlicht, und die Geräusche hallten. Am liebsten wäre er jetzt in einem dieser massiven Ledersessel versunken, um ein wenig Atem zu holen, zur Ruhe zu kommen, doch war er auch so schon spät dran. Also gestattete er sich nur, die Zigarette zu Ende zu rauchen. Währenddessen beobachtete er mit halb geschlossenen Augen die Menschen, die sich im Foyer drängten. Der Hagere war bereits vor Ort – mit verärgerter Miene wühlte er sich durch die Magazine am Zeitungsständer. Redrick warf die Kippe in einen Abfalleimer und betrat die Fahrstuhlkabine.

Noch bevor sich die Tür schloss, zwängten sich ein strammer, asthmatischer Fettwanst, eine zierliche, schwerstparfümierte Dame in Begleitung eines finster dreinblickenden, Schokolade mampfenden Jungen sowie eine voluminöse Alte mit schlecht rasiertem Kinn in den Fahrstuhl und drängten Redrick in eine Ecke. Er schloss die Augen, um

den schokoladigen Speichel nicht sehen zu müssen, der über das Kinn des Jungen floss, dessen vollkommen haarloses Gesicht ansonsten frisch und sauber erschien ... oder seine Frau Mama, deren kümmerliches Dekolleté eine Halskette aus großen, in Silber gefassten »schwarzen Spritzern« zierte ... oder das sklerotische Weiß in den Glupschern des Dicken, oder die furchterregenden Warzen in der aufgedunsenen Fresse der Alten. Als sich der Fettwanst eine Zigarette anstecken wollte, stutzte die Alte ihn zurecht und schalt ihn weiter bis zum vierten Stock, und kaum war sie auf den Flur hinausgetippelt, zündete sich der Fettwanst doch noch eine an, mit einem Gesicht, als hätte er gerade seine Menschenrechte verteidigt, bekam aber sofort einen Hustenanfall, schnappte keuchend und rasselnd nach Luft, schürzte die Lippen wie ein Kamel und stieß Redrick den krampfhaft abgespreizten Ellenbogen in die Seite.

Im siebten Stock stieg Redrick aus. Um wenigstens ein bisschen Dampf abzulassen, sagte er laut und betont deutlich: »Verflucht sollst du sein, unrasierte Vettel, solls dir der schwindsüchtige Idiot doch besorgen! Fahr zur Hölle, und nimm den Schokolade sabbernden Rotzlöffel gleich mit ...«

Dann ging er im behaglichen Licht verborgener Lampen auf einem weichen Teppichboden einen Korridor entlang. Es roch nach teurem Tabak, Pariser Parfum, dem schimmernden Echtleder prall gefüllter Brieftaschen, teuren Damen zu je fünfhundert Geld pro Nacht, massiven goldenen Zigarrenetuis – all diesem schnöden Tand, diesem üblen Schimmel, der sich auf der Zone gebildet, sich von ihr ernährt, von ihr schmarotzt hatte, und dem all das scheißegal war – vor allem scheißegal, was danach kommen würde, wenn er sich vollgefressen hatte, und die Dinge, die in der Zone gewesen waren, sich nun in der Welt verbreiteten. Ohne anzuklopfen, öffnete Redrick die Tür des Zimmers Nr. 874.

Der Heisere saß an einem Tisch beim Fenster und pfriemelte an einer Zigarre herum. Er war noch im Pyjama, sein schütteres Haar war nass, aber sorgfältig gescheitelt, das ungesunde, aufgedunsene Gesicht glatt rasiert.

»Ah«, machte er, ohne dabei aufzusehen. »Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige. Ich grüße Sie, mein Junge!«

Jetzt hatte er den Kopf der Zigarre abgehobelt, hielt sie sich mit beiden Händen an den Schnauzbart und fuhr mit der Nase über sie hinweg, hin

und her.

»Wo ist der gute alte Burbbridge?«, fragte er und hob den Blick. Seine Augen waren schimmernd, himmelblau, engelsgleich.

Redrick stellte seine Aktentasche aufs Sofa, setzte sich und griff nach seinen Zigaretten.

»Burbbridge kommt nicht«, sagte er.

»Der gute alte Burbbridge«, wiederholte der Heisere gedehnt, nahm die Zigarre mit zwei Fingern und beförderte sie vorsichtig an seinen Mund. »Sind ihm doch tatsächlich die Nerven durchgegangen ...«

Er schaute Redrick mit seinen himmelblauen Augen an, ohne zu blinzeln. Er blinzelte nie. Die Tür öffnete sich leicht, der Hagere zwängte sich über die Schwelle und fragte sofort: »Wer war der Mann, mit dem Sie sich unterhalten haben?«

»Ah, hallo«, grüßte Redrick ihn freundlich und aschte auf den Boden.

Der Hagere steckte die Hände in die Taschen, machte mit seinen riesigen X-Beinen ein paar große Schritte und blieb direkt vor Redrick stehen.

»Wir haben es Ihnen hundertmal gesagt«, sagte er vorwurfsvoll. »Keine Kontakte vor dem Treffen. Und was machen Sie?«

»Ich ... grüße«, sagte Redrick. »Und Sie?«

Der Heisere lachte auf, und der Hagere sagte gereizt: »Jaja, guten Tag ...« Er hörte auf, Redrick misstrauisch anzustarren, und ließ sich neben ihm aufs Sofa fallen. »So geht das nicht. Verstehen Sie? Das geht einfach nicht!«

»Dann verlegen Sie unser Treffen nächstes Mal an einen Ort, wo mich niemand kennt«, antwortete Redrick.

»Der Junge hat recht«, bemerkte der Heisere. »Das haben wir verbockt. Also, wer war der Mann?«

»Richard Noonan«, sagte Redrick. »Er vertritt irgendwelche Firmen, die das Institut mit Ausrüstung beliefern. Er wohnt hier, im Hotel.«

»Siehst du, so einfach ist das!«, sagte der Heisere zu dem Hageren, nahm ein gigantisches Feuerzeug in Form der Freiheitsstatue vom Tisch, beäugte es argwöhnisch und stellte es wieder zurück.

»Wo ist Burbbridge denn?«, fragte der Hagere, nun schon wesentlich freundlicher.

»Burbbridge ist im Eimer«, sagte Redrick.

Die beide tauschten schnelle Blicke.

»Friede seiner Asche«, sagte der Heisere, plötzlich hellhörig. »Oder hat man ihn nur verhaftet?«

Redrick schwieg und rauchte langsam seine Zigarette zu Ende. Dann warf er die Kippe auf den Boden und sagte: »Keine Panik, alles im Lot. Er ist im Krankenhaus.«

»Von wegen im Lot!«, widersprach der Hagere, sprang nervös auf und ging ans Fenster. »In welchem Krankenhaus?«

»Keine Panik«, wiederholte Redrick. »Da, wo er hingehört. Lassen Sie uns übers Geschäft reden. Ich bin ziemlich übermüdet.«

»In welchem Krankenhaus genau?«, hakte der Hagere nach. Seine Stimme klang gereizt.

»Das hab ich Ihnen schon gesagt«, antwortete Redrick. Er griff nach der Aktentasche. »Kommen wir heute noch zum Geschäftlichen, oder nicht?«

»Aber ja doch, mein Junge«, sagte der Heisere gut gelaunt. Mit überraschender Leichtigkeit stand er auf, schob flink den Couchtisch auf Redrick zu und wischte mit einer Handbewegung die darauf verstreuten Zeitungen und Zeitschriften auf den Teppich. Dann setzte er sich Redrick gegenüber und stützte sich mit seinen rosigen, behaarten Armen auf die Knie.

»Dann lassen Sie mal sehen«, sagte er.

Redrick öffnete die Aktentasche, zog die Preisliste hervor und legte sie vor dem Heiseren auf den Tisch. Dieser warf einen Blick darauf und schob sie mit dem Finger zur Seite. Der Hagere stellte sich hinter ihn und starrte über seine Schulter auf die Liste.

»Die Rechnung«, sagte Redrick.

»Das sehe ich«, antwortete der Heisere. »Also dann, zeigen Sie mal her!«

»Das Geld«, sagte Redrick.

»Was ist das für ein ›Ring‹?«, erkundigte sich der Hagere misstrauisch und tippte über die Schulter des Heiseren hinweg auf die Liste.

Redrick schwieg. Er hielt die geöffnete Aktentasche auf den Knien und blickte geradewegs in die himmelblauen Engelsaugen. Endlich schmunzelte der Heisere.

»Warum hab ich Sie nur so gern, mein Junge?«, gurrte er. »Da soll einer behaupten, es gibt keine Liebe auf den ersten Blick!« Er seufzte

theatralisch. »Phil, mein Freund, wie sagen die Leute hier? Zähl ihm die Lappen ab, lass das Grünzeug rüberwachsen – und gib mir endlich ein Streichholz! Du siehst doch ...« Er fuchtelte mit der Zigarre herum, die er immer noch zwischen zwei Fingern hielt.

Der Hagere Phil knurrte etwas Unverständliches, warf seinem Boss eine Streichholzschachtel hin und verschwand durch eine Tür, die hinter einem Vorhang verborgen war, im Nachbarzimmer. Man konnte hören, wie er dort verärgert zu jemandem sprach, es war nicht genau zu verstehen, irgendwas von einer Katze im Sack. Unterdessen hatte der Heisere endlich seine Zigarre angezündet und paffte genüsslich, wobei er Redrick nicht aus den Augen ließ, ein starres Lächeln auf den dünnen, blassen Lippen. Er schien nachzudenken. Redrick seinerseits legte das Kinn auf die Aktentasche, hielt dem Blick seines Gegenübers stand und versuchte, ebenfalls nicht zu blinzeln, obwohl ihm die Lider brannten und sich seine Augen allmählich mit Tränen füllten. Dann kehrte der Hagere zurück, warf zwei banderolierte Bündel Banknoten auf den Tisch und nahm mit sauertöpfischer Miene wieder neben Redrick Platz. Redrick wollte schon träge nach dem Geld greifen, als der Heisere ihm mit einer Geste Einhalt gebot. Vorsorglich entfernte er die Banderolen von den Geldbündeln und ließ sie in einer Tasche seines Schlafanzugs verschwinden.

»Wenn ich nun bitten dürfte«, sagte er.

Redrick nahm das Geld und stopfte die Bündel ohne nachzuzählen in die Innentaschen seines Sakkos. Dann begann er den Habar auszupacken. Er ließ sich dabei Zeit, damit die beiden in aller Ruhe jeden einzelnen Gegenstand begutachten und mit der Liste abgleichen konnten. Es war mucksmäuschenstill in dem Hotelzimmer, bis auf das schwere Atmen des Heiseren sowie ein schwaches, klingelndes Geräusch hinter dem Vorhang – als schläge jemand mit einem Löffel gegen den Rand eines Glases.

Als Redrick schließlich die Aktentasche zuklappte und die Verschlüsse einrasten ließ, blickte der Heisere zu ihm auf und fragte: »Was ist mit der Hauptsache?«

»Unmöglich«, antwortete Redrick. Nach einer Pause fügte er hinzu: »Noch.«

»Mit diesem ›noch‹ kann ich leben«, sagte der Heisere sanft. »Und du, Phil?«

»Immer diese dunklen Andeutungen, Shewhart«, maulte der Hagere Phil. »Fragt sich, wozu?«

»Das bringen dunkle Geschäfte so mit sich«, entgegnete Red. »Unser Beruf ist eben kompliziert.«

»Na gut«, sagte der Heisere. »Und der Fotoapparat?«

»Teufel auch!« Redrick rieb sich mit den Fingern über eine Wange und spürte, wie ihm die Röte ins Gesicht stieg. »Das ist meine Schuld«, sagte er. »Den hab ich glatt vergessen.«

»Dort?«, fragte der Heisere und machte eine unbestimmte Bewegung mit der Zigarre.

»Weiß ich nicht mehr ... wahrscheinlich.« Redrick schloss die Augen und lehnte sich zurück. »Nein. Ist mir komplett entfallen.«

»Schade«, sagte der Heisere. »Aber Sie haben es doch wenigstens gesehen?«

»Eben nicht«, antwortete Redrick enttäuscht. »Das ist es ja. Wir sind gar nicht erst bis zu den Winderhitzern gekommen. Burbridge ist in ›Sülze‹ reingetreten, also mussten wir unverrichteter Dinge kehrtmachen ... Sie können sicher sein: Hätte ich es gesehen, ich hätte es nicht vergessen ...«

»Hugh, schau her!«, flüsterte der Hagere auf einmal erschrocken. »Was ist das?«

Er saß da und hielt den Zeigefinger seiner rechten Hand krampfhaft nach vorne ausgestreckt. Um den Finger drehte sich jener weiße Metallreif, den der Hagere nun mit aufgerissenen Augen anstarrte.

»Es hört nicht auf!«, sagte der Hagere. Seine großen Augen wanderten von dem Metallreif zu dem Heiseren und wieder zurück.

»Was soll das heißen, es hört nicht auf?«, fragte der Heisere vorsichtig und rückte ein wenig zurück.

»Ich hab ihn mir auf den Finger gesteckt und ihn einmal gedreht – einfach nur so. Jetzt dreht er sich schon eine Minute lang, und immer weiter!«

Der Hagere sprang auf, den ausgestreckten Finger weiter vor sich haltend, und lief zum Vorhang. Gleichmäßig und silbrig glänzend drehte sich der Metallreif vor ihm wie ein Flugzeugpropeller.

»Was haben Sie uns da mitgebracht?«, fragte der Heisere.

»Weiß der Teufel«, sagte Redrick. »Ich hatte keine Ahnung ... Hätte ich das gewusst, hätte ich Ihnen noch mehr abgeknöpft.«

Der Heisere starrte ihn eine Weile an, dann stand er auf und verschwand ebenfalls hinter dem Vorhang, und sofort ertönten dumpfe Stimmen von dort. Redrick zog eine Zigarette heraus und zündete sie an, schnappte sich eine Zeitschrift vom Boden und begann wahllos darin herumzublättern. Das Magazin war voller Schönheiten mit knackigen Hintern, aber aus irgendeinem Grund widerte ihn der Anblick jetzt an. Redrick schleuderte die Zeitschrift fort und ließ den Blick durch das Hotelzimmer schweifen, auf der Suche nach etwas zu trinken. Dann zog er eines der Geldbündel aus der Innentasche hervor und begann die Scheine nachzuzählen. Alles stimmte, aber um wach zu bleiben, zählte er auch das zweite Bündel nach. Gerade als er es wieder in die Tasche zurücksteckte, kehrte der Heisere zurück.

»Sie haben Glück, mein Junge«, verkündete er und setzte sich wieder Redrick gegenüber hin. »Wissen Sie, was ein Perpetuum mobile ist?«

»Nein«, sagte Redrick. »Das hatten wir in der Schule nicht.«

»Brauchen Sie auch nicht«, sagte der Heisere.

Er zog ein weiteres Bündel Banknoten hervor.

»Für das erste Exemplar«, sagte er und riss wieder die Banderole ab. »Für jeden weiteren ›Reif‹ bekommen Sie noch mal das Doppelte. Das Doppelte, haben Sie verstanden? Aber unter einer Bedingung: Außer uns dreien darf niemand etwas von diesen Reifen erfahren. Abgemacht?«

Redrick steckte das Bündel schweigend in die Tasche und stand auf.

»Ich geh dann jetzt«, sagte er. »Nächstes Mal wann und wo?«

Auch der Heisere erhob sich.

»Wir melden uns«, sagte er. »Erwarten Sie immer freitagmorgens zwischen neun und neun Uhr dreißig einen Anruf. Jemand wird Ihnen einen Gruß von Phil und Hugh ausrichten und Ihnen die Zeit und den Ort mitteilen.«

Redrick nickte und ging zur Tür. Der Heisere folgte ihm und legte ihm die Hand auf die Schulter.

»Ich will, dass Sie verstehen«, fuhr er fort. »All das ist ja ganz allerliebste, und der ›Reif‹ ist eine Sensation, aber vor allem brauchen wir zwei Dinge: Fotografien und den vollen Behälter. Bringen Sie uns unseren Fotoapparat zurück, und zwar mit Aufnahmen auf dem Film,

sowie unseren Porzellanbehälter, aber nicht leer, sondern voll – dann werden Sie nie wieder in die Zone gehen müssen ...«

Redrick befreite seine Schulter mit einer leichten Bewegung, öffnete die Tür und ging hinaus. Ohne sich umzudrehen, schritt er über den weichen Teppich und spürte die ganze Zeit den himmelblauen, engelsgleichen, lidlosen Blick im Nacken. Er wartete gar nicht erst auf den Aufzug, sondern lief gleich vom siebten Stock aus die Treppe hinunter.

Er verließ das Metropol, nahm ein Taxi und fuhr ans andere Ende der Stadt. Den Fahrer kannte er nicht, es war einer von den neuen, ein pickeliger Jungspund mit langer Nase, wie sie seit einigen Jahren massenhaft in Harmont einfielen, auf der Suche nach haarsträubenden Abenteuern, unermesslichen Reichtümern, weltweitem Ruhm, nach einer neuen Philosophie, einer besonderen Religion. In Massen kamen sie hier an und endeten schließlich als Taxifahrer, Kellner, Bauarbeiter oder Bordelltürsteher – hungrig, erfolglos, gequält von ihren wirren Wunschvorstellungen, unzufrieden mit allem und jedem, zutiefst enttäuscht und überzeugt, dass man sie erneut betrogen hatte. Die Hälfte von ihnen hingen ein, zwei Monate hier herum und reisten dann fluchend wieder ab, sodass sich ihre abgrundtiefe Enttäuschung auf nahezu alle Länder der Welt verteilte. Die wenigsten von ihnen wurden zu Stalkern, verloren nach kurzer Zeit ihr Leben, ohne jemals etwas begriffen zu haben, und verwandelten sich posthum in legendäre Helden. Andere wiederum, die Schlausten und Gebildetsten unter ihnen, schafften es, immerhin einen Job als Präparator am Institut zu ergattern. Die Übrigen gründeten politische Parteien, religiöse Sekten und Selbsthilfegruppen in großer Zahl, saßen ganze Abende hindurch in den Kneipen herum und prügeln sich aufgrund unterschiedlicher Ansichten, wegen Mädchen oder einfach nur so, im Suff. Von Zeit zu Zeit veranstalteten sie Petitionsmärsche, Protestdemonstrationen und Streiks – sitzend, stehend und sogar liegend – und trieben damit die städtische Polizei, die Kommandantur und die Alteingesessenen zur Weißglut, doch je länger sie blieben, desto mehr beruhigten sie sich, wurden friedlich und stellten sich immer seltener die Frage, warum sie eigentlich hier waren.

Die Fahne des pickeligen Taxifahrers war schon von Weitem zu riechen gewesen, seine Augen waren rot wie die eines Kaninchens. Mächtig

aufgekratzt erzählte er Redrick während der Fahrt, dass heute Morgen auf ihrer Straße ein Toter vom Friedhof aufgetaucht war. Er war zu seinem ehemaligen Haus zurückgekehrt, das schon seit Jahren vernagelt war. Alle waren längst ausgezogen – seine Witwe genauso wie die Tochter mit ihrem Mann und den Enkeln. Er selbst, sagten die Nachbarn, war gut dreißig Jahre zuvor verstorben, noch vor dem Besuch, und jetzt war er – Hallöchen! – einfach so wieder angedackelt. Hatte das Haus ein paarmal umkreist, ein bisschen dran rumgescharrt und sich schließlich am Zaun hingesezt – und da saß er nun. Aus dem ganzen Viertel hatten sich Leute versammelt, um sich das anzusehen, nur zu ihm hinzugehen traute sich natürlich keiner. Irgendwann fiel bei jemandem der Groschen, und sie brachen die Tür zu seinem Haus auf. Und was glauben Sie? Aufgestanden ist er und reingegangen und hat die Tür hinter sich zugezogen. Ich hab zur Arbeit müssen, keine Ahnung, wie die Sache am Ende ausgegangen ist, ich weiß nur, dass irgendwer im Institut anrufen wollte, damit die ihn abholen und bloß wieder wegschaffen, in drei Teufels Namen. Wissen Sie, was man sich erzählt? Angeblich bereitet die Kommandantur eine Anordnung vor, dass wenn die Verwandten verzogen sind, die Toten ihnen an den neuen Wohnort nachgeschickt werden. Das wird die Verwandtschaft aber freuen! Und stinken tut er ... na ja, typisch Toter eben ...

»Stopp«, sagte Redrick. »Halt hier an.«

Er kramte in seiner Tasche. Kleingeld war keines zu finden, also musste er einen seiner neuen Scheine wechseln. Dann blieb er vor dem Tor stehen und wartete, bis sich das Taxi entfernt hatte. Aasgeiers Landhäuschen war wirklich nicht schlecht: die zwei Geschosse, der verglaste Anbau mit dem Billardzimmer, der gepflegte Garten, das Gewächshaus, die weiße Laube zwischen den Apfelbäumen. Das alles umgeben von einem eleganten schmiedeeisernen Zaun, hellgrün lackiert. Redrick drückte mehrmals auf den Klingelknopf, die Pforte öffnete sich mit leichtem Quietschen, und er ging langsam den sandigen, von Rosenbüschen gesäumten Pfad hinauf. Auf der Veranda des Hauses stand bereits Ziesel – krumm, schwarz und scharlachrot, der ganze Körper schlotternd vor Dienstesteifer. Ungeduldig drehte er sich zur Seite, tastete sich mit dem Fuß krampfhaft die Stufe hinab, stieß auf festen Grund, begann den zweiten Fuß in Richtung auf die untere Stufe zuzubewegen,

zuckte dabei immer wieder und fuchtelte mit seiner gesunden Hand in Richtung Redrick, als wollte er sagen: gleich, gleich ...

»He, Roter!«, rief eine Frauenstimme vom Garten aus.

Redrick drehte den Kopf zur Seite und erblickte zwischen all dem Grün das weiße, luftige Dach der Laube und dort – nackte, braune Schultern, leuchtend rote Lippen, eine winkende Hand. Er nickte Ziesel zu, bog vom Weg ab und ging durch die Rosenbüsche über das weiche, grüne Gras auf die Laube zu.

Auf der Wiese war eine riesige rote Matte ausgebreitet, auf der, ein Glas in der Hand, Dina Burbridge in einem fast unsichtbaren Badeanzug thronte, neben ihr ein Buch mit buntem Umschlag und an gleicher Stelle, im Schatten unter einem Busch, ein glänzender Eimer mit Eis, aus dem ein schmaler, langer Flaschenhals ragte.

»Hallo, Roter!«, sagte Dina Burbridge und hob grüßend ihr Glas. »Wo steckt Daddy? Er ist doch nicht schon wieder aufgefliegen?«

Redrick trat näher, blieb stehen, verschränkte seine Arme mitsamt der Aktentasche hinter dem Rücken und blickte von oben auf sie herab. Die Kinder, die sich Aasgeier von der Zone erbettelt hatten, waren wirklich Prachtexemplare. Dinas Körper war samtig, üppig und fest, ohne den leisesten Makel, nicht eine überflüssige Falte – hundertfünfzig Pfund köstlichen zwanzigjährigen Fleisches, dazu smaragdgrüne, von innen leuchtende Augen, ein großer, feuchter Mund mit ebenmäßigen weißen Zähnen, rabenschwarze, lässig über die Schulter geworfene Haare, die in der Sonne glänzten, und die Sonne spielte auf ihrem Körper, strömte von ihren Schultern herab auf ihren Bauch und die Hüften und warf einen Schatten zwischen ihren kaum bedeckten Brüsten. Redrick stand über ihr und musterte sie unverhohlen, und sie sah ihn von unten an, lächelte wissend, führte ihr Glas zum Mund und trank ein paar Schlucke.

»Willst du?«, sagte sie, leckte sich die Lippen, wartete gerade lange genug, damit er die Andeutung begriff – und hielt ihm dann ihr Glas hin.

Er sah sich um, entdeckte im Schatten einen Liegestuhl, nahm darin Platz und streckte die Beine aus.

»Burbridge ist im Krankenhaus«, sagte er. »Sie werden ihm die Beine amputieren.«

Immer noch lächelnd, blickte sie ihn mit einem Auge an, das andere blieb hinter einer undurchdringlichen Haarsträhne verborgen, aber nun

war ihr Lächeln eingefroren – eine zuckersüße Grimasse in einem sonnengebräunten Gesicht. Sie schwenkte mechanisch ihr Glas, schien dem Klingen der Eiskwürfel darin zu lauschen, und fragte dann: »Beide Beine?«

»Ja, beide. Bis zu den Knien, vielleicht sogar noch höher.«

Sie stellte das Glas ab und strich sich das Haar aus dem Gesicht. Jetzt lächelte sie nicht mehr.

»Schade«, sagte sie gedehnt. »Das heißt, du ...«

Ihr allein, Dina Burbridge, hätte Redrick detailliert erzählen können, wie das Ganze passiert war und worum es bei alledem ging. Wahrscheinlich hätte er ihr sogar erzählen können, wie er zum Auto zurückgekehrt war, den Schlagring griffbereit, und wie Burbridge ihn angefleht hatte – nicht um seiner selbst willen, sondern wegen seiner Kinder, wegen ihr und wegen Archie, und wie er ihm dann die Goldene Kugel versprochen hatte. Aber er sagte nichts. Schweigend griff er in seine Innentasche, zog ein Bündel Geldscheine hervor und ließ es auf die rote Matte fallen, direkt neben Dinas lange, nackte Beine. Da lagen sie, die Scheine, zu einem Regenbogen aufgefächert. Zerstreut nahm Dina ein paar davon in die Hand und betrachtete sie, als sähe sie so etwas zum ersten Mal, doch ohne besonderes Interesse.

»Die letzte Lohntüte«, murmelte sie.

Redrick griff vom Liegestuhl aus nach dem Eimer, zog die Flasche heraus und warf einen Blick auf das Etikett. Wasser floss an dem dunklen Glas hinab, und Redrick hielt die Flasche zur Seite, damit es ihm nicht auf die Hose tropfte. Er mochte teuren Whisky nicht, aber jetzt war ihm auch das recht. Er wollte schon ansetzen, um einen Schluck aus der Flasche zu nehmen, da ertönte auf einmal unverständliches Protestgemurmel von hinten. Er wandte sich um und sah, dass Ziesel aus Leibeskräften, qualvoll ein krummes Bein vor das andere setzend, über die Wiese eilte, mit beiden Händen ein hohes Glas mit einer durchsichtigen Flüssigkeit vor sich haltend. Vor lauter Anstrengung lief ihm der Schweiß in Strömen über sein teils purpurrotes, teils schwarzes Gesicht, die blutunterlaufenen Augen quollen aus ihren Höhlen hervor, und als er bemerkte, dass Redrick ihn ansah, hielt er geradezu verzweifelt das Glas vor sich hin, und aus dem weit aufgerissenen, zahnlosen Mund

drang erneut ein kraftloses Kauderwelsch, eine Mischung aus Blöken und Wimmern.

»Ist ja gut, ich warte«, sagte Redrick zu ihm und steckte die Flasche zurück ins Eis.

Als Ziesel endlich herangehumpelt war, reichte er Redrick das Glas und klopfte ihm mit seiner scherenartigen Hand schüchtern auf die Schulter.

»Danke, Dixon«, sagte Redrick ernst. »Genau das hat mir jetzt gefehlt. Du bist wie immer in Höchstform.«

Und während Ziesel ebenso verlegen wie beglückt den Kopf schüttelte und sich verkrampft mit der gesunden Hand auf den Schenkel klopfte, hob Redrick feierlich das Glas, nickte ihm zu und leerte es bis zur Hälfte. Dann blickte er Dina an.

»Willst du?«, sagte er und hielt ihr das Glas hin.

Sie gab keine Antwort, sondern faltete einen Geldschein in der Mitte zusammen, dann noch einmal und noch einmal.

»Mach dir keine Sorgen«, sagte er. »Ihr kommt schon über die Runden. Dein Vater hat ...«

»Du hast ihn also getragen«, unterbrach sie ihn. Es war keine Frage, sondern eine Feststellung. »Du Vollidiot hast dieses Schwein auf deinem Buckel durch die ganze Zone geschleppt. Was bist du nur für ein Waschlappen, eine solche Gelegenheit zu verpassen ...«

Er blickte sie an und hatte augenblicklich das Glas in seiner Hand vergessen. Dina erhob sich, kam auf ihn zu, wobei sie auf die verstreuten Geldscheine trat, und blieb vor ihm stehen. Die geballten Fäuste in ihre glatten Hüften gestemmt, stand sie zwischen ihm und der ganzen Welt mit ihrem herrlichen Körper, der nach Parfum und süßem Schweiß roch.

»So hat er euch Einfaltspinsel doch jedes Mal rumgekriegt. Und ihr habt eure Knochen, eure hirnlosen Köpfe hingehalten. Warte nur, er wird noch auf Krücken auf euren Schädeln tanzen, und dann seht ihr schon, was Bruderliebe und Barmherzigkeit ist!« Sie schrie beinahe. »Er hat dir die Goldene Kugel versprochen, stimmt's? Eine Karte, mit allen Fallen, richtig? Du Volltrottel! Ich seh's dir doch an deiner sommersprossigen Visage an, dass er sie dir versprochen hat. Du wirst dich noch wundern, was das für eine Karte ist, die du von ihm bekommst. Herrgott, erbarme dich der einfältigen Seele von Redrick Shewhart, dem roten Versager ...«

Redrick stand langsam auf, holte aus und verpasste ihr eine Ohrfeige. Sie brach mitten im Wort ab, ihre Beine knickten ein, und sie sank ins Gras, das Gesicht in ihren Händen vergraben.

»Du bist ein Idiot, Roter«, murmelte sie undeutlich. »Eine solche Chance zu verpassen ...«

Redrick sah auf sie herab, trank das Glas aus und hielt es Ziesel, ohne sich umzudrehen, mit einer unwirschen Bewegung hin. Hier gab es nichts mehr zu bereden. Wirklich tolle Kinder hatte sich Aasgeier Burbridge da in der Zone erbettelt! Kinder, die ihn liebten und ehrten.

Er ging zur Straße, winkte ein Taxi heran und bat den Fahrer, ihn zum Borczch zu bringen. Es war höchste Zeit, die ganze Sache abzuschließen. Er fühlte sich unerträglich müde, alles verschwamm vor seinen Augen, und so schlief er im Taxi ein, mit dem Oberkörper über die Aktentasche gebeugt, und wachte erst wieder auf, als der Fahrer ihn an der Schulter schüttelte.

»Wir sind da, Mister.«

»Wo?«, murmelte er, nachdem er sich verschlafen umgeblickt hatte. »Ich hab doch gesagt, zur Bank ...«

»Keineswegs, Mister.« Der Fahrer grinste breit. »Sie wollten ins Borczch. Und da wären wir nun.«

»Schon gut«, brummte Redrick. »Ich muss das wohl geträumt haben.«

Er bezahlte, stieg aus und setzte mit Mühe seine eingeschlafenen Beine in Bewegung. Die Sonne hatte den Asphalt zum Glühen gebracht, es war jetzt sehr heiß. Redrick war völlig nassgeschwitzt und spürte einen widerlichen Geschmack im Mund, seine Augen tränten. Bevor er das Borczch betrat, sah er sich um. Die Straße war hier, wie immer um diese Zeit, fast ausgestorben. Die Lokale gegenüber waren noch nicht geöffnet, und auch das Borczch selbst war eigentlich noch zu, aber Ernest war bereits auf dem Posten, polierte Gläser und blickte hin und wieder mürrisch zu drei finsternen Typen hinüber, die an einem Ecktisch ihr Bier tranken. Auf den übrigen Tischen standen noch immer die umgedrehten Stühle, ein unbekannter Schwarzer mit weißem Kittel schrubhte den Boden, und ein anderer Schwarzer plagte sich hinter Ernest mit einem Kasten Bier ab. Redrick trat an den Tresen, legte die Aktentasche darauf ab und grüßte. Ernest knurrte etwas Unfreundliches zurück.

»Schenk mir ein Bier ein«, sagte Redrick und gähnte krampfhaft.

Ernest knallte ein leeres Glas auf den Tresen, holte eine Flasche aus dem Kühlschrank, öffnete sie und hielt sie schräg über das Glas. Redrick hielt sich immer noch den Mund zu und beobachtete Ernests Hand. Die Hand zitterte. Der Flaschenhals schlug mehrmals gegen den Rand des Glases. Redrick schaute Ernest ins Gesicht. Ernest hielt seine schweren Lider gesenkt, sein kleiner Mund war zusammengekniffen, die dicken Wangen hingen schlaff herunter. Der Schwarze fuhr mit dem Schrubber direkt unter Redricks Beinen herum, die Typen in der Ecke stritten sich heftig und böse über irgendein Rennen, der andere Schwarze, der immer noch mit den Bierkästen herumfuhrwerkte, stieß mit dem Hintern gegen Ernest, sodass dieser kurz schwankte. Der Schwarze murmelte eine Entschuldigung. Ernest fragte mit gedämpfter Stimme: »Hast du es dabei?«

»Was soll ich dabeihaben?«

Redrick blickte über die Schulter.

Einer der finsternen Typen erhob sich träge vom Tisch, ging zum Ausgang und blieb in der Tür stehen, wo er sich eine Zigarette anzündete.

»Komm, wir reden«, sagte Ernest.

Der Schwarze mit dem Schrubber stand jetzt ebenfalls zwischen Redrick und der Tür. Der Kerl war ein Baum, ähnlich groß wie Gotalin, nur doppelt so breit.

»Gut, gehen wir«, sagte Redrick und nahm die Aktentasche. Jetzt war er wieder hellwach.

Er ging um den Tresen herum und drängte sich an dem Schwarzen mit den Bierkästen vorbei. Dieser schien sich den Finger gequetscht zu haben – er lutschte an seinem Nagel und ließ dabei Redrick nicht aus den Augen. Auch er war sehr kräftig gebaut, mit eingeschlagener Nase und lädierten Ohren. Ernest ging ins Hinterzimmer durch, und Redrick folgte ihm. Jetzt standen alle drei Typen am Ausgang, der Schwarze mit dem Schrubber hatte sich an der Trennwand zum Lager postiert.

Im Hinterzimmer trat Ernest zur Seite und verzog sich auf einen Stuhl an der Wand. Am anderen Ende des Tisches erhob sich Captain Quarterblood, gelb und gramerfüllt, von links erschien ein gewaltiger UNO-Soldat, den Helm über die Augen gestülpt, packte Redrick routiniert an den Hüften und tastete mit riesigen Händen seine Taschen

ab. An der rechten Seitentasche hielt er inne, zog den Schlagring heraus und schob Redrick auf den Captain zu. Redrick trat an den Tisch und stellte die Aktentasche vor Quarterblood ab.

»Miese Ratte«, sagte er zu Ernest.

Ernest runzelte missmutig die Stirn und zuckte mit einer Schulter. Alles klar. In der Tür standen bereits grinsend die beiden Schwarzen, weitere Ausgänge gab es nicht, das Fenster war geschlossen und von außen solide vergittert.

Captain Quarterblood wühlte mit beiden Händen in der Aktentasche. Sein Gesicht war von Abscheu erfüllt. Nach und nach legte er auf dem Tisch ab: »Leerteile«, klein, zwei Stück; »Batterien«, neun Stück; »schwarze Spritzer«, verschiedene Größen, sechzehn Stück in einer Plastiktüte; »Schwämme«, hervorragender Zustand, zwei Stück; »Sprudellehm«, ein Glas ...

»Irgendwas in den Taschen?«, fragte Captain Quarterblood leise. »Wenn ja, raus damit.«

»Drecksäcke«, sagte Redrick. »Schweine.«

Er fuhr mit einer Hand in seine Innentasche und schleuderte ein Päckchen Banknoten auf den Tisch. Die Scheine flogen in alle Richtungen.

»Oho!«, sagte Captain Quarterblood. »Sonst noch was?«

»Stinkende Schnüffler!«, brüllte Redrick, zog das zweite Päckchen aus der Tasche und pfefferte es mit voller Wucht vor sich auf den Boden. »Da, fress! Ersticken sollt ihr dran!«

»Höchst interessant«, sprach Quarterblood ruhig. »Und jetzt heb das alles auf.«

»Kannst du vergessen!«, sagte Redrick und verschränkte die Arme hinter dem Rücken. »Das können deine Lakaien aufsammeln. Oder du selber!«

»Heb das Geld auf, Stalker«, sagte Quarterblood mit derselben ruhigen Stimme wie zuvor. Dabei stützte er sich mit den Fäusten auf den Tisch und lehnte seinen ganzen Körper nach vorn.

Einige Sekunden lang blickten sie einander schweigend in die Augen, dann ging Redrick leise fluchend in die Hocke und begann unwillig das Geld einzusammeln. Die Schwarzen hinter ihm kicherten, der UNO-Mann schnaubte höhnisch.

»Hör auf, deinen Rotz hier zu verteilen!«, fuhr Redrick ihn an.

Er kroch auf den Knien herum, sammelte die Scheine einzeln ein, näherte sich immer mehr dem dunklen Kupferring, der friedlich in einer schmutzverkrusteten Vertiefung im Parkett ruhte. Während er langsam seinen Körper so positionierte, wie es am sinnvollsten war, stieß er einen dreckigen Fluch nach dem anderen aus, jedes Schimpfwort, an das er sich erinnerte, und dazu noch einige, die er spontan erfand. Als der richtige Moment gekommen war, hörte er auf zu fluchen, spannte seinen ganzen Körper an, packte den Ring, riss ihn mit aller Kraft in die Höhe, und noch bevor der aufgeklappte Lukendeckel wieder zu Boden sauste, tauchte er bereits kopfüber, die Arme vor sich gestreckt, in die feuchtkalte Dunkelheit des Weinkellers hinab.

Er landete auf den Händen, rollte kopfüber ab, sprang auf, und rannte los, noch bevor er etwas erkennen konnte. Sich allein auf sein Gedächtnis und das Glück verlassend, stürzte er den engen Korridor zwischen hoch aufgestapelten Kisten entlang, riss im Vorbeilaufen an ihnen, brachte sie ins Schwanken und hörte, wie sie hinter ihm krachend zu Boden fielen. Schlitternd rannte er einige unsichtbare Stufen hinauf, warf sich mit seinem ganzen Gewicht gegen die mit rostigem Blech beschlagene Tür und stand auf einmal in Ernests Garage. Er zitterte am ganzen Körper und atmete schwer, vor seinen Augen tanzten blutrote Flecken, er spürte das stechende Schlagen seines Herzens in der Kehle und zögerte doch keine Sekunde. Im nächsten Augenblick stand er in der hinteren Ecke und begann einen Haufen Schrott beiseitezuräumen, wobei er sich die Hände aufschürfte. Dahinter waren einige Bretter in der Garagenwand herausgebrochen. Er legte sich auf den Bauch und kroch durch das Loch hindurch, hörte, wie sein Sakko aufriss. Draußen auf dem Hof, der kaum breiter war als ein Brunnen, hockte er sich zwischen den Mülltonnen hin, zog das Sakko aus, riss sich die Krawatte herunter und warf sie weg, prüfte hastig sein Äußeres, klopfte sich die Hose ab, richtete sich auf, lief weiter und tauchte durch einen niedrigen, stinkenden Tunnel in den Nachbarhof, der genauso aussah wie der erste. Während er weiterlief, horchte er auf die Geräusche ringsum, aber noch war kein Sirenengeheul irgendwelcher Streifenwagen zu vernehmen. Er begann noch schneller zu laufen, trieb verschreckte Kinder auseinander, tauchte unter trocknender Wäsche hindurch, schlüpfte durch Löcher in morschen Zäunen und

versuchte, dieses Viertel schnellstmöglich hinter sich zu lassen, ehe Captain Quarterblood es abriegeln ließ. Er kannte sich hier bestens aus. In all diesen Höfen, Kellern, verlassenen Wäschereien und Kohlelagern hatte er schon als Junge gespielt, überall hatte er hier Bekannte und sogar Freunde, und unter anderen Umständen hätte es ihn nichts gekostet, hier einfach unterzutauchen und nötigenfalls eine ganze Woche auszuharren, aber das war ja nicht der Grund, warum er diesen »dreisten Fluchtversuch zum Zwecke des Haftentzugs« verübt hatte, dazu noch vor Captain Quarterbloods Augen, was ihm noch einmal zwölf Monate zusätzlich einbringen würde.

Er hatte Glück. Über die Siebte Straße wälzte sich lärmend und Staub aufwirbelnd einer dieser Umzüge irgendeiner Liga – gut zweihundert langhaarige Idioten und kurz geschorene Idiotinnen. Diese schwenkten irgendwelche dämlichen Transparente, die genauso zerfleddert und ungepflegt aussahen wie sie selbst oder noch schlimmer, als hätten auch sie sich alle gerade eben durch irgendwelche Schlupflöcher gezwängt, Mülleimer über sich ausgekippt und eine wilde Nacht in einem Kohlelager zugebracht. Er rannte aus der Toreinfahrt, bohrte sich in vollem Lauf in die Menge, versuchte sich diagonal den Weg zu bahnen, trat auf anderer Leute Füße, steckte Ohrfeigen ein und teilte sie wieder aus, bis er auf die andere Straßenseite gelangte und erneut in einer Einfahrt verschwand – exakt in dem Augenblick als weiter vorn die vertraute, hässliche Sirene der Streifenfahrzeuge ertönte, den Protestzug zum Stehen brachte und wie einen Balg zusammendrückte. Doch da war Redrick schon in einem anderen Häuserblock verschwunden, und Captain Quarterblood konnte nicht wissen, in welchem genau.

Seiner Garage näherte er sich von der Seite, wo sich das Elektrowarenlager befand. Er musste eine ganze Weile warten, bis die Arbeiter die riesigen Kartons mit den Fernsehern in ihren Truck geladen hatten. Er zog sich unter die verkümmerten Fliederbüsche auf der fensterlosen Seite des Nachbarhauses zurück, ruhte etwas aus und zündete sich eine Zigarette an. Er rauchte gierig, mit dem Rücken an den harten Putz der Brandmauer gelehnt, legte von Zeit zu Zeit eine Hand an die Wange, um diesen nervösen Tick zu beruhigen, und dachte nach, dachte nach, dachte nach. Als der Truck mit den Arbeitern dann dröhnend aus der Einfahrt fuhr, musste er lachen und sagte, während er

ihnen nachblickte: »Besten Dank, Jungs, dass ihr diesen Idioten aufgehalten habt. So hatte er Zeit zum Nachdenken.« Von da an handelte er schnell, aber ohne Hast, arbeitete zielstrebig und überlegt, geradeso, als befände er sich in der Zone.

Durch eine geheime Klappe stieg er in seine Garage ein, entfernte lautlos das alte Sitzpolster, fuhr mit einer Hand in den Korb, nahm vorsichtig das Bündel aus dem Sack und verstaute es in seinem Hemd. Dann nahm er eine alte, abgewetzte Lederjacke von einem Nagel, fand in einer Ecke ein ölverschmiertes Käppi und zog es sich mit beiden Händen tief in die Stirn. Durch die Torschlitzte drangen schmale Streifen aus Sonnenlicht ins Halbdunkel der Garage, voll von glitzernden Staubkörnern. Im Hof spielten Kinder, sie schrien fröhlich und übermütig durcheinander. Er wollte schon wieder gehen, als er plötzlich die Stimme seiner Tochter erkannte. Er hielt ein Auge an den breitesten Spalt und sah eine Weile zu, wie Äffchen um die neue Schaukel herumlief und dabei mit zwei Luftballons herumwedelte. Drei alte Frauen aus der Nachbarschaft saßen unweit auf einer kleinen Bank, ihr Strickzeug im Schoß, und starrten sie an, die Lippen unfreundlich zusammengepresst. Sie lästerten wohl gerade wieder über sie, die alten Kohlstrünke. Die Kinder dagegen waren in Ordnung, sie spielten mit ihr, als ob nichts wäre, nicht umsonst hatte er sich bei ihnen angebiedert, sogar eine Holzrutsche hatte er ihnen gebaut, ein Puppenhaus und die Schaukel ... Auch die Bank, auf der sich jetzt die alten Kohlstrünke breit machten, hatte er gezimmert. Also gut, sagte er lautlos zu sich selbst, löste sich von dem Spalt, sah sich ein letztes Mal in der Garage um und tauchte durch die Klappe hinaus ins Freie.

Am südwestlichen Stadtrand, neben der stillgelegten Zapfsäule am Ende der Miner's Street, stand eine Telefonzelle. Gott weiß, wer die hier noch nutzte – ringsum nichts als verrammelte Häuser und weiter südlich die grenzenlose Ödnis der alten städtischen Mülldeponie. Redrick kauerte sich im Schatten der Telefonzelle auf den Boden und schob seine Hand in den Spalt unter der Kabine. Er ertastete staubiges Ölpapier und den Griff der darin eingewickelten Pistole, auch die verzinkte Patronenschachtel war noch da, der Beutel mit den »Armbändern« und die alte Brieftasche mit den gefälschten Dokumenten – das Geheimversteck war also intakt. Er zog die Lederjacke aus, legte das Käppi ab und holte das Bündel aus

dem Hemd. Etwa eine Minute lang saß er da, wog den Porzellanzylinder auf seiner Handfläche, der den unbezwingbaren, unvermeidlichen Tod enthielt. Er spürte, dass seine Wange erneut zu zucken begann.

»Shewhart«, murmelte er, ohne seine eigene Stimme zu hören. »Was hast du vor, du Hurensohn? Ein Aas bist du, mit diesem Teil knipsen die uns alle aus ...« Er presste seine Finger gegen die zuckende Wange, doch das half nichts. »Ihr Idioten«, sagte er dann und meinte damit die Arbeiter, die die Fernseher in den Truck geladen hatten. »Dass ihr mir ausgerechnet jetzt in die Quere kommen musstet ... Hätt ich das Teufelszeug doch einfach in die Zone zurückgeschmissen, Klappe zu, Affe tot ...«

Bekommen blickte er sich um. Über dem rissigen Asphalt flirrte heiße Luft, vernagelte Fenster starrten missmutig in die Gegend, Staubteufel irrten durch die menschenleere Landschaft. Er war allein.

»Was soll's«, sagte er entschlossen. »Jeder für sich und Gott für alle. So läuft das heutzutage eben.«

Hastig, damit er es sich nicht noch einmal anders überlegte, legte er den Zylinder in das Käppi und wickelte dieses dann in die Lederjacke ein. Dann ging er in die Knie und stemmte sich gegen die Kabine, bis sie leicht nach hinten kippte. Das dicke Bündel wanderte auf den Grund der Vertiefung, in der sogar noch reichlich Platz übrig blieb. Vorsichtig stellte er die Kabine wieder gerade, ruckelte sie mit beiden Händen zurecht, erhob sich und klopfte sich ab.

»Das war's«, sagte er. »Schluss, aus, Ende.«

Er betrat die glühende Kabine, warf eine Münze ein und wählte eine Nummer.

»Guta«, sagte er. »Reg dich bitte nicht auf. Ich bin wieder mal aufgefliegen.«

Er hörte ihren zitternden Atem und fügte hastig hinzu: »Das Ganze ist Kinderkram, sechs bis acht Monate maximal, mit Besuchsrecht. Das überleben wir. Um Geld brauchst du dir keine Sorgen zu machen, man wird dir welches schicken.« Sie schwieg noch immer. »Morgen früh werden sie dich in die Kommandantur einbestellen, da sehen wir uns. Bring Äffchen mit.«

»Wird es eine Hausdurchsuchung geben?«, fragte sie tonlos.

»Und wenn schon. Bei uns ist alles sauber. Das wird schon, halt die Ohren steif und lass den Kopf nicht hängen. Du hast einen Stalker geheiratet, also beschwer dich nicht. Also dann, bis morgen ... Und denk dran, ich hab dich nie angerufen. Küsschen aufs Näschen.«

Mit einer heftigen Bewegung legte er auf. Einige Sekunden stand er mit zusammengekniffenen Augen da und biss die Zähne so fest aufeinander, dass es ihm in den Ohren dröhnte. Dann warf er eine weitere Münze ein und wählte eine andere Nummer.

»Ich höre«, meldete sich der Heisere.

»Hier ist Shewhart«, sagte Redrick. »Hören Sie gut zu, und unterbrechen Sie mich nicht ...«

»Shewhart?«, fragte der Heisere. Es klang sehr verwundert. »Was für ein Shewhart?«

»Ich sagte doch, unterbrechen Sie mich nicht! Ich bin aufgefliegen, konnte abhauen und werde mich jetzt stellen. Die geben mir vielleicht zweieinhalb oder drei Jahre. Meiner Frau wird das Geld ausgehen. Sie werden sich um sie kümmern. Es darf ihr an nichts fehlen, verstanden? Ob Sie das verstanden haben!«

»Fahren Sie fort«, antwortete der Heisere.

»Nicht weit von der Stelle, wo wir uns zum ersten Mal getroffen haben, gibt es eine Telefonzelle. Es gibt dort nur eine, Sie werden sie nicht verfehlen. Das Porzellan liegt darunter. Wenn Sie wollen, nehmen Sie's, wenn nicht, dann nicht. Hauptsache, meiner Frau fehlt es an nichts. Wir werden noch jede Menge miteinander zu tun haben, Sie und ich. Aber wenn ich zurückkomme und erfahre, dass Sie unsauber gespielt haben ... Tun Sie's lieber nicht. Verstanden?«

»Vollkommen«, sagte der Heisere. »Danke.« Dann, nach einem kurzen Zögern: »Vielleicht einen Anwalt?«

»Nein«, sagte Redrick. »Das ganze Geld, bis auf den letzten Cent, geht an meine Frau. Mit schönem Gruß.«

Er legte auf und sah sich um. Dann vergrub er die Hände tief in den Hosentaschen und begann langsam zwischen den leeren, vernagelten Häusern der Miner's Street in die Stadt zurückzugehen.

Richard H. Noonan, 51 Jahre, Vertreter der
Elektrogerätelieferanten bei der Harmonter Filiale des
IIAK

Richard H. Noonan saß an seinem Schreibtisch im Büro und kritzelte etwas in den riesigen Notizblock, den er fürs Geschäftliche verwendete. Er lächelte teilnahmsvoll und nickte mit dem kahlen Schädel, ohne seinem Besucher wirklich zuzuhören. Er wartete auf einen Anruf, während Dr. Pillman, sein Besucher, ihn lässig abkanzelte. Oder sich einbildete, dass er ihn abkanzelte. Oder sich selbst einzureden versuchte, dass er ihn abkanzelte.

»Wir werden das alles berücksichtigen, Valentin«, sagte Noonan schließlich, nachdem er – der geraden Zahl wegen – die zehnte Kritzelei fertig gemalt hatte, und schlug den Notizblock zu. »Sie haben recht, es ist ja wirklich ein Skandal.«

Valentin streckte seine schmale Hand aus und streifte seine Zigarette sorgfältig am Rand des Aschenbechers ab.

»Was genau werden Sie berücksichtigen?«, erkundigte er sich höflich.

»Alles, was Sie gesagt haben«, antwortete Noonan jovial und lehnte sich im Sessel zurück. »Bis aufs letzte Wort.«

»Was habe ich denn gesagt?«

»Das spielt keine Rolle«, sprach Noonan. »Was immer Sie sagen, alles wird berücksichtigt.«

Valentin (Dr. Valentin Pillman, Nobelpreisträger usw. usf.) saß vor ihm in einem tiefen Sessel. Er war klein, elegant, ordentlich, kein einziger Fleck auf dem Sämischeder-Jäckchen, nicht eine Falte in der leicht gerafften Hose; ein blendendweißes Hemd, eine strenge einfarbige Krawatte, glänzende Halbstiefel, auf den schmalen, blassen Lippen ein spöttisches Lächeln, die Augen hinter einer riesigen Sonnenbrille verborgen, ein schwarzer Igelschnitt über der breiten, flachen Stirn.

»Sie haben Ihr exorbitantes Gehalt nicht verdient, Dick«, sagte er. »Mehr noch, ich halte Sie für einen Saboteur.«

»Pssst!«, flüsterte Noonan. »Um Gottes willen, nicht so laut.«

»Es ist wirklich so«, fuhr Valentin fort. »Ich beobachte Sie schon ziemlich lang. Mir scheint, Sie arbeiten überhaupt nicht.«

»Moment mal!«, unterbrach ihn Noonan und wackelte protestierend mit seinem dicken, rosafarbenen Finger. »Was soll das heißen, ich arbeite nicht? Ist jemals auch nur eine einzige Reklamation folgenlos geblieben?«

»Das weiß ich nicht«, sagte Valentin und schnippte erneut Asche in den Becher. »Manchmal bekommen wir gute Geräte geliefert, manchmal schlechte. Gute bekommen wir häufiger, aber was Sie damit zu tun haben, entzieht sich meiner Kenntnis.«

»Nun, wenn ich nicht wäre«, erwiderte Noonan, »würden Sie gute Geräte seltener bekommen. Außerdem machen Sie und Ihre Kollegen Wissenschaftler die guten Geräte ständig kaputt, und dann schreiben Sie eine Reklamation, und wer hilft Ihnen dann aus der Klemme? Was ist zum Beispiel damals mit dem ›Spürhund‹ passiert? Das war eine hervorragende Maschine, robust und autonom, hatte sich bei geologischen Erkundungen glänzend bewährt. Sie aber haben sie unter völlig abnormalen Bedingungen eingesetzt, haben das Getriebe hochgejagt, als wäre es ein Rennpferd ...«

»Und es nicht rechtzeitig getränkt und ihm keinen Hafer gegeben«, bemerkte Valentin spitz. »Sie sind vielleicht ein Stallbursche, Dick, aber kein Industrieller!«

»Ein Stallbursche«, wiederholte Noonan nachdenklich. »Das klingt schon besser. Vor ein paar Jahren hat hier mal ein Dr. Panow gearbeitet. Vielleicht haben Sie ihn sogar gekannt, er ist damals umgekommen ... Jedenfalls war er der Meinung, ich hätte besser Krokodilzüchter werden sollen.«

»Ich habe seine Arbeiten gelesen«, sagte Valentin. »Alles sehr seriös und fundiert. An Ihrer Stelle würde ich seinen Rat ernstlich in Erwägung ziehen.«

»Jaja, ich denk drüber nach, wenn ich mal Zeit habe ... Sagen Sie mir lieber, wie gestern der Probeinsatz des SC-3 gelaufen ist?«

»SC-3?«, wiederholte Valentin und runzelte die blasse Stirn. »Ach ja, ›Scaramouche‹. Keine besonderen Vorkommnisse. Ist seiner Route gefolgt und hat ein paar ›Armbänder‹ mitgebracht. Außerdem eine

Scheibe, deren Funktionsweise noch unbekannt ist ...« Er schwieg eine Weile. »Und eine Hosenträgerschnalle der Firma Lux.«

»Was ist das für eine Scheibe?«

»Eine Vanadiumlegierung. Genaueres lässt sich bislang kaum sagen. Sie ist vollkommen inaktiv.«

»Warum hat SC-3 sie dann angeschleppt?«

»Fragen Sie die Firma. Das fällt ja in Ihren Bereich.«

Noonan klopfte nachdenklich mit dem Bleistift auf seinen Notizblock.

»Letztlich war ja es nur ein Probeeinsatz«, murmelte er. »Vielleicht war die Scheibe entladen ... Wissen Sie, was ich Ihnen rate? Setzen Sie sie noch mal in der Zone ab und lassen Sie sie nach ein, zwei Tagen von einem ›Spürhund‹ zurückholen. Ich weiß noch, vorletztes Jahr ...«

Das Telefon klingelte. Sofort schien Noonan Valentin vollkommen vergessen zu haben und griff nach dem Hörer.

»Mister Noonan?«, fragte die Sekretärin. »Noch einmal Herr Lemchen für Sie.«

»Stellen Sie durch.«

Valentin erhob sich, drückte seinen erloschenen Zigarettenstummel in den Aschenbecher, legte zum Abschied zwei Finger an die Schläfe und ging hinaus – klein, aufrecht und akkurat.

»Mister Noonan?«, erklang im Hörer die vertraute, gedehnte Stimme.

»Am Apparat.«

»Es ist nicht gerade leicht, Sie am Arbeitsplatz zu erreichen, Mister Noonan.«

»Eine neue Lieferung ist eingetroffen ...«

»Das weiß ich bereits. Mister Noonan, ich bin nur für kurze Zeit hier. Es gibt ein paar Fragen, die wir bei einem persönlichen Treffen diskutieren sollten. Es geht um die letzten Verträge mit Mitsubishi Denshi. Die juristische Seite.«

»Zu Ihren Diensten.«

»Dann also, wenn Sie nichts dagegen haben, in etwa dreißig Minuten im Büro unserer Filiale. Passt das für Sie?«

»Absolut. In dreißig Minuten.«

Richard Noonan legte auf, erhob sich und begann im Zimmer auf und ab zu gehen. Er rieb sich die fleischigen Hände und stimmte sogar einen dieser neumodischen Schlager an, doch schon nach wenigen Tönen

überschlug sich seine Stimme, und er lachte gutmütig über sich selbst. Dann nahm er den Hut, warf sich das Regencape über den Arm und trat ins Vorzimmer hinaus.

»Kindchen«, sagte er zu der Sekretärin, »ich bin auf Kundenbesuch. Sie übernehmen hier einstweilen das Kommando, ja? Seien Sie, wie man so schön sagt, der Fels in der Brandung. Ich bring Ihnen auch eine Schoki mit.«

Die Sekretärin strahlte übers ganze Gesicht. Noonan warf ihr eine Kusshand zu und trippelte hinaus in den Korridor. Auf dem Weg durchs Institut hielten ihn immer wieder Mitarbeiter am Ärmel fest, doch entwand er sich jedes Mal, redete sich mit einem Scherz heraus, bat darum, die Stellung ohne ihn zu halten, die Nerven zu schonen, jeglichen Stress zu vermeiden, und so trat er schließlich, ohne dass ihn jemand hatte aufhalten können, aus dem Gebäude auf die Straße, nachdem er zuvor gewohnheitsmäßig mit dem zugeklappten Dienstausweis vor der Nase des wachhabenden Sergeanten herumgewedelt hatte.

Über der Stadt hingen niedrige Wolken, die Luft dampfte, die ersten unsicheren Tropfen zerplatzten auf dem Asphalt zu schwarzen Sternchen. Noonan zog sich das Regencape über Kopf und Schultern, trabte an der Autophalanx vor dem Institutsgebäude entlang zu seinem Peugeot, tauchte ins Wageninnere hinein, riss sich das Cape wieder vom Kopf und warf es auf den Rücksitz. Aus der Seitentasche seines Jacketts zog er ein schwarzes, rundes Stäbchen – einen ETAC – hervor und schob es mit dem Daumen in die Buchse, bis es einrastete. Dann wackelte er ein wenig mit dem Hintern, bis er bequem hinterm Steuer saß, und stieg aufs Gas. Der Peugeot rollte lautlos auf die Straße und schoss auf die Ausfahrt der Pufferzone zu.

Plötzlich begann ein Platzregen, als hätte jemand im Himmel einen Bottich voller Wasser ausgekippt. Das Straßenpflaster wurde glatt, der Wagen geriet in den Kurven ins Schleudern. Noonan schaltete die Scheibenwischer ein und fuhr langsamer weiter. Ist der Bericht also angekommen, dachte er. Wahrscheinlich eine Belobigung. Na, ich hab nichts dagegen. Lob höre ich immer gern. Und besonders wenn es von Herrn Lemchen persönlich kommt – was ihm sicher nicht leichtfällt. Seltsam, warum freuen wir uns so, wenn man uns lobt? Kaufen kann ich mir nichts davon. Ist es der Ruhm? Aber von welchem Ruhm kann bei

uns schon die Rede sein? Er ist berühmt geworden: Jetzt wissen drei von ihm. Na gut, sagen wir, vier, wenn man Baileys mitrechnet. Der Mensch ist schon ein seltsames Wesen. Offenbar mögen wir das Lob um seiner selbst willen. Wie Kinder ein Eis. Das liegt an unserem Minderwertigkeitskomplex. Genau: Wenn wir gelobt werden, lindert das unsere Komplexe. Was eigentlich totaler Quatsch ist. Wie kann ich bitteschön mein Ansehen vor mir selbst erhöhen? Kenne ich mich denn nicht selbst? Den fetten, alten Richard H. Noonan? Augenblick, wofür steht noch mal dieses »H«? So was aber auch! Keiner da, den man fragen könnte. Und Lemchen zu fragen hat ja wohl keinen Sinn ... Ach ja, jetzt weiß ich's wieder: Herbert. Richard Herbert Noonan. Mann, das gießt ja in Strömen ...

Er bog auf die Central Avenue ein und dachte auf einmal: Wie sehr doch die kleine Stadt in den letzten Jahren gewachsen ist. Welche Wolkenkratzer die hier hingeklotzt haben ... Da drüben wird noch einer gebaut. Was soll das denn werden? Stimmt, der Luna Complex – ein Weltklasse-Jazzclub, Varieté und ein Bordell mit tausend Plätzen, alles für unsere heldenhafte Garnison, die wackeren Touristen, insbesondere die betagten, und die edlen Ritter der Wissenschaft. Die Randbezirke dagegen sterben aus. Kein Ort mehr da, wohin die Toten zurückkehren können.

»Der Auferstand'ne fand sein Haus versperrt«, deklamierte er, »so ward er traurig und zutiefst empört.«

Ich würde ja zu gern wissen, womit das alles endet. Wobei, vor zehn Jahren wusste ich das noch ganz genau. Unüberwindliche Absperrungen. Ein leerer Grenzstreifen, fünfzig Kilometer breit. Wissenschaftler und Soldaten, sonst niemand. Das furchtbare Geschwür auf dem Körper meines Planeten, ein für alle Mal isoliert ... Schon seltsam, offenbar haben das damals alle geglaubt, nicht nur ich. Was für Reden wurden damals geschwungen, welche Gesetze entworfen! Heute dagegen weiß kaum noch einer, wohin sich die allgemeine Entschlossenheit von damals verflüchtigt hat. Einerseits kommen wir nicht umhin, dies einzuräumen, andererseits wäre es falsch, dem nicht zuzustimmen. Und begonnen hat es wohl, als die Stalker die ersten ETACs aus der Zone mitbrachten. Die Batterien – ja, ich glaube, mit denen ging es damals los. Besonders als man entdeckte, dass sich die ETACs vermehren. Auf einmal war das

Geschwür gar nicht mehr so schlimm, ja, eigentlich gar kein Geschwür mehr, sondern im Gegenteil eine Schatzkammer ... Heute weiß ja niemand mehr so genau, was die Zone eigentlich ist: ein Geschwür, eine Schatzkammer, eine Versuchung des Teufels, eine Büchse der Pandora ... Erst jetzt gelingt es uns allmählich, ein wenig Profit daraus zu ziehen. Zwanzig Jahre hat man sich abgeplagt und Milliarden versenkt, und noch immer gibt es keinen koordinierten Plan für die Ausbeutung. Jeder macht seine kleinen Geschäfte damit, und die gelehrten Köpfe vermelden mit wichtiger Miene: Einerseits kommen wir nicht umhin, dies einzuräumen, andererseits wäre es falsch, dem nicht zuzustimmen, zumal Objekt soundso bei einer Röntgenbestrahlung im Winkel von achtzehn Grad quasithermische Elektronen im Winkel von zweiundzwanzig Grad freisetzt ... Zur Hölle damit! Das Ende werde ich sowieso nicht mehr miterleben.

Der Wagen passierte die Villa von Aasgeier Burbridge. Im gesamten Haus brannte wegen des Platzregens Licht, und man konnte sehen, wie sich in den Fenstern des Obergeschosses, in den Gemächern der schönen Dina, tanzende Paare bewegten. Entweder hatten sie schon in aller Herrgottsfrühe damit angefangen, oder der gestrige Abend hatte noch kein Ende gefunden. Das war die neueste Mode in Harmont: tagelang durchzufeiern. Eine widerstandsfähige junge Generation wuchs da heran, die hartnäckig und unermüdlich ihre eigenen Absichten verfolgte ...

Noonan parkte den Wagen vor einem ziemlich hässlichen Gebäude mit dem unscheinbaren Schild: »Rechtsanwälte Korsh, Korsh & Symak«. Er zog den ETAC heraus und ließ ihn in einer Tasche verschwinden, zog sich wieder das Regencap über, schnappte sich den Hut und stürzte Hals über Kopf in den Hauseingang – vorbei an dem in seine Zeitungslektüre vertieften Portier, die Treppe mit dem abgenutzten Teppichboden hinauf und mit hämmernden Absätzen den dunklen Korridor der oberen Etage entlang, in der ein spezieller Geruch herrschte, den er einst vergeblich versucht hatte zu identifizieren. Am Ende des Korridors angelangt, öffnete er eine Tür und betrat das Vorzimmer. Auf dem Platz der Sekretärin saß ein ihm unbekannter, sehr dunkelhäutiger junger Mann. Ohne Jackett und mit hochgekrempelten Hemdsärmeln machte er sich an den Innereien eines komplizierten elektronischen Geräts zu schaffen, das anstelle der Schreibmaschine auf dem Tisch stand. Richard Noonan

hängte Regencape und Hut an einen Haken, glättete mit beiden Händen das spärliche Haar hinter seinen Ohren und blickte den jungen Mann fragend an. Als dieser nickte, öffnete Noonan die Tür zum Büro.

Herr Lemchen hob sich ihm schwerfällig aus einem großen Ledersessel beim Fenster entgegen. Der Vorhang war zugezogen. Sein rechteckiges Generalsgesicht legte sich in Falten, was sowohl ein freundliches Lächeln als auch Trauer über das schlechte Wetter signalisieren konnte – oder aber einen mit Mühe gebändigten Niesreiz.

»Da sind Sie ja«, sagte er bedächtig. »Kommen Sie herein, nehmen Sie Platz.«

Noonan suchte im Zimmer nach einer Möglichkeit, wo er Platz nehmen konnte, entdeckte jedoch nichts außer einem unter den Tisch geschobenen, ungepolsterten Stuhl mit steifer Rückenlehne. Noonan zog es vor, sich gegen die Tischkante zu lehnen. Seine fröhliche Stimmung begann sich zu verflüchtigen – warum, war ihm selbst noch nicht ganz klar. Er begriff sofort, dass man ihn wohl doch nicht belobigen würde. Eher das Gegenteil. Ein Tag des Zorns, dachte er gelassen und machte sich aufs Schlimmste gefasst.

»Rauchen Sie ruhig«, bot Herr Lemchen an und ließ sich wieder in den Sessel sinken.

»Danke, ich rauche nicht.«

Herr Lemchen nickte mit einer Miene, als hätten sich seine schlimmsten Befürchtungen bewahrheitet, legte vor seinem Gesicht die Fingerspitzen beider Hände aneinander und musterte eine Zeit lang aufmerksam die so entstandene Figur.

»Ich denke mal, die juristischen Angelegenheiten der Firma Mitsubishi Denshi sind heute eher nicht Gegenstand unserer Unterredung«, sagte er schließlich.

Das war ein Scherz. Richard Noonan lächelte bereitwillig und sagte: »Ganz wie Sie wünschen!«

Auf dem Tisch zu sitzen war höllisch unbequem, seine Beine reichten nicht bis zum Boden, die Kante bohrte sich in seinen Hintern.

»Zu meinem Bedauern muss ich Ihnen mitteilen, Richard, dass Ihr Bericht oben einen außerordentlich positiven Eindruck gemacht hat.«

»Ach«, machte Noonan. Es geht los, dachte er.

»Man wollte Sie sogar für einen Orden vorschlagen«, fuhr Herr Lemchen fort, »doch habe ich dafür plädiert, damit noch etwas zu warten. Was sich als richtig herausgestellt hat.« Endlich riss er sich von der Betrachtung seiner Zehn-Finger-Figur los und blickte Noonan unfreundlich an. »Sie werden mich fragen, was mich dazu veranlasste, eine derartige, auf den ersten Blick übertrieben scheinende Vorsicht an den Tag zu legen.«

»Sie werden Ihre Gründe gehabt haben«, sagte Noonan tonlos.

»Allerdings. Denn was ergibt sich aus Ihrem Bericht, Richard? Die Gruppe Metropol konnte dank Ihrer Bemühungen vernichtet werden. Die Gruppe Grüne Blume wurde auf frischer Tat ertappt, und das auch noch in voller Besetzung. Erneut eine brillante Arbeit von Ihnen. Die anderen Gruppen – Varr, Quasimodo, die Fahrenden Musikanten, wie immer sie auch heißen – haben sich daraufhin von selbst aufgelöst, als ihnen klar wurde, dass sie als Nächstes auffliegen würden. Das ist alles belegt, wir haben das mehrfach prüfen lassen. Das Schlachtfeld ist geräumt. Man hat es Ihnen überlassen, Richard. Der Gegner sah sich aufgrund seiner beträchtlichen Verluste gezwungen, den ungeordneten Rückzug anzutreten. Habe ich die Lage so korrekt beschrieben?«

»Jedenfalls«, antwortete Noonan vorsichtig, »sind in den letzten drei Monaten die über Harmont laufenden Materialverluste aus der Zone zum Erliegen gekommen ... Zumindest nach meinen Informationen«, fügte er hinzu.

»Der Gegner hat sich zurückgezogen, nicht wahr?«

»Nun, wenn Sie auf dieser Formulierung bestehen ... Das stimmt.«

»Eben nicht!«, sagte Herr Lemchen. »Das ist es ja gerade: Dieser Gegner wird sich niemals zurückziehen. Das weiß ich genau. Ihr voreiliger Siegesbericht zeugt von großer Unreife, Richard. Und genau deshalb habe ich darum gebeten, Sie nicht sofort für eine Auszeichnung vorzuschlagen.«

Du kannst mich mal kreuzweise mit deinen Auszeichnungen, dachte Noonan, ließ ein Bein baumeln und starrte missmutig auf seine immer wieder kurz hervorschießende Stiefelspitze. Deinen blöden Orden häng ich mir ins Klo. Spielst hier den Moralisten, den großen Erzieher, dabei weiß ich doch genau, mit wem ich es zu tun habe. Hör auf zu predigen, dass mein Gegner so ist oder anders, sondern sag einfach klar und

deutlich, was ich verbockt habe, was für eine Nummer die Dreckskerle diesmal abgezogen und welche Schlupflöcher sie genutzt haben. Spar dir das ganze Vorgeplänkel. Ich bin kein grüner Junge mehr, habe mehr als ein halbes Jahrhundert auf dem Buckel und muss hier nicht wegen irgendwelcher dämlichen Orden meine Zeit vergeuden ...

»Was wissen Sie über die Goldene Kugel?«, fragte Herr Lemchen plötzlich.

Grundgütiger, dachte Noonan gereizt, was hat denn die Goldene Kugel mit all dem zu tun? Du kannst mich mal mit deiner Art der Gesprächsführung ...

»Die Goldene Kugel ist eine Legende«, trug er mit monotoner Stimme vor. »Ein sagenumwobenes Gebilde in der Zone, das in Form und Aussehen einer goldenen Kugel ähnelt und angeblich dazu dient, menschliche Wünsche zu erfüllen.«

»Jegliche?«

»Laut der kanonischen Überlieferung ja. Es existieren jedoch unterschiedliche Versionen ...«

»Soso«, sagte Herr Lemchen. »Und was wissen Sie über die ›Todeslampe?«

»Vor acht Jahren«, fuhr Noonan genauso schleppend und monoton fort, »brachte ein Stalker namens Stephen Norman, genannt Nerd, ein Objekt aus der Zone mit, das, soweit es sich beurteilen lässt, eine Art System aus mehreren Strahlenquellen darstellt, die auf irdische Organismen todbringend wirken. Erwähnter Nerd bot das Aggregat dem Institut an. Da sich die Parteien nicht über den Preis einigen konnten, ging Nerd erneut in die Zone und kehrte nicht mehr zurück. Wo sich das Aggregat derzeit befindet, ist nicht bekannt. Im Institut rauft man sich heute noch die Haare darüber. Der Ihnen bekannte Hugh aus dem ›Metropol‹ hat dafür jede Summe ausgeschrieben, die auf das Blatt eines Scheckbuchs passt.«

»Ist das alles?«, fragte Herr Lemchen.

»Ja«, antwortete Noonan. Demonstrativ blickte er sich im Zimmer um. Es war ein trostloses Zimmer, nichts darin weckte sein Interesse.

»Soso«, sagte Herr Lemchen. »Und was wissen Sie über das ›Krebsauge?«

»Was für ein Auge?«

»Das Krebsauge. Krebs. Kennen Sie das?« Herr Lemchen schnitt mit zwei Fingern durch die Luft. »Mit Scheren.«

»Höre ich zum ersten Mal«, sagte Noonan und runzelte die Stirn.

»Und was wissen Sie über die ›Knalltücher‹?«

Noonan löste sich von der Tischkante und baute sich, die Hände in den Hosentaschen, vor Lemchen auf.

»Nichts«, sagte er. »Und Sie?«

»Leider auch nichts. Weder über das ›Krebsauge‹ noch über die ›Knalltücher‹. Und doch existieren sie.«

»In meiner Zone?«, fragte Noonan.

»Setzen Sie sich«, sagte Herr Lemchen und machte eine einladende Handbewegung. »Unsere Unterredung hat gerade erst begonnen. Nehmen Sie ruhig wieder Platz.«

Noonan ging um den Tisch herum und ließ sich auf den harten Stuhl mit der hohen Lehne nieder. Worauf will er hinaus?, dachte er fieberhaft. Was sind das für Neuigkeiten? Wahrscheinlich hat man in den anderen Zonen etwas gefunden, und jetzt will er mich aushorchen, der Dreckskerl, ob es stimmt oder nicht. Er hat mich noch nie gemocht, der alte Teufel, nimmt mir immer noch mein Gedicht von damals übel ...

»Setzen wir unseren kleinen Test fort«, verkündete Lemchen, hob den Vorhang hoch und blickte aus dem Fenster.

Nach einer Weile verlautbarte er: »Es gießt noch immer. Ich mag dieses Wetter.«

Er ließ den Vorhang wieder los, lehnte sich im Sessel zurück, blickte zur Decke und sagte: »Wie geht es dem alten Burbridge?«

»Burbridge? Aasgeier Burbridge ist unter ständiger Beobachtung. Ein Krüppel, aber nicht mittellos. Mit der Zone hat er nichts mehr zu tun. Betreibt vier Bars, eine Tanzschule und veranstaltet Picknicks für Garnisonsoffiziere und Touristen. Seine Tochter Dina pflegt einen unsteten Lebenswandel. Sein Sohn Arthur hat kürzlich sein Jurastudium abgeschlossen.«

Herr Lemchen nickte zufrieden.

»Klar und deutlich«, lobte er. »Und was treibt Kreon der Malteser so?«

»Einer der wenigen noch aktiven Stalker. Stand mit der Gruppe Quasimodo in Verbindung, jetzt verkauft er seinen Habar an das Institut, über mich. Ich lasse ihn frei herumlaufen, irgendwann wird schon

jemand anbeißen. Allerdings hat er zuletzt stark zu trinken begonnen, und ich fürchte, dass er nicht mehr lang durchhalten wird.«

»Kontakte mit Burbridge?«

»Er umwirbt Dina. Aber ohne Erfolg.«

»Sehr gut«, sagte Herr Lemchen. »Und was gibt's Neues von Red Shewhart?«

»Wurde vor einem Monat aus der Haft entlassen. Keine finanziellen Probleme. Hat versucht zu emigrieren, aber ...« Noonan machte eine Pause. »Kurz gesagt, es gibt da gewisse familiäre Probleme. Die Zone interessiert ihn derzeit gar nicht.«

»Das war alles?«

»Ja.«

»Nicht gerade viel«, sagte Herr Lemchen. »Wie laufen denn die Geschäfte von Lucky Carter?«

»Der ist schon seit Jahren nicht mehr als Stalker unterwegs. Handelt mit Gebrauchtwagen und betreibt eine Werkstatt zur Umrüstung von Fahrzeugen auf ETAC-Antrieb. Vier Kinder, die Ehefrau ist vor einem Jahr verstorben. Eine Schwiegermutter.«

Lemchen nickte.

»Und, wen von den alten Herren hab ich noch vergessen?«, erkundigte er sich verbindlich.

»Jonathan Miles, den Kaktus. Der ist im Krankenhaus, Krebs im Endstadium. Und dann ist da noch Gutralin.«

»Ach ja, was ist mit Gutralin?«

»Gutralin ist immer noch derselbe«, sagte Noonan. »Hat eine Gruppe aus drei Mann. Verschwindet wochenlang in der Zone. Alles, was er findet, zerstört er an Ort und Stelle. Seine Gesellschaft der Engelskrieger dagegen ist zerfallen.«

»Warum?«

»Nun, wie Sie sich erinnern, kauften sie Habar auf, den Gutralin dann wieder in die Zone zurückbrachte. Dem Teufel, was des Teufels ist. Aber nun gibt es ja nichts mehr aufzukaufen, und außerdem hat der neue Filialleiter ihnen die Polizei auf den Hals gehetzt.«

»Verstehe«, sagte Herr Lemchen. »Und die jungen Leute?«

»Na ja, die Jungen ... die kommen und gehen, von denen haben vielleicht fünf oder sechs ein bisschen mehr Erfahrung, aber in letzter

Zeit nimmt ihnen niemand ihren Habar ab, also sind sie ziemlich durcheinander. Ich mache sie mir einen nach dem anderen gefügig und bringe sie so allmählich unter Kontrolle ... Ich gehe davon aus, Chef, dass es mit der Stalkerei in meiner Zone so gut wie vorbei ist. Die Alten sind abgetreten, die Jugend ist unfähig, und der Beruf ist auch nicht mehr so angesehen wie früher. Die Technik ist auf dem Vormarsch, es gibt ja inzwischen Stalker-Automaten.«

»Ja, davon hab ich gehört«, sagte Herr Lemchen. »Aber diese Automaten leisten noch nicht genug, um ihren Energieverbrauch zu decken. Oder irre ich mich?«

»Alles eine Frage der Zeit. Bald sind sie so weit.«

»Wie bald?«

»In fünf bis sechs Jahren ...«

Herr Lemchen nickte wieder.

»Apropos, das dürfte Ihnen noch nicht bekannt sein: Unser Gegner hat auch begonnen, diese Stalker-Automaten einzusetzen.«

Noonan stutzte und fragte: »In meiner Zone?«

»Unter anderem. Für Ihre Zone haben sie eine Basis in Rexopolis, von dort verlegen sie die Maschinen mit Hubschraubern über die Berge in die Schlangenkamm und zum Schwarzen See am Fuße des Bolder Peak.«

»Aber das ist doch die Peripherie«, sagte Noonan misstrauisch. »Da ist alles leer, was können sie dort schon finden?«

»Wenig, sehr wenig. Und doch finden sie etwas. Aber das ist nur zu Ihrer Information, eigentlich geht Sie das nichts an. Fassen wir also zusammen: Professionelle Stalker gibt es in Harmond so gut wie keine mehr. Diejenigen, die noch übrig sind, haben mit der Zone nichts mehr zu tun. Die Jungen sind orientierungslos und werden derzeit gefügig gemacht. Der Gegner ist zerschlagen, zurückgeworfen, ist untergetaucht und leckt sich die Wunden. Habar ist keiner da, und wenn doch welcher auftaucht, gibt es keine Abnehmer. Der illegale Materialschwund aus der Harmonter Zone ist schon vor drei Monaten versiegt. Korrekt?«

Noonan schwieg. Gleich, dachte er, gleich würgt er's mir rein. Wo ist denn bloß das Schlupfloch? So, wie sich das anhört, muss es sich um eine gewaltige Bresche handeln. Na los, komm schon, alte Runkelrube! Spann mich nicht auf die Folter.

»Ich höre keine Antwort«, sagte Herr Lemchen und legte die Hand an sein runzliges, behaartes Ohr.

»Ist ja gut, Chef«, sagte Noonan finster. »Es reicht. Sie haben mich genug gegrillt. Zeit, dass Sie die Karten auf den Tisch legen.«

Herr Lemchen schnaubte unbestimmt, und als er zu sprechen begann, lag unerwartet Bitterkeit in seiner Stimme: »Nicht mal was zu sagen haben Sie. Da sitzen Sie vor Ihrem Vorgesetzten und staunen Bauklötze, aber was in mir vorgegangen ist, als vorgestern ...« Er brach ab, erhob sich und ging langsam durch den Raum auf den Safe zu. »Um es kurz zu machen: In den letzten beiden Monaten haben die Verbände des Gegners – allein nach den uns vorliegenden Erkenntnissen – über sechstausend Einheiten Material aus verschiedenen Zonen erhalten.« Er blieb neben dem Safe stehen und fuhr mit der Hand die lackierte Seitenwand entlang, dann drehte sich dann mit einer heftigen Bewegung zu Noonan um und brüllte los: »Bilden Sie sich bloß nichts ein! Fingerabdrücke von Burbridge! Vom Malteser! Von Langnas Ben-Halevi, den Sie vorhin offenbar nicht einmal für erwähnenswert hielten! Fingerabdrücke von Leiermaul Garesh und Klein-Tsmyg! So machen Sie sich also die jungen Leute gefügig! ›Armbänder‹! ›Nadeln‹! ›Weiße Kreisel‹! Und jetzt auch noch irgendwelche ›Krebsaugen‹, ›Metzenrasseln‹ und ›Knalltücher‹, verdammt noch mal!«

Erneut brach er ab, kehrte in den Sessel zurück, legte wieder die Finger zusammen und fragte höflich: »Was meinen Sie dazu, Richard?«

Noonan zog ein Taschentuch hervor und wischte sich über Hals und Genick.

»Gar nichts meine ich«, gestand er heiser. »Verzeihen Sie, Chef, ich bin doch etwas ... Einen Moment noch ... Burbridge! Sie können meine Erfolgsbilanz durch den Schmutz ziehen, wie es Ihnen beliebt, aber Burbridge kann mit der Zone einfach nichts zu tun haben! Ich weiß über jeden seiner Schritte Bescheid. Er veranstaltet Saufgelage und Picknicks an den Seen und scheffelt dabei jede Menge Geld. Der hat das einfach nicht nötig. Sie müssen entschuldigen, vielleicht rede ich nur wirres Zeug, aber ich versichere Ihnen, ich habe Burbridge, seit er aus dem Krankenhaus entlassen wurde, nicht aus den Augen gelassen.«

»Ich will Sie nicht weiter aufhalten«, sagte Herr Lemchen. »Sie haben eine Woche, dann präsentieren Sie mir Ihre Überlegungen dazu, wie die

Materialien aus Ihrer Zone in die Hände von Burbridge geraten konnten ... und in die der anderen Mistkerle auch. Auf Wiedersehen!«

Noonan stand auf, nickte steif dem Profil von Herrn Lemchen zu und schlich ins Vorzimmer hinaus, wobei er sich ständig den schweißgebadeten Hals wischte. Der dunkelhäutige junge Mann rauchte und starrte noch immer nachdenklich ins Innere der weit aufgerissenen Elektronik. Flüchtig sah er zu Noonan auf – sein Blick war leer, nach innen gerichtet.

Richard Noonan stülpte sich fahrig den Hut über, klemmte sich das Regencap unter die Achsel und machte sich davon. So was ist mir noch nie passiert, dachte er aufgewühlt. Nicht zu fassen: Langnas Ben-Halevi! Sogar einen Spitznamen hat er schon. Seit wann denn das? Der ist doch ein Dreikäsehoch, noch nicht mal trocken hinter den Ohren ... Da ist doch was faul. Na warte, Aasgeier, du beinloser Dreckskerl! Du hast mich verarscht. Mich kalt erwischt und nach Strich und Faden an der Nase herumgeführt. Wie konnte das nur passieren? Unmöglich! Genauso wie damals in Singapur, Fresse auf den Tisch und Schädel gegen die Wand ...

Er setzte sich ins Auto und tastete eine Weile völlig ratlos unter dem Armaturenbrett nach dem Zündschlüssel. Von der Hutkrempe tropfte es ihm auf die Oberschenkel. Er nahm den Hut ab und schleuderte ihn ohne hinzusehen auf den Rücksitz. Der Regen lief über die Frontscheibe, und auf einmal schien dies der Grund zu sein, warum Richard Noonan nicht mehr weiterwusste. Als ihm dies klar wurde, holte er aus und rammte seine Faust mit voller Kraft gegen die kahle Stirn. Jetzt war ihm leichter. Sogleich fiel ihm ein, dass es gar keinen Zündschlüssel gab und auch gar nicht geben konnte, denn er hatte ja den ETAC in der Tasche. Den ewigen Akku. Den musste er doch bloß aus der Tasche ziehen, in drei Teufels Namen, ihn in die Buchse stecken, und dann würde er wenigstens irgendwohin fahren können – so weit weg wie möglich von diesem Haus, von dem aus ihn die alte Runkelrübe sicher gerade beobachtete ...

Noonans Hand mit dem ETAC verharrte auf halbem Weg in der Luft. Augenblick. Immerhin weiß ich jetzt, bei wem ich anfangen soll. Genau, bei dem fang ich an. Oh, und wie ich bei dem anfang! Noch nie hat irgendwer bei irgendwem so angefangen, wie ich jetzt bei dem anfang. Und mit solchem Vergnügen ... Er schaltete die Scheibenwischer ein und gab Gas, trieb den Wagen den Boulevard entlang. Obwohl er kaum etwas

vor sich sah, war er jetzt bedeutend ruhiger. Also gut. Von mir aus so wie in Singapur. In Singapur ist schließlich alles glatt gelaufen ... Einmal die Fresse auf den Tisch, was ist das schon! Hätte auch schlimmer sein können. Zum Beispiel nicht die Fresse und nicht auf den Tisch, sondern auf irgendwas mit Nägeln. Mein Gott, wie einfach das alles gewesen wäre! Das ganze Pack zusammenzutreiben und für, sagen wir, fünfzehn Jahre einzubuchten. Oder gleich auszuweisen, verdammt! In Russland zum Beispiel hat man von Stalkern noch nie was gehört. Dort ist rings um die Zone wirklich alles leer, auf hundert Kilometern niemand, den man nicht brauchen kann, weder Dreckstouristen noch irgendwelche Burbridges. Einfacher, meine Herren, einfacher! Wozu die ganze Sache noch verkomplizieren, bei Gott. Wenn du in der Zone nichts zu suchen hast, dann Auf Wiedersehen, ab mit dir zu Kilometer 101 ... Zurück zum Thema. Wann kommt denn endlich meine kleine Spaßbude? Nichts zu sehen ... Ah, da ist sie.

Es war die falsche Tageszeit, aber die Lichter des Five Minutes strahlten mindestens so hell wie die des Metropol. Noonan betrat den hell erleuchteten Empfangsbereich und schüttelte sich wie ein Hund am Flussufer. Es roch hier nach Tabak, Parfum und abgestandenem Champagner. Der alte Benny saß, noch ohne Livree, an der Theke schräg gegenüber vom Eingang und schlang gerade eine Mahlzeit hinunter. Die Gabel hielt er dabei in der Faust. Vor ihm thronte Madame. Sie hatte ihren ungeheuerlichen Busen zwischen den leeren Gläsern abgelegt und sah ihm misstrauisch beim Essen zu. Im Eingangsbereich war seit gestern nicht sauber gemacht worden. Kaum war Noonan eingetreten, als Madame ihm auch schon ihr breites, zugekleistertes Gesicht zuwandte, dessen anfängliche Verärgerung sich augenblicklich in einem verbindlichen Lächeln auflöste.

»Ha!«, dröhnte ihre tiefe Stimme. »Doch nicht etwa Herr Noonan selbst! Haben Sie Sehnsucht nach unseren Mädchen?«

Benny kaute weiter vor sich hin. Er war taub wie ein Pfosten.

»Grüß dich, altes Haus!«, antwortete Noonan, während er näher kam. »Wozu brauche ich Mädchen, wenn ich eine richtige Dame vor mir habe?«

Endlich nahm Benny von ihm Notiz. Seine furchterregende Fratze, durchzogen von blauen und tiefroten Narben, verzog sich mühevoll zu

einem freundlichen Lächeln.

»Hallo, Chef!«, krächzte er. »Sie suchen wohl ein Plätzchen zum Trocknen?«

Noonan antwortete ihm mit einem Lächeln und winkte ab. Er redete nicht gern mit Benny, denn das bedeutete, dass er die ganze Zeit schreien musste.

»Sagt mal, Kinder, wo ist mein Geschäftsführer?«

»Bei sich im Büro«, antwortete Madame. »Morgen muss er Steuern zahlen.«

»Ach ja, die Steuern!«, sagte Noonan. »Also gut, Madame, würden Sie mir mein Lieblingsgericht zubereiten, ich bin gleich zurück.«

Lautlos ging er über den dicken Kunstfaserteppich den Korridor entlang, vorbei an den verhangenen Nischen. Neben jeder davon hing die Abbildung irgendeiner Blume an der Wand. Dann bog er in einen unauffälligen Seitengang ein und öffnete, ohne anzuklopfen, eine lederbeschlagene Tür.

Kallus Katjuscha thronte hinter seinem Tisch und betrachtete in einem kleinen Spiegel eine übel entzündete Stelle auf seiner Nase. Dass morgen die Steuerzahlung anstand, ging ihm offenbar am Allerwertesten vorbei. Der Tisch vor ihm war gähmend leer, bis auf ein Döschen mit Quecksilbersalbe und ein Glas mit einer durchsichtigen Flüssigkeit. Kallus Katjuscha hob die blutunterlaufenen Augen, ließ den Spiegel fallen und sprang auf. Ohne ein Wort zu sagen, nahm Noonan ihm gegenüber in einem Sessel Platz und musterte das Schlitzohr eine Weile schweigend, während dieser undeutlich etwas von dem verfluchten Regen und seinem Rheumatismus murmelte. Dann sagte Noonan: »Schließ doch bitte die Tür ab, mein Bester.«

Hastig trampelte Kallus mit seinen platten Quadratlatschen zur Tür, klirrte mit dem Schlüssel herum und kehrte an den Tisch zurück. Wie ein haariger Berg ragte er vor Noonan auf und hing ergeben an dessen Lippen. Noonan musterte ihn die ganze Zeit über mit fast geschlossenen Lidern. Ihm fiel ein, dass Kallus' Vorname eigentlich Rafael war. Kallus hatte man ihn wegen seiner ungeheuer knöchigen, teils roten, teils graublauen Fäuste genannt, die nackt aus dem dicken Fell seiner Arme herausragten wie aus Manschetten. Katjuscha wiederum hatte er sich selbst getauft, da er absolut überzeugt war, dies sei ein traditioneller

Name der großen mongolischen Herrscher gewesen. Rafael also. Gut, Rafael, fangen wir an.

»Wie geht's?«, fragte Noonan sanft.

»Alles in bester Ordnung, Boss«, rapportierte Kallus-Rafael.

»Den Ärger von neulich hast du in der Kommandantur geregelt?«

»Hab hundertfünfzig Geld abgedrückt. Alle sind zufrieden.«

»Du schuldest mir also hundertfünfzig«, sagte Noonan. »Deine Schuld, mein Bester. Hättest besser aufpassen müssen.«

Kallus machte ein unglückliches Gesicht und breitete ergeben die riesigen Hände aus.

»Das Parkett am Eingang gehört erneuert«, sagte Noonan.

»Wird gemacht.«

Noonan schürzte schweigend die Lippen.

»Habar?«, fragte er mit gedämpfter Stimme.

»Ein bisschen was ist vorhanden«, antwortete Kallus ebenso leise.

»Zeig her.«

Kallus stürzte zum Safe, holte ein Päckchen heraus, legte es vor Noonan auf den Tisch und schlug es auf. Noonan fuhr mit einem Finger in dem Haufen »schwarze Spritzer« herum, nahm ein »Armband« in die Hand, betrachtete es von allen Seiten und legte es wieder zurück.

»Das ist alles?«, fragte er.

»Es kommt nichts rein«, sagte Kallus schuldbewusst.

»Es kommt nichts rein ...«, wiederholte Noonan.

Er nahm sorgfältig Maß und rammte Kallus dann mit voller Kraft die Stiefelspitze gegen das Schienbein. Kallus ächzte, wollte sich schon bücken, um nach der geprellten Stelle zu greifen, richtete sich aber sogleich wieder auf und stand stramm. Jetzt sprang Noonan auf, als hätte man ihm in den Hintern gestochen, schleuderte den Sessel beiseite, packte Kallus am Hemdkragen und ging auf ihn los, trat ihn, rollte mit den Augen und stieß zischend Verwünschungen hervor. Kallus ächzte und stöhnte, legte den Kopf nach hinten wie ein verschrecktes Pferd und wich zurück, bis er schließlich auf die Couch plumpste.

»Arbeitest du noch für jemand anderen, du Aas?«, fauchte Noonan und starrte direkt in Kallus' schreckgeweitete Augen. »Aasgeier badet in Habar, und du hast mir nichts als einen Lappen voller Flitterkram zu bieten?« Er schlug Kallus mit voller Wucht ins Gesicht, wobei er genau

auf die wunde Stelle auf der Nase zielte. »Ich lass dich im Knast verfaulen! Den Rest deines Lebens wirst du im Dreck verbringen und Pferdemist fressen. Du wirst noch bedauern, dass du geboren wurdest!« Wieder boxte er genau auf die wunde Stelle. »Woher hat Burbridge den Habar? Warum bekommt er welchen, aber du nicht? Wer beliefert ihn? Warum weiß ich nichts davon? Für wen arbeitest du Borstenschwein? Pack endlich aus!«

Kallus öffnete und schloss den Mund, ohne einen Ton von sich zu geben. Noonan ließ von ihm ab, kehrte in den Sessel zurück und legte die Füße auf den Tisch.

»Also?«, sagte er.

Kallus zog blutigen Rotz hoch und sagte: »Boss, ich schwör ... Was wollen Sie denn? Woher soll Aasgeier Habar haben? Nix dergleichen hat der. Keiner hat irgendwelchen Habar jetze ...«

»Du willst mir also widersprechen?«, fragte Noonan sanft, und nahm die Beine vom Tisch.

»Aber nein, Boss ... ich schwör ...«, entgegnete Kallus hastig. »Wie käm' ich denn da drauf! Nicht im Traum würd ich Ihnen ...«

»Ich schmeiß dich raus«, drohte Noonan finster. »Denn du hast dich entweder verkauft oder weißt nicht, wie man arbeitet. So oder so, was zum Teufel soll ich mit so einem wie dir anfangen? Solche wie dich krieg ich im Zehnerpack für einen Vierteldollar. Für dieses Geschäft brauch ich einen richtigen Mann, du dagegen verdirbst mir nur die Mädchen und säufst das Bier weg.«

»Warten Sie, Boss«, sagte Kallus und wischte sich das Blut übers Gesicht. Er schien angestrengt nachzudenken. »Warum voreilige Schlüsse ziehen? Klären wir doch erst mal, was Sache ist.« Vorsichtig berührte er mit den Fingerspitzen seine wunde Stelle. »Sie sagen, Burbridge hat ne Menge Habar? Also, ich weiß ja nicht. Entschuldigung, aber da veräppelt Sie einer. Momentan hat keiner Habar. In die Zone gehen zurzeit nämlich nur irgendwelche Grünschnäbel, und die kommen da nicht mehr raus. Nein, Boss, echt, da macht Ihnen einer was vor ...«

Noonan beobachtete ihn aus den Augenwinkeln. Wie es aussah, wusste Kallus tatsächlich nichts. Es hätte ihm auch nichts gebracht zu lügen – mit Aasgeier war kein Blumenstrauß zu verdienen.

»Diese Picknicks, die er macht, sind die lukrativ?«, fragte er.

»Die Picknicks? Nicht besonders. Ist nicht so, als könnte man damit haufenweise Geld scheffeln ... Lukrative Geschäfte gibt es in der Stadt sowieso keine mehr.«

»Wo finden diese Picknicks statt?«

»Wo die stattfinden? Also, an unterschiedlichen Orten. Beim Weißen Berg, manchmal auch bei den Heißen Quellen, an den Regenbogenseen ...«

»Und für welche Kundschaft?«

»Welche Kundschaft?« Kallus berührte erneut seine wunde Stelle, musterte seine Finger und sagte in vertraulichem Tonfall: »Wenn Sie daran denken, dieses Geschäft selber zu übernehmen, Boss, würd ich Ihnen davon abraten. Gegen Aasgeier kommen Sie nicht an.«

»Warum?«

»Aasgeiers Kunden sind erstens Blauhelme« – Kallus begann, an den Fingern abzuzählen –, »zweitens Offiziere aus der Kommandantur und drittens Touristen aus dem Metropol, dem White Lily und dem Aliens. Außerdem hat er überall seine Werbung aufgestellt, und die Einheimischen gehen auch zu ihm. Boss, ich schwör, es bringt nichts, da mitmachen zu wollen. Für die Mädels bezahlt er uns – wenn auch nicht unbedingt fürstlich ...«

»Die Einheimischen gehen auch zu ihm?«

»Vor allem die Jugend.«

»Und was geht da so ab, bei diesen Picknicks?«

»Was da abgeht? Also, wir fahren immer mit Bussen hin. Da stehen dann schon Zelte bereit, es gibt Imbissstände, Musik ... Na ja, jeder hat auf seine Weise Spaß. Die Offiziere mehr mit den Mädchen, die Touristen dagegen wollen unbedingt die Zone sehen – von den Heißen Quellen zum Beispiel ist es ja ein Katzensprung, die Zone geht gleich hinter der Schwefelklamm los. Aasgeier wirft für sie Pferdeknochen rein, und sie schauen mit Ferngläsern zu.«

»Und die von hier?«

»Die von hier? Die finden das natürlich langweilig. Na ja, jeder sucht sich eben das, was ihm Spaß macht.«

»Und Burbridge?«

»Was soll mit dem sein? Burbridge macht genau dasselbe wie alle.«

»Und du?«

»Ich? Ich mach auch dasselbe wie alle. Achte drauf, dass niemand den Mädchen wehtut, und ... also ... Na, wie alle halt.«

»Und wie lange dauert das Ganze so?«

»Kommt drauf an. Manchmal drei Tage, manchmal eine ganze Woche.«

»Und was kostet der ganze Spaß?«, fragte Noonan weiter, während er über etwas ganz anderes nachdachte.

Kallus antwortete etwas, aber Noonan hörte nicht mehr zu. Da ist sie, die Bresche, dachte er. Mehrere Tage und Nächte. Unter diesen Umständen war es schlichtweg unmöglich, Burbridge zu kontrollieren, selbst wenn man nur dieses eine Ziel verfolgte, und nicht mit irgendwelchen Mädels abhing oder Bier nuckelte, so wie mein mongolischer Herrscher hier ... Und dennoch war das alles völlig unverständlich. Er hatte doch keine Beine mehr, und das mit der Klamm ... Nein, irgendwas stimmte da nicht.

»Wer von den Hiesigen fährt da immer hin?«

»Von den Hiesigen? Sag ich doch: meistens die jungen Leute. Die durchgeknalltesten Typen der ganzen Stadt, Halevi, Razhba ... Chick Zapf ... der, äh, wie hieß der noch mal ... der Tsmyg ... Ach ja, und der Malteser ist auch manchmal dort. Eine feine Gesellschaft. Sie nennen es Sonntagsschule. Wie wär's, sagen sie, gehen wir in die Sonntagsschule? Die fahren nämlich hauptsächlich wegen der älteren Touristinnen hin, mit denen verdient man nicht schlecht. Braucht nur ne alte Dame aus Europa aufzuschlagen ...«

»Sonntagsschule«, wiederholte Noonan.

Plötzlich kam ihm ein merkwürdiger Gedanke. Eine Schule. Er erhob sich.

»Na gut«, sagte er. »Die können mir gestohlen bleiben, diese Picknicks. Das geht uns nichts an. Aber dass du's weißt: Aasgeier hat Habar, und der geht uns sehr wohl was an, mein Bester. Das können wir so nicht dulden. Schau dich um, Kallus, sonst schick ich dich dahin, wo der Pfeffer wächst. Woher bekommt Burbridge den Habar, wer ist sein Lieferant? Bring das alles raus, dann biete zwanzig Prozent mehr als er. Verstanden?«

»Verstanden, Boss«. Kallus stand nun wieder stramm, seine blutverschmierte Visage ein Bild der Folgsamkeit.

»Und hör auf, mir die Mädels zu verderben, du Tier!«, brüllte Noonan plötzlich und ging hinaus.

An der Bar im Empfangsbereich trank er gemächlich seinen Aperitif, unterhielt sich mit Madame über den Verfall der Sitten, deutete an, er plane, das Etablissement in nächster Zukunft zu erweitern, und bat mit vertraulich gesenkter Stimme um Rat, wie sie mit Benny umgehen sollten: Der gute Mann wurde doch langsam alt, dazu die Taubheit, auch reagierte er nicht mehr so wie früher, kam einfach nicht mehr nach. Es war bereits sechs, und Noonan wurde allmählich hungrig, doch war da dieser Gedanke, der unaufhörlich in seinem Kopf kreiste, ein winziger, nagender Gedanke, der eigentlich überhaupt nicht ins Bild passte und doch so manches erklärte. Aber auch so war ihm jetzt einiges klar geworden, über der ganzen Sache lag jetzt nicht mehr jener irritierende, beängstigende Schleier des Geheimnisvollen. Es blieb der Ärger über sich selbst, dass er diese Möglichkeit nicht schon früher in Erwägung gezogen hatte, aber das war jetzt nicht die Hauptsache. Die Hauptsache war dieser winzige Gedanke, der in seinem Kopf kreiste und kreiste und ihm keine Ruhe ließ.

Noonan verabschiedete sich von Madame, drückte Benny die Hand und fuhr direkt ins Borczch. Das Problem ist ja, dachte er, dass wir nicht merken, wie die Jahre vergehen. Vergiss die Jahre – nichts kriegen wir mit, keine einzige Veränderung. Wir wissen, dass sich alles verändert, man bringt uns schon als Kindern bei, dass sich alles verändert, wir haben so oft mit eigenen Augen gesehen, wie sich alles verändert, aber gleichzeitig sind wir völlig unfähig zu bemerken, wann genau sich die Veränderung vollzieht, oder wir suchen die Veränderung nicht dort, wo wir eigentlich sollten. Und zack, auf einmal sind diese neuen Stalker da, die kybernetischen. Der alte Stalker war immer schmutzig und schlecht gelaunt und schob sich mit der Verbissenheit eines Tieres Millimeter für Millimeter vorwärts, kroch auf dem Bauch durch die Zone, um sich seine Beute zu verdienen. Der neue Stalker war ein Geck mit Krawatte, ein Ingenieur, der irgendwo einen Kilometer von der Zone entfernt in seinem Sessel hockte, eine Zigarette zwischen den Zähnen, neben sich ein Glas mit einer aufputschenden Mixtur, und auf Bildschirme starrte. Ein Gentleman mit festem Gehalt. Ein sehr logisches Bild. Derart logisch,

dass einem sämtliche anderen Optionen gar nicht erst einfielen. Dabei gab es durchaus andere Optionen – eine Sonntagsschule zum Beispiel.

Auf einmal, wie aus heiterem Himmel, stieg Verzweiflung in ihm hoch. Alles war sinnlos. Alles war umsonst. Mein Gott, dachte er. Wir werden komplett scheitern! Es lässt sich nicht mehr aufhalten! Keine Macht der Welt ist mehr in der Lage, dachte er voller Entsetzen, diesen gärenden Hefeteig im Topf zu halten. Nicht etwa, weil wir schlecht arbeiten. Und auch nicht, weil sie schlauer und geschickter sind als wir. Die Welt ist einfach so. Der Mensch ist so. Hätte der Besuch nicht stattgefunden, wäre es eben irgendetwas anderes gewesen. Ein Schwein findet immer einen Ort zum Suhlen.

Auch das Borczch hatte sich verändert: Es war lichtdurchflutet und voller köstlicher Gerüche. Nichts erinnerte mehr an Saufgelage und wilde Feten. Gutalin kam nicht mehr vorbei, es widerte ihn an, auch Redrick Shewhart hatte sicherlich mal seine sommersprossige Nase hier reingesteckt, aber sofort das Gesicht verzogen und sich wieder getrollt. Ernest saß immer noch hinter Gittern, den Laden schmiss jetzt seine Alte. Sie hatte sich ihren Herzenswunsch nach einer seriösen Stammkundschaft erfüllt: Das ganze Institut aß hier zu Mittag, sogar die Stabsoffiziere kamen vorbei. Es gab behagliche Nischen, das Essen schmeckte, die Preise waren günstig, das Bier immer frisch. Ein vorzügliches Speiselokal.

In einer der Nischen erblickte Noonan Valentin Pillman. Der Nobelpreisträger saß mit einer Tasse Kaffee am Tisch und las in einer Zeitschrift, die er in der Mitte umgeschlagen hatte. Noonan trat hinzu.

»Darf ich Ihnen Gesellschaft leisten?«, fragte er.

Valentin hob ihm die Sonnenbrille entgegen.

»Ah«, sagte er. »Bitte sehr.«

»Einen Moment, ich wasche mir nur noch die Hände«, sagte Noonan, der plötzlich an Kallus' wunde Stelle denken musste.

Hier kannte man ihn gut. Als er zurückkam und Valentin gegenüber Platz nahm, stand bereits ein Pfännchen mit dampfendem Churrasco auf dem Tisch, daneben ein schlankes Glas Bier – weder zu kalt noch zu warm, so wie er es mochte. Valentin legte die Zeitschrift beiseite und nippte an seinem Kaffee.

»Hören Sie, Valentin«, sagte Noonan, während er sich ein Stück Fleisch abschnitt und es in die Soße tunkte. »Was glauben Sie, wie wird das alles enden?«

»Wovon sprechen Sie?«

»Der Besuch, die Zone, die Stalker, die militärisch-industriellen Komplexe ... Worauf läuft das alles hinaus?«

Valentin musterte ihn lange durch seine undurchdringlich schwarzen Gläser. Dann zündete er sich eine Zigarette an und sagte: »Etwas konkreter bitte. Für wen?«

»Sagen wir, für die ganze Menschheit.«

»Das hängt davon ab, ob wir Glück haben oder nicht«, antwortete Valentin. »Wir wissen jetzt, dass der Besuch für die Menschheit insgesamt im Großen und Ganzen folgenlos geblieben ist. Für die Menschheit bleibt das alles ohne Folgen. Allerdings: Wenn wir weiterhin willkürlich nach den Kastanien im Feuer greifen, ist nicht auszuschließen, dass wir irgendwann Dinge zutage fördern, die uns das Leben auf diesem Planeten schlichtweg unmöglich machen. Dann haben wir eben Pech gehabt. Aber Sie werden mir zustimmen, dass diese Gefahr der Menschheit schon immer drohte.« Er verscheuchte den Zigarettenrauch mit seiner Hand und lächelte. »Sehen Sie, ich habe es mir längst abgewöhnt, über die Menschheit als Ganzes nachzudenken. Das System der Menschheit als Ganzes ist viel zu stabil, um es einfach so aus dem Gleichgewicht zu bringen.«

»Meinen Sie?«, fragte Noonan enttäuscht. »Tja, das kann natürlich sein.«

»Hand aufs Herz, Richard«, sagte Valentin sichtlich belustigt. »Für Sie als Geschäftsmann, was hat sich mit dem Besuch geändert? Na gut, Sie wissen jetzt, dass es im Universum noch mindestens eine weitere vernunftbegabte Lebensform außer der menschlichen gibt. Und?«

»Äh, was soll ich da sagen?«, stammelte Noonan. Er bedauerte bereits, dieses Gespräch überhaupt begonnen zu haben. Da war nichts, worüber es sich zu reden lohnte. »Was sich für mich verändert hat? Also, zum Beispiel fühle ich mich schon seit vielen Jahren auf eine gewisse Art unwohl, irgendwie angespannt. Gut, sie waren da und sind gleich wieder gegangen. Was aber, wenn sie wiederkommen und dann plötzlich bleiben wollen? Verstehen Sie, für mich als Geschäftsmann ist diese Frage

durchaus relevant: Wer sind sie, wie leben sie, was brauchen sie? Im einfachsten Fall müsste ich mir überlegen, wie ich meine Produktionsabläufe umstelle. Darauf sollte ich vorbereitet sein. Was aber ist, wenn ich in ihrem System überhaupt nicht mehr gebraucht werde?« Er redete sich langsam in Fahrt. »Was, wenn wir alle nicht mehr gebraucht werden? Und wenn wir schon dabei sind, Valentin: Gibt es eigentlich Antworten auf diese Fragen? Wer sie sind, was sie hier wollten, und ob sie zurückkommen oder nicht?«

»Antworten gibt es«, sagte Valentin lächelnd. »Sogar sehr viele. Suchen Sie sich eine aus.«

»Was glauben Sie denn?«

»Ehrlich gesagt, habe ich mir nie erlaubt, darüber ernsthaft nachzudenken. Für mich ist der Besuch vor allem ein einzigartiges Ereignis, das uns theoretisch ermöglicht, mit einem Mal gleich mehrere Stufen der Erkenntnis zu überspringen. Eine Art Reise in die Zukunft der Technologie. Etwa so, als würde in Isaac Newtons Labor plötzlich ein heutiger Quantengenerator auftauchen.«

»Newton würde nichts kapieren.«

»Da täuschen Sie sich! Newton war ein äußerst scharfsinniger Mensch.«

»So? Na gut, von mir aus. Aber lassen wir Newton mal beiseite. Wie interpretieren Sie denn nun den Besuch? Selbst wenn es keine ernsthaften Gedanken sind.«

»Na gut, ich will Ihnen antworten. Aber ich muss Sie warnen, Richard, dass Ihre Frage in den Bereich einer Pseudowissenschaft namens Xenologie fällt, einer kuriosen Mischung aus Science-Fiction und formaler Logik. Ihre Methode beruht auf der unzulässigen Annahme, dass eine außerirdische Intelligenz über eine menschliche Psyche verfügt.«

»Warum ist das unzulässig?«

»Weil sich seinerzeit bereits die Biologen die Finger daran verbrannt haben, als sie die Psychologie des Menschen auf die Tiere zu übertragen versuchten. Die Tiere unseres Planeten wohlgemerkt.«

»Mit Verlaub«, wandte Noonan ein. »Das ist doch etwas völlig anderes. Hier geht es doch um die Psychologie intelligenter Wesen ...«

»Ja. Und alles wäre wunderbar, wenn wir denn wüssten, was Intelligenz ist.«

»Wissen wir das etwa nicht?«, fragte Noonan verwundert.

»Stellen Sie sich vor, nein. Für gewöhnlich geht man von einer sehr flachen Definition aus: Intelligenz ist jene Eigenschaft des Menschen, durch die sich sein Handeln von dem eines Tieres unterscheidet. Man versucht, hier gleichsam eine Trennlinie zwischen Herrn und Hund zu ziehen, verstehen Sie? Der Hund versteht zwar alles, kann es aber nicht sagen. Aus dieser banalen Definition folgen jedoch weitere, die um einiges geistreicher sind und auf schmerzvollen Beobachtungen des erwähnten menschlichen Handelns basieren. So ist Intelligenz beispielsweise auch die Fähigkeit eines Lebewesens, zweckfreie oder unnatürliche Handlungen zu vollziehen.«

»Ja, das trifft auf uns zu«, pflichtete Noonan bei.

»Leider. Oder nehmen wir folgende hypothetische Definition: Intelligenz als ein komplexer, aber noch nicht zur Gänze ausgebildeter Instinkt. Hier liegt die Annahme zugrunde, dass instinktives Handeln immer zweckmäßig und natürlich ist. In einer Million Jahren, wenn sich dieser Instinkt vollkommen herausgebildet hat, werden wir aufhören, jene Fehler zu machen, die anscheinend untrennbar mit der Intelligenz verbunden sind. Und wenn sich dann im Universum etwas verändert, werden wir fröhlich aussterben – eben weil wir nicht mehr in der Lage sein werden, Fehler zu machen, also verschiedene Möglichkeiten auszuprobieren, die in unserem starren Programm nicht vorgesehen sind.«

»So, wie Sie es formulieren, klingt es irgendwie ... erniedrigend.«

»Bitte, hier noch eine weitere Definition – diesmal eine sehr erhabene und edle. Intelligenz ist die Fähigkeit, die Kräfte der uns umgebenden Welt zu nutzen, ohne diese Welt zu zerstören.«

Noonan runzelte die Stirn und schüttelte den Kopf.

»Nein«, sagte er. »Das geht zu weit ... Das trifft auf uns nicht zu ... Aber wie steht es mit dem unwiderstehlichen Wissensdurst des Menschen im Unterschied zu den Tieren? Das hab ich irgendwo mal gelesen.«

»Ich auch«, sagte Valentin. »Das Problem ist nur, dass der Mensch, zumindest die breite Masse, diesem Wissensdurst sehr leicht widersteht. Ich bin sogar der Meinung, dass er über keinerlei derartiges Verlangen verfügt. Er besitzt ein Verlangen zu begreifen, das ja, aber Wissen

benötigt er dafür nicht. Die Hypothese von der Existenz Gottes ermöglicht ihm beispielsweise in einzigartiger Weise, absolut alles zu begreifen, ohne dabei irgendetwas zu lernen ... Sie brauchen dem Menschen nur ein extrem vereinfachtes Weltsystem hinzustellen und jegliches Ereignis auf der Basis dieses vereinfachten Modells zu interpretieren. Eine solche Herangehensweise bedarf keines Wissens. Dafür genügen ein paar auswendig gelernte Formeln plus die sogenannte Intuition, die sogenannte praktische Auffassungsgabe, der sogenannte gesunde Menschenverstand.«

»Warten Sie«, sagte Noonan. Er trank sein Bier aus und stellte das leere Glas mit einem Knall auf den Tisch zurück. »Zurück zum Thema. Nehmen wir an, ein Mensch trifft auf ein außerirdisches Wesen. Wie finden sie gegenseitig heraus, dass beide intelligent sind?«

»Ich habe nicht die geringste Ahnung«, sagte Valentin amüsiert. »Alles, was ich dazu gelesen habe, läuft auf einen Zirkelschluss hinaus. Wenn sie fähig sind, miteinander in Kontakt zu treten, bedeutet dies, dass sie intelligent sind. Und umgekehrt: Sind sie intelligent, sind sie auch in der Lage, Kontakt aufzunehmen. Und überhaupt, wenn dem außerirdischen Wesen die Ehre der menschlichen Psyche zuteilwird, so ist es auch intelligent. Wie das so ist, Richard. Haben Sie Vonnegut gelesen?«

»Sieh mal an«, sagte Noonan. »Ich dachte, Sie hätten längst alles fein säuberlich in Schubladen einsortiert ...«

»In Schubladen einsortieren kann auch ein Affe«, bemerkte Valentin.

»Moment mal.« Noonan fühlte sich irgendwie betrogen. »Wenn Sie selbst so einfache Sachen nicht wissen ... Lassen wir das mit der Intelligenz jetzt mal beiseite. Daraus mag der Teufel klug werden. Aber was ist mit dem Besuch? Was halten Sie denn nun davon?«

»Na schön«, sagte Valentin. »Stellen Sie sich ein Picknick vor ...«

Noonan zuckte zusammen. »Was haben Sie gesagt?«

»Ein Picknick. Stellen Sie sich einen Wald vor, einen Feldweg, eine Wiese. Ein Auto fährt vom Feldweg auf die Wiese, junge Leute steigen aus, Flaschen, Proviantkörbe, Mädchen, Transistorradios, Kameras ... Sie machen ein Lagerfeuer, bauen Zelte auf, lassen Musik laufen. Und am nächsten Morgen fahren sie wieder ab. Die Tiere, Vögel und Insekten, die das nächtliche Treiben mit Entsetzen verfolgt haben, kriechen aus ihren Schlupfwinkeln hervor. Und was sehen sie? Motoröl ist aufs Gras

ausgelaufen, jemand hat Benzin verschüttet, jemand anders seine defekten Zündkerzen und den alten Ölfiler weggeworfen. Putzlappen liegen herum, durchgebrannte Glühbirnen, jemand hat versehentlich einen Schraubenschlüssel dagelassen. Aus dem Profil der Autoreifen ist Schlamm herausgebröckelt, der aus einem fremden Moor stammt ... Und dann sind da natürlich noch die Spuren des Lagerfeuers: Apfelreste, Bonbonpapier, Konservendosen, leere Flaschen, ein Taschentuch, ein Taschenmesser, altes, zerfetztes Zeitungspapier, Münzen, welke Blumen von anderen Waldlichtungen ...«

»Verstehe«, sagte Noonan. »Ein Picknick am Wegrand.«

»Genau. Ein Picknick auf dem Weg durch den Weltraum. Und da wollen Sie von mir wissen, ob sie wieder zurückkommen oder nicht?«

»Jetzt muss ich erst mal eine rauchen«, sagte Noonan. »Zum Henker mit Ihrer Pseudowissenschaft! Irgendwie hab ich mir das alles ganz anders vorgestellt.«

»Das ist Ihr gutes Recht«, bemerkte Valentin.

»Das heißt also, die haben uns nicht mal bemerkt?«

»Wie kommen Sie darauf?«

»Jedenfalls haben sie uns keine Beachtung geschenkt ...«

»An Ihrer Stelle würde ich mir das nicht zu Herzen nehmen«, riet Valentin.

Noonan inhalierte, musste husten und warf die Zigarette weg.

»Trotzdem«, sagte er starrsinnig. »Das ist doch unmöglich. Der Teufel soll euch Wissenschaftler holen! Woher kommt das bloß, dass ihr den Menschen so gering schätzt und ihn andauernd kleinreden wollt?«

»Nicht so schnell. Hören Sie«, sagte Valentin und begann zu zitieren: »Ihr fragt mich: Worin liegt die Größe des Menschen? Dass er eine zweite Natur erschaffen hat? Dass er nahezu kosmische Kräfte in Bewegung gesetzt hat? Dass er innerhalb kürzester Zeit einen Planeten erobert und das Fenster zum Weltall aufgestoßen hat? Nein! Die Größe des Menschen liegt darin, dass er trotz allem überlebt hat und auch weiterhin zu überleben beabsichtigt.«

Sie schwiegen. Noonan dachte nach.

»Möglich«, sagte er unsicher. »So gesehen natürlich ...«

»Nehmen Sie es sich nicht zu Herzen«, wiederholte Valentin freundlich. »Das mit dem Picknick ist nur eine Hypothese von mir. Nicht

mal das, eigentlich nur so ein Bild, zur Illustration. Die seriösen Xenologen arbeiten da an wesentlich fundierteren Theorien, die deutlich schmeichelhafter für die menschliche Eitelkeit sind. Zum Beispiel die, dass der Besuch noch gar nicht stattgefunden hat, sondern uns erst noch bevorsteht. Dass eine höher entwickelte Zivilisation einige Behälter auf unsere Erde abgeworfen hat, in denen sich Muster ihrer materiellen Kultur befinden. Und dass man von uns erwartet, dass wir diese Muster studieren, einen technologischen Quantensprung vollziehen und dann eine Antwort übermitteln, die unsere tatsächliche Bereitschaft zur Kontaktaufnahme signalisiert. Wie gefällt Ihnen das?«

»Schon wesentlich besser«, sagte Noonan. »Wie ich sehe, gibt es unter den Wissenschaftlern auch anständige Leute.«

»Oder wie wäre es damit: Der Besuch hat tatsächlich stattgefunden, aber er ist keineswegs zu Ende. Wir befinden uns also faktisch im Zustand des Kontakts, nur ahnen wir nichts davon. Die Besucher haben sich in den Zonen eingenistet und studieren uns von dort aus mit größter Aufmerksamkeit. Gleichzeitig bereiten sie uns auf die grausamen Wunder des Künftigen vor.«

»Das leuchtet mir ein!«, sagte Noonan. »Dann wäre wenigstens klar, was hinter dem seltsamen Treiben in den Ruinen der Fabrik steckt. Ihre Picknick-Hypothese liefert dafür ja keine Erklärung.«

»Wieso nicht?«, wandte Valentin ein. »Vielleicht hat ja irgendein Mädchen auf der Wiese sein geliebtes Aufziehbärchen vergessen ...«

»Jetzt hören Sie aber auf«, sagte Noonan entschieden. »Aufziehbärchen ... Dort bebt doch die Erde! Wobei, möglich ist alles. Nehmen Sie auch ein Bier? Rosalia, altes Haus! Zwei Bier für die Herren Xenologen! ... Tut jedenfalls gut, mich mit Ihnen zu unterhalten. Das bläst einem mal richtig das Hirn durch, wie ne Prise Bittersalz unter der Schädeldecke. Unsereins schuftet ja nur von früh bis spät, ohne jemals nachzudenken, was das Ganze überhaupt soll, was die Zukunft bringen wird, wie man seinen Seelenfrieden findet ...«

Das Bier kam. Noonan schlürfte an dem Schaum und bemerkte, dass Valentin angewidert auf sein Glas starrte.

»Mögen Sie das nicht?«, fragte er und leckte sich die Lippen.

»Eigentlich trinke ich nicht«, antwortete Valentin unentschlossen.

»Ach so?«, fragte Noonan verblüfft.

»Zum Teufel!«, sagte Valentin. »Es muss in dieser Welt doch zumindest einen Menschen geben, der nicht trinkt.« Mit einer entschiedenen Bewegung schob er das Glas von sich. »Wenn es unbedingt sein muss, bestellen Sie mir lieber einen Kognak.«

»Rosalia!«, bellte Noonan. Er war jetzt richtig in Fahrt, und als der Kognak für Pillman eintraf, nahm er den Faden wieder auf: »Trotzdem, so geht das doch nicht. Und ich meine jetzt nicht Ihr Picknick, das ist sowieso eine Schweinerei. Aber selbst wenn wir die Version akzeptieren, dass das alles nur eine Art Vorspiel für die eigentliche Kontaktaufnahme ist, ist da noch immer was faul. ›Armbänder‹ und ›Leerteile‹, das geht ja noch an ... Aber wozu die ›Hexensäule‹? Wozu die ›Mückenglatzen‹ und dieser widerliche Flaum ...«

»Verzeihen Sie«, unterbrach Valentin, der gerade überlegte, welche der Zitronenspalten er nehmen sollte. »Ich verstehe Ihre Terminologie nicht ganz. Was sind das bitte für Glatzen?«

Noonan lachte.

»Das ist Folklore«, erklärte er. »Stalker-Jargon. ›Mückenglatzen‹ sind Bereiche mit erhöhter Schwerkraft.«

»Ach so, Gravitätskonzentrate ... gerichtete Schwerkraft. Darüber würde ich sehr gern reden, aber wahrscheinlich würden Sie nichts verstehen.«

»Warum nicht? Ich bin immerhin gelernter Ingenieur.«

»Weil ich es selbst nicht verstehe«, sagte Valentin. »Ich habe zwar meine Gleichungssysteme, aber nicht die leiseste Ahnung, wie ich diese interpretieren soll. Und mit ›Hexensäule‹ meinen Sie vermutlich dieses kolloide Gas?«

»Genau. Haben Sie das mit der Katastrophe in den Carrigan-Labors mitbekommen?«

»Am Rande«, antwortete Valentin unwillig.

»Diese Idioten haben einen Porzellanbehälter mit ›Säule‹ in eine hyperisolierte Spezialkammer gesteckt. Das heißt, für sie war die Kammer wohl hyperisoliert, aber als sie dann das Gefäß mit mechanischen Greifarmen geöffnet haben, ist die ›Säule‹ durch Metall und Kunststoff hindurchgegangen wie Wasser durch Löschpapier, hat sich überall verteilt und alles, was sie berührte, in ›Säule‹ verwandelt. Fünfunddreißig Menschen sind dabei ums Leben gekommen, es gab über

hundert Verletzte, und das Laborgebäude ist jetzt völlig unbrauchbar. Sind Sie da schon mal gewesen? Eigentlich ein großartiger Bau, nur hat sich die ›Sülze‹ bis in die Keller und unteren Stockwerke durchgefressen. Wirklich großartig, Ihr Vorspiel zur Kontaktaufnahme.«

Valentin hatte die Stirn in tiefe Falten gelegt.

»Das weiß ich doch alles«, sagte er. »Aber Sie müssen zugeben, Richard, dass die Außerirdischen hier keine Schuld trifft. Woher sollten sie wissen, dass es bei uns militärisch-industrielle Komplexe gibt?«

»Sie hätten es eben wissen müssen!«, antwortete Noonan belehrend.

»Worauf sie antworten würden: Ihr hättet eure militärisch-industriellen Komplexe längst vernichten sollen.«

»Stimmt«, gab Noonan zu. »Dann sollen die das doch gleich mal erledigen, wenn sie schon so mächtig sind.«

»Sie schlagen also eine Einmischung in die Angelegenheiten der Menschheit vor?«

»Hm«, machte Noonan. »Das könnte natürlich zu weit führen. Aber lassen wir das. Zurück zum Anfang unseres Gesprächs. Worauf läuft das alles hinaus? Was ist zum Beispiel mit euch Wissenschaftlern? Spekuliert ihr darauf, in der Zone eine fundamentale Entdeckung zu machen, die wirklich in der Lage ist, die Wissenschaft, die Technologie, unsere Lebensweise auf den Kopf zu stellen?«

Valentin trank sein Glas aus und zuckte mit den Schultern.

»Da fragen Sie den Falschen, Richard. Ich mag es nicht, einfach so ins Leere zu fantasieren. Wenn es um derart schwerwiegende Dinge geht, setze ich lieber auf vorsichtige Skepsis. Was wir bisher bekommen haben, eröffnet ein ganzes Spektrum an Möglichkeiten, da lässt sich nichts Definitives sagen.«

»Rosalia, noch einen Kognak!«, rief Noonan. »Na gut, versuchen wir es andersherum. Was denken Sie, was Sie bereits bekommen haben?«

»So komisch es klingen mag: ziemlich wenig. Wir haben viele Wunder entdeckt. In einigen Fällen haben wir sogar gelernt, diese Wunder für unsere eigenen Bedürfnisse zu nutzen. Wir haben uns sogar an sie gewöhnt ... Drückt der Affe auf den roten Knopf, bekommt er eine Banane, drückt er auf den weißen, eine Orange, aber wie er an die Bananen und Orangen kommt, ohne den Knopf zu drücken, das weiß er nicht. Auch die Beziehung zwischen den Knöpfen und den Bananen und

Orangen ist ihm unbegreiflich. Nehmen wir zum Beispiel die ETACs. Wir haben gelernt, sie zu nutzen. Wir haben sogar Bedingungen entdeckt, unter denen sie sich durch Teilung vermehren. Und doch haben wir es bis heute nicht geschafft, auch nur einen einzigen ETAC selbst herzustellen. Wir wissen nicht, wie sie aufgebaut sind, und wie es scheint, werden wir dies so bald nicht herausfinden ... Ich würde es so formulieren: Es gibt bestimmte Objekte, für die wir eine Verwendung gefunden haben. Wir nutzen sie, aber mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht so, wie sie die Außerirdischen verwenden. Ich bin absolut überzeugt, dass wir in der überwiegenden Zahl der Fälle Nägel mit Mikroskopen einschlagen. Aber immerhin wissen wir das eine oder andere für unsere Zwecke zu nutzen: ETACs, ›Armbänder‹, die Lebensvorgänge stimulieren, verschiedene Typen quasibiologischer Massen, die die Medizin geradezu revolutioniert haben, neue Tranquilizer, neue Arten von Mineraldünger, die für einen Quantensprung in der Agrarwissenschaft gesorgt haben ... Aber wozu soll ich Ihnen das alles aufzählen? Sie wissen das genauso gut wie ich – und wie ich sehe, tragen Sie sogar selbst ein ›Armband‹. Bezeichnen wir diese Gruppe mal als nützliche Objekte. Man könnte durchaus sagen, dass sie in gewisser Weise ein Segen für die Menschheit sind. Aber wir dürfen dabei niemals vergessen, dass in unserer euklidischen Welt jede Medaille zwei Seiten hat.«

»Unerwünschte Einsatzbereiche?«, bemerkte Noonan.

»Genau. Zum Beispiel ETACs in der Rüstungsindustrie ... Aber das meinte ich nicht. Die Wirkung jedes der nützlichen Objekte ist von uns weitestgehend erforscht, und wir können sie erklären. Derzeit kommen wir technologisch nicht weiter, aber in gut fünfzig Jahren werden wir gelernt haben, diese Königssiegel selbst herzustellen, und werden damit nach Herzenslust Nüsse knacken. Wesentlich komplizierter ist die Sache dagegen bei den übrigen Objekten, weil wir derzeit für sie keine Verwendung haben und sich ihre Eigenschaften im Rahmen unserer heutigen Vorstellungswelt schlichtweg nicht erklären lassen. Zum Beispiel diese verschiedenen Magnetfallen. Wir wissen, dass es sich um eine Magnetfalle handelt, das hat Panow auf sehr originelle Weise nachgewiesen. Aber wir verstehen nicht, wo sich die Quelle dieses enormen Magnetfelds befindet und was der Grund für dessen extreme Stabilität ist. Nichts davon verstehen wir. Wir können nur fantastisch

anmutende Hypothesen anstellen über bestimmte, bis dato völlig ungeahnte Raumeigenschaften. Oder nehmen wir K-23 ... Wie nennen Sie sie, diese schönen schwarzen Kügelchen, die man als Schmuck verwendet?»

»Schwarze Spritzer«, sagte Noonan.

»Ach ja, »schwarze Spritzer«, sehr passend. Nun, deren Eigenschaften kennen Sie ja. Richtet man einen Lichtstrahl auf eine dieser Kugeln, so tritt das Licht erst mit einer gewissen Verzögerung wieder aus, wobei diese Verzögerung vom Gewicht der Kugel abhängt, von ihren Abmessungen und von einigen weiteren Parametern. Dabei ist die Frequenz des austretenden Lichts stets geringer als die des eintretenden. Was ist das? Wie lässt es sich erklären? Es gibt eine verrückte Idee, dass diese »schwarzen Spritzer« in Wirklichkeit gigantische Weiten eines Raumes sind, der andere Eigenschaften aufweist als der uns bekannte Raum, und dass sie erst unter den Bedingungen unseres Raumes diese Kugelform angenommen haben.« Valentin zog eine Zigarette hervor und steckte sie sich an. »Kurz, die Objekte dieser Gruppe sind für unsere heutige Praxis vollkommen untauglich, aus wissenschaftlicher Sicht jedoch von fundamentaler Bedeutung. Sie sind vom Himmel herabgefallene Antworten auf Fragen, die wir noch nicht zu stellen vermögen. Der vorhin erwähnte Sir Isaac hätte womöglich nicht verstanden, wie ein Laser funktioniert, aber er hätte zumindest erkannt, dass so ein Ding möglich ist, was wiederum enormen Einfluss auf seine wissenschaftliche Weltanschauung gehabt hätte. Ich will mich nicht in Einzelheiten verlieren, aber allein die Existenz von Objekten wie Magnetfallen, K-23 oder eines »weißen Reifs« hat mit einem Schlag eine ganze Reihe von Theorien widerlegt, die bis vor Kurzem noch unumstößlich schienen, und gleichzeitig völlig neuen Ideen Auftrieb gegeben. Und dann gibt es ja noch die dritte Gruppe ...«

»Ja«, sagte Noonan. »Hexensäulen« und ähnliches Zeug ...«

»Nein, nein. Auch diese gehören entweder zur ersten oder zur zweiten Gruppe. Ich meine vielmehr Objekte, die wir entweder gar nicht oder nur vom Hörensagen kennen, weil wir sie niemals in Händen gehalten haben. Das, was uns die Stalker vor der Nase wegschnappen, an irgendwelche Unbekannten verkaufen oder insgeheim bei sich gebunkert haben.

Worüber sie kein Wort verlieren. Legenden und Halbwahrheiten: die ›Wunschmaschine‹, ›Dick, der Vagabund‹, ›fröhliche Gespenster‹ ...«

»Moment, Moment«, sagte Noonan. »Was sagen Sie da? Die ›Wunschmaschine‹ kenn ich ja noch ...«

Valentin lachte auf.

»Sehen Sie, auch wir haben unseren Fachjargon. ›Dick, der Vagabund‹ heißt der bereits erwähnte aufziehbare Bär, der angeblich in den Ruinen der Fabrik sein Unwesen treibt. Und als ›fröhliche Gespenster‹ bezeichnen wir bestimmte gefährliche Turbulenzen, die in einigen Bereichen der Zone vorkommen.«

»Das hör ich zum ersten Mal«, sagte Noonan.

»Verstehen Sie, Richard«, erklärte Valentin, »wir stochern nun schon seit zwei Jahrzehnten in der Zone herum und kennen doch nicht mal ein Tausendstel von dem, was sie enthält. Ganz zu schweigen davon, wie sie den Menschen beeinflusst. Apropos: An dieser Stelle müssen wir unsere Klassifikation um eine vierte Gruppe erweitern, die keine Gegenstände, sondern Auswirkungen beinhaltet. Diese Gruppe ist skandalös schlecht erforscht, obwohl aus meiner Sicht inzwischen mehr als genug Fakten vorliegen. Sie wissen ja, Richard: Als Physiker bin ich von Natur aus skeptisch. Aber auch mir läuft es bisweilen kalt den Rücken runter, wenn ich an diese Fakten denke.«

»Die Toten ...«, murmelte Noonan.

»Wie bitte? Ach so. Nein, das ist zwar rätselhaft, aber mehr auch nicht. Wie soll ich mich ausdrücken ... Es ist in gewisser Weise vorstellbar. Aber wenn sich Menschen aus heiterem Himmel mit Erscheinungen konfrontiert sehen, die sich weder physikalisch noch biologisch erklären lassen ...«

»Ach so, Sie meinen die Auswanderer.«

»Richtig. Wissen Sie, die mathematische Statistik ist eine sehr exakte Wissenschaft, auch wenn sie mit zufälligen Größen operiert. Und sie ist eine sehr beredte Wissenschaft, sehr anschaulich.«

Valentin war offenbar angetrunken. Er redete jetzt lauter, seine Wangen waren leicht gerötet, die Augenbrauen hatte er über den schwarzen Augengläsern hochgezogen, dass sich die Stirn wie eine Ziehharmonika in Falten legte.

»Rosalia!«, platzte es aus ihm heraus. »Noch einen Kognak! Ein großes Glas!«

»Ich schätze Menschen, die abstinent leben«, sagte Noonan respektvoll.

»Lenken Sie nicht ab!«, mahnte Valentin streng. »Hören Sie lieber zu, was ich Ihnen sage. Das ist sehr merkwürdig.«

Er hob das Glas, leerte es mit einem Schluck zur Hälfte und fuhr fort: »Was mit den armen Harmonern zum Zeitpunkt des Besuchs geschehen ist, wissen wir nicht. Aber dann beschließt einer von ihnen auszuwandern. Ein völlig durchschnittlicher Spießbürger, von Beruf Friseur, wie bereits sein Vater und sein Großvater vor ihm. Er zieht also um, sagen wir, nach Detroit. Dort macht er wieder einen Friseurladen auf, und dann beginnt ein verdammt Albtraum. Mehr als neunzig Prozent seiner Kunden sterben innerhalb eines Jahres: haben einen Autounfall, stürzen aus dem Fenster, werden von Gangstern und Schlägertypen ermordet, ertrinken in seichtem Wasser und so weiter und so weiter. Mehr noch: Auf einmal steigt die Zahl der kommunalen Störfälle in Detroit sprunghaft an. Doppelt so häufig explodieren Gasthermen. Dreieinhalbmals so oft kommt es zu Bränden wegen defekter Stromnetze. Die Zahl der Verkehrsunfälle steigt auf das Dreifache. Doppelt so viele Menschen wie sonst sterben während der Grippeepidemie. Mehr noch: Die Zahl der Naturkatastrophen in Detroit und Umgebung steigt. Wie aus dem Nichts entstehen Tornados und Orkane mit einer Gewalt, wie man sie in diesen Breiten seit siebzehnhundertirgendwas nicht mehr erlebt hat. Die Abgründe des Himmels öffnen sich, Lake Ontario – oder ist es Lake Michigan, egal, wo immer Detroit auch liegt – tritt über die Ufer ... Na ja, und so immer weiter. Diese Kataklysmen ereignen sich in jeder Stadt, in jeder Gegend, wo sich ein Auswanderer aus einer besuchten Region niederlässt, und ihre Häufigkeit verhält sich proportional zur Anzahl der Auswanderer, die sich dort ansiedeln. Und beachten Sie: Eine solche Wirkung geht nur von denjenigen Auswanderern aus, die den Besuch persönlich miterlebt haben. Wer erst später geboren wurde, hat auf die Statistik der Unglücksfälle keinerlei Einfluss. Wenn Sie seit zehn Jahren in Harmont leben, aber erst nach dem Besuch hierhergezogen sind, könnten Sie sich ohne Risiko auch im Vatikan niederlassen. Wie lässt sich das erklären?

Wovon müssen wir uns hier verabschieden: von der Statistik? Oder vom gesunden Menschenverstand?«

Valentin packte sein Glas und trank es mit einem Schluck aus.

Richard Noonan kratzte sich am Ohr. »Tja«, sagte er. »Von diesen Sachen hab zwar schon mal was gehört, aber ehrlich gesagt, kam mir das alles, um es vorsichtig auszudrücken, immer ein wenig übertrieben vor ... Wie ein Vorwand, um die Auswanderung zu verbieten.«

Valentin lächelte bitter. »Schöner Vorwand! Wer glaubt denn an so einen Wahnsinn? Nein, da hätte man doch irgendwelche Epidemien vorgeschoben, die Gefahr der Verbreitung subversiver Gerüchte, was weiß ich!«

Frustriert stützte er die Ellenbogen auf und vergrub das Gesicht in den Händen.

»Ich kann Sie verstehen«, sagte Noonan. »Klar, aus der Sicht unserer mächtigen positivistischen Wissenschaft betrachtet ...«

»Oder nehmen wir den mutagenen Einfluss der Zone«, unterbrach ihn Valentin. Er nahm die Brille ab und fixierte Noonan mit seinen schwarzen, kurzsichtigen Augen. »Bei jedem, der nur lang genug mit der Zone in Kontakt ist, kommt es zu Veränderungen – sowohl phänotypischer als auch genotypischer Art. Sie wissen, wie sich das bei den Kindern der Stalker manifestiert, und welche Folgen es für die Stalker haben kann. Warum? Wo ist der mutagene Faktor? Radioaktive Strahlung gibt es in der Zone nicht. Die chemische Struktur der Luft und des Bodens in der Zone weist zwar gewisse Besonderheiten auf, birgt aber keinerlei mutagenes Risiko. Was bleibt mir unter diesen Umständen noch übrig: Soll ich anfangen, an Magie zu glauben? An den bösen Blick? Kommen Sie, Richard, genehmigen wir uns noch einen. Ich bin ganz schön in Fahrt gekommen, hol's der Teufel ...«

Grinsend bestellte Richard Noonan noch einen Kognak für den Nobelpreisträger und ein Bier für sich selbst. Dann sagte er: »Also Folgendes. Klar verstehe ich Ihre Gewissensbisse. Aber offen gesagt bereiten mir Tote, die wieder zum Leben erwachen, weitaus mehr Kopfzerbrechen als irgendwelche statistischen Daten. Zumal ich diese statistischen Daten nie gesehen habe, die Toten dagegen durchaus – sowohl gesehen als auch mehr als deutlich gerochen.«

Valentin winkte ab.

»Ach, Sie mit Ihren Toten«, sagte er. »Sie sollten sich was schämen. Als gebildeter Mensch sollte es Ihnen doch nicht schwerfallen zu begreifen, dass Ihre Toten, was die wissenschaftlichen Grundprinzipien anbelangt, nicht mehr und nicht weniger erstaunlich sind als die ewigen Akkumulatoren. Mit dem einzigen Unterschied, dass die ETACs gegen den ersten Hauptsatz der Thermodynamik verstoßen und die Toten gegen den zweiten. Wir alle sind in gewissem Sinne Höhlenmenschen geblieben: Etwas Furchtbareres als ein Gespenst oder einen Vampir können wir uns nicht vorstellen. Dabei ist ein Verstoß gegen das Prinzip der Kausalität weitaus furchtbarer als ganze Scharen von Gespenstern, oder eben diese komischen Monster, so wie das von Rubinstein ... oder war es Wallenstein?«

»Frankenstein.«

»Ach ja, natürlich, Frankensteins Monster. Mrs. Shelley. Die Frau des Dichters. Oder die Tochter?« Plötzlich musste er lachen. »Wissen Sie, Ihre Toten haben eine interessante Eigenschaft: autonome Lebensfähigkeit. Wenn man ihnen zum Beispiel ein Bein abschneidet, ist das Bein fähig, von selbst zu gehen ... also, richtig gehen kann es natürlich nicht, aber es lebt weiter. Für sich. Ganz ohne Kochsalzlösung. Erst kürzlich haben sie so einen ins Institut gebracht – einen von denen, um die sich niemand mehr kümmert. Den haben sie dann präpariert. Hat mir Boyds Laborant erzählt. Zu irgendwelchen Zwecken haben sie ihm die rechte Hand abgetrennt, und als sie am nächsten Morgen wieder ins Labor kamen, hat sie ihnen den Stinkefinger gezeigt!« Valentin lachte schallend auf. »Und das geht so bis heute! Mal streckt sie alle Finger aus, mal nur den einen. Was, glauben Sie, will sie uns damit sagen?«

»Das ist ja wohl ziemlich eindeutig«, sagte Noonan und warf einen Blick auf die Uhr. »Ist es nicht langsam Zeit für uns beide, Valentin? Ich habe noch etwas Wichtiges zu erledigen.«

»Ja, gehen wir«, pflichtete ihm Valentin bei und versuchte vergeblich, sein Gesicht zwischen die Bügel seiner Brille zu schieben. »Puh, Richard, Sie haben mich ganz schön abgefüllt.« Er nahm die Brille in beide Hände und platzierte sie konzentriert an der richtigen Stelle. »Sie sind nicht zufällig mit dem Auto da?«

»Ja, ich fahre Sie nach Hause.«

Sie zahlten und gingen Richtung Ausgang. Valentin hielt sich noch aufrechter als sonst. Hin und wieder tippte er schwungvoll mit einem Finger gegen die Schläfe, um einige Laboranten zu begrüßen, die er persönlich kannte und die der weltbekannten Physik-Koryphäe mit neugierigen und verwunderten Blicken folgten. Als er den breit lächelnden Portier am Ausgang mit derselben Geste bedachte, streifte er sich dabei die Brille von der Nase, und alle drei versuchten, sie hektisch aufzufangen.

»Uff, Richard«, murmelte Valentin, während er sich in den Peugeot zwängte. »Ab-ge-füllt haben Sie mich, Sie sollten sich was schämen. Das geht doch nicht, Herrgott nochmal. Mir ist das sehr unangenehm. Ich habe morgen ein Experiment, wissen Sie, eine hochinteressante Sache ...«

Er begann von dem für den nächsten Tag geplanten Experiment zu erzählen, verlor sich dabei minütlich in Anekdoten und murmelte: »Abgefüllt haben Sie mich, also wirklich! Teufel auch ...« Noonan fuhr ihn in die Institutssiedlung, widersetzte sich entschieden dem plötzlich aufflammenden Wunsch des Nobelpreisträgers, noch eine Runde nachzulegen (»... das verdammte Experiment, was soll's? Wissen Sie, was ich mit Ihrem Experiment mache? Ich verschieb's!«), und übergab ihn direkt in die Hände seiner Frau, die auf den Anblick mit einer Mischung aus Heiterkeit und Verärgerung reagierte.

»G-gäste?«, polterte ihr Gatte. »Wer? Professor Boyd? Prächtig! Da bechern wir gleich weiter. Aber nicht aus Schnapsgläsern, sondern aus Wassergläsern, zum Henker ... Richard! Wo sind Sie, Richard?!«

Als Noonan Pillmans Rufen vernahm, lief er bereits die Treppe hinunter. Die fürchten sich also auch, dachte er, während er sich wieder in den Peugeot setzte. Sie fürchten sich, die Eierköpfe, und wie! Geschieht ihnen nur recht. Die sollen sich noch mehr fürchten als wir einfachen Normalbürger. Auch wir begreifen nichts, aber die begreifen zumindest, wie wenig sie begreifen. Die starren in diesen bodenlosen Abgrund und wissen genau, dass der Abstieg unausweichlich ist, das Herz stockt ihnen, aber sie müssen da runter, bloß, wie sollen sie das anstellen, und was erwartet sie dort auf dem Grund, und vor allem: Kommen sie am Ende wieder raus? Wir armen Sünder dagegen schauen quasi in die andere Richtung. Sag mal, vielleicht soll das ja so sein? Soll

doch einfach alles seinen Gang gehen, wir werden das schon irgendwie überleben. Stimmt schon: Die größte Heldentat der Menschheit ist, dass sie überlebt hat und beabsichtigt weiterzuleben ... Der Teufel soll euch holen, wandte er sich in Gedanken an die Außerirdischen. Hättet ihr euer Picknick nicht anderswo machen können? Auf dem Mond zum Beispiel? Oder auf dem Mars? Ihr seid ein genauso gefühlloses Pack wie alle anderen, egal, ob ihr vielleicht den Raum zusammenschrumpfen könnt oder nicht. Ein Picknick habt ihr also gemacht, soso ...

Und was mache ich jetzt mit meinen Picknicks?, fragte er sich, während er den Peugeot langsam über die hell erleuchteten, nassen Straßen lenkte. Wie krieg ich das am geschicktesten hin? Wie in der Mechanik: Nach dem Prinzip der kleinsten Wirkung. Wozu hab ich, bitte, mein verdammtes Ingenieurdiplom, wenn mir nichts einfällt, wie ich diesem beinlosen Halunken das Handwerk lege ...

Er parkte den Wagen vor dem Haus, in dem Redrick Shewharts Wohnung lag, und blieb eine Zeit lang am Steuer sitzen, um sich seine Gesprächstaktik zu überlegen. Dann zog er den ETAC ab, stieg aus dem Wagen und bemerkte erst jetzt, dass das Haus völlig unbewohnt aussah. Fast alle Fenster waren dunkel, in der Grünanlage war niemand zu sehen, nicht einmal die Straßenlaternen leuchteten dort. Da erinnerte er sich, was er jetzt zu Gesicht bekommen würde. Ein Schauer lief ihm der Rücken hinunter. Er überlegte sogar, ob er Redrick nicht per Telefon aus dem Haus rufen sollte, um sich mit ihm im Wagen zu unterhalten oder in einer ruhigen Kneipe. Aber dann verscheuchte er den Gedanken. Aus einer Reihe von Gründen. Und außerdem, sagte er zu sich, komm schon, mach dich nicht gleich mit all diesen armseligen Schweinen, die die Flucht ergriffen haben wie eine Horde Kakerlaken, die man mit heißem Wasser übergießt.

Er betrat den Hauseingang und stieg gemächlich die Treppe hinauf, die seit längerer Zeit nicht mehr gefegt worden war. Ringsum herrschte Totenstille, viele der Wohnungstüren in der Nähe der Treppenabsätze waren nur angelehnt oder standen sogar sperrangelweit offen – aus den dunklen Fluren wehte ihn abgestandene Luft an, es roch nach Feuchtigkeit und Staub. Vor Redricks Wohnungstür blieb er stehen, strich sich die Haare hinter die Ohren, atmete tief durch und drückte auf den Klingelknopf. Eine Weile blieb hinter der Tür alles still, dann

knarzten ein paar Dielen, das Schloss klapperte, und die Tür öffnete sich lautlos einen Spalt. Schritte hatte er nicht gehört.

Auf der Schwelle stand Äffchen, Redrick Shewharts Tochter. Aus dem Flur drang helles Licht in das Halbdunkel des Treppenabsatzes, und im ersten Augenblick erkannte Noonan nur die dunkle Silhouette des Mädchens. Wie sehr sie in den letzten Monaten gewachsen ist, dachte er, doch dann trat das Kind in den Flur zurück, und er sah ihr Gesicht. Sofort schnürte sich ihm die Kehle zu.

»Hallo, Maria«, sagte er und versuchte, so sanft wie möglich zu klingen. »Wie geht es dir, Äffchen?«

Sie antwortete nicht. Wort- und lautlos ging sie rückwärts bis zur Wohnzimmertür und behielt ihn misstrauisch im Blick. Offenbar erkannte sie ihn nicht. Nun, offen gestanden, auch er hatte sie nicht wiedererkannt. Die Zone, dachte er. So eine Scheiße ...

»Wer ist da?«, fragte Guta und lugte aus der Küche hervor. »Mein Gott, Dick! Wo haben Sie nur gesteckt? Wissen Sie was? Redrick ist zurück!«

Sie eilte auf ihn zu und rieb sich im Gehen die Hände an dem Geschirrtuch trocken, das sie über die Schulter geworfen hatte. Sie war noch immer genauso schön und stark, nur etwas dünner als sonst kam sie ihm vor, ihr Gesicht etwas abgemagert, und die Augen irgendwie ... fiebrig?

Er küsste sie auf die Wange, reichte ihr das Regencap und den Hut und sagte: »Natürlich weiß ich Bescheid. Hab nur nicht die Zeit gefunden vorbeizuschauen. Ist er denn zu Hause?«

»Ja«, antwortete Guta. »Er hat gerade Besuch ... Der dürfte aber bald gehen, so lang, wie die schon zusammensitzen. Kommen Sie ruhig rein, Dick.«

Er machte ein paar Schritte den Flur entlang und blieb dann beim Durchgang zum Wohnzimmer stehen. Der Alte saß am Tisch. Allein. Unbeweglich. Ein wenig schief. Das vom Lampenschirm rosa gefärbte Licht fiel auf das breite, dunkle Gesicht, das wie aus einem alten Baumstamm geschnitzt zu sein schien, den eingefallenen, lippenlosen Mund, die starren, glanzlosen Augen. Im selben Augenblick vernahm Noonan den Geruch. Er wusste, es war nur ein Hirngespinnst, der Geruch blieb nur in den ersten Tagen und verflüchtigte sich dann vollkommen,

aber Richard Noonan nahm es gleichsam mit seinem Gedächtnis wahr – diesen schwülen, schweren Geruch eben erst aufgebuddelter Erde.

»Gehen wir lieber in die Küche«, sagte Guta schnell. »Ich mache sowieso gerade Abendessen, da können wir uns währenddessen unterhalten.«

»Gern«, sagte Noonan aufgeräumt. »Es ist ja eine Ewigkeit her! Wissen Sie denn noch, was ich am liebsten vor dem Abendessen trinke?«

Sie gingen in die Küche, und Guta öffnete sofort den Kühlschrank, Noonan setzte sich an den Tisch und blickte sich um. Wie immer war hier alles blitzblank, aus ein paar kleinen Töpfen auf dem Herd stieg Dampf auf. Der Herd war neu, ein halbautomatischer. Geld war im Haus also vorhanden.

»Wie geht's ihm?«, fragte Noonan.

»Immer noch der Alte«, antwortete Guta. »Im Gefängnis hatte er abgenommen, aber das hat er sich inzwischen wieder angefuttert.«

»Immer noch der alte Rotfuchs?«

»Na klar!«

»Und schlecht drauf?«

»Was für eine Frage! Das wird er in diesem Leben nicht mehr los.«

Guta stellte ihm eine Bloody Mary hin – die durchsichtige Schicht aus russischem Wodka schien in dem Glas über dem Tomatensaft zu schweben.

»Nicht zu viel?«, fragte sie.

»Genau richtig.« Noonan atmete tief ein, schloss die Augen und ließ den Cocktail langsam die Kehle hinabfließen. Das tat gut. Erst jetzt merkte er, dass er im Grunde zum ersten Mal an diesem Tag etwas wirklich Nennenswertes trank.

»Das ist doch gleich was anderes«, sagte er. »Weckt die Lebensgeister.«

»Läuft bei Ihnen alles gut?«, fragte Guta. »Warum haben Sie sich so lang nicht blicken lassen?«

»Die verfluchten Geschäfte«, antwortete Noonan. »Jede Woche hab ich mir fest vorgenommen, hier vorbeizuschauen oder zumindest mal anzurufen, aber erst musste ich nach Rexopolis, dann hatte ich ziemlichen Ärger, und als man mir dann sagte: ›Redrick ist zurück‹, hab ich erst mal gedacht, komm, du störst doch nur ... Kurz, ich war ständig am Rotieren, Guta. Manchmal frag ich mich: Wozu die ganze Hektik, zum Teufel? Um Geld zu verdienen? Wozu brauchen wir verdammt noch

mal das ganze Geld, wenn wir sowieso nur ständig durch die Gegend hetzen?«

Guta setzte klappernd die Topfdeckel auf, nahm eine Zigarettenspackung aus dem Regal und setzte sich Noonan gegenüber an den Tisch. Sie hielt den Blick gesenkt. Noonan zog eilig sein Feuerzeug hervor, gab ihr Feuer und bemerkte erneut, zum zweiten Mal in seinem Leben, dass ihre Finger zitterten – wie damals, als sie Redrick gerade erst verurteilt hatten und Noonan bei ihr vorbeigekommen war, um ihr Geld zu geben. In der ersten Zeit wäre sie ohne seine Unterstützung vor die Hunde gegangen, denn keines der Arschlöcher im Haus wollte ihr etwas leihen. Dann aber kam plötzlich Geld rein, und wie es schien, gar nicht wenig. Noonan konnte sich ausmalen, woher es stammte, kam jedoch weiterhin zu Besuch, brachte Äffchen Süßigkeiten und Spielzeug mit, saß lange Abende mit Guta beim Kaffee und schmiedete mit ihr Pläne für ihr künftiges gemeinsames Glück mit Redrick, und wenn sie ihm dann all ihre Geschichten erzählt hatte, ging er zu den Nachbarn und versuchte, diese zur Vernunft zu bringen, zu erklären, zu überreden, bis ihm schließlich der Geduldsfaden riss und er drohte: »Wenn der Rote wieder zurückkommt, bricht er euch sämtliche Knochen«, was aber alles nichts half.

»Wie geht es Ihrer Freundin?«, fragte Guta.

»Welcher?«

»Die Blondine, mit der Sie damals vorbeigekommen sind.«

»Von wegen Freundin! Meine Sekretärin war das. Sie hat inzwischen geheiratet und gekündigt.«

»Sie sollten auch heiraten, Dick«, sagte Guta. »Wenn Sie wollen, helfe ich Ihnen, eine passende Braut zu finden.«

Noonan wollte gerade wie so oft scherzen: »Wenn Äffchen erst mal groß ist ...«, besann sich aber noch rechtzeitig. Das war jetzt nicht mehr angemessen.

»Ich brauche keine Frau, sondern eine neue Sekretärin«, brummte er. »Lassen Sie Ihren roten Teufel endlich sausen und übernehmen Sie den Job. Sie waren doch mal eine hervorragende Stenotypistin. Der alte Harris spricht heute noch von Ihnen.«

»Kein Wunder«, sagte sie. »Ich hab mir damals sämtliche Finger an ihm abgearbeitet.«

»Ach was, wirklich?« Noonan tat überrascht. »Harris, der alte Schwerenöter!«

»Mein Gott!«, sagte Guta. »Er hat mir ja keine Ruhe gelassen! Ich hatte nur vor einem Angst: dass Red irgendwas erfährt.«

Lautlos glitt Äffchen in die Küche, schaute zu den Töpfen hinüber, dann zu Richard, dann ging sie zu ihrer Mutter und schmiegte sich an sie, das Gesicht von ihm abgewandt.

»Na, Äffchen«, sagte Richard Noonan leutselig. »Magst du eine Schokolade?«

Er kramte in seiner Westentasche, zog ein kleines, in Zellophan verpacktes Schokoladenauto hervor und hielt es ihr hin. Sie rührte sich nicht. Guta nahm ihm die Schokolade ab und legte sie auf den Tisch. Ihre Lippen waren jetzt ganz bleich.

»Tja, Guta«, sagte Noonan aufgeräumt. »Wissen Sie, ich plane nämlich umzuziehen. Hab genug vom Hotelleben. Erstens ist es doch ziemlich weit bis zum Institut ...«

»Sie versteht fast nichts mehr«, sagte Guta leise.

Er brach mitten im Satz ab, nahm das Glas in beide Hände und begann es sinnlos in den Fingern zu drehen.

»Sie fragen gar nicht, wie es uns geht«, fuhr sie fort, »und das müssen Sie auch nicht. Aber Sie sind ein alter Freund der Familie, Dick, wir haben vor Ihnen nichts zu verbergen. Warum sollten wir auch?«

»Waren Sie beim Arzt?«, fragte Noonan, ohne den Blick zu heben.

»Ja. Sie können nichts machen. Einer hat sogar gesagt ...«

Sie verstummte. Auch er sagte kein Wort. Es gab ja nichts zu bereden, und er wollte nicht daran denken, doch dann traf ihn plötzlich ein furchtbarer Gedanke: Es war eine Invasion. Kein Picknick am Wegrund, keine Aufforderung zur Kontaktaufnahme, sondern eine Invasion. Uns können sie nicht mehr ändern, aber dafür dringen sie in die Körper unserer Kinder ein und verändern sie nach ihrem Ebenbild. Er schüttelte sich, dachte aber im nächsten Augenblick, dass er etwas in der Art schon einmal gelesen hatte, in irgendeinem Taschenbuch mit knallbuntem Einband, und diese Erinnerung ließ ihn aufatmen. Man konnte sich alles Mögliche ausmalen: In Wirklichkeit kam es sowieso ganz anders.

»Einer hat sogar gesagt«, murmelte Guta geistesabwesend, »dass sie gar kein Mensch mehr ist.«

»Unsinn«, sagte Noonan tonlos. »Sie müssen zu einem richtigen Spezialisten gehen. Am besten zu James Cutterfield. Soll ich mit ihm reden? Ich Sorge dafür, dass er sie empfängt.«

»Der Fleischer?« Sie lachte nervös. »Nein danke, Dick, nicht nötig. Er war es ja, der das gesagt hat. Es ist wohl einfach Schicksal.«

Als Noonan es wagte, den Blick zu heben, war Äffchen nicht mehr da. Guta saß reglos am Tisch, den Mund leicht geöffnet, die Augen leer. An der Zigarette in ihrer Hand hing ein krummer Stängel grauer Asche.

Er schob sein Glas auf sie zu und sagte: »Machen Sie mir noch eine, Kindchen. Und sich selbst auch. Und dann trinken wir.«

Sie ließ die Asche fallen, sah sich in der Küche um und warf die Kippe schließlich in die Spüle.

»Wofür?«, murmelte sie. »Das ist es, was ich nicht verstehe. Was haben wir getan? Wir sind doch nicht die schlechtesten Menschen in dieser Stadt ...«

Noonan fürchtete, sie könnte jeden Moment in Tränen ausbrechen, doch stattdessen öffnete den Kühlschrank, holte Wodka und Saft heraus und nahm ein zweites Glas aus dem Regal.

»Nur nicht verzweifeln«, sagte Noonan. »Es gibt auf der Welt nichts, was man nicht korrigieren könnte. Und glauben Sie mir, Guta, ich habe sehr gute Beziehungen. Was immer ich tun kann, werde ich tun.«

Jetzt glaubte er sogar selbst, was er da sagte, und wälzte im Kopf bereits Namen, Kliniken und Städte, und es schien ihm, als hätte er bereits in ähnlichen Fällen irgendwo etwas gehört und da sei alles gut ausgegangen, er müsse nur kurz überlegen, wo und wer der behandelnde Arzt gewesen war. Dann aber fiel ihm wieder ein, weshalb er überhaupt hier war, er erinnerte sich an Herrn Lemchen und daran, warum er sich damals mit Guta angefreundet hatte. Auf einmal wollte er an gar nichts mehr denken, verscheuchte sämtliche zusammenhängenden Gedanken, setzte sich bequem und wartete entspannt auf den nächsten Drink.

Unterdessen erklangen im Flur schlurfende Schritte und ein pochendes Geräusch, und die gerade jetzt besonders widerlich näselnde Stimme von Aasgeier Burbridge sagte: »He, Roter! Deine Alte hat wohl gerade Besuch – schau, der Hut ... Das würd ich mir an deiner Stelle nicht gefallen lassen.«

Und Redricks Stimme: »Pass auf deine Prothesen auf, Aasgeier. Und darauf, was du sagst. Da ist die Tür, mach dich vom Acker, ich muss jetzt zu Abend essen.«

Und Burbridge: »Herrje, nicht mal einen Witz machen darf man mehr!«

Und Redrick: »Genug gewitzelt für heute. Komm in die Gänge!«

Das Türschloss klickte, die Stimmen wurden leiser – offenbar waren beide auf den Treppenabsatz hinausgegangen. Burbridge sagte etwas mit gedämpfter Stimme, und Redrick antwortete: »Schluss jetzt, genug geredet!« Wieder brummte Burbridge irgendwas, doch Redrick schnitt ihm heftig das Wort ab: »Ich hab gesagt, Schluss jetzt!« Die Tür knallte, schnelle Schritte tappten durch den Flur, und auf der Schwelle der Küche erschien Redrick Shewhart. Noonan erhob sich, um ihn zu begrüßen, und sie drückten einander kräftig die Hand.

»Hab ich's mir doch gedacht, dass du es bist«, sagte Redrick und musterte Noonan schnell mit seinen grünlichen Augen. »O-oh, du bist ja fett geworden, Dicker! Schleifst deinen Arsch aber auch ständig durch alle möglichen Bars ... Holla! Wie ich sehe, lasst ihr's euch gut gehen! Guta, altes Haus, mix mir doch auch so eine, damit ich euch einhole.«

»Wir haben ja noch gar nicht richtig losgelegt«, sagte Noonan. »Das ist erst der Anfang. Und außerdem: Wer kann schon vor dir davonlaufen?«

Redrick lachte schallend auf und boxte Noonan gegen die Schulter.

»Das werden wir gleich sehen, wer hier wen ein- und überholt! Ich hab zwei Jahre lang gefastet, Bruder. Um dich einzuholen, müsste ich einen Tankwagen aussaufen. Aber was machen wir denn noch hier in der Küche! Gehen wir rüber – Guta bringt uns dann das Abendessen.«

Er tauchte in den Kühlschrank hinab, und als er sich wieder aufrichtete, hielt er in jeder Hand zwei Flaschen mit unterschiedlichen Etiketten.

»Wir feiern!«, verkündete er. »Zu Ehren unseres besten Freundes Richard Noonan, der die Seinen in der Not nicht im Stich lässt! Selbst wenn er keinerlei Vorteil davon hat. Schade, dass Gutalin nicht hier ist.«

»Ruf ihn doch an«, schlug Noonan vor.

Redrick schüttelte seinen rot leuchtenden Schopf.

»Dort, wo man ihn jetzt erreichen könnte, gibt es kein Telefon. Komm schon, gehen wir.«

Er betrat als Erster das Wohnzimmer und stellte die Flaschen geräuschvoll auf dem Tisch ab.

»Wir feiern, Paps!«, sagte er zu dem unbewegten Alten. »Das hier ist Richard Noonan, unser Freund! Dick, das ist mein alter Herr, Shewhart Senior.«

Richard Noonan ballte sein Innerstes zu einem undurchdringlichen Klumpen zusammen, zog die Mundwinkel in Richtung Ohren, wackelte mit einer Hand in der Luft und sagte zu dem Toten: »Freut mich sehr, Mister Shewhart. Wie geht's immer so?«, und dann zu Shewhart Junior, der sich gerade an der Hausbar zu schaffen machte: »Ich bin deinem alten Herrn schon mal begegnet, Red, wenn auch nur im Vorbeigehen ...«

»Setz dich«, sagte Redrick und deutete mit dem Kopf auf den Stuhl dem Alten gegenüber. »Und sprich lauter, wenn du mit ihm redest – er ist stocktaub.«

Er verteilte die Gläser, entkorkte flink die Flaschen und sagte zu Noonan: »Na dann, schenk ein. Für Paps nur ein bisschen, höchstens ein Fingerbreit.«

Noonan machte sich betont lässig ans Werk. Der Alte saß noch immer in der gleichen Haltung da und starrte an die Wand. Als Noonan ihm das Glas hinschob, zeigte er keinerlei Reaktion. Aber Noonan hatte sich bereits auf die neue Situation eingestellt. Es war ein Spiel, grauenvoll und erbärmlich. Redrick hatte das Spiel begonnen, und Noonan hatte sich darauf eingelassen, so wie er sich sein ganzes Leben immer auf fremde Spiele eingelassen hatte, Spiele, die grauenvoll und erbärmlich, schändlich und wild und weitaus gefährlicher waren als dieses hier. Redrick hob sein Glas und sagte: »Also dann?«, und Noonan schaute den Alten erwartungsvoll an, als wäre es das Natürlichste von der Welt, aber da stieß Redrick bereits ungeduldig sein Glas gegen das von Noonan und sagte: »Na, mach schon! Um ihn brauchst du dich nicht zu kümmern, der kommt schon zurecht«, worauf Noonan nickte, als wäre es das Natürlichste von der Welt, und sie beide tranken.

Redrick atmete geräuschvoll aus, seine Augen glänzten. Dann fuhr er in demselben erregten, etwas künstlichen Tonfall fort: »Das war's, Bruder! Mich sieht der Knast nie wieder. Wenn du wüsstest, mein Lieber, wie schön es doch zu Hause ist! Geld haben wir genug, und ich hab mir schon ein nettes kleines Cottage ausgeguckt, da werden wir einen Garten haben, mindestens so schön wie der von Aasgeier. Weißt du, eigentlich wollte ich ja auswandern, das hab ich im Knast entschieden. Was zum

Teufel hält mich noch in dieser verlausten Kleinstadt? Rutscht mir doch alle den Buckel runter, hab ich mir gedacht. Aber kaum bin ich wieder draußen – peng, Auswanderung verboten! Was soll das denn? Haben wir in diesen zwei Jahren auf einmal alle die Pest bekommen?»

Er redete und redete, und Noonan nickte, nahm hin und wieder einen Schluck Whisky, warf hin und wieder teilnahmsvolle Kraftausdrücke ein oder stellte rhetorische Fragen, erkundigte sich dann nach dem Cottage – was für ein Typ, wo, zu welchem Preis – und begann mit Redrick zu streiten. Noonan versuchte zu beweisen, dass das Cottage zu teuer und ungünstig gelegen sei, zog sein Notizbuch hervor, begann darin zu blättern und Adressen anderer verlassener Cottages zu nennen, die für einen Spottpreis zu haben waren, und die Reparatur kostete so gut wie gar nichts, besonders wenn man einen Auswanderungsantrag stellte, von den Behörden eine Ablehnung erhielt und eine entsprechende Entschädigung beantragte.

»Du bist also auch ins Immobiliengeschäft eingestiegen«, sagte Redrick.

»Von allem ein bisschen was«, antwortete Noonan und zwinkerte ihm zu.

»Weiß ich doch. Hab auch schon von deinem windigen Puff gehört!«

Noonan riss die Augen auf, legte einen Finger an die Lippen und deutete mit dem Kopf in Richtung Küche.

»Komm schon, das wissen doch alle«, sagte Redrick. »Geld stinkt nicht. Das hab ich erst jetzt so richtig kapiert. Aber dass du ausgerechnet Kallus als Geschäftsführer angeheuert hast – ich bin fast aus den Latschen gekippt, als ich das gehört habe! Da hast du den Bock zum Gärtner gemacht, das ist dir hoffentlich klar. Der hat doch einen an der Waffel – das wusste ich schon, als ich noch klein war!«

Plötzlich löste der Alte langsam und steif, als wäre er eine überdimensionierte Marionette, die Hand vom Oberschenkel und ließ sie neben seinem Glas auf den Tisch fallen. Es machte ein hölzernes Geräusch. Die Hand war dunkel, an manchen Stellen tiefblau, die eng aneinanderliegenden Finger sahen aus wie eine Hühnerkrallen. Redrick verstummte und blickte den Alten an. Etwas zuckte in seinem Gesicht, und erstaunt entdeckte Noonan unverhohlene, zärtliche Liebe in dieser harten, sommersprossigen Visage.

»Nur zu, Paps, trink ruhig«, sagte Redrick sanft. »Ein kleiner Schluck schadet gar nicht, auf dein Wohl ...« Er zwinkerte Noonan verschwörerisch zu und sagte halblaut. »Alles gut. Der kommt von selbst an das Glas ran, mach dir da keine Sorgen.«

Während er den Toten betrachtete, musste Noonan daran denken, was passiert war, als Boyds Laboranten hier aufgetaucht waren, um ihn abzuholen. Sie waren zu zweit gewesen, kräftige, sportliche Zeitgenossen. Ein Arzt aus der städtischen Klinik war auch mitgekommen, und dann noch zwei grobschlächtige Krankenpfleger, die es gewohnt waren, Patienten zu schleppen und Tobsüchtige ruhigzustellen. Wie einer der Laboranten später erzählte, habe »dieser Rothaarige« zuerst wohl gar nicht verstanden, worum es ging, als er sie in die Wohnung ließ und ihnen erlaubte, seinen Vater zu untersuchen. Wahrscheinlich hätten sie den Alten problemlos mitnehmen können, denn Redrick hatte offenbar angenommen, man wolle seinen Paps zu einer prophylaktischen Behandlung ins Krankenhaus bringen. Dann aber hatten diese Holzköpfe von Krankenpflegern, die während des Vorgesprächs noch im Flur rumgehangen waren und von dort aus Guta heimlich beim Fensterputzen in der Küche beobachtet hatten, den Alten wie einen Holzklotz genommen und ihn einfach über den Boden geschleift. Redrick war sofort an die Decke gegangen, worauf sich der Trottel von Arzt nach vorn drängte und ihm umständlich zu verklickern begann, was Sache war und wohin man den Alten bringen würde. Redrick hörte ihm vielleicht ein, zwei Minuten zu, dann explodierte er, ohne jegliche Vorwarnung, wie eine Wasserstoffbombe. Der Laborant, der das alles erzählte, erinnerte sich nur noch daran, dass er plötzlich auf der Straße wieder zu sich kam. Der rote Teufel hatte das gesamte Quintett eigenhändig die Treppe hinuntergejagt, einer von ihnen hatte für den Abstieg nicht mal die eigenen Füße benutzen müssen. Sie alle, so der Laborant, flogen aus dem Hauseingang wie Kugeln aus einer Kanone. Zwei blieben bewusstlos auf dem Bürgersteig liegen, die anderen drei verfolgte Redrick vier Häuserblocks weit. Anschließend ging er zum Institutswagen zurück und schlug sämtliche Scheiben ein – der Fahrer war zu diesem Zeitpunkt bereits in entgegengesetzter Richtung getürmt.

»Mir hat jemand in einer Bar einen neuen Cocktail gezeigt«, erzählte Redrick unterdessen und schenkte ihnen Whisky nach. »Hexensülze«

heißt er – den mach ich dir nachher, wenn wir mit dem Essen anfangen. Auf nüchternen Magen ist das Zeug nämlich lebensgefährlich, Bruder. Ein Glas, und du spürst deine Arme und Beine nicht mehr. Mach, was du willst, Dick, aber heute saufe ich dich unter den Tisch. Dich und mich selber gleich mit. Auf die guten alten Zeiten, damals im Borczch! Der arme Ernie sitzt immer noch, wusstest du das?« Er trank aus, fuhr sich mit dem Handrücken über die Lippen und fragte beiläufig: »Sag mal, habt ihr euch im Institut die ›Hexensäule‹ eigentlich schon vorgenommen? Ich bin ja, wie du weißt, wissenschaftlich nicht mehr auf dem allerneuesten Stand ...«

Noonan war sofort klar, warum Redrick dieses Thema ansprach. Er klatschte in die Hände und sagte: »Von wegen, Alter! Weißt du, was für ein Ding mit der ›Säule‹ passiert ist? Hast du das mit den Carrigan-Labors mitgekriegt? Das war so eine Privatfirma. Die haben sich irgendwo eine Portion ›Säule‹ besorgt ...«

Er berichtete von der Katastrophe und dem Skandal, davon, dass die Verantwortlichen letztlich nicht überführt wurden und auch nicht geklärt werden konnte, woher die »Säule« stammte. Redrick hörte eher zerstreut zu, dann schnalzte er mit der Zunge, schüttelte den Kopf und schenkte mit energischer Bewegung eine weitere Runde Whisky aus.

»Geschieht ihnen recht, diesen Parasiten. Sollen sie doch alle draufgehen.«

Sie tranken. Redrick warf einen Blick auf Paps – und wieder zuckte etwas in seinem Gesicht auf. Er streckte die Hand aus und schob das Glas noch etwas näher an die Klaue des Alten heran. Plötzlich öffneten sich die Finger und schlossen sich sofort wieder. Jetzt hielten sie den Boden des Glases fest umschlossen.

»So geht es schneller«, sagte Redrick, und dann rief er laut: »Guta! Wie lang lässt du uns noch hungern? Sie gibt sich extra Mühe für dich. Sie wollte unbedingt deinen Lieblingssalat machen, den mit den Meeresfrüchten. Die hat sie schon länger gebunkert, wie mir neulich aufgefallen ist ... Und, wie läuft es im Institut? Irgendwas Neues entdeckt? Angeblich lässt ihr jetzt nur noch Automaten für euch schuften, aber so besonders viel scheinen die auch nicht rauszuholen.«

Noonan begann vom Institut zu berichten, und während er sprach, tauchte Äffchen lautlos neben dem Alten auf und blieb dort eine Weile

stehen, die haarigen Pfoten auf dem Tisch. Dann lehnte es sich plötzlich auf vollkommen natürliche, kindliche Weise gegen den Toten und legte ihm den Kopf auf die Schulter. Und während Noonan weiter vor sich hin redete, dachte er beim Anblick dieser beiden monströsen Ausgeburten der Zone: Mein Gott, was denn noch? Was muss mit uns noch passieren, damit wir es endlich begreifen? Ist das noch nicht genug? Doch er wusste, dass das noch nicht genug war. Er wusste, dass Milliarden und Abermilliarden von nichts wussten und nichts wissen wollten, und wenn sie es erfuhren, würden sie zehn Minuten lang heulen und mit den Zähnen klappern und dann zu ihrem Alltagstrott zurückkehren. Ich geb mir jetzt die Kante, dachte er wild entschlossen. Zum Teufel mit Burbridge und mit Lemchen – und mit dieser gottverdammten Familie! Ich geb mir die Kante!

»Was starrst du sie so an?«, fragte Redrick leise. »Keine Angst, das macht ihr gar nichts aus. Im Gegenteil, es heißt sogar, dass von ihnen eine heilende Wirkung ausgeht.«

»Ich weiß«, sagte Noonan und leerte sein Glas mit einem Schluck.

Guta kam ins Zimmer, ließ Redrick die Teller austeilen und stellte eine große silberne Schüssel mit Noonan Lieblingssalat auf den Tisch. Im selben Augenblick riss der Alte sein Glas mit einer heftigen Bewegung, als sei jemand erst jetzt aufgewacht und habe an einer Schnur gezogen, in die Höhe und bewegte es auf seinen offenen Mund zu.

»Na dann, Kinder«, rief Redrick begeistert, »lassen wir's krachen!«

Redrick Shewhart, 31 Jahre

Über Nacht hatte sich das Tal abgekühlt, und im Morgengrauen war es sogar richtig kalt geworden. Sie gingen den Bahndamm entlang, auf morschen Schwellen zwischen verrosteten Gleisen, und Redrick betrachtete die glänzenden Tröpfchen verdichteten Nebels auf Arthur Burbridges Lederjacke. Der Junge marschierte leicht und fröhlich dahin, als hätten sie nicht gerade eine kräftezehrende, nervenaufreibende Nacht hinter sich, von der ihnen noch immer jede einzelne Sehne bebte, zwei schaurige Stunden auf dem nassen Scheitelpunkt des kahlen Hügels, in quälendem Halbschlaf, Rücken an Rücken, um sich gegenseitig zu wärmen, während sie darauf warteten, dass der »Grünstrom«, der den Hügel eingeschlossen hatte, in der Schlucht verschwand.

Auf beiden Seiten des Damms lag dichter Nebel. Von Zeit zu Zeit krochen seine schweren, grauen Streifen über die Gleise, und an diesen Stellen wateten sie knietief in der träge wallenden Brühe. Es roch nach feuchtem Rost, aus dem Sumpf rechts des Damms drang Verwesungsgestank herüber. Ringsum war nichts zu sehen außer Nebel, aber Redrick wusste, dass sich in beide Richtungen eine hügelige Ebene mit Steinfeldern erstreckte und dass dahinter in dunstige Schleier verhüllte Berge aufragten. Außerdem wusste er: Sobald die Sonne aufgegangen war und sich der Nebel in Tau verwandelt hatte, würde er irgendwo auf der linken Seite das Skelett eines abgestürzten Hubschraubers und weiter vorn einige aneinandergeschlossene Loren erblicken. Und dann würde es erst richtig losgehen.

Im Gehen schob Redrick eine Hand unter den Rucksack und drückte diesen etwas hoch, damit sich die Kante der Heliumflasche nicht mehr in sein Kreuz bohrte. Ganz schön schwer, das Miststück, wie soll ich bloß damit kriechen? Anderthalb Kilometer auf allen vieren ... Hör auf zu meckern, Stalker, du wusstest, worauf du dich einlässt. Fünfhunderttausend Geld warten auf dich am Ende des Wegs, dafür lohnt es sich zu schwitzen. Fünfhunderttausend, ein richtiges Sahnestückchen, was? Niemals kriegen die's von mir für weniger als

fünfhunderttausend. Und niemals kriegt Aasgeier von mir mehr als dreißig. Und der Grünschnabel ... der Grünschnabel kriegt gar nichts. Wenn der alte Drecksack auch nur die halbe Wahrheit gesagt hat, kriegt der Grünschnabel nichts.

Er richtete den Blick wieder auf Arthurs Rücken und beobachtete eine Weile mit halb geschlossenen Augen, wie dieser leichtfüßig gleich zwei Schwellen auf einmal nahm. Breite Schultern, schmale Hüften, dieselben langen, rabenschwarzen Haare wie seine Schwester, im Takt seiner Schritte wogten sie hin und her. Hast dich mir aufgedrängt, dachte Redrick missmutig. Ganz von selbst. Warum nur hatte Arthur plötzlich so verzweifelt darum gebeten? Sogar Tränen hatte er in den Augen gehabt: »Nehmen Sie mich mit, Mister Shewhart! Verschiedene Leute haben es mir schon angeboten, aber ich geh nur mit Ihnen, die anderen taugen ja nichts! Und mein Vater ... der kann doch jetzt nicht mehr!«

Redrick riss sich von dieser Szene los. Schon die Erinnerung daran war ihm zuwider, und vielleicht dachte er gerade deshalb an Arthurs Schwester, daran, wie er mit Dina geschlafen hatte, mal nüchtern, mal betrunken, und was für eine Enttäuschung es jedes Mal gewesen war. Nicht zu fassen: So ein Luxusweib, ewig hätte er sie lieben können, doch in Wirklichkeit war sie nichts als eine leere Hülle, eine Täuschung, keine Frau, sondern eine leblose Puppe. Genauso, dachte er jetzt, wie diese goldenen, fast durchsichtigen Bernsteinknöpfe an der Strickjacke seiner Mutter. Man wollte sie einfach in den Mund nehmen und daran lutschen, denn ganz sicher schmeckten sie außerordentlich süß, und so nahm er sie in den Mund und lutschte daran und war jedes Mal furchtbar enttäuscht, vergaß aber diese Enttäuschung jedes Mal wieder – besser gesagt, er vergaß sie nicht, sondern weigerte sich einfach das nächste Mal, wenn er die Knöpfe wiedersah, seinem Gedächtnis zu glauben.

Vielleicht hat sein alter Herr ihn auf mich angesetzt, dachte er. Was für eine große Kanone er hinten im Hosenbund stecken hat ... Nein, unwahrscheinlich. Aasgeier kennt mich zu gut. Er weiß, dass mit mir nicht zu spaßen ist. Und er weiß, wie ich in der Zone ticke. Nein, das ist Blödsinn. Er ist auch nicht der Erste, der mich unter Tränen gebeten hat – andere haben auf Knien gefleht. Und Kanonen schleppen sie beim ersten Mal alle mit. Beim ersten und beim letzten Mal. Wirklich, beim letzten? O ja, beim letzten, mein Junge! So läuft das nämlich, Aasgeier, es ist sein

letztes Mal. Tja, Papachen, hättest du geahnt, was er vorhat, du hättest ihn mit deinen Krücken windelweich geprügelt, deinen Sohnmann, den du dir in der Zone erbettelt hast ...

Plötzlich spürte er, dass da vorn etwas war – nicht weit entfernt, vielleicht in dreißig, vierzig Metern.

»Stopp«, sagte er zu Arthur.

Der Junge gehorchte sofort. Er reagierte schnell, erstarrte mitten im Schritt, das eine Bein noch in der Luft, das er nun langsam und vorsichtig wieder absetzte. Redrick schloss zu ihm auf und blieb stehen. Das Gleis hatte jetzt ein deutliches Gefälle und verschwand weiter vorn im Nebel. Und dort, im Nebel, war etwas. Etwas Großes, Unbewegtes. Und Ungefährliches. Redrick sog vorsichtig mit der Nase die Luft ein. Ja, es war ungefährlich.

»Weiter«, sagte er leise, wartete ab, bis Arthur den ersten Schritt machte, und folgte ihm dann.

Aus den Augenwinkeln konnte er Arthurs Gesicht erkennen, das geschliffene Profil, die glatte Haut auf seinen Wangen und die entschlossen zusammengepressten Lippen unter dem hauchdünnen Schnurrbärtchen.

Sie tauchten in den Nebel ein, erst bis zum Gürtel, dann bis zum Hals, und wenige Sekunden später zeichneten sich vor ihnen die schiefen Umrisse einer Lore ab.

»Halt«, sagte Redrick und begann sich aus seinem Rucksack zu winden. »Zigarettenpause. Setz dich genau da hin, wo du stehst.«

Arthur half ihm mit dem Rucksack, dann setzten sich die beiden auf das rostige Gleis, Redrick öffnete eine der Vordertaschen, holte den Beutel mit dem Proviant und die Thermosflasche mit dem Kaffee heraus. Während Arthur die belegten Brote auf dem Rucksack verteilte, zog er einen Flachmann aus dem Mantel, schraubte den Deckel ab, schloss die Augen und trank in langsamen Schlucken.

»Auch einen Schluck?«, bot er an und wischte mit der Hand den Flaschenhals ab. »Bisschen Mumm antrinken ...«

Arthur schüttelte gekränkt den Kopf.

»Mumm brauch ich keinen, Mister Shewhart«, sagte er. »Wenn Sie erlauben, nehm ich lieber einen Kaffee. Ganz schön feucht hier, nicht wahr?«

»Stimmt«, pflichtete ihm Redrick bei. Er steckte den Flachmann zurück, nahm sich eines der Brote und begann zu kauen. »Sobald sich der Nebel aufgelöst hat, wirst du sehen, dass hier ringsum nichts als Sumpf ist. Früher gab es in dieser Gegend auch Mückenschwärme, kaum auszuhalten.«

Er verstummte und schenkte sich Kaffee ein, der heiß, stark und süß war und jetzt sogar noch besser schmeckte als ein Schluck aus dem Flachmann. Er roch nach zu Hause. Nach Guta. Nein, nicht einfach nach Guta, sondern nach Guta im Morgenrock, noch ganz verschlafen, mit dem faltigen Abdruck ihres Kissens auf der Wange. Ich hätte mich nicht in diese Sache reinziehen lassen sollen, dachte er. Fünfhunderttausend ... Wozu in aller Welt brauch ich das Geld? Will ich mir davon vielleicht eine Kneipe kaufen? Geld ist nur dazu da, dass man nicht dran denken muss. Damit hatte Dick recht. Aber ich denk auch so nicht daran, in letzter Zeit. Wozu also brauch ich dieses Geld? Ein Haus hab ich schon, einen Garten auch, und Arbeit wird es in Harmont immer geben. Reingelegt hat er mich, Aasgeier, der stinkende Hund, reingelegt wie einen Grünschnabel ...

»Mister Shewhart«, sagte Arthur plötzlich, ohne ihn anzusehen, »glauben Sie ernsthaft, dass dieses Ding Wünsche erfüllen kann?«

»Unsinn!«, entgegnete Redrick zerstreut, doch dann hielt er inne, den Becher vor dem Mund. »Woher weißt du überhaupt, hinter welchem Ding wir her sind?«

Arthur lachte verlegen, fuhr mit den Fingern einer Hand durch seine rabenschwarzen Haare und sagte: »Ich hab's mir einfach gedacht! Wüsste gar nicht mehr zu sagen, wie genau ich drauf gekommen bin. Na gut, früher hat mein Vater ja in einer Tour von dieser Goldenen Kugel geredet, in letzter Zeit aber dann auf einmal gar nicht mehr. Gleichzeitig ist er ziemlich oft zu Ihnen gegangen, dabei weiß ich doch, dass Sie nicht gerade beste Freunde sind, egal, was mein Vater sagt. In letzter Zeit ist er irgendwie seltsam geworden.« Arthur lachte wieder und schüttelte den Kopf. Er schien sich an etwas zu erinnern. »Endgültig kapiert hab ich's aber erst, als Sie beide auf der Brachfläche draußen diesen kleinen Ballon ausprobiert haben ...« Er klopfte mit der Hand auf seinen Rucksack, in dem sich die kompakt zusammengelegte Ballonhülle befand. »Um ehrlich

zu sein, ich hab Ihnen damals nachgespürt. Spätestens als Sie den Sack mit den Steinen ein Stück über der Erde haben fliegen lassen, war mir alles klar. Ich glaube nämlich, dass es außer der Goldenen Kugel in der Zone nichts richtig Schweres mehr gibt.« Er biss von seinem belegten Brot ab, begann zu kauen und sprach nachdenklich mit vollem Mund weiter: »Ich versteh nur nicht, wie Sie die Kugel befestigen wollen, die ist doch wahrscheinlich ganz glatt ...«

Redrick musterte ihn über den Becherrand hinweg und dachte: Wie wenig sie sich doch ähneln, Vater und Sohn. Sie hatten wirklich überhaupt nichts gemein, weder das Gesicht noch die Stimme, noch die Seele. Aasgeiers Stimme war heiser, anbiedernd und irgendwie niederträchtig, aber wenn er über diese Sache sprach, schlug er einen in den Bann. »Roter«, sagte er dann, über den Tisch gebeugt, »jetzt sind nur noch wir zwei übrig, zusammen haben wir zwei Beine, und beide gehören dir ... Wem sonst, wenn nicht dir? Es ist womöglich das Wertvollste, was es in der Zone zu holen gibt! Und wer soll es bekommen? Doch nicht etwa diese schnöseligen Weicheier mit ihren ach so tollen Maschinen? Ich hab sie gefunden, ich ganz allein! Wie viele von unseren Leuten sind auf dem Weg dorthin umgekommen! Aber ich hab sie gefunden! Und für mich aufgehoben. Am liebsten würde ich sie auch jetzt noch für mich behalten, aber wie du siehst, hab ich nicht mehr die Reichweite ... Niemand sonst kriegt das hin außer dir. Wie viele Milchbärte hab ich versucht zu trainieren, eine ganze Schule hab ich aufgemacht, verstehst du, aber die haben einfach nicht das Zeug dazu ... Na gut, du glaubst mir nicht. Musst du auch nicht. Du kriegst ja sowieso das ganze Geld. Gib mir davon einfach, so viel du willst, ich weiß ja, du lässt mich nicht im Regen stehen ... Und vielleicht hol ich mir damit meine Beine zurück. Ich hol sie mir zurück, verstehst du? Die Zone hat mir die Beine weggenommen, vielleicht gibt sie sie mir ja wieder zurück?«

»Was?«, fragte Redrick und fuhr hoch.

»Ich meinte, ist es okay, wenn ich eine rauche, Mister Shewhart?«

»Klar, nur zu«, sagte Redrick. »Ich zünde mir auch eine an.«

Er trank den Rest Kaffee aus, zog eine Zigarette hervor, und während er sie mit den Fingern knetete, starrte er in den Nebel, der sich allmählich aufzulösen begann. Durchgeknallt, dachte er. Einfach übergeschnappt. Seine Beine will er wiederhaben. Dieser miese Dreckskerl ...

Von dem ganzen Gerede hatte sich in seinem Innern etwas angesammelt, ein rätselhafter Bodensatz, der nicht mit der Zeit verschwand, sondern im Gegenteil immer dicker wurde. Er wusste nicht, was das war, aber es störte. Es war, als hätte ihn Aasgeier angesteckt, aber nicht mit irgendeiner Schweinerei, sondern im Gegenteil ... mit Kraft? Nein, nicht mit Kraft. Aber womit dann? Also gut, dachte er bei sich. Angenommen, ich wäre gar nicht bis hierher gekommen. Ich hätte es wirklich vorgehabt, hätte den Rucksack fertiggepackt, aber dann wäre irgendwas passiert. Man hätte mich geschnappt zum Beispiel. Wäre das schlecht? Definitiv. Warum? Weil dann das Geld futsch wäre? Nee, das Geld spielt keine Rolle ... Weil sich dann der Heisere und der Hagere, diese beiden Arschlöcher, die Ware schnappen? Das schon eher. Ärgerlich wäre es schon. Aber was hab ich mit denen zu schaffen? Am Ende des Tages reißen sie sich sowieso alles unter den Nagel.

»Brrr ...« Arthur wackelte mit den Schultern. »Das geht ja bis in die Knochen. Mister Shewhart, könnte ich jetzt vielleicht doch einen Schluck bekommen?«

Redrick zog schweigend den Flachmann hervor und reichte ihn ihm. Ich hab mich wenigstens nicht sofort einwickeln lassen, dachte er plötzlich. Zwanzigmal hab ich Aasgeier zum Teufel geschickt, und erst beim einundzwanzigsten Mal hab ich zugesagt. Irgendwie hab ich es einfach nicht mehr ertragen. Und das letzte Gespräch war dann ganz kurz und sachlich. »Hallo, Roter. Ich hab die Karte mitgebracht. Willst du nicht doch einen Blick drauf werfen?« Ich hab ihm in die Augen geschaut, und seine Augen waren wie Eiterbeulen – gelb mit einem schwarzen Punkt in der Mitte –, und da hab ich zu ihm gesagt: »Also gut.« Und das war's. Ich weiß noch, ich war betrunken, eine ganze Woche hatte ich gesoffen. Mir ging's richtig beschissen ... Zum Henker, ist doch sowieso alles egal! Ich bin eben losmarschiert und basta. Aber warum stochere ich da jetzt noch mit meinem Stöckchen in diesem Stück Scheiße herum? Hab ich vielleicht Angst, oder was?

Er zuckte zusammen. Ein lang gezogenes, wehmütiges Knarren drang plötzlich aus dem Nebel herüber. Redrick sprang auf wie von einer Nadel gestochen, und im selben Augenblick stand auch Arthur auf den Beinen. Doch schon war es wieder still, nur ein wenig Kies rieselte von ihren Füßen den Damm hinab.

»Wahrscheinlich absackendes Gestein«, flüsterte Arthur unsicher. Er tat sich erkennbar schwer, die richtigen Worte hervorzubringen. »Die Loren, mit dem Gestein ... die stehen doch schon so lange da ...«

Redrick starrte geradeaus in den Nebel und sah nichts. Er erinnerte sich. Eines Nachts war er von dem gleichen beklemmenden, lang gezogenen Geräusch aufgewacht und unfähig gewesen, sich zu rühren, wie im Traum. Nur war es kein Traum gewesen. Es war Äffchen, die diesen Schrei ausgestoßen hatte, aufrecht hatte sie in ihrem Bett beim Fenster gesessen, und vom anderen Ende des Hauses hatte der Alte mit einem ganz ähnlichen Laut geantwortet, genauso lang gezogen und knarrend, nur noch mit so einem gurgelnden Geräusch dazu. So hatten sie einander zugerufen, in der Dunkelheit – ein Jahrhundert lang, hundert Jahre und noch einmal hundert Jahre. Guta war damals auch aufgewacht und hatte Redricks Hand genommen, er fühlte ihre Schulter, die sich augenblicklich mit kaltem Schweiß bedeckte, und so lagen sie die ganzen hundert und noch einmal hundert Jahre da und lauschten, und als Äffchen verstummte und sich wieder hinlegte, wartete er noch ein wenig, stand auf, ging in die Küche hinunter und leerte gierig die halbe Kognakflasche. In dieser Nacht hatte er wieder mit dem Trinken begonnen.

»Das Gestein«, sagte Arthur. »Wissen Sie, es sackt mit der Zeit in sich zusammen. Von der Feuchtigkeit, der Erosion, lauter solchen Sachen.«

Redrick sah sein bleiches Gesicht und setzte sich wieder hin. Die Zigarette war ihm aus den Fingern gerutscht, und er zündete sich eine neue an. Arthur blieb noch eine Weile stehen und drehte argwöhnisch den Kopf hin und her, dann setzte auch er sich wieder hin und sagte leise: »Ich weiß, man erzählt sich, dass in der Zone irgendwelche Leute leben. Keine Außerirdischen, sondern Menschen. Dass sie sich während des Besuchs hier befanden und deswegen mutiert sind. Sich an die neuen Bedingungen angepasst haben. Haben Sie davon schon mal gehört, Mister Shewhart?«

»Ja«, sagte Redrick. »Das ist aber nicht hier. Das ist in den Bergen. Im Nordwesten. Irgendwelche Hirten.«

Das ist es, womit er mich angesteckt hat, dachte er. Mit seinem Wahnsinn. Deswegen habe ich mich also auf den Weg hierher gemacht. Genau das suche ich hier ... Eine seltsame, ganz neue Empfindung breitete sich allmählich in ihm aus. Er war sich bewusst, dass diese

Empfindung in Wirklichkeit überhaupt nicht neu war, dass sie schon lange tief in seinem Inneren verborgen war, aber erst jetzt hatte er sie bemerkt, und nun fügte sich alles zusammen. Was ihm früher wie dummes Zeug erschienen war, wie das geistesgestörte Gestammel eines senilen Greises, entpuppte sich jetzt als die einzige Hoffnung, der einzige Sinn des Lebens, denn erst jetzt begriff er: Das Einzige, was ihm auf dieser Welt noch blieb, das Einzige, wofür er in den letzten Monaten gelebt hatte, war die Hoffnung auf ein Wunder. Er, dieser Idiot, dieser Hornochse, hatte diese Hoffnung von sich gestoßen, sie mit Füßen getreten, sich über sie lustig gemacht und sie versoffen, weil er es so gewohnt war, weil er sich in seinem ganzen Leben, von Kindesbeinen an, nie auf jemand anderen verlassen hatte als auf sich selbst, und weil sich dieses Vertrauen auf sich selbst schon immer in der Anzahl grüner Scheinchen bemaß, die er dem gleichgültigen Chaos, das ringsum herrschte, zu entreißen vermochte. So war es immer gewesen, und so wäre es auch geblieben, wäre er am Ende nicht in dieses Loch gefallen, aus dem ihn auch die grünen Scheinchen nicht mehr herausholen konnten, und in dem es absolut keinen Sinn ergab, sich nur auf sich selbst zu verlassen. Und jetzt erfüllte ihn diese Hoffnung – die im Grunde keine Hoffnung mehr war, sondern der feste Glaube an ein Wunder – bis unter den Scheitel, und er fragte sich bereits, wie er früher in dieser ausweglosen Finsternis hatte leben können ... Er lachte auf und knuffte Arthur gegen die Schulter.

»Na, Stalker«, sagte er. »Hast die Unterhosen voll? Gewöhn dich dran, Freundchen, und schäm dich nicht dafür. Zu Hause wäscht sie dir bestimmt jemand.«

Arthur sah ihn erstaunt an und lächelte unsicher. Redrick knüllte das Butterbrotpapier zusammen und warf es unter eine Lore, dann lehnte er sich seitlich gegen den Rucksack und stützte sich mit dem Ellenbogen auf.

»Na gut«, sagte er. »Nehmen wir zum Beispiel an, das mit der Goldenen Kugel stimmt. Was würdest du dir dann wünschen?«

»Sie glauben also doch daran?«, fragte Arthur schnell.

»Spielt keine Rolle, ob ich daran glaube oder nicht. Beantworte meine Frage.«

Auf einmal interessierte es ihn wirklich, was sich so ein junger Kerl, ein Grünschnabel, frisch von der Schulbank, von der Goldenen Kugel

wünschen würde, und er beobachtete mit belustigter Neugier, wie Arthur die Brauen zusammenzog, sein Schnurrbärtchen malträtierte, nervös zu ihm aufsaß und den Blick sofort wieder senkte.

»Na ja, natürlich Beine für meinen Vater ...«, murmelte Arthur schließlich. »Und dass zu Hause alles gut ist ...«

»Alles glatt gelogen«, sagte Redrick gutmütig. »Denk dran, Freundchen: Die Goldene Kugel erfüllt nur deine sehnlichsten Wünsche, solche, deren Nichterfüllung dazu führen würde, dass du zum Strick greifst!«

Arthur Burbridge errötete, warf Redrick wieder einen schnellen Blick zu, senkte sogleich wieder die Augen und lief knallrot an. Sogar ein paar Tränen kamen ihm. Redrick musste lächeln, als er ihn so sah.

»Schon gut«, sagte er fast zärtlich. »Es geht mich ja auch nichts an. Behalt es für dich.«

Aber dann fiel ihm plötzlich die Pistole wieder ein, und er fand, es sei besser, das jetzt zur Sprache zu bringen, solange noch Zeit war.

»Was hast du in deiner hinteren Tasche?«, fragte er beiläufig.

»Eine Pistole«, brummte Arthur und biss sich auf eine Lippe.

»Wozu?«

»Um damit zu schießen«, antwortete Arthur herausfordernd.

»Immer mit der Ruhe«, sagte Redrick streng und setzte sich gerade auf. »Gib sie mir. In der Zone ist niemand, auf den du schießen könntest. Gib schon her.«

Arthur wollte etwas sagen, doch dann griff er schweigend hinter sich, zog den Armeecolt heraus, nahm ihn am Lauf und hielt ihn Redrick hin. Redrick umfasste den warmen, geriffelten Griff, warf die Pistole in die Luft, fing sie wieder auf und fragte: »Hast du irgendein Tuch? Damit ich sie einwickeln kann.«

Er wickelte die Waffe in Arthurs sauberes, nach Kölnischwasser riechendes Taschentuch und legte das Bündel auf einer Bahnschwelle ab.

»Wir lassen sie einstweilen hier liegen«, erklärte er. »So Gott will, kommen wir wieder zurück, und dann nehmen wir sie mit. Vielleicht können wir sie ja brauchen, um eine Streife loszuwerden. Obwohl, so ein Schusswechsel mit einer Streife, Freundchen ...«

Arthur schüttelte heftig den Kopf.

»Dafür hab ich sie gar nicht mitgenommen«, sagte er unwirsch. »Es ist nur eine Patrone drin. Für den Fall, dass ich wie mein Vater ...«

»Ach so«, antwortete Redrick gedehnt und sah ihm prüfend ins Gesicht. »Mach dir deswegen keine Sorgen. Wenn dir dasselbe passiert wie deinem Vater, bringe ich dich auf jeden Fall bis hierher. Versprochen ... Sieh mal, es ist richtig hell geworden!«

Der Nebel lichtete sich zusehends. Auf dem Bahndamm hatte er sich fast vollständig verflüchtigt, und auch weiter unten sowie in der Ferne sackte die milchige Trübe immer mehr in sich zusammen und schmolz dahin, die rundlichen, struppigen Hügelkuppen wuchsen langsam daraus empor, und zwischen ihnen konnte man hie und da bereits die scheckige Oberfläche des modrigen Sumpfs erkennen, bedeckt von lichtem, ausgezehrtem Weidengebüsch. Hinter den Hügeln flammten am Horizont hellgelb die Gipfel der Berge auf, und der Himmel darüber war klar und blau. Arthur blickte über die Schulter nach hinten und schrie begeistert auf. Auch Redrick drehte sich um. Im Osten erschienen die Berge schwarz, aber darüber waberte der vertraute smaragdene Widerschein – das grüne Morgenlicht der Zone.

Redrick erhob sich, löste seinen Gürtel und fragte: »Musst du noch mal für kleine Jungs? Überleg's dir, später hast du keine Gelegenheit mehr dazu ...«

Er trat hinter eine Lore, hockte sich hin und beobachtete grunzend vom Bahndamm aus, wie der grüne Schein schon bald erlosch, von Rosa überflutet wurde, und wie sich allmählich die riesige orangene Sonnenscheibe hinter dem Bergrücken hervorschob und sogleich lang gestreckte lilafarbene Schatten von den Hügeln herabwarf. Alles war auf einmal gestochen scharf, zeichnete sich deutlich ab, war wie mit Händen zu greifen, und direkt vor sich, in vielleicht zweihundert Meter Entfernung, erblickte Redrick auch den Helikopter. Die Maschine war offenbar exakt ins Zentrum einer »Mückenglatze« gefallen: Ihr Rumpf war platt gedrückt wie ein stählerner Pfannkuchen, nur das Heck war unversehrt geblieben, wenn auch leicht verbogen, und ragte wie ein schwarzer Haken aus der Lichtung zwischen den Hügeln heraus, auch der Heckrotor war noch heil und schaukelte mit einem deutlich vernehmbaren Quietschen in der leichten Brise. Es musste sich offenbar um eine besonders starke »Glatze« handeln, nicht einmal einen Brand hatte es gegeben, und auf dem zusammengestauchten Blechhaufen war deutlich das rotblaue Abzeichen der königlichen Luftstreitkräfte zu

erkennen, das Redrick nun schon so viele Jahre nicht mehr gesehen hatte. Er hatte sogar fast vergessen, wie es aussah.

Als er sein Geschäft verrichtet hatte, ging Redrick zum Rucksack zurück, zog die Karte heraus und breitete sie auf dem zusammengebackenen Gestein einer Lore aus. Der Steinbruch selbst war von hier aus nicht zu sehen – er lag hinter einem Hügel, auf dessen Kuppe ein schwarzer, verkohlter Baum aufragte. An diesem Hügel mussten sie rechts vorbei, durch eine Talsenke zwischen ihm und einem anderen Hügel, der von hier aus ebenfalls deutlich zu erkennen war. Dieser war ganz und gar kahl und wies an seiner Flanke ein braunes Geröllfeld auf.

Alle Orientierungspunkte stimmten überein, und doch empfand Redrick keine Befriedigung. Der langjährige Instinkt des Stalkers erhob kategorisch Einspruch gegen diese absurde und widernatürliche Idee, zwischen zwei benachbarten Anhöhen einen Pfad hindurchzuführen. Schon gut, versuchte Redrick sich zu beruhigen. Es wird sich zeigen. Wir schauen uns das vor Ort genauer an. Der Pfad bis zu der Talsenke führte durch den Sumpf, über eine offene, flache Landschaft, die von hier aus ungefährlich schien, doch bei genauer Betrachtung konnte Redrick zwischen den trockenen Bulten einen dunkelgrauen Fleck ausmachen. Er warf einen Blick auf die Karte. An dieser Stelle war ein Kreuz eingezeichnet, und mit krakeligen Buchstaben stand daneben: »Schlitzohr«. Der rot gepunktete Pfad führte rechts an dem Kreuz vorbei. Der Spitzname sagte Redrick etwas, aber was für ein Typ dieser Schlitzohr gewesen war, wie er ausgesehen hatte und wann er hier gewesen war, daran konnte er sich nicht erinnern. Seltsamerweise fiel ihm nur dies ein: der verrauchte Saal des Borczch, irgendwelche besoffenen, grimmigen Visagen, riesige rote Pfoten, die Gläser umklammerten, donnerndes Lachen, weit aufgerissene Münder voller gelber Zähne – eine fantastische Horde von Titanen und Giganten, die sich an der Tränke versammelt hatten, eine der deutlichsten Erinnerungen seiner Kindheit – der erste Besuch im Borczch. Was hab ich damals mitgebracht? Ein »Leerteil«, glaub ich. Direkt aus der Zone, nass, hungrig, noch ganz benommen, mit dem Sack über der Schulter war er damals in diese Kneipe hineingetaumelt, hatte ihn vor Ernest auf die Theke geknallt, finster die Zähne gefletscht und sich umgeblickt, den

donnernd über ihn hereinbrechenden Hohn ertragen und abgewartet, bis Ernest – damals noch jung, aber wie immer mit Fliege – die grünen Scheinchen, was immer die Summe auch war, abgezählt hatte (halt, nein, damals waren es noch nicht die grünen gewesen, sondern die quadratischen, königlichen, mit einem halbnackten Weibsstück drauf, mit Mantel und Kranz). Dann hatte er das Geld in die Tasche gesteckt, sich zu seiner eigenen Überraschung ein schweres Bierglas von der Theke gekrallt und es mit voller Wucht in die nächstbeste lachende Fresse gerammt ... Grinsend dachte Redrick: Vielleicht war das ja ebenjener Schlitzohr gewesen?

»Geht das denn, zwischen den Hügeln durch, Mister Shewhart?«, fragte Arthur mit gedämpfter Stimme. Er stand jetzt direkt neben ihm und studierte ebenfalls die Karte.

»Das werden wir schon sehen«, sagte Redrick. Er schaute noch immer auf die Karte, in die noch zwei weitere Kreuzchen eingezeichnet waren: eines am Abhang des Hügels mit dem Baum, das andere auf dem Geröllfeld. Pudel und Nerd. Der Pfad verlief genau zwischen den beiden hindurch. »Das werden wir schon sehen«, wiederholte er, faltete die Karte zusammen und steckte sie in die Tasche.

Er musterte Arthur und fragte: »Wie war dein Stuhl?«, erwartete aber keine Antwort, sondern gab die Anweisung: »Hilf mir den Rucksack aufsetzen ... Wir gehen so weiter wie bisher.« Er schüttelte den Rucksack durch und rückte sich die Riemen zurecht. »Du gehst voraus, und zwar so, dass ich dich ständig im Blick habe. Sieh dich nicht um, und immer schön die Ohren gespitzt. Mein Befehl ist Gesetz. Denk dran, wir werden viel kriechen müssen, also versuch gar nicht erst, sauber zu bleiben. Wenn ich es dir sage, haust du deine Fresse in den Schlamm, und zwar ohne lange Diskussion. Und mach deine Jacke zu. Bereit?«

»Bereit«, antwortete Arthur tonlos. Er war mächtig nervös. Die Röte seiner Wangen hatte sich verflüchtigt, als hätte es sie nie gegeben.

»Das erste Ziel ist da drüben.« Redrick deutete mit einer scharfen Handbewegung auf den nächstgelegenen Hügel, etwa einhundert Meter vom Bahndamm entfernt. »Alles klar? Abmarsch.«

Arthur atmete gepresst aus, machte einen Schritt über das Gleis und begann seitlich den Damm hinabzusteigen. Schotter löste sich und rollte laut den Hang hinunter.

»Nicht so wild«, sagte Redrick. »Es besteht keine Eile.«

Er trat ebenfalls vorsichtig den Abstieg an, glich das Gewicht des schweren Rucksacks routiniert mit den Beinmuskeln aus und behielt dabei stets Arthur im Auge. Der Junge hat Angst, dachte er. Gut so. Wahrscheinlich hat er eine Vorahnung. Wenn er das gleiche Gespür hat wie sein alter Herr, schwant ihm was, hundertpro. Wenn du gewusst hättest, Aasgeier, welche Wendung die ganze Sache nimmt. Wenn du gewusst hättest, dass ich diesmal auf dich höre. An der Stelle kommst du allein nicht durch, Roter. Ob du willst oder nicht, du brauchst einen zweiten Mann. Ich kann dir jemanden von meinen Milchbärten mitgeben, einen, um den es nicht schade ist ... Du hast mich überredet. Zum ersten Mal im Leben hab ich mich auf so was eingelassen. Aber egal, dachte er. Vielleicht geht es ja doch gut aus, ich bin schließlich nicht Aasgeier, vielleicht fällt uns ja was ein ...

»Halt!«, rief er Arthur zu.

Der Junge blieb stehen, bis zum Knöchel in rostrotem Wasser. Als Redrick ihn erreichte, hatte ihn der Morast bereits bis an die Knie eingezogen.

»Siehst du den Felsen?«, fragte Redrick. »Da, beim Hügel. Bis dahin.«

Arthur setzte sich in Bewegung. Redrick ließ ihn zehn Schritt vorausgehen und folgte dann nach. Der Morast schmatzte unter den Füßen und stank. Es war toter Morast – weder Mücken noch Frösche gab es darin, selbst die Weiden hier waren vertrocknet und morsch. Redrick behielt wie gewohnt die Umgebung im Auge, aber noch schien alles ruhig zu sein. Der Hügel kam allmählich näher, schob sich vor die noch immer relativ niedrig stehende Sonne und versperrte schließlich den gesamten östlichen Teil des Himmels. Als sie den Felsen erreicht hatten, warf Redrick einen Blick zurück zum Bahndamm. Dieser war von der Sonne hell erleuchtet, ein Zug mit zehn Loren stand darauf, einige davon waren entgleist und lagen auf der Seite, und die Böschung darunter war von dem herausgekippten Gestein rötlich gefärbt. In weiter Ferne, Richtung Steinbruch, nördlich des Zuges, brachte ein trübes, in bunten Farben schillerndes Flimmern die Luft über den Gleisen in Bewegung, von Zeit zu Zeit flammten darin blitzartig kleine Regenbogen auf und erloschen sogleich wieder. Redrick betrachtete dieses Flimmern, spuckte trocken aus und wandte sich ab.

»Weiter«, sagte er, und Arthur drehte ihm sein nervöses Gesicht zu. »Siehst du die Lumpen da hinten? Nein, nicht da, wo schaust du denn hin? Da drüben, weiter rechts.«

»Ja«, sagte Arthur.

»Der da war ein gewisser Schlitzohr. Ist schon länger her. Damals hat er nicht auf die Erfahreneren hören wollen, und jetzt liegt er da, um klugen Leuten den Weg zu zeigen. Und jetzt schau mal zwei Fingerbreit weiter nach rechts von diesem Schlitzohr ... Hast du den Punkt? Hast du ihn dir gemerkt? Ungefähr da, wo das Weidengebüsch etwas dichter wird, da wollen wir hin. Vorwärts!«

Sie gingen jetzt parallel zum Bahndamm. Mit jedem Schritt wich das Wasser unter ihren Füßen zurück, und bald marschierten sie über trockene, federnde Grasbüschel. Auf der Karte ist hier überall nichts als Sumpf, dachte Redrick. Sie ist nicht mehr auf dem neuesten Stand. Burbridge ist ja länger nicht mehr hier gewesen, deshalb ist sie veraltet. Das ist schlecht. Natürlich ist es einfacher, auf trockenem Grund zu gehen, aber mir wär es trotzdem lieber, wenn hier überall Sumpf wäre ... Wie der auf einmal ausschreitet, dachte er. Wie auf dem Central Boulevard.

Arthur war offenbar wieder bei guter Laune und machte jetzt große Schritte. Die eine Hand in der Tasche, schwang er mit der anderen fröhlich aus, als befände er sich auf einem Spaziergang. Redrick kramte in seiner Hosentasche, zog eine vielleicht zwanzig Gramm schwere Mutter hervor, zielte und warf sie ihm an den Kopf. Sie traf Arthur mitten im Genick. Der Junge schrie auf, hielt sich die Arme vor den Kopf, krümmte sich und sackte im trockenen Gras zusammen. Redrick blieb bei ihm stehen.

»So was kann hier passieren, Archie«, sagte er mahnend. »Das hier ist keine Flaniermeile, auf der wir einfach so herumspazieren.«

Arthur erhob sich langsam. Sein Gesicht war vollkommen weiß.

»Alles klar?«, fragte Redrick.

Arthur schluckte und nickte.

»Na prima. Sollte das noch mal vorkommen, kriegst du von mir eins auf die Fresse. Wenn du dann noch am Leben bist. Vorwärts!«

Aus dem Jungen hätte ein Stalker werden können, dachte Redrick. Sie hätten ihn wahrscheinlich den Schönen getauft. Der Schöne Archie. Wir

hatten schon mal einen Schönen, der hieß damals Dixon, jetzt aber heißt er Ziesel. Der einzige Stalker, der jemals in einen »Fleischwolf« geraten ist und überlebt hat. Reines Glück. Er, dieser komische Kauz, glaubt bis heute, dass Burbridge ihn aus dem »Fleischwolf« rausgezogen hat. Von wegen. Aus einem »Fleischwolf« zieht dich keiner raus. Aus der Zone hat er ihn rausgeschleppt, das stimmt. Diese Heldentat hat Burbridge tatsächlich zuwege gebracht. Er hatte aber auch keine andere Wahl. Seine Sperenzchen hatten damals längst alle satt, und die Jungs hatten ihm unmissverständlich klargemacht: Wehe, du kommst allein zurück! Damals bekam Burbridge den Spitznamen Aasgeier, vorher hatten ihn alle Schlepper genannt.

Plötzlich nahm Redrick an der linken Wange einen kaum merklichen Lufthauch wahr, und schon im nächsten Augenblick rief er, noch bevor er überhaupt an irgendetwas denken konnte: »Halt!«

Er streckte die Hand nach links aus. Dort war der Luftstrom deutlicher zu spüren. Irgendwo zwischen ihnen und dem Bahndamm hatte sich eine »Mückenglatze« breitgemacht. Vielleicht reichte sie sogar bis direkt an den Damm – von irgendwas mussten die Loren ja umgekippt sein. Arthur stand da wie festgenagelt, er hatte sich nicht mal umgedreht.

»Etwas mehr nach rechts«, befahl Redrick. »Vorwärts.«

Aus ihm wäre wirklich kein schlechter Stalker geworden ... Teufel, hab ich jetzt etwa Mitleid mit ihm? Das fehlte noch. Hat etwa irgendwer mit mir irgendwann mal Mitleid gehabt? Moment mal, eigentlich schon. Kirill hat Mitleid gehabt. Dick Noonan. Wobei er wahrscheinlich weniger mich bemitleidet, sondern sich an Guta ranmacht, aber vielleicht hat er ja doch auch Mitleid, bei anständigen Leuten steht das eine dem anderen nicht im Weg. Ich dagegen muss mit niemandem Mitleid haben. Ich habe die Wahl: entweder, oder. Zum ersten Mal führte er sich in aller Deutlichkeit diese Wahl vor Augen: entweder dieser Junge oder mein Äffchen. Da gibt es doch nichts zu wählen, es ist alles klar. Allerdings nur, wenn das Wunder auch wirklich möglich ist, flüsterte ihm eine skeptische Stimme zu. Entsetzen packte ihn, und verbissen brachte er die Stimme in sich zum Schweigen.

Sie passierten den Haufen grauer Stofffetzen. Von Schlitzohr selbst war nichts mehr übrig, nur etwas entfernt lag im vertrockneten Gras ein langer, völlig verrosteter Stab – ein Minensuchgerät. Eine Zeit lang

hatten einige mit solchen Minensuchgeräten gearbeitet, die sie heimlich den Armeeintendanten abgekauft hatten. Sie verließen sich auf diese Teile wie auf den Herrgott selbst, doch dann kamen gleich zwei mit solchen Suchern ausgerüstete Stalker innerhalb weniger Tage um, erschlagen von unterirdischen Entladungen, und die ganze Geschichte fand ein jähes Ende. Aber wer war denn nun dieser Schlitzohr? Hatte Aasgeier ihn hierhergebracht, oder war er allein gekommen? Und warum zog es sie alle zu diesem Steinbruch? Warum hab ich davon nie etwas gehört? Verflucht, die Sonne brennt vielleicht! Und das am frühen Morgen, wie soll das noch werden?

Arthur, der etwa fünf Schritt vorausging, hob die Hand und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Redrick schielte zur Sonne, die noch nicht sonderlich hoch stand. Auf einmal wurde ihm bewusst, dass das trockene Gras unter den Füßen nicht mehr raschelte wie zuvor, sondern gleichsam quietschte wie Kartoffelmehl, auch war es nicht mehr stachelig und hart, sondern weich und nachgiebig – es zerfiel unter den Stiefeln zu Staub wie Rußfetzen. Kaum erblickte er Arthurs deutlich in den Boden eingedrückte Spuren, warf sich Redrick auch schon zu Boden und schrie: »Hinlegen!«

Er fiel mit dem Gesicht nach unten ins Gras, das unter seiner Wange zerstob, und knirschte mit den Zähnen vor Wut, weil sie so ein Pech hatten. Er blieb liegen, versuchte, sich nicht zu bewegen, und hoffte immer noch, dass es vorbeiziehen würde, obwohl er bereits wusste, dass es sie erwischt hatte. Die Hitze wurde immer stärker, legte sich auf ihn, umhüllte seinen ganzen Körper wie ein in kochendes Wasser getränktes Laken, dass ihm der Schweiß in die Augen floss. Erst viel zu spät rief er Arthur zu: »Nicht bewegen! Halt es aus!«, und versuchte, es selbst auszuhalten.

Er hätte es auch ausgehalten, alles wäre glatt abgelaufen, und am Ende wären sie nur ziemlich nassgeschwitzt gewesen – doch dann drehte Arthur durch. Vielleicht hatte er den Zuruf nicht gehört, vielleicht war seine Panik ins Unermessliche gestiegen, vielleicht brannte es auf ihn sogar noch stärker herab als auf Redrick – jedenfalls verlor er die Kontrolle über sich und rannte blindlings zurück, geduckt und mit kehligen Schreien, von einem sinnlosen Instinkt getrieben, genau in die Richtung, in die er jetzt keinesfalls laufen durfte. Redrick schaffte es

gerade noch, sich aufzurichten und ihn mit beiden Händen am Bein zu packen. Arthur schlug der Länge nach hin, wirbelte eine Aschewolke auf, verfiel in ein unnatürlich hohes Kreischen, rammte Redrick den freien Fuß ins Gesicht, schlug zuckend um sich, und obwohl Redrick selbst vor Schmerz kaum noch denken konnte, schob er sich unerbittlich über Arthur, presste sein verbranntes Gesicht gegen die Lederjacke, versuchte, ihn auf dem Boden zu halten, ihn in die Erde hineinzudrücken, hielt den zuckenden Kopf mit beiden Händen an den langen Haaren gepackt und hämmerte wild mit seinen Stiefelspitzen und Knien gegen Beine, Boden und Hintern. Undeutlich vernahm er das Stöhnen und Jammern, das von unten heraufdrang, und sein eigenes heiseres Brüllen: »Bleib liegen, du Vollidiot, sonst bring ich dich um!«, während jemand von oben haufenweise glühende Kohlen auf ihn zu schaufeln schien. Schon loderte seine Kleidung, Blasen werfend platzte die Haut an den Beinen und Flanken auf, und während er krampfhaft die Stirn in die graue Asche presste, um mit der Brust den Kopf dieses verfluchten Grünschnabels zu fixieren, hielt er es selbst nicht mehr aus und brüllte aus Leibeskräften los ...

Wann es aufgehört hatte, wusste er nicht mehr. Er begriff nur, dass er wieder atmen konnte, dass die Luft wieder Luft war, nicht mehr glühender Dampf, der einem die Kehle verbrannte, und ihm wurde klar, dass sie sich beeilen, sich so schnell wie möglich aus diesem teuflischen Kohlebecken davonmachen mussten, bevor es erneut auf sie herabsank. Er glitt von Arthur herunter, der vollkommen unbeweglich dalag, klemmte sich dessen Beine unter den einen Arm und kroch, sich auf den anderen Arm stützend, los. Dabei ließ er jene Linie nicht aus den Augen, hinter der wieder das Gras begann – totes, trockenes, stacheliges, aber immerhin echtes Gras, das ihm jetzt als letzter Hort des Lebens erschien. Asche knirschte auf seinen Zähnen, noch immer drückte Resthitze auf sein verbranntes Gesicht, Schweiß rann ihm in die Augen – wahrscheinlich, weil er jetzt weder Brauen noch Wimpern hatte. Arthur schleifte hinter ihm über den Boden, schien sich absichtlich mit seiner verfluchten Jacke verheddern zu wollen, Redricks verbrühter Hintern brannte, und bei jeder Bewegung stieß ihm der Rucksack in den verkohlten Nacken. In all dem Schmerz und der stickigen Luft kam ihm plötzlich der schreckliche Gedanke, dass er am ganzen Körper verbrüht

war und das Ziel nicht mehr würde erreichen können. Vor lauter Angst bewegte er den freien Ellenbogen und die Knie noch stärker, presste die schändlichsten Flüche, die ihm nur in den Sinn kamen, durch seine ausgetrocknete Kehle, und plötzlich fiel ihm ein, und sein Herz hüpfte vor verrückter Freude, dass er unter seinem Hemd immer noch den beinahe vollen Flachmann trug, mein alter Freund und Kumpel, lässt mich nicht im Stich, Hauptsache ankommen, los, noch ein wenig, komm schon, Red, komm, Roter, so, so, und noch einmal, bei Gott und allen Engeln, denen am Nordpol und denen unter dreißig Decken, bei allen Außerirdischen und bei Aasgeiers Seele ...

Dann blieb er lange liegen, das Gesicht und die Arme in kaltes, rostiges Wasser getaucht, und atmete genussvoll die nach Fäulnis stinkende Kühle ein. Hundert Jahre wäre er am liebsten so liegen geblieben, doch dann richtete er sich widerstrebend auf, warf im Knien den Rucksack ab, kroch auf allen vieren zu Arthur hinüber, der noch immer völlig reglos etwa dreißig Schritte von dem Sumpfloch entfernt lag, und drehte ihn auf den Rücken. Tja, das war mal ein gut aussehender Junge gewesen. Jetzt trug das sonst so geleckte Bubigesicht eine schwarzgraue Maske aus getrocknetem Blut und Asche, und einige Sekunden lang musterte Redrick mit stumpfsinniger Neugier die länglichen Furchen, die Bulten und Steine in dieser Maske hinterlassen hatten. Dann stand er auf und zog Arthur hinter sich her zum Wasser. Arthur atmete heiser und stöhnte von Zeit zu Zeit. Redrick warf ihn mit dem Gesicht voraus in die größte Pfütze, ließ sich daneben hinfallen und gab sich selbst der nassen, eisigen Liebkosung hin. Arthur begann zu blubbern und sich zu regen, zog die Arme unter sich und hob den Kopf. Die restlos verwirrten Augen weit aufgerissen, schnappte er gierig nach Luft, spuckte aus und hustete. Dann wurde sein Blick allmählich wieder klar und heftete sich auf Redrick.

»Brrr ...«, machte er und schüttelte den Kopf, dass das schmutzige Wasser in alle Richtungen spritzte. »Was war das, Mister Shewhart?«

»Der Tod«, sagte Redrick undeutlich und hustete. Er betastete sein Gesicht. Es tat weh. Die Nase war angeschwollen, aber Brauen und Wimpern waren seltsamerweise noch vorhanden. Auch die Haut an Händen und Armen war heil, nur ein wenig gerötet. Vielleicht war dann ja auch sein Hintern doch nicht bis auf die Knochen verbrannt. Er fühlte

nach – nein, eindeutig nicht bis auf die Knochen, sogar die Hose war noch ganz. Es fühlte sich nur an, als hätte er sich mit kochendem Wasser verbrüht ...

Auch Arthur betastete vorsichtig mit den Fingern sein Gesicht. Nun, da das Wasser die furchtbare Maske abgespült hatte, sah sein Gesicht – auch dies eine Überraschung – fast normal aus. Ein paar Kratzer, eine Abschürfung auf der Stirn, die Unterlippe aufgeschlitzt, der Rest war unversehrt geblieben.

»Davon hab ich noch nie gehört«, murmelte Arthur und schaute zurück.

Auch Redrick drehte sich um. Auf dem grauen, zu Asche verbrannten Gras waren eine Menge Spuren zu erkennen, und Redrick stellte verblüfft fest, wie kurz jene grausige Strecke doch war, die er kriechend auf der Flucht vor dem Untergang zurückgelegt hatte und die ihm schier endlos vorgekommen war. Vielleicht gerade mal zwanzig, dreißig Meter, nicht mehr, maß die ausgebrannte Kahlstelle im Durchmesser, doch war er vor Blindheit und Panik in einem wilden Zickzack darin herumgekrochen, wie eine Kakerlake auf einer glühenden Pfanne, und er konnte von Glück sagen, dass er am Ende in die richtige Richtung gekrochen war, denn er hätte auch bei der »Mückenglatze« links daneben herauskommen oder sogar ganz umkehren können ... Nein, hätte ich nicht, dachte er grimmig. Irgendein Grünschnabel, ja, der vielleicht, aber ich bin doch kein Grünschnabel, und wäre dieser Idiot nicht gewesen, so wäre überhaupt nichts passiert, ich hätte mir schlimmstenfalls den Hintern verbrüht, aber mehr nicht.

Er schaute zu Arthur, der sich prustend wusch und jedes Mal stöhnte, wenn er die verletzten Stellen berührte. Redrick erhob sich, verzog das Gesicht, als seine von der Hitze steif gewordene Kleidung die verbrannte Haut berührte, ging zu einer trockenen Stelle und beugte sich über den Rucksack. Der hatte richtig was abbekommen. Die oberen Außentaschen waren komplett abgebrannt, die Fläschchen in der Reiseapotheke waren alle in der Hitze aufgeplatzt und restlos ausgelaufen – ein trüber Fleck, der ekelhaft nach Medizin roch. Redrick löste den Verschluss und begann die Glas- und Plastikstückchen herauszuklauben, als sich plötzlich Arthur hinter ihm vernehmen ließ: »Vielen Dank, Mister Shewhart, dass Sie mich da rausgezogen haben.«

Redrick schwieg. Was soll denn das zum Teufel – vielen Dank! Passt mir gerade hervorragend, dich aus dem Schlamassel zu ziehen.

»Es war meine Schuld«, sagte Arthur. »Ich hab ja gehört, dass Sie mir gesagt haben, ich soll liegen bleiben. Aber ich hatte einfach Schiss, und als es so heiß geworden ist, hab ich den Kopf verloren. Ich fürchte mich vor Schmerzen, Mister Shewhart ...«

»Steh auf«, sagte Redrick, ohne sich umzudrehen. »Bis jetzt war das alles noch Kinderkram ... Steh schon auf, was liegst du noch da!«

Er zischte vor Schmerz, als er sich den Rucksack auf die verbrannten Schultern warf, und steckte die Hände in die Gurte. Es fühlte sich an, als habe sich die Haut an den verbrannten Stellen zusammengezogen und schmerzhaft Falten gebildet. Vor Schmerzen fürchtet er sich also ... Ich scheiß auf dich und deine Schmerzen! Redrick blickte sich um. Von ihrem Pfad waren sie nicht abgekommen, das war schon mal gut. Dann also diese Hügel mit den Toten. Verdammte Hügel, ragen da auf wie die Arschbacken einer Leiche, und diese Talsenke dazwischen ... Er musste grinsen. Ach, die verdammte Talsenke, sie ist der eigentliche Mist. Giftkröte.

»Siehst du diese Talsenke zwischen den Hügeln?«, fragte er Arthur.

»Ja.«

»Geradewegs darauf zu. Marsch!«

Mit dem Handrücken wischte sich Arthur die Nase ab und setzte sich in Bewegung. Hinkend tappte er durch die Pfützen, nicht mehr ganz so aufrecht und trittsicher wie zuvor. Er war in sich zusammengesunken und ging jetzt nur noch mit großer Vorsicht weiter. Noch einer, dem ich aus dem Schlamassel geholfen habe, dachte Redrick. Der Wievielte ist das jetzt? Der Fünfte? Der Sechste? Da frage ich mich doch: wozu? Gehört er vielleicht zur Familie? Hab ich mich für ihn verbürgt? Hör mal, Roter, warum hast du ihn eigentlich da rausgeschleppt? Fast wärst du wegen ihm selber abgekratzt. Jetzt, mit klarem Kopf, weiß ich: Es war richtig, das zu tun, ohne ihn komme ich nicht weiter, er ist meine Geisel für Äffchen. Nicht den Menschen habe ich gerettet, sondern meinen Minendetektor. Meinen Dietrich. Aber dort, an der heißen Stelle, hab ich darüber gar nicht nachgedacht. Ich hab ihn mitgeschleppt, als wär er mein eigen Fleisch und Blut; nicht einen Gedanken hab ich dran verschwendet, ihn liegen zu lassen, obwohl ich alles andere vergessen

hatte – weder an den Dietrich hab ich dabei gedacht noch an Äffchen ... Was hat das zu bedeuten? Doch wohl, dass ich in Wahrheit ein guter Kerl bin. Guta sagt das andauernd, der selige Kirill hat es mir einreden wollen, und auch Noonan leiert ständig diese Platte herunter ... Klar, ich bin die Güte in Person. Hör auf damit, sagte er zu sich. Deine Güte hilft dir hier nicht weiter! Erst mal den Kopf einschalten und dann Arme und Beine bewegen. Das war das erste und letzte Mal, ist das klar? Von wegen Güte ... Ich brauche ihn noch für den »Fleischwolf«, dachte er kalt und klar. Alles hier lässt sich überleben, nur nicht der »Fleischwolf«.

»Halt!«, sagte er zu Arthur.

Die Talsenke lag vor ihnen. Arthur blieb augenblicklich stehen und sah Redrick verwirrt an. Der Boden des Tals war von einer eitergrünen Flüssigkeit bedeckt, die fettig in der Sonne glänzte. Von ihr stieg ein leichter Dampf auf, der sich zwischen den Hügeln verdichtete, sodass in dreißig Schritt Entfernung nichts mehr zu erkennen war. Und dann der Gestank. Weiß der Teufel, was in dieser Brühe dort gährte, doch Redrick fand, dass hunderttausend aufgeschlagene faule Eier, die man auf einem Berg aus hunderttausend vergammelten Fischköpfen und Katzenkadavern ausgeschüttet hatte, nicht so bestialisch stinken konnten wie das hier. »Es mieft dort ziemlich, Roter«, hatte Aasgeier gesagt, »also, äh ... behalt die Nerven.«

Arthur gab einen kehligen Laut von sich und wich zurück. Sofort schüttelte Redrick seine Erstarrung ab, zog eilig ein Päckchen mit parfümierter Watte aus einer Tasche, stopfte sich zwei Bäusche in die Nasenlöcher und hielt Arthur die Watte hin.

»Danke, Mister Shewhart«, sagte Arthur mit schwacher Stimme. »Irgendwie außen rum geht nicht, oder?«

Redrick packte ihn schweigend an den Haaren und drehte sein Gesicht zu dem Haufen aus Stofffetzen auf dem Geröllfeld.

»Das da war Nerd«, sagte er leise. »Und auf dem linken Hügel liegt Pudel. Der ist von hier aus nicht zu sehen, sieht aber genauso aus. Kapiert? Vorwärts.«

Die Flüssigkeit war warm und klebrig wie Eiter. Anfangs gingen sie aufrecht durch den hüfthohen Brei. Glücklicherweise war der Boden unter ihren Füßen steinig und ziemlich eben, doch bald darauf vernahm Redrick ein vertrautes Summen von beiden Seiten. Auf dem linken, von

der Sonne erhellten Hügel war nichts zu sehen, aber auf dem Abhang zur Rechten begannen fahle lilafarbene Flammen zu tanzen.

»Duck dich!«, kommandierte er mit zusammengepressten Zähnen, tat dasselbe und rief: »Weiter runter, Idiot!«

Arthur duckte sich erschrocken, und im selben Augenblick zerteilte ein Donnerschlag die Luft. Direkt über ihren Köpfen zuckte wild tanzend ein verästelter Blitz hinweg, der vor dem Hintergrund des hellen Himmels kaum zu erkennen war. Arthur ging in die Hocke und tauchte bis zu den Schultern ein. Redrick, dem von dem Donner noch die Ohren brummt, drehte den Kopf und erblickte im Schatten einen hellen, purpurroten Fleck zwischen den Gesteinsbrocken, der augenblicklich wieder verschwand, und sogleich schlug dort der zweite Blitz ein.

»Weiter! Weiter!«, brüllte er, ohne seine eigene Stimme zu hören.

Nun gingen sie gehockt weiter, sodass nur noch ihre Köpfe aus der Brühe herausschauten. Bei jeder neuen Entladung sah Redrick, wie sich Arthurs lange Haare aufstellten, und spürte, wie sich Tausende feiner Nadeln in sein Gesicht bohrten. »Weiter!«, wiederholte er monoton. »Weiter!« Er hörte nichts mehr. Einmal wandte ihm Arthur sein Profil zu, und er sah ein schreckgeweitete Auge, die bleichen, flatternden Lippen und eine grün verschmierte, schweißbedeckte Wange. Dann begannen die Blitze so knapp über ihnen einzuschlagen, dass sie mit den Köpfen ganz eintauchen mussten. Der grüne Schleim verklebte den Mund, das Atmen fiel schwer. Nach Luft schnappend, riss sich Redrick die Wattepfropfen aus der Nase und bemerkte plötzlich, dass der Gestank verschwunden war und stattdessen ein frischer, stechender Ozongeruch in der Luft hing, während sich der Dampf ringsum immer mehr verdichtete, vielleicht wurde ihm auch nur dunkel vor Augen, weder der rechte noch der linke Hügel waren jetzt zu erkennen – nichts mehr war zu sehen außer Arthurs mit grünem Schlamm bekleisterter Kopf und der wallende gelbe Dampf.

Ich komm da durch, koste es, was es wolle, sagte Redrick zu sich. Ist ja nicht das erste Mal, mein ganzes Leben schon steck ich in der Scheiße, während es über meinem Kopf blitzt, das war noch nie anders. Aber woher kommt die ganze Scheiße hier? Wahnsinn, so viel Scheiße an einer Stelle, Scheiße aus aller Welt ... Das ist alles Aasgeiers Hinterlassenschaft, dachte er wütend. Der ist ja auch hier

durchgegangen. Nerd ist rechts liegen geblieben, Pudel links, und all das nur, damit Aasgeier zwischen ihnen hindurchgehen und all seine Scheiße zurücklassen kann. Geschieht dir recht, sagte er zu sich. Wer Aasgeier folgt, schluckt immer Scheiße. Hast du das nicht schon vorher gewusst? Auf der ganzen Welt ist das so. Es gibt zu viele von diesen Aasgeiern, und deshalb gibt es keinen einzigen sauberen Ort mehr, alles ist zugeschissen. Noonan ist ein Idiot: Du zerstörst das Gleichgewicht, Roter, und du bringst die Ordnung durcheinander. Du kommst doch mit keiner Ordnung klar, weder mit einer schlechten noch mit einer guten Ordnung, und wegen solchen wie dir werden wir das Himmelreich auf Erden niemals erleben. Ach, was verstehst du schon davon, Fettsack? Wann hab ich denn schon mal eine gute Ordnung erlebt? Wann hast du mich schon mal mit einer guten Ordnung erlebt? Ich erlebe nur, wie die Kirills und die Nerds sterben, und die Aasgeiers kriechen zwischen ihren Leichen hindurch, über ihre Leichen hinweg, wie Würmer, und sie scheißen und scheißen und scheißen ...

Er glitt auf einem Stein aus, der sich unter seinem Fuß bewegt hatte, versank bis über den Kopf im Schleim, tauchte wieder auf und erblickte direkt neben sich Arthurs verzerrtes Gesicht mit den weit aufgerissenen Augen. Auf einmal lief es ihm eiskalt den Rücken hinunter: Für einen Sekundenbruchteil schien er die Orientierung verloren zu haben. Doch dann begriff er, dass das nicht stimmte. Er wusste sofort, dass sie dorthin gehen mussten, wo aus der Brüche die schwarze Kuppe eines Felsens herausragte – er wusste es, obwohl außer dieser Kuppe in dem gelben Nebel nichts anderes zu sehen war.

»Stopp!«, brüllte er. »Halt dich weiter rechts! Rechts von dem Felsen!«

Wieder konnte er seine eigene Stimme nicht hören, also holte er Arthur ein, packte ihn an der Schulter und deutete mit der Hand: Halte dich rechts vom Felsen, Kopf runter. Dafür werdet ihr mir bezahlen, dachte er. Bei dem Felsen tauchte Arthur ab, und im nächsten Augenblick schlug ein Blitz krachend in die schwarze Kuppe ein, dass glühende Splitter hervorstoben. Das werdet ihr mir bezahlen, wiederholte er, während er mit dem Kopf in die Brüche eintauchte und sich aus Leibeskräften mit Armen und Beinen vorwärtsschob. Dumpf vernahm er, wie ein weiterer Blitzschlag über ihn hinwegrollte. Bis aufs Hemd nehme ich euch aus dafür! Dann dachte er flüchtig: Wen meine ich damit eigentlich? Keine

Ahnung. Aber irgendwer muss dafür doch bezahlen, irgendwer! Wartet nur, wenn ich erst zu der Kugel komme! Sobald ich die erreicht habe, lass ich euch diese ganze Scheiße schlucken. Ich bin ja nicht Aasgeier, ich lass euch auf meine Art bezahlen ...

Als sie wieder trockenen Boden unter den Füßen hatten, inmitten von glühend heißem Geröll standen und sich schwankend und ausgelaugt aneinander festhielten, um nicht zu fallen, erblickte Redrick einen schuppigen, auf zu den Achsen in den Boden eingesackten Kastenwagen und erinnerte sich schwammig, dass man sich dort ausruhen konnte. Sie suchten im Schatten des Wagens Schutz. Arthur legte sich auf den Rücken und begann mit schwachen Fingern seine Jacke aufzuknöpfen. Redrick lehnte sich mit dem Rucksack gegen die Seitenwand des Transporters, wischte sich die Hände an den Kieselsteinen halbwegs sauber und griff nach seinem Flachmann.

»Ich auch«, sagte Arthur. »Bitte, Mister Shewhart.«

Verblüfft stellte Redrick fest, was für eine laute Stimme dieser Jungspund doch hatte, nahm einen Schluck, schloss die Augen und spürte nach, wie der brennende, reinigende Strahl durch die Kehle floss und sich in der Brust verteilte, trank noch einmal und reichte dann Arthur die Flasche. Geschafft, dachte er matt. Auch das haben wir geschafft. Und jetzt wird abgerechnet. Ihr glaubt wohl, ich hab's vergessen? Nein, ich weiß alles noch ganz genau. Denkt ihr, ich sag euch noch Danke, dass ihr mich am Leben gelassen habt, mich nicht in dieser Scheiße habt ertrinken lassen? Das könnt ihr euch abschminken! Jetzt geht es euch allen an den Kragen, verstanden? Ich Sorge dafür, dass nichts so bleibt. Jetzt entscheide ich. Ich, Redrick Shewhart, im Vollbesitz meiner geistigen Kräfte, werde alles und für alle entscheiden. Und all ihr anderen, Aasgeier, Bullen, Außerirdische, Hagere, Quarterbloods, Parasiten, grüne Scheinchen und Heisere, mit euren Krawatten und Uniformen, geschniegelt und gestriegelt, mit euren Aktenkoffern, euren Reden, euren Wohltaten, eurer Arbeitgeberei, euren ewigen Akkus, euren ewigen Motoren, euren »Mückenglatzen«, euren leuchtenden Verheißungen – Schluss damit, ihr habt mich lang genug an der Nase herumgeführt, mein ganzes Leben habt ihr mich beschissen, ich Idiot hab mich immer gebrüstet, nach dem Motto, ich mach es auf meine Art, und ihr habt immer brav genickt und euch heimlich zugezwinkert, ihr Schweine, und mich an der Nase

herumgeführt, mich gezogen, geschleppt, durch all die Scheiße, das Gefängnis und die Kneipen ... Schluss damit! Er schnallte den Rucksack ab und nahm den Flachmann von Arthur entgegen.

»Das hätte ich nie gedacht«, sagte Arthur mit arglosem Staunen. »Niemand hätte ich mir das vorstellen können ... Mir war schon klar, dass es da Tod und Feuer geben würde. Aber so was! Was machen wir bloß auf dem Rückweg?«

Redrick hörte nicht hin. Was dieses kleine Menschlein sagt, spielt jetzt überhaupt keine Rolle. Es hat schon vorher keine Rolle gespielt, aber vorher ist er immerhin noch ein Mensch gewesen. Jetzt ist er ... na ja, ein sprechender Dietrich. Soll er doch reden.

»Wenn man sich doch nur irgendwo waschen könnte ...« Arthur blickte sich besorgt um. »Wenigstens das Gesicht abspülen.«

Redrick blickte ihn zerstreut an, sah die verklebten, verfilzten Haare, das mit angetrocknetem Schleim beschmierte Gesicht mit den Fingerspuren sowie den Jungen als Ganzes, bedeckt von einer rissigen Schmutzkruste, und empfand weder Mitleid noch Ärger, nichts. Ein sprechender Dietrich. Er wandte sich von ihm ab. Vor ihnen lag eine trostlose Fläche, wie eine verlassene Baustelle, bedeckt mit scharfkantigem Schotter, überzogen mit weißem Staub, geflutet mit blendendem Licht, unerträglich weiß, heiß, böse und tot. Der hintere Rand des Steinbruchs war von hier aus bereits zu sehen; genauso blendend weiß, schien er von hier aus vollkommen glatt zu sein und steil anzusteigen, während der Abhang auf dieser Seite von großen Felsbrocken übersät war. Die Rampe in den Steinbruch war dort, wo sich zwischen den Brocken der rote Fleck einer Baggerkabine abzeichnete. Das war der einzige Orientierungspunkt. Sie mussten direkt darauf zugehen und schlicht auf ihr Glück hoffen.

Plötzlich stützte sich Arthur auf, fuhr mit einer Hand unter den Transporter und zog eine verrostete Konservendose hervor.

»Sehen Sie mal, Mister Shewhart«, sagte er schon wieder etwas lebhafter. »Das hat doch wahrscheinlich mein Vater zurückgelassen ... Da ist sogar noch was drin.«

Redrick antwortete nicht. Lass das mal lieber, dachte er gleichgültig. Am besten, du lässt deinen Vater jetzt aus dem Spiel und hältst einfach die Klappe. Wobei, ist ja auch egal ... Er stand auf, sog zischend Luft ein, denn seine Kleidung klebte überall an seiner verbrannten Haut fest, und

jetzt riss dort irgendwas schmerzhaft auf, als würde man einen angetrockneten Verband von einer Wunde lösen. Auch Arthur stand auf, zischte und stöhnte und blickte Redrick leiderfüllt an – es war deutlich zu erkennen, dass er sich jetzt gern laut beschwert hätte, sich aber nicht traute. Stattdessen sagte er nur mit gepresster Stimme: »Könnte ich vielleicht noch einen Schluck haben, Mister Shewhart?«

Redrick steckte den Flachmann, den er noch immer in der Hand hielt, in sein Hemd zurück und sagte: »Siehst du den roten Punkt zwischen den Felsen dort?

»Ja«, sagte Arthur und atmete krampfhaft durch.

»Direkt darauf zu. Vorwärts.«

Arthur streckte sich stöhnend, schob die Schultern auseinander, verzog das Gesicht, blickte sich um und sagte: »Wenigstens ein bisschen waschen ... Das klebt doch alles.«

Redrick wartete schweigend. Arthur sah ihn ohne große Hoffnung an, nickte und wollte schon losgehen, blieb aber sogleich wieder stehen.

»Der Rucksack«, sagte er. »Sie haben den Rucksack vergessen, Mister Shewhart.«

»Marsch!«, befahl Redrick.

Er hatte keine Lust zu erklären oder zu lügen, wozu auch. Der Junge würde auch so losgehen. Was blieb ihm schon anderes übrig? Ganz sicher. Und tatsächlich ging Arthur los. Mit hängenden Schultern schob er sich vorwärts, ließ die Füße über den Boden schleifen und versuchte, sich den festgetrockneten Schmutz vom Gesicht zu kratzen. Er sah jetzt klein, schwächig und elend aus, wie ein nasses Straßenkätzchen. Redrick folgte ihm. Kaum hatte er den Schatten verlassen, brannte die gleißende Sonne auf ihn herab, sodass er sich die Hand über die Augen hielt und bedauerte, dass er keine Sonnenbrille mitgenommen hatte.

Bei jedem Schritt wirbelte eine Wolke aus weißem Staub auf, der sich auf den Stiefeln absetzte. Der Staub stank – besser gesagt, der Gestank kam von Arthur, es war unmöglich, hinter ihm herzugehen. Erst etwas später begriff Redrick, dass der Gestank vor allem von ihm selbst kam. Es war ein widerlicher, aber irgendwie vertrauter Geruch – in der Stadt hatte es so gestunken, wenn der Nordwind die Rauchwolken von der Fabrik herantrug. Auch sein Vater hatte immer so gestunken, wenn er nach Hause kam, riesengroß und finster, mit wilden, rot geäderten Augen,

sodass sich Redrick immer schnell in eine Ecke verzog, aus der er ängstlich beobachtete, wie der Vater seinen Arbeitskittel von sich riss und der Mutter entgegenschleuderte, die riesigen, ausgetretenen Stiefel von seinen ebenso riesigen Füßen zog und sie unter die Garderobe trat und dann mit seinen feuchten Socken ins Bad schlappte, sich unter die Dusche stellte und dort lange herumächzte, sich laut auf den nassen Körper klatschte, mit Bottichen klapperte, etwas vor sich hin brummte und dann durch die ganze Wohnung brüllte: »Maria! Schläfst du?« Man hatte zu warten, bis er sich gewaschen hatte, sich an den Tisch setzte, wo bereits eine halbe Schnapsflasche, ein tiefer Teller mit dicker Suppe und eine Dose Ketchup standen, zu warten, bis er den Schnaps heruntergestürzt, die Suppe ausgelöffelt und gerülpt hatte und sich an das Fleisch mit den Bohnen machte, erst dann konnte man sich aus dem Dunkel wagen, zu ihm auf den Schoß klettern und ihn fragen, welchen Meister und welchen Ingenieur er heute in Schwefelsäure ertränkt hatte ...

Alles ringsum war weiß vor Glut, und ihm war übel von der trockenen, grausamen Hitze, von dem Gestank, von der Müdigkeit. Die verbrannte, an den Falten bereits aufgeplatzte Haut schmerzte höllisch, und es kam ihm vor, als rief sie ihm durch den heißen Schleier, der das Bewusstsein umhüllte, etwas zu, als flehte sie um Ruhe, um Wasser, um Kühle. Die bis zur Unkenntlichkeit zerriebenen Erinnerungen türmten sich in seinem angeschwollenen Hirn, stürzten durcheinander, verdeckten sich gegenseitig, mischten sich, verflochten sich mit der weißen, glühenden Welt, die vor seinen halb geschlossenen Augen tanzte, und es waren alles bittere Erinnerungen, und sie alle stanken und riefen ein bohrendes Gefühl von Mitleid oder Hass hervor. Er versuchte, sich in dieses Chaos einzumischen, mühte sich, aus der Vergangenheit irgendein süßes Traumbild, ein Gefühl von Zärtlichkeit oder Heiterkeit aufzurufen, den Untiefen seiner Erinnerung das frische, lachende Gesicht von Guta abzapressen, noch als ganz junges Mädchen, begehrenswert und unberührbar, und fast wäre es auch erschienen, doch setzte es sogleich Rost an, verzerrte sich und verwandelte sich in Äffchens trauriges, mit grobem braunem Fell bewachsenes Gesichtchen; er strengte sich an, um sich an Kirill zu erinnern, diesen heiligen Menschen, seine schnellen, sicheren Bewegungen, sein Lachen, seine Stimme, die einem unbekannte, wunderbare Orte und Zeiten versprach, und da erschien Kirill tatsächlich

vor ihm, doch dann blitzte in der Sonne grell das silberne Spinnennetz auf, und schon war Kirill wieder weg, und nun starrten die niemals blinzelnden Engelsaugen des Heiseren Hugh Redrick an, und in seiner großen, weißen Hand wog er das Porzellangefäß ... Dunkle Mächte bohrten sich durch sein Bewusstsein, durchbrachen augenblicklich jegliche Willensbarriere und löschten das wenige Gute, das seine Erinnerung noch aufbewahrte, und es schien bereits, als gäbe es überhaupt nichts Gutes mehr, sondern nur noch Visagen, Visagen, Visagen ...

Die ganze Zeit über blieb er Stalker. Ohne zu denken, sich dessen bewusst zu werden oder es sich einzuprägen, fixierte er gleichsam mit dem Rückenmark, dass linker Hand, in sicherer Entfernung, über einem Haufen alter Bretter ein »fröhliches Gespenst« stand – es war ruhig, hatte offenbar sein Pulver verschossen, konnte ihm also egal sein; von rechts erhob sich ein kaum merkliches Lüftchen, und schon nach wenigen Schritten kam eine spiegelglatte »Mückenglatze« zum Vorschein, vielarmig wie ein Seestern – weit entfernt, also ohne Gefahr –, in deren Zentrum der Umriss eines platt gedrückten Vogels zu erkennen war, eine Seltenheit, Vögel flogen nämlich so gut wie nie über die Zone hinweg; und dort, neben dem Pfad, lagen zwei hingeworfene »Leerteile« – die hatte Aasgeier wohl auf dem Rückweg fallen gelassen, die Angst war stärker gewesen als die Gier ... All das sah und berücksichtigte er, und kam der krumme Arthur auch nur einen Schritt von der eingeschlagenen Richtung ab, öffnete sich Redricks Mund gleichsam automatisch, und ein heiserer Warnruf flog wie von selbst aus seiner Kehle. Eine Maschine, dachte er. Eine Maschine habt ihr aus mir gemacht ... Die Felsbrocken am Rand des Steinbruchs kamen immer näher, schon konnte man die bizarre Rostzeichnung auf dem roten Dach der Baggerkabine erkennen.

Du bist ein Idiot, Burbidge, dachte Redrick. Schlau, aber ein Idiot. Wie konntest du mir nur glauben? Nach so vielen Jahren müsstest du mich eigentlich besser kennen als ich mich selbst. Alt bist du geworden, das ist es. Und senil. Wahrscheinlich liegt es auch daran, dass du dein ganzes Leben nur mit Idioten zu tun gehabt hast. Und da stellte er sich vor, was für eine Fresse Aasgeier machen würde, wenn er erfuhr, dass nicht irgendein nutzloser Milchbart mit dem Roten in die Zone gegangen war, um ihm, Aasgeier, seine Beine zurückzubringen, sondern ausgerechnet

Arthur, Archie, der Schöne, sein eigen Fleisch und Blut, der Stolz seines Lebens. Als er sich diese Visage vorstellte, lachte Redrick laut auf, und als Arthur sich verängstigt nach ihm umdrehte, winkte er ihm, noch immer lachend, mit der Hand zu: Marsch, Marsch! Und wieder zogen lauter Visagen wie über einen Bildschirm an seinem Bewusstsein vorbei, Visagen, Visagen, Visagen ... Es musste sich alles ändern. Nicht ein Leben und nicht zwei, nicht ein Schicksal und nicht zwei – jedes Schräubchen dieser stinkenden Welt musste sich ändern ...

Arthur blieb vor der steil abfallenden Einfahrt in den Steinbruch stehen und erstarrte, den Blick nach unten und in die Ferne gerichtet, den langen Hals gereckt. Redrick schloss zu ihm auf und stellte sich neben ihn. Aber er schaute nicht dorthin, wohin Arthur schaute.

Unmittelbar vor ihnen führte eine Straße in die Tiefe des Steinbruchs hinab, über die sich viele Jahre zuvor noch die Ketten und Räder schwerer Laster gewälzt hatten. Rechts davon ragte der weiße, von der Hitze zerfurchte Abhang auf, die Böschung auf der linken Seite war zum Teil eingestürzt, und zwischen Felsblöcken und Kieshaufen stand dort mit leichter Schlagseite der Bagger, dessen Schaufel kraftlos am Straßenrand auflag. Wie erwartet, gab es auf der Straße sonst nichts zu sehen, nur direkt neben der Baggerschaufel hingen von den groben Felsvorsprüngen ein paar schwarze, in sich verdillte Eiszapfen herab wie dicke, gewundene Kerzen, und eine Vielzahl schwarzer Kleckse im Staub erzeugten den Eindruck, als hätte dort jemand versehentlich Bitumen verschüttet. Mehr war von ihnen nicht übrig, es ließ sich nicht einmal genau sagen, wie viele es hier waren. Vielleicht stand jeder Kleck für einen Menschen, einen Wunsch von Aasgeier. Mit dem da war Aasgeier völlig unversehrt aus dem Keller von Block Nr. 7 zurückgekehrt. Der größere, da hatte Aasgeier ohne irgendwelche Hindernisse einen »zappelnden Magneten« aus der Zone rausgeholt. Der Eiszapfen da hinten, das war die rassige, weder nach ihrer Mutter noch nach ihrem Vater kommende, von allen begehrte Nutte Dina Burbridge. Und dieser Fleck da war Arthur Burbridge, der weder nach der Mutter noch nach dem Vater kam, Archie, der Schöne, der ganze Stolz ...

»Wir haben es geschafft!«, krächzte Arthur begeistert. »Mister Shewhart, wir haben es doch geschafft, nicht wahr?«

Er lachte glücklich auf, ging in die Hocke und begann aus Leibeskräften mit beiden Fäusten auf den Boden zu hämmern. Der verklebte Haarschopf auf seinem Scheitel schüttelte sich und schwankte albern hin und her, trockene Schmutzfetzen flogen nach allen Seiten. Und erst da hob Redrick den Blick und schaute zu der Kugel hin. Behutsam. Vorsichtig. In der heimlichen Befürchtung, ihr Anblick könne ihn enttäuschen, Zweifel in ihm wecken, ihn von jenen Höhen hinabstürzen, die er eben erst erfolgreich erklommen hatte, nachdem er fast in der Scheiße erstickt war ...

Sie war nicht golden, eher rötlich-kupferfarben, dabei vollkommen glatt und spiegelte matt das Sonnenlicht. Sie lag am Fuß des Abhangs am anderen Ende der Grube, hatte sich zwischen Haufen aus verklumptem Gestein eingenistet. Sogar von hier aus war zu erkennen, wie massiv sie war und mit welchem Gewicht sie ihre Bettstatt niederdrückte.

Es war nichts Enttäuschendes oder Zweifel Auslösendes an ihr, aber auch nichts, das Hoffnung machte. Aus irgendeinem Grund dachte er sofort, dass sie wahrscheinlich hohl war und sicherlich glühend heiß von der Sonnenstrahlung. Sie leuchtete eindeutig nicht von innen heraus und war ebenso erkennbar nicht in der Lage, sich in die Luft zu erheben und zu tanzen, wie es in den Legenden über sie gern erzählt wurde. Sie lag dort, wo sie gelandet war. Vielleicht war sie einem Riesen aus der Tasche herausgefallen und verloren gegangen, war beim Spielen hier hineingerollt – sie war jedenfalls nicht eigens drapiert worden, sondern lag hier einfach herum, so wie all diese »Leerteile«, »Armreifen«, »Batterien« und all der andere Müll, der vom Besuch zurückgeblieben war.

Und doch hatte sie etwas Besonderes an sich, und je länger Redrick sie ansah, desto klarer begriff er, dass es sich gut anfühlte, sie anzusehen, dass er zu ihr gehen, sie berühren, sie streicheln wollte, und auf einmal tauchte von irgendwoher der Gedanke auf, dass es wahrscheinlich schön wäre, sich neben sie hinzusetzen, oder noch besser, sich mit dem Rücken an sie zu lehnen, den Kopf zurückzulegen, die Augen zu schließen und ein wenig nachzudenken, sich zu erinnern und vielleicht sogar einfach nur ein Schläfchen zu machen, sich auszuruhen ...

Arthur sprang auf, riss sämtliche Reißverschlüsse an seiner Jacke auf, zog sie aus und schleuderte sie sich vor die Füße, dass eine ganze Wolke

aus weißem Staub aufstieg. Er rief etwas, schnitt Grimassen und wedelte mit den Armen, dann faltete er die Hände hinter dem Rücken, tänzelte herum, vollführte mit den Beinen ausgeklügelte Schrittfolgen und machte sich hüpfend an den Abstieg. Er sah sich nicht mehr nach Redrick um, hatte Redrick vergessen, hatte alles vergessen – er ging, seine Wünsche zu erfüllen, die kleinen, sehnlichen Wünsche eines errötenden Collegestudenten, eines jungen Burschen, der kein anderes Geld als Taschengeld kannte, eines Milchbubis, der nackte Mädchen nur auf Fotos gesehen hatte, der gnadenlos verprügelt wurde, wenn er nach Hause kam und auch nur ein bisschen nach Alkohol roch, der dazu erzogen wurde, eine Laufbahn als berühmter Anwalt und später mal als Minister und noch viel später, Sie ahnen es, als Präsident anzutreten. Die entzündeten Augen im gleißenden Licht zusammengekniffen, blickte Redrick ihm schweigend nach. Er war kalt und ruhig, er wusste, was jetzt geschehen würde, und wusste, dass er nicht hinsehen würde. Noch aber konnte man hinsehen, und er sah hin, ohne etwas Besonderes dabei zu empfinden, außer dass sich vielleicht irgendwo ganz, ganz tief im Inneren auf einmal ein gewisses Würmchen zu regen begann und seinen stacheligen Kopf hin und her drehte.

Der junge Bursche tänzelte indes immer weiter den steilen Abhang hinab, legte einen ausgelassenen Stepptanz hin, dass der weiße Staub unter seinen Absätzen nur so aufflog, dabei rief er etwas mit voller Stimme, sehr laut, sehr fröhlich und sehr feierlich – wie ein Lied oder eine Beschwörungsformel –, und Redrick dachte, dass hier wohl zum ersten Mal, seit es diesen Tagebau gab, jemand auf diese Weise diese Straße hinabstieg – wie an einem Festtag. Anfangs hörte er nicht hin, was dieser sprechende Dietrich da vor sich hin krähte, doch dann schien sich in ihm etwas einzuschalten, und er vernahm: »Glück für alle! ... Umsonst! ... So viel Glück man nur will! ... Kommt alle her! ... Es ist genug für alle da! ... Niemand wird enttäuscht fortgehen! ... Umsonst! ... Glück! Umsonst! ...«

Und dann verstummte er plötzlich, als hätte ihm eine riesige Hand einen Knebel in den Mund gerammt. Und Redrick sah, wie die durchsichtige Leere, die im Schatten der Baggerschaufel gelauert hatte, ihn packte, nach oben riss und in der Luft langsam gegen einen unsichtbaren Widerstand verdrehte, gerade so, wie man seine Wäsche

verdrillt, um sie auszuwringen. Redrick bemerkte noch, wie sich ein staubiger Stiefel von Arthurs zuckendem Fuß löste und in hohem Bogen über die Grube flog. Dann wandte er sich ab und setzte sich hin. Keinen einzigen Gedanken hatte er im Kopf, und irgendwie spürte er sich nicht mehr. Ringsum herrschte Stille, und ganz besonders still war es hinter ihm, dort, auf der Straße. Dann fiel ihm sein Flachmann ein – ohne besondere Freude, eher wie ein Medikament, das er jetzt einnehmen musste. Er schraubte den Deckel ab und begann mit kleinen Schlucken zu trinken, und zum ersten Mal im Leben wünschte er sich, dass in der Flasche nicht Alkohol wäre, sondern einfach kaltes Wasser.

Nach einer gewissen Zeit tauchten in seinem Kopf mehr oder weniger zusammenhängende Gedanken auf. Das war's also, dachte er unwillig. Der Weg war offen. Er hätte schon jetzt losgehen können, aber natürlich war es besser, noch ein wenig zu warten. »Fleischwölfe« hatten mitunter seltsame Tricks drauf. Außerdem musste er jetzt sowieso nachdenken. Er war es nicht gewohnt zu denken, das war ja das Problem. Was war das, »denken«? Denken, das bedeutete zu tricksen, Finten zu machen, zu bluffen, aber das brachte hier ja nichts.

Na gut. Äffchen, der Vater ... Für alles bezahlen, diesem Gesocks die Seele rausreißen, Scheiße sollen sie fressen, genau wie ich ... Nein, das ist es nicht, Roter. Das heißt, natürlich schon, aber was bedeutet das alles? Was brauche ich denn? Das sind doch Flüche, keine Gedanken. Eine schreckliche Vorahnung ließ ihn innerlich gefrieren, also übersprang er gleich mehrere verschiedene Überlegungen, die ihm noch bevorstanden, und befahl sich grimmig: Folgendes, du roter Mistkerl, du gehst nicht von hier weg, bevor du dir was Sinnvolles ausgedacht hast, eher verreckst du hier neben dieser Kugel, wirst gebraten oder verfaulst, du Aas, aber du gehst nicht von hier weg.

Herrgott, wo sind denn schon wieder meine Gedanken? Er rammte sich die halb geöffnete Faust ins Gesicht. Ich hab doch im ganzen Leben nicht einen einzigen Gedanken gehabt! Warte, Kirill hat doch so was gesagt ... Kirill! Er kramte fieberhaft in seinen Erinnerungen, Worte tauchten auf, mehr oder weniger vertraut, aber nicht die richtigen, denn Kirill hatte keine Worte hinterlassen, sondern nur verschwommene Bilder, freundlich, aber doch völlig unwahrscheinlich ...

So eine Gemeinheit! Sogar hier haben sie mich reingelegt, lassen mich einfach so ohne Sprache hängen ... Kanaille! Als Kanaille bist du geboren, und eine Kanaille wirst du immer bleiben ... Aber gerade das darf doch nicht sein! Hörst du? Künftig ist das ein für alle Mal verboten! Der Mensch ist geboren, um zu denken! (Hurra, da ist er doch, mein Kirill, endlich!) Aber ich glaub nicht daran. Hab früher nicht dran geglaubt, und jetzt glaub ich es auch nicht. Keine Ahnung, wozu der Mensch geboren ist. Er wird geboren, und so ist er halt auf der Welt. Er sieht zu, dass er überlebt, ein jeder so, wie er eben kann. Hauptsache, wir sind gesund, sollen die doch alle verrecken. Wer sind wir? Und wer sind die? Das ist doch überhaupt nicht zu verstehen. Wenn es mir gut geht, geht es Burbridge schlecht, wenn es Burbridge gut geht, geht es dem Nerd schlecht, wenn es dem Heiseren gut geht, geht es allen schlecht, und dem Heiseren selber geht es auch schlecht, nur dass er, der Idiot, sich einbildet, dass er noch rechtzeitig die Kurve kratzt ... Herrgott, was ist das nur für ein Brei! Mein ganzes Leben bin ich im Krieg mit Captain Quarterblood, aber er war sein ganzes Leben mit dem Heiseren im Krieg und wollte von mir Trottel doch nur eines: dass ich die Stalkerei an den Nagel hänge. Aber wie soll das funktionieren, wenn ich eine Familie zu ernähren hab? Arbeiten gehen? Ich will aber nicht für euch arbeiten, eure Arbeit kotzt mich an, versteht ihr das nicht? Wenn ein Mensch arbeitet, arbeitet er immer für jemanden. Ein Sklave ist er, mehr nicht. Ich wollte aber immer mein eigenes Ding machen, um auf euch alle pfeifen zu können, auf euer ödes, langweiliges Leben ...

Er trank den letzten Rest Kognak aus und knallte den Flachmann mit voller Wucht auf den Boden. Die Flasche prallte ab, blitzte in der Sonne auf und rollte irgendwohin – im nächsten Augenblick hatte er sie vergessen. Jetzt saß er da, die Hände vor die Augen geschlagen, und versuchte, nicht mehr zu begreifen, sich nichts mehr auszudenken, sondern zumindest etwas so zu sehen, wie es sein sollte, doch wieder sah er nichts anderes als Visagen, Visagen, Visagen ... grüne Scheinchen, Flaschen, Lumpenhaufen, die irgendwann mal Menschen gewesen waren, Spalten mit Zahlen ... Er wusste, dass das alles vernichtet werden musste, und es verlangte ihn, es zu vernichten, doch ahnte er, dass dann nichts mehr zurückbleiben würde – nichts als flache, nackte Erde. In seiner Erschöpfung und Verzweiflung packte ihn wieder das Verlangen, sich mit

dem Rücken anzulehnen und den Kopf zurückzulegen – er erhob sich, klopfte sich mechanisch den Staub von der Hose und begann in die Grube hinabzusteigen.

Die Sonne brannte, vor seinen Augen schwammen rote Flecken, die Luft am Grund des Steinbruchs flimmerte, und in diesem Flimmern schien die Kugel auf der Stelle zu tanzen wie eine Boje auf den Wellen. Er ging an der Baggerschaufel vorbei, hob abergläubisch die Füße höher und achtete darauf, nicht in die schwarzen Kleckse zu treten. Dann schleppte er sich, immer wieder in den lockeren Boden einsinkend, quer durch den gesamten Steinbruch auf die Kugel zu, die weiter vor ihm tanzte und ihm zuzwinkerte. Er war schweißüberströmt, keuchte vor Hitze, und gleichzeitig hatte ihn ein Schüttelfrost gepackt, sein ganzer Körper schlotterte wie im Delirium, und auf seinen Zähnen knirschte geschmackloser Kreidestaub. Zu denken versuchte er jetzt nicht mehr, stattdessen wiederholte er nur noch verzweifelt immer wieder, gleichsam im Gebet: »Ich bin ein Tier, du siehst doch, ich bin ein Tier. Ich habe keine Worte, man hat mir keine Worte beigebracht, ich kann nicht denken, diese Schweine haben nicht zugelassen, dass man mir das Denken beibringt. Aber wenn du tatsächlich so ... allmächtig bist, alles kannst und alles verstehst, dann sieh nach! Schau in meine Seele, ich weiß, da ist alles, was du brauchst. Es muss dort sein. Meine Seele hab ich niemals irgendwem verkauft! Sie gehört mir, sie ist menschlich! Finde du in mir heraus, was ich will – es kann ja doch nicht sein, dass ich etwas Schlechtes will! ... Verflucht, mir fällt einfach nichts anderes ein als seine Worte: GLÜCK FÜR ALLE, UMSONST, UND NIEMAND SOLL ENTTÄUSCHT FORTGEHEN!«

ANHANG

OceanofPDF.com

Kommentar von Boris Strugatzki

Durch die strenge Zensur in der Sowjetunion konnten Arkadi und Boris Strugatzki ihre Romane nicht ohne vorherige Prüfung veröffentlichen. Oft forderten die Behörden Änderungen, die ihre Geschichten regelrecht verstümmelten; ein Schicksal, das auch ihren bekanntesten Roman *Picknick am Wegesrand* traf, der hier unter dem Titel *Stalker* in neuer Übersetzung vorliegt. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetrepublik machten sich die Brüder daran, ihre Romane und Erzählungen zu überarbeiten, sodass sie so veröffentlicht werden konnten, wie sie ursprünglich geschrieben hatten. Die Grundlage für diese Rekonstruktion waren die detaillierten Arbeitstagebücher, die sie gemeinsam führten. Als die überarbeiteten Romane und Erzählungen nach und nach erschienen, verfassten Arkadi und Boris Strugatzki Kommentare zur Publikationsgeschichte ihrer Werke – zunächst noch gemeinsam, nach Arkadis Tod 1991 setzte Boris diese Arbeit alleine fort. Darin beschrieben sie ihre Zusammenarbeit, die Entstehung ihrer Geschichten und die Veränderungen durch die Zensur. Diese Kommentare geben einen einzigartigen Einblick in die Schwierigkeiten, mit denen sich nicht nur die Brüder Strugatzki in der Sowjetunion konfrontiert sahen, sondern auch die meisten anderen Schriftsteller ihrer Zeit.

Die Entstehungsgeschichte von *Picknick am Wegesrand* hat (im Unterschied zur Publikationsgeschichte) nichts Merkwürdiges oder gar Lehrreiches an sich. Die Idee entstand im Februar 1970, als wir uns im Schriftstellerheim in Komarowo trafen, um *Das Experiment* zu schreiben. Zwischendurch, auf den abendlichen Spaziergängen durch die menschenleeren, verschneiten Gassen der Datschensiedlung, dachten wir uns mehrere Sujets aus, aus denen später unter anderem *Die dritte Zivilisation* und *Picknick am Wegesrand* wurden.

Der erste Eintrag im Arbeitstagebuch von 1970 sieht so aus:

... Der Affe und die Konservendose. Dreißig Jahre nach einem Besuch von Außerirdischen wird auf den Kram, den sie zurückgelassen haben, Jagd gemacht, die Dinge werden gesucht und erforscht, sie

rufen Unglücksfälle hervor. Wachsender Aberglaube, eine Verwaltung, die die Macht zu ergreifen versucht, indem sie sich die Verfügungsgewalt über diese Gegenstände sichert, eine Organisation, die bestrebt ist, sie zu vernichten (das vom Himmel erhaltene Wissen ist nutzlos und schädlich, jeder Fund kann nur zum Missbrauch führen). Schatzsucher werden für Zauberer gehalten. Sinkende Autorität der Wissenschaft. Aufgegebene Biosysteme (eine fast entladene Batterie), auferstandene Tote aus allen möglichen Zeitaltern

...

Bereits hier taucht der endgültige Titel auf – Picknick am Wegesrand –, doch von dem Begriff »Stalker« ist noch keine Rede, nur von »Schatzsuchern« oder »Trappern«. Fast ein Jahr später, wieder in Komarowo, arbeiten wir einen ausführlichen, ins Detail gehenden Plan für den Roman aus, doch auch darin – einen Tag bevor wir mit dem Handlungsentwurf fertig waren und zu schreiben begannen – taucht das Wort Stalker noch nicht auf. Wir nennen sie vorerst noch Trapper: »der Trapper Redrick Shewhart«, »Guta, das Mädchen des Trappers«, »der kleine Bruder des Trappers Sedwick« ... Auf den Begriff Stalker kamen wir anscheinend erst, als wir schon an den ersten Seiten des Textes arbeiteten. Die Schatzsucher und Trapper hatten uns von Anfang an nicht gefallen, daran erinnere ich mich genau.

Stalker ist eines der wenigen von den Strugatzkis erfundenen Wörtern, die in den allgemeinen Sprachgebrauch übergegangen sind. Das Wort [Kyber¹](#) hat sich auch eingebürgert, aber hauptsächlich unter den Fans; Stalker hingegen ist weit verbreitet – vor allem aber, wie ich glaube, durch Andrei Tarkowskis Film.

Der Roman wurde ohne Verzögerungen oder Krisen in nur drei Arbeitssitzungen niedergeschrieben: Am 19. Januar 1971 begannen wir mit der Rohfassung, am 3. November desselben Jahres beendeten wir die Reinschrift. In der Zwischenzeit befassten wir uns mit den verschiedensten Dingen, größtenteils mit Unsinn: Wir schrieben Beschwerden an den Regierenden Senat (das heißt ans Sekretariat der Moskauer Abteilung des Schriftstellerverbandes), beantworteten Briefe (was wir ziemlich selten gemeinsam taten), verfassten ein Exposé für

einen abendfüllenden populärwissenschaftlichen Film über den Kontakt mit einer fremden Intelligenz und so weiter, und so fort.

Es ist erstaunlich, dass *Picknick am Wegesrand* vergleichsweise schnell und ohne nennenswerte Probleme bei der Leningrader Zeitschrift *Awrora* angenommen wurde, wobei es höchstens bei der Redaktion Schaden nahm, und auch das nicht in wesentlichem Maße. Natürlich mussten immer mal wieder Kraftausdrücke wie *Scheiße* oder *Dreckskerl* aus dem Text entfernt werden, doch das war die gewohnte, dem Schriftsteller schon ans Herz gewachsene Kleinkrämerei. Wir brauchten keine einzige grundsätzliche Position aufzugeben, und die Zeitschriftenfassung erschien im Spätsommer 1972 beinahe ohne Entstellungen.

Die Epopöe von *Picknick am Wegesrand* im Verlag *Molodaja gwardija*² hatte zu dem Zeitpunkt gerade erst begonnen. Genau genommen begann sie schon Anfang 1971, als der Roman auf dem Papier noch gar nicht existierte. Er war damals als Ideenskizze in einem Angebot für einen Sammelband enthalten, das wir dem Verlag unterbreitet hatten. Der Band sollte *Unverhoffte Begegnungen* heißen, das Problem des Kontakts der Menschheit mit fremden Intelligenzen im Weltall behandeln und aus drei Teilen bestehen: zwei schon fertigen (*Das Hotel »Zum Verunglückten Bergsteiger«* und *Die dritte Zivilisation*) sowie einem noch in Arbeit befindlichen Text.

Die Unannehmlichkeiten ließen nicht lange auf sich warten. Im April erfuhr Arkadi von Bella Klujewa, unserer Lektorin bei *Molodaja gwardija*, dass die stellvertretende Cheflektorin sie beauftragt hatte, die Autoren möglichst diplomatisch über die Ablehnung zu informieren, vorgeblich wegen Erschöpfung des Papierkontingents. In Wahrheit aber hatte jemand oben in der Verlagsdirektion bestimmt, dass man mit den Strugatzkis bis auf Weiteres nichts zu tun haben wollte. Dabei war *Picknick am Wegesrand* noch gar nicht geschrieben, und auch bei den anderen handelte es sich um Romane, die nie ideologischen Unmut erregt hatten; es waren völlig harmlose, ja, sogar apolitische Geschichten. Die Obrigkeit wollte einfach nur nichts mehr mit »diesen Strugatzkis« zu tun haben. Hinzu kam die schwierige Situation innerhalb des Verlags: Gerade um diese Zeit fand dort ein Machtwechsel statt, und man begann, all das Gute auszumerzen, das das Science-Fiction-Lektorat unter Sergej Shemaitis und Bella Klujewa zuvor aufgebaut hatte. Ihrer Arbeit war die

Blütezeit der sowjetischen Fantastik der zweiten Generation zu verdanken.

Da sitze ich nun am Tisch und schaue auf drei ziemlich dicke Mappen: Darin finden sich Briefe an den Verlag Molodaja gwardija (an Lektoren, den Lektoratsleiter, den Cheflektor, den Verlagsdirektor), Beschwerden ans ZK des Komsomol, Bittbriefe an die Kulturabteilung und an die Abteilung für Presse und Propaganda des ZK der KPdSU, Erklärungen an die Allunionsagentur für Urheberrechte und natürlich die Antworten von all diesen Instanzen sowie Briefe, die wir einander geschrieben haben – ein Berg Papier, über zweihundert Dokumente, und ich habe keine Ahnung, was ich jetzt damit machen soll.

Anfangs hatte ich mir ausgemalt, wie ich an dieser Stelle die Publikationsgeschichte von Picknick am Wegesrand zum Besten gäbe: Ich würde die uns seinerzeit verhassten Namen nennen, mich ausgiebig über Feiglinge, Dummköpfe, Denunzianten und Schurken lustig machen und den Leser mit der Absurdität, der Idiotie und der Bosheit der Welt frappieren, aus der wir alle stammen. Aber jetzt sitze ich da, betrachte diese Mappen und sehe, dass ich zu spät komme – hoffnungslos zu spät: Niemand kann heute mit meiner Ironie und meinem ausgebrannten Hass noch irgendetwas anfangen. Die einst so mächtigen Organisationen mit ihrem fast grenzenlosen Recht zu lösen und zu binden sind in der Vergangenheit versunken und vergessen; ich müsste dem heutigen Leser erst umständlich erklären, wer wer war, warum es keinen Sinn hatte, sich bei der Kulturabteilung des ZK zu beschweren, und wieso man sich eher an die Abteilung für Presse und Propaganda wenden musste ... Wer erinnert sich noch an die Mächtigen von damals? Ganz zu schweigen von dem Kroppezeug, den Horden winselnder Ideologiebeamter, den ideologischen Unterteufeln, deren Zahl Legion war, deren Schaden ins Unermessliche ging und deren Bosheit und Niedertracht nach einer Feder verlangte (wie man es im 19. Jahrhundert ausdrückte), die erfahrener, mächtiger und spitzer sein müsste, als sie mir zu Gebote steht. Nicht einmal erwähnen will ich sie hier – sollen sie in der Vergangenheit verschwinden wie ein nächtlicher Spuk, und das für immer ...

Doch worüber bleibt dann noch zu schreiben? Immerhin ist die Publikationsgeschichte von Picknick am Wegesrand in gewisser Hinsicht rätselhaft. Der Roman war bestimmt nicht frei von Schwächen, aber er

hatte auch unverkennbare Vorzüge: Er war spannend, hinterließ einen starken Eindruck (immerhin hat er einen Leser wie Andrei Tarkowski dazu inspiriert, einen hervorragenden Film zu drehen), und außerdem enthielt er wirklich keinerlei Angriffe auf die bestehende Ordnung, sondern lag, wie es schien, sogar auf der Linie der herrschenden antikapitalistischen Ideologie ... Warum also, aus welchen rätselhaften – mystischen? infernalischen? – Gründen war das Buch dazu verurteilt, im Verlag über acht Jahre lang nicht vom Fleck zu kommen?

Zuerst wollte der Verlag keinen Vertrag über den Band abschließen. Dann tat er es, war aber – niemand weiß, warum – gegen Das Hotel »Zum Verunglückten Bergsteiger«. Dann erklärte er sich scheinbar bereit, Das Hotel »Zum Verunglückten Bergsteiger« gegen den schon früher abgesegneten Roman Es ist schwer, ein Gott zu sein auszutauschen, machte dafür aber entschieden gegen Picknick am Wegesrand Front ... Nicht einmal in Kürze kann ich hier die Geschichte dieses Kampfes wiedergeben – er dauerte immerhin acht Jahre. In dieser Zeit gab es unerwartete Kehrtwendungen vonseiten des Verlags – plötzlich hieß es aus heiterem Himmel: Nieder mit Es ist schwer, ein Gott zu sein! Dann wiederum wurde der Vertrag fünf- oder gar sechsmal neu abgefasst; Molodaja gwardija versuchte, ihn ganz aufzulösen und jegliche Beziehungen abubrechen – was uns fast bis vors Gericht brachte. Vor allem aber hieß es die ganze Zeit unablässig, unbeirrt, von Jahr zu Jahr, von Gespräch zu Gespräch, von Brief zu Brief: Streichen Sie die auferstandenen Toten aus Picknick am Wegesrand; ändern Sie den Wortschatz Redrick Shewharts; fügen Sie das Wort »sowjetisch« ein, wenn von Kirill Panow die Rede ist; entfernen Sie die düstere Stimmung, die Ausweglosigkeit, die Grobheit, die Grausamkeit ...

Neben vielen anderen ist ein bemerkenswertes Dokument erhalten geblieben: die Seite für Seite aufgeschlüsselten Anmerkungen des Lektorats zur Sprache des Romans Picknick am Wegesrand. Sie umfassen achtzehn (!) Seiten und sind in verschiedene Abteilungen gegliedert: »Anmerkungen zum amoralischen Verhalten der Romanfiguren« (insgesamt 93), »Anmerkungen zu physischer Gewalt« (36), »Anmerkungen zu vulgären und Jargon-Ausdrücken« (251).³ »Natürlich«, stand im Begleitbrief des Lektors, »haben wir nur diejenigen Ausdrücke und Wörter angeführt, die unserer Meinung nach entfernt

oder ersetzt werden müssen. Die Änderungen sind vor allem deshalb nötig, weil Ihr Buch für junge und heranwachsende Menschen bestimmt ist, für Komsomolzen, die in der sowjetischen Literatur einen Leitfaden des moralischen Verhaltens sehen, einen Wegweiser fürs Leben.«

Wir glaubten damals aufrichtig, unsere Lektoren hatten einfach nur Angst vor der Obrigkeit und wollten sich keine Blöße geben, indem sie wieder einmal ein zweifelhaftes Werk von sehr zweifelhaften Autoren veröffentlichten. Und die ganze Zeit über, in all unseren Briefen und Erklärungen, predigten wir unablässig, was uns völlig offensichtlich schien: An dem Roman sei nichts bedenklich, er sei ideologisch durchaus maßvoll und in diesem Sinne vollkommen ungefährlich. Und wenn darin eine grobe, grausame und aussichtslose Welt dargestellt sei, dann müsse sie doch so sein – die Welt des »faulenden Kapitalismus und der triumphierenden bürgerlichen Ideologie«.

Uns kam gar nicht in den Sinn, dass es ihnen überhaupt nicht um die Ideologie ging: Diese Esel dachten wirklich so! Sie dachten, dass die Sprache möglichst farblos, glatt, gelackt und auf gar keinen Fall grob sein sollte, dass die Fantastik unbedingt fantastisch sein musste und auf keinen Fall mit der groben, aufdringlichen und grausamen Wirklichkeit in Berührung kommen durfte. Sie dachten, dass man den Leser vor der Wirklichkeit bewahren musste, damit er in einer Welt der Wunschträume und der schönen, fleischlosen Ideen lebte ... Die Helden eines Werks sollten nicht »gehen«, sondern »schreiten«, nicht etwas »sagen«, sondern »äußern«, und auf gar keinen Fall »schreien« – höchstens »ausrufen«! Es war eine bestimmte Ästhetik, eine ganz eigene Vorstellung von der Literatur überhaupt und der Fantastik im Besonderen, eine bestimmte Weltanschauung, wenn man so will. Eine übrigens ziemlich verbreitete und durchaus harmlose Aussicht – vorausgesetzt, dass der Träger dieser Weltanschauung keinen Einfluss auf die Entstehung von Literatur hat ...

Der Band Unverhoffte Begegnungen erschien im Herbst 1980, verstümmelt, kaputt zensiert, elend. Von der ursprünglichen Version war nur noch Die dritte Zivilisation enthalten – Das Hotel »Zum Verunglückten Bergsteiger« war schon fünf Jahre vorher irgendwo auf den Schlachtfeldern verloren gegangen, und Picknick am Wegesrand war

durch die verschiedenen Redaktionen derart entstellt, dass die Autoren keine Lust mehr hatten, es zu lesen oder auch nur durchzublättern.

Und dennoch: Die Autoren hatten gesiegt ... Es war einer der überaus seltenen Fälle in der Geschichte des sowjetischen Verlagswesens, dass der Verlag ein Buch nicht herausbringen wollte und der Autor ihn dazu zwang. Die Kenner waren der Ansicht gewesen, so etwas sei unmöglich, aber wie sich zeigte, war es möglich: acht Jahre, vierzehn Briefe ans große und ans kleine ZK⁴, zweihundert erniedrigende Änderungen am Text, eine nicht zu beziffernde Menge an Nervenkraft, auf Unsinn verschwendet ... Ja, die Autoren hatten gesiegt, gewiss doch. Doch es war ein Pyrrhussieg.

Immerhin ist Picknick am Wegesrand bis heute der populärste Roman der Strugatzkis – zumindest im Ausland: Bis Ende 1997 hatte es 38 Ausgaben in zwanzig Ländern gegeben. Auch in Russland steht der Roman in der Gunst der Leser weit oben, doch erreicht er nicht die Beliebtheit von beispielsweise Der Montag fängt am Samstag an.

Selbstverständlich wurde der Text von Picknick am Wegesrand vollständig wiederhergestellt und in Übereinstimmung mit der Version der Autoren gebracht. Den Band Unverhoffte Begegnungen aber kann ich selbst heute nur mit Widerwillen in die Hand nehmen, geschweige denn lesen.

¹ Aus der Erzählung Das vergessene Experiment. – Anm. d. Übers.

² Molodaja gwardija (dt. Junge Garde) war der Verlag des Komsomol, des Kommunistischen Jugendverbandes, und als einziger sowjetischer Verlag ausdrücklich (laut Verlagsstatut) für die Publikation von Science-Fiction-Literatur zuständig. Abgesehen vom Kinderbuchverlag, druckten alle anderen Buchverlage nur in einzelnen Ausnahmefällen Science-Fiction. – Anm. d. Übers.

³ Die Liste ist auszugsweise veröffentlicht worden. Das »amoralische Verhalten« betrifft zu einem großen Teil Alkoholgenuss, daneben beispielsweise Glücksspiel. Zu den vulgären Ausdrücken zählen alle Flüche (sogar schon die Erwähnung, dass jemand überhaupt flucht oder schimpft, ohne dass der Wortlaut im Roman erschien), aber auch Formulierungen wie »Das Äffchen pennte sorglos« und »schmutzig wie ein Teufel«. – Anm. d. Übers.

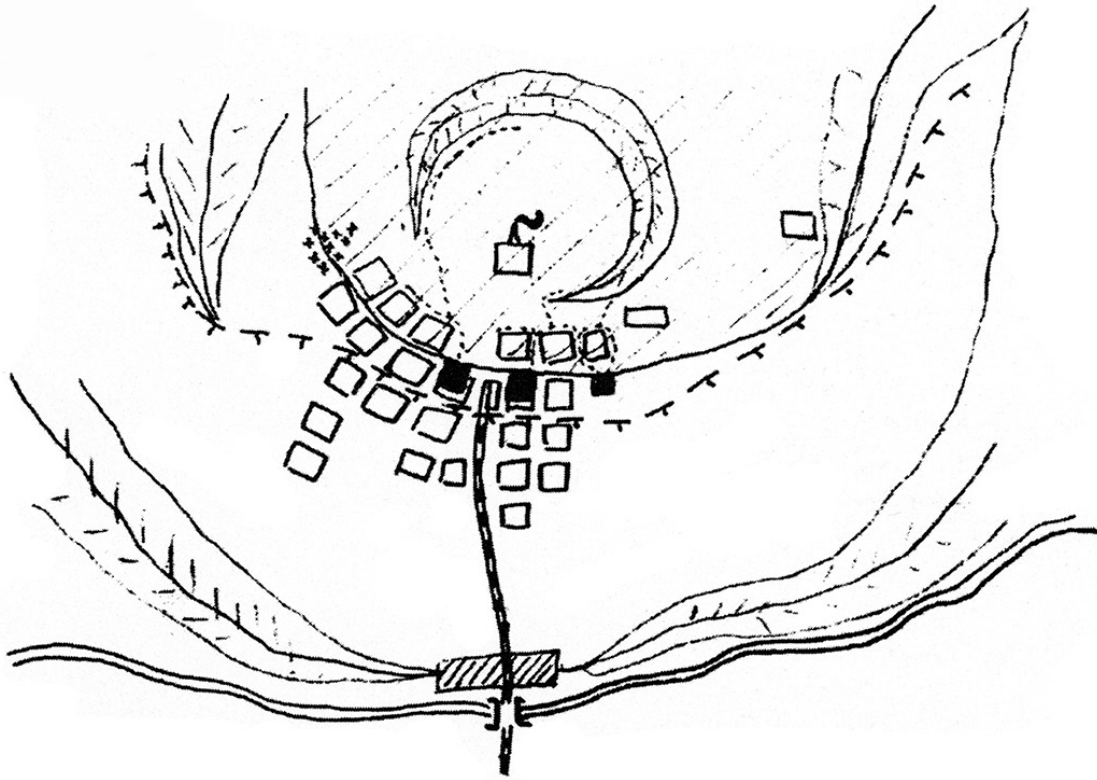
⁴ Also ans Zentralkomitee der kommunistischen Partei und des Komsomol. – Anm. d. Übers.

Aus dem Arbeitstagebuch der Brüder Strugatzki

Seit 1965 führten Arkadi und Boris Strugatzki ein gemeinsames Arbeitstagebuch, in dem sie die Entstehung ihrer Romane und Erzählungen von der ersten Idee bis zum fertigen Manuskript dokumentierten. Diese akribischen Mitschriften, die hier in Auszügen erstmals auf Deutsch vorliegen, geben uns detaillierte Einblicke in ihren Schaffensprozess zu *Picknick am Wegesrand*.

Im Januar 1971 trafen sich die Brüder in Komarowo, einem beliebten Kur- und Wohnort der russischen und sowjetischen Intelligenzija nördlich von Leningrad, um gemeinsam an ihren aktuellen Buchprojekten zu arbeiten. Bei einem Waldspaziergang stießen sie auf die Hinterlassenschaften einer Landpartie. In ihrem Arbeitstagebuch listeten sie daraufhin tabellarisch alle Gegenstände auf, die jene unbekannte Gesellschaft zurückgelassen hatte, und dachten sich dazu passende außerirdische Artefakte aus, die dann – mitunter in veränderter Form oder anderer Funktion – als geheimnisvolle Objekte der Zone in *Picknick am Wegesrand* und später in der Erzählung *Die Wunschmaschine*, der Grundlage für Andrei Tarkowskis Film *Stalker*, vorkommen. Dazu finden sich auch die ersten Ideen zum Inhalt des Romans, zusammen mit mehreren Kartenskizzen der Zone.

17.01.71



Karte der Zone

A) Material vom Auto:	
1) ausgelaufenes Öl	1) Ansammlung von kolloidem Gas in Senken (Keller) – Tod, Mutationen, Leichen zersetzen sich nicht, lebendige Tote sind nur bei bestimmter Beleuchtung zu sehen
2) verschüttetes Benzin	2) Bereiche mit erhöhter Schwerkraft: Materie mit verändertem Gefüge; entspannen sich allmählich
3) weggeworfene alte Zündkerzen und Filter	3) »zappelnder Magnet«; »Akkumulatoren«; »Kribbler« – eine weiche, elastische Pille, die bei Druck springt und kribbelt
4) Putzlumpen	4) Ablagerung von dunkelblauem Gelee, dessen Teilchen mit hoher Frequenz vibrieren
5) eine durchgebrannte Glühbirne	
6) ein verlorener	

Zündschlüssel	
7) Schmutz von woanders	
B) Picknick:	
1) Spuren eines Lagerfeuers	die einstige, verschwundene Sonne
2) Knochen, abgenagte Apfelgehäuse	Geröllfelder aus riesigen (faustgroßen) Kieselalgen
3) leere Verpackungen (Konserven, Getränke)	
4) Brotrinden	Lehmkugel mit darin eingerollten Knochen unbekannter Tiere
5) abgestandener Tee (zweiter Aufguss)	unförmige Stücke aus mit hoher Frequenz behandeltem Protein
6) Bonbonpapier	6) ein mit stimulierenden Stoffen verseuchtes Gelände; man kommt von dort nicht mehr los, geschmackliche Genüsse nähern sich sexuellen an
	6) ideale Thermostate – Eiszapfen
7) Konservendosen	7) Magnetfallen: zwei Scheiben, einen Meter voneinander entfernt
8) leere Flaschen	8) so ähnlich wie eine Wärmflasche, man kann Flüssigkeit einfüllen, aber sie ist von außen vollkommen durchlässig, von innen undurchlässig
9) eine vergessene Dose Kondensmilch	9) mit irgendeiner Masse gefüllte Magnetfalle. Man kann die Hand hineinstecken, doch wie man sie zu fassen bekommt, ist nicht bekannt
10) ein paar Kartoffeln (bereits keimend)	10) ein dreieckiges Stück Stoff, das Wasser in Sauerstoff und Wasserstoff zerlegt
C) Menschen:	
1) ein Taschentuch	

2) Ausscheidungen	ein Behälter mit reicher Organik; Schlangengifte
3) Präservative	ungefähr zehn seltsame Gegenstände mit direkter thermischer Abhängigkeit: bei über 5 Grad dreimal so warm wie die Umgebung; bei unter 5 Grad dreimal so kalt
4) ein Federmesser	4) eine Maschine zur Erfüllung von Wünschen
5) Münzen	5) ringartige Gegenstände (Ringe, Reife), die eine Euphorie auslösen, ohne weitere Folgen
6) alte Zeitungen	6) eine Vielzahl auf verschiedene Art gebogener Stecknadeln, die unter bestimmten experimentellen Bedingungen in unterschiedlichen Farben zu blinken beginnen: ein Gerät zur Aufzeichnung von Informationen
7) »Wassja und Mascha waren hier«	7) die Talsenke lodert nachts gleichmäßig in rötlichem Nebel auf
8) vertrocknete Blumen von anderen Waldlichtungen	

Verwendung:

A.

- 1) Untergrund: zur Dekoration; Chemie: als Mutagen.
- 2) Nur für Wissenschaftler von Interesse; gefährlich – manchmal plötzliche Entspannung; ein Würfel wiegt viele Tonnen.
- 3) Der »Kribbler« ist eine Waffe der Trapper; stellt man sie nicht zufrieden, lassen sie ihn in einer Ecke kribbeln, und man verliert den Verstand.
 »Akkumulatoren« werden gesucht; erfahrene Trapper wissen, wo sie entstehen, aber warum, weiß niemand. Die Trapper halten geheim, wo sich ihre Vorkommen befinden. Es gibt »Geröllfelder«, die den Wissenschaftlern bekannt sind. Und es gibt eine Industrie, die »Akkumulatoren« abbaut – mehrere Tausend pro Jahr.

- 4) Ein Heilmittel (Talk). Die Trapper haben seinen Wert als Volksmedizin (bei Hautkrankheiten) entdeckt.
- 5) Ein teuflischer Fund. Es ist klar, dass sie großen Wert besitzt (Satans Auge), aber wer sie besitzt, kommt ums Leben.
- 6) Die Trapper fürchten ihn wie den Teufel. Wer dorthin gegangen ist, ist nie wieder, oder aber in metamorphisierter Form, zurückgekehrt.
- 7) Wird gesucht, hat antiquarischen Wert.

B.

- 1) Nur Erinnerungen.
- 2) Schmuck.
- 3) Nur für Wissenschaftler.
- 4) Nur für Wissenschaftler; hin und wieder finden Trapper ein Exemplar und essen es, da es gut schmeckt. Wird verkauft: schmeckt gut.
- 5) Die Trapper fürchten sich davor; die Wissenschaftler halten es für einen Legende.
- 6, 7, 8) Werden gewildert.
- 9) Nur für Wissenschaftler.
- 10) Gefahr.

A.

- 5) Eine Kombination von Röntgenröhren, für Trapper tödlich. (»Todeslampe«.)
- 6) Ein Roboter, sehr komplex; dient als Argument für jene, die behaupten, dass die Außerirdischen immer noch hier sind; lebt in der Schwefelfabrik und arbeitet an Werkzeugmaschinen in der Reparaturhalle. Hat kein bleibendes Aussehen. Wird durch ein Teleskop beobachtet.
- 7) Spritzer eines fremden Raums; unterschiedlich große schwarze Kugeln; das Licht braucht Minuten, ja, sogar Stunden, um durch sie hindurch zu dringen.

B.

- 1) Die einstige, verschwundene Sonne.
- 10) Eine Pflanze wie der Medinawurm: von außen ein vergammelter Kegel, aber die Wurzel reicht kilometertief in die Erde und lebt.

C.

- 1) Ein Unikum.
- 2) Ein Unikum.
- 3) Wird gewildert.
- 4) Eine Legende, viele Tode.
- 5) Wird gewildert; unersetzlich für Kosmonauten und U-Boot-Fahrer; für strategische Wachdienste; für greise Herrscher (ewiger Kraftquell).
- 6) Wird gewildert; eine von tausend ist entschlüsselt worden – 40-stellige Zahlen. Man hat herausgefunden, wenn man eine Stecknadel zwischen Daumen und Zeigefinger hält und an eine bestimmte Zahl denkt, so gibt die Nadel einem die Kubikwurzel aus dem Quadrat dieser Zahl. Was für eine Entdeckung!
- 7) Ein Unikum.

Schreckliches:

- α) Pflanzen, deren Flaum die Haut verätzt.
- β) Ein unbekannter Faktor, der eine regressive Evolution hervorruft.
- γ) Ein unbekannter Faktor, der Deformationen des Organismus hervorruft: Auflösung von Knochen, Veränderung des Skeletts.

Eine Legende: Ein Pferd tauchte auf, am linken Huf eine Uhr; anhand der Uhr erkannte man, dass es sich um einen gewissen X handelte.

Die Ausreise ist verboten: von 6000 Emigranten sind 3000 gestorben – kein einziger davon eines natürlichen Todes. Sie alle waren im Epizentrum der großen Katastrophe.

18.01.71

1. Geld für Vergnügungen.
2. Selbstlose Arbeit im Namen der Menschheit (unter dem Einfluss des umgekommenen Optimisten).
3. Geld für die Familie.
4. Eine Tätigkeit, die auf Vernichtung abzielt (Fanatiker).
5. Ein wahnhafter Traum von der Weltherrschaft (Wunschmaschine).
6. Ein Fluchtversuch.

Episoden:

Der Tod des »Minensuchers«.

Der Tod des »Optimisten«.
Rekrutierung durch den militärisch-industriellen Komplex.
Der Sturm des Instituts.
Absatz der Beute.
Der Trapper Redrick Shewhart, der »Rote«,
der »Optimist« Kirill Panow // Valentin,
die Freundin des Trappers Guta,
der Agent Dick Noonan, Interpol,
der Bruder des Trappers, Sedwick,
der Barmann und Zwischenhändler Ernesto,
der Fanatiker Abraham Booker »Gutalin«.

Kap[itel] 1

- 1) Das Gespräch mit dem Offizier der Sonderabteilung.
- 2) Die empörte Unterhaltung mit Panow.
- 3) Der Aufbruch.
- 4) In der Zone.
- 5) Nach der Zone: ausgelaugt.
- 6) Die Kneipe »Borczch« – derselbe.
 - a) Der Agent für Emigration.
 - b) Dick Noonan berichtet vom Tod Panows.
 - c) Der künftige Anführer der Fanatiker – der Schwarze Gutalin (von Redrick akzeptiert er diesen Spitznamen, die anderen bekommen eins aufs Maul).
 - d) Chichaco drängt sich als Begleiter auf.
 - e) Der Krach mit Ernesto (er schafft keine Beute ran) nach der Nachricht von Panows Tod.
 - f) Die Strafpredigt für Sedwick.
- 7) Auf der Straße begegnet er Guta – sie ist schwanger.

Kap[itel] 2

- 1) Der Friedhof, sie kriechen, er schleppt. Versprechungen bezüglich der Wunschmaschine. Der verwundete Trapper Burbridge.
- 2) Bei Burbridge zu Hause, die schwachköpfige Tochter.
- 3) Bei sich zu Hause, der verkrüppelte Bruder, das Kind eine Missgeburt.
- 4) Im »Borczch«.
 - a) Händigt Ernesto die Beute aus.

- b) Gespräch mit Noonan und Valentin.
- c) Erneut die Fanatiker.
- d) Die Jungs vom militärisch-industriellen Komplex: in die Werkhalle gehen, laut Gerüchten gibt es dort ein Teil, das muss man sich holen.
- 5) Die Verhaftung, die Verhandlung des Tribunals.

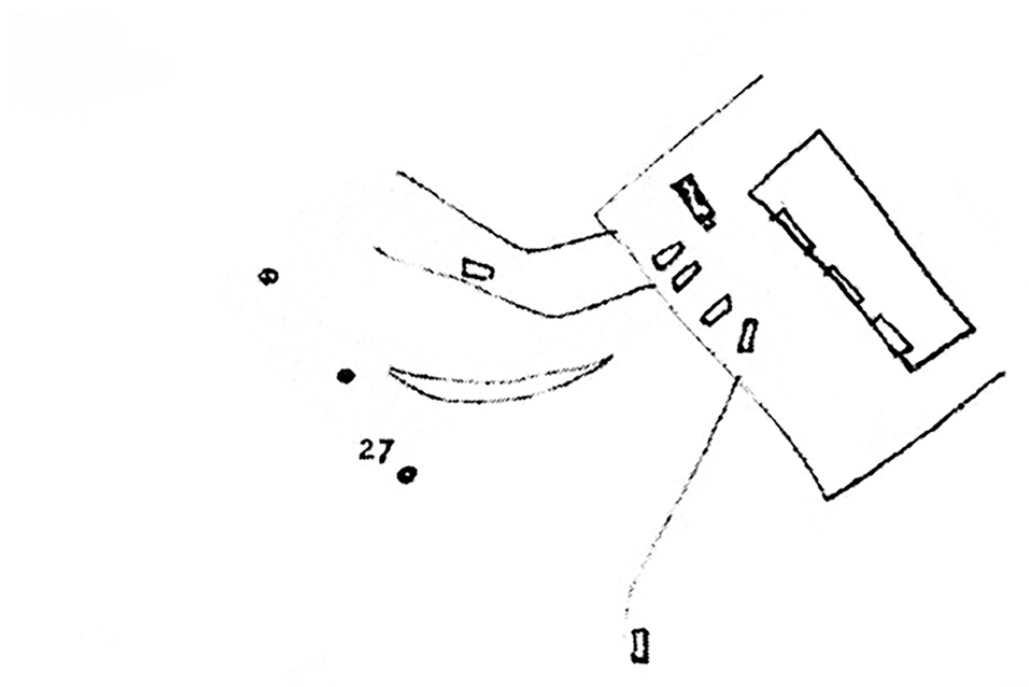
19.01.71

Viel[leicht] hier das Versprechen: Willst du ein volles Leerteil?

Er schweigt, raucht. Dann sagt er: Weißt du, es gibt Informationen, dass in der Garage so ein Teil liegt ...

Er atmet.

21.01.71



Karte der Garage aus dem ersten Kapitel

23.02.71

Noch eine Variante: Die Zone ist ein Experiment an der Menschheit; man will sehen, wie die Menschen sich in dieser Situation verhalten.

Menschen wie Red bewirken eine Störung jeglichen Gleichgewichts und jeglicher Ordnung. Ist es gut, stören sie es, ist es schlecht, auch.

Ungeziefer.

Mulm.

Aas.

1. Menschen, die in der Zone leben.
2. Sprache ist eher eine Stilisierung, Physiker, Alpinisten.
3. Im Wechsel mit der Wochenschau.
4. Das Gespräch Noonans mit der Obrigkeit; der Besuch zu Hause bei Red; der Vater (Kapitel aus Noonans Perspektive).
5. Lange Schals aus Cosmicon (ein Reklametrick – angeblich Material aus der Zone).

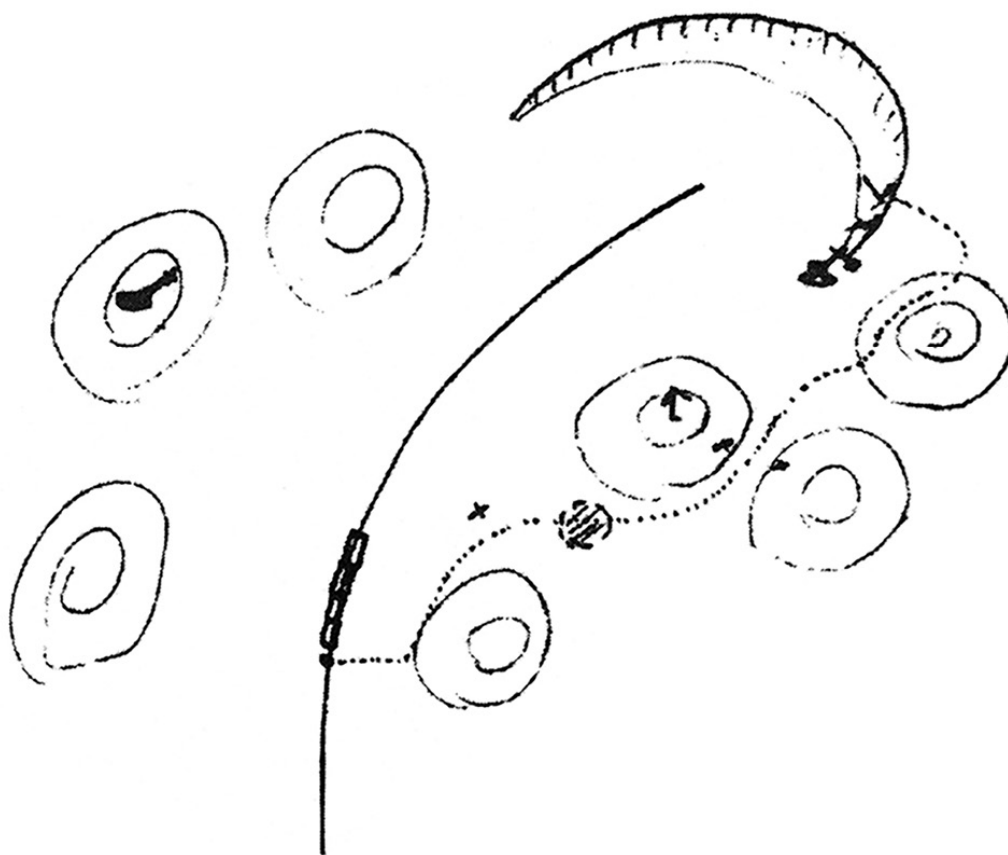
Die Toten.

Die Emigration.

Vernunft ist das, was vom Tier unterscheidet.

Vernunft ist die Fähigkeit zum Kontakt.

01.04.71



Skizze des von Redrick Shewhart zurückgelegten Weges vom Bahndamm bis zur Goldenen Kugel

04.04.71

Ich bin unwissend. Ich habe keine Worte. Aber du bist so allmächtig, zieh es aus meiner Seele heraus. Denn mir fällt nichts anderes ein als ...

5 Seiten geschrieben. (147).

Abends 1 Seite geschrieben. (148).

UND DIE ROHFASSUNG AUF SEITE 148 BEENDET.

OceanofPDF.com

Die Wunschmaschine

Einer der prominentesten Bewunderer von *Picknick am Wegesrand* war der Regisseur Andrei Arsenjewitsch Tarkowski. Vor allem das vierte Kapitel, Redrick Shewharts Reise durch die Zone zur Goldenen Kugel, faszinierte ihn. Ende 1974 nahm er Kontakt zu Arkadi und Boris Strugatzki auf und beauftragte sie, ein Drehbuch für ihn zu verfassen. Zwischen 1976 und dem Erscheinen des Films *Stalker* im Jahr 1979 entstanden mehrere Versionen des Drehbuchs, das die Strugatzkis zunächst als Erzählung mit dem Titel *Die Wunschmaschine* anlegten. Tarkowski vermerkte seine Änderungswünsche, die die Brüder in den Text einarbeiteten. Wie viele Drehbuchversionen genau geschrieben wurden, lässt sich heute nicht mehr nachvollziehen, da Tarkowski noch während der Dreharbeiten zu *Stalker* weiter daran arbeitete. Auch wenn der Film nicht mehr viel mit dem Roman gemein hat, sind einzelne Motive nach wie vor klar erkennbar. Vier Fassungen von *Die Wunschmaschine* lassen sich heute rekonstruieren. Die erste ist vom Januar 1976 und liegt hier erstmals in deutscher Übersetzung vor. Die Handlung ist auf eine Expedition in die Zone reduziert, bei der der *Stalker* Viktor, der namenlose Professor und der Schriftsteller Anton versuchen, das mysteriöse Objekt zu finden, das die geheimsten Wünsche erfüllt.

Das widerliche Rasseln eines Weckers.

Ein dunkles Zimmer. Das rechteckige Fenster wird im Sekundentakt von einer Neonreklame in lebloses, blaues Licht getaucht.

Das Rasseln hört auf, im nächsten Augenblick flackert der schwache Schein einer Nachttischlampe auf. Ein Mann mit vergrämem Gesicht wirft die Decke zurück, setzt sich im Bett auf, lässt die Beine herabhängen und kratzt sich mit beiden Händen verbissen den zerzausten Kopf. Mit erstaunlich leichter, gleitender Bewegung löst er sich von der Matratze und erscheint am Fenster. Er blickt prüfend in den Himmel und auf die Straße – in gleichmäßigem Takt tauchen seine schnellen, aufmerksamen Augen und die fest aufeinandergepressten

Lippen in dem blinkenden Neonlicht auf und verschwinden wieder. Er scheint kein Auge zugetan zu haben.

Das leise Knarzen der Tür. Eine junge Frau in langem Nachthemd kommt herein, tritt lautlos an den Tisch und stellt ein Tablett darauf ab: eine Kaffeekanne, daneben eine Tasse mit dampfendem Kaffee. Der Mann nimmt die Tasse, trinkt sie gierig in zwei Schlucken aus und schenkt sich sogleich nach.

»Was ist mit Äffchen?«, fragt er heiser.

»Schläft«, antwortet die Frau leise. »Sie hat in der Nacht zweimal geweint.«

Der Mann stürzt die zweite Tasse hinunter und schenkt sich eine dritte ein. Die Frau zündet zwei Zigaretten gleichzeitig an und reicht ihm eine davon. Er nimmt einen tiefen Zug, sagt: »Na dann«, und beginnt sich anzuziehen.

Er zieht das Pyjamahemd aus und nimmt eine lange, weiße Weste aus glänzendem Stoff vom Stuhl, spannt sie auf den gespreizten Fingern seiner ausgestreckten Hände auf und betrachtet sie mit prüfendem Blick. Die Weste gleitet ihm von den Fingern und fällt mit seltsam klirrendem Geräusch zu Boden. Der Mann flucht etwas Unverständliches, hebt die Weste auf und zieht sie über sein Unterhemd.

»Viktor ...«, sagt die Frau leise.

»Was ist?«, fragt er, ohne sich umzudrehen.

Die Frau schweigt. Sie raucht und schaut zu, wie er sich lange Ärmel aus demselben glänzenden Material überzieht, diese an der Weste befestigt und sich dann ein halbtransparentes Klebeband um die Hände zu wickeln beginnt. Er zieht die Pyjamahose aus und steigt in eine Art Steghose, die ebenfalls silbrig glänzt und offenbar genauso schwer ist wie die Weste. Als er angekleidet ist, macht er einige schnelle Gymnastikbewegungen, geht in die Hocke, bückt sich nach allen Seiten. Dann greift er nach der Zigarette, zieht daran und nimmt noch einen Schluck Kaffee.

Das laute Ticken des Weckers. Die Zeiger stehen auf kurz nach zwei.

Viktor schlüpft in einen weiten Overall, schließt sorgfältig alle Knöpfe und Reißverschlüsse und zieht sich Handschuhe über. Dann geht er vor dem Nachttisch in die Hocke und zieht eine Schublade auf. Im Schein der Nachttischlampe wird zuerst eine riesige schwarze Pistole sichtbar. Viktor schiebt sie zur Seite und greift mit der Hand in einen Haufen neun

Millimeter breiter Schraubenmuttern, die den Boden der Schublade bedecken. Nachdem er die Mutter in der rechten Hüfttasche verstaut hat, greift er noch eine Handvoll davon aus der Schublade und lässt diese in die linke Tasche fallen. Dann schließt er die Schublade und erhebt sich. Ein Schluck Kaffee, ein Zug an der Zigarette. Viktor setzt sich aufs Bett und beginnt, mit dem Klebeband seine nackten Füße zu umwickeln.

»Willst du noch Kaffee?«, fragt die Frau.

»Nein.«

Er steht auf, raucht die Zigarette zu Ende, drückt die Kippe in einer Untertasse aus. Ohne die Frau eines Blickes zu würdigen, geht er in den Flur. Er bewegt sich außergewöhnlich leicht und lautlos, federnd wie ein praller Gummireifen.

Im Flur setzt er sich auf eine niedrige Bank und zieht sich Gummistiefel an. Die Schulter an den Türstock gelehnt, sieht die Frau schweigend zu, wie er aufsteht, ein paarmal auf der Stelle tritt, sich eine Ledermütze mit langem Schirm aufsetzt und zurechtrückt, einen schweren Rucksack aufhebt, ihn sich über die Schulter wirft und aus einer Ecke eine Tasche mit Angelruten sowie einen Kescher hervorholt.

»Zigaretten«, sagt er.

Die Frau verschwindet lautlos im Halbdunkel des Zimmers. Mit wenigen Schritten ist Viktor am Eingang zum Kinderzimmer, öffnet die Tür einen Spalt und schaut hinein.

Im schwachen Licht ist ein Kinderbett zu erkennen, auf dem Kissen eine nackte Kinderhand. Neben dem Bett zwei Kinderkrücken, auf dem Nachttisch eine Kinderbrille mit schwarzen Gläsern.

Viktor schließt leise die Tür. Die Frau steht schweigend neben ihm, eine Packung Zigaretten in der Hand. Er nimmt die Packung und steckt sie linkisch mit einer Hand in die Brusttasche – in der anderen Hand hält er das Angelzeug.

»Bis dann«, sagt er. »Halt die Ohren steif.«

Er macht die Wohnungstür hinter sich zu und beginnt die Treppe hinabzugehen. Eine schirmlose Lampe taucht den schmutzigen Gang in grelles Licht. In die raue Wand neben der Tür hat jemand mit grober Hand eine böse, dumme Karikatur eingeritzt: ein zerzaustes, hässliches Mädchen mit einer riesigen Sonnenbrille und abgespreizten Krücken.

Ein Stockwerk weiter unten steht in einer Ecke, merklich schwankend, ein gut gekleideter Mann herum. Er trägt keinen Hut, sein Mantel ist fleckig. Sein breiter, grellbunter Schal hat sich gelöst und hängt bis zum Boden herab. Als Viktor an ihm vorbeigeht, ist das gelblich-blasse Gesicht des Mannes zu erkennen: Er ist sturzbetrunken.

SPRECHER: Zwei Jahrzehnte ist es her, seit unser kleiner, blauer, durch die unermesslichen Weiten des Universums rasender Erdball erstmals seit Menschengedenken ins Blickfeld einer mächtigen Superzivilisation geriet, deren Heimat irgendwo im grenzenlosen Kosmos verborgen ist. Wer waren sie? Warum besuchten sie uns? Wohin sind sie danach verschwunden – genauso plötzlich, wie sie aufgetaucht waren? Über all das lässt sich nur spekulieren. Waren sie gut oder grausam? Kamen sie in Frieden oder in kriegerischer Absicht? Sahen sie uns als gleichwertige, vernunftbegabte Brüder, verschmähten sie uns – oder haben sie uns vielleicht gar nicht bemerkt? In jener furchtbaren Nacht vor zwanzig Jahren ergrauten Tausende Menschen vor Angst, Hunderte Alte und Kinder wurden von wahnsinnig gewordenen Flüchtlingshorden niedergetrampelt, manche verloren für immer den Verstand, manche für einige Zeit ihr Augenlicht und ihr Gehör – doch nicht ein einziger Mensch kam in den Ruinen ums Leben, niemand verbrannte oder wurde von geheimnisvoller Strahlung getötet, nicht ein einziger Mensch wurde Opfer der ungeheuren Explosionen, die die Umgebung erschütterten. Und die gewaltige Militärtechnik der Erde, die augenblicklich in Stellung gebracht wurde, um den außerirdischen Angriff abzuwehren, kam schlussendlich nicht zum Einsatz. Die Ankömmlinge aus dem Weltall gingen von selbst wieder und hinterließen uns die Zone.

Die Zone! Eine unauslöschliche Narbe auf dem Antlitz unserer Mutter Erde, ein Hort grausamer Wunder, eine Art gigantischer Fühler, der sich aus einer unglaublich fernen Zukunft in unsere Zeit ausgestreckt hat.

ERSTER WISSENSCHAFTLER: Wir können uns glücklich schätzen, dass wir technologische Artefakte von übermorgen mit eigenen Augen sehen und mit eigenen Händen berühren dürfen.

ZWEITER WISSENSCHAFTLER: Ich persönlich erwarte keine weiteren Entdeckungen mehr. Die wichtigste Entdeckung ist bereits gemacht: Die Menschheit ist nicht mehr allein im Universum.

DRITTER WISSENSCHAFTLER: Die Außerirdischen sind uns so unglaublich weit voraus, dass wir die Zone und alles, was darin ist, nicht als etwas Gemachtes betrachten sollten, sondern als Naturerscheinung, die sorgfältig zu untersuchen und in den Dienst der irdischen Wissenschaft und Technik zu stellen ist.

SPRECHER: In den Dienst der irdischen Wissenschaft und Technik! Nehmen wir nur die ETACs, ewige Akkumulatoren. Niemand weiß, wie sie aufgebaut sind, aber wir haben gelernt sie zu vermehren, und so gibt es heute Motoren mit ETAC-Antrieb, eine Revolution in der Kleinformat-Technik, die es uns ermöglicht, Millionen, ja, Milliarden von Tonnen wertvolles Erdöl einzusparen. Oder der »Blaue Lehm«! Niemand vermag seine Heilwirkung zu erklären, doch schon jetzt hat die Menschheit für immer vergessen, was Infektionskrankheiten sind. Und doch ist es gar nicht so leicht, an die Geheimnisse und Schätze der Zone zu kommen. Wir alle erinnern uns noch an die furchtbaren Katastrophen am Ende unserer ersten zwar heldenhaften, aber ungeschickten Versuche, ins Innere der Zone zu gelangen – sei es zu Lande oder aus der Luft. Dutzende begeisterter Pioniere kamen dabei ums Leben. Und als es nicht gelang, die Zone im Sturm zu erobern, sah sich die Menschheit genötigt, zur taktischen Belagerung überzugehen.

DIREKTOR DES INTERNATIONALEN INSTITUTS FÜR AUSSERIRDISCHE KULTUREN: Wir sind immer noch unendlich weit von einem Sieg über die Zone entfernt. Aber es ist uns gelungen, vergleichsweise ungefährliche und wirksame Maßnahmen zu ergreifen, die einen kontinuierlichen und einigermaßen umfangreichen Zufluss neuer Informationen aus der Zone ermöglichen. Jedenfalls gibt es keine Opfer mehr, und die irdische Wissenschaft kommt gar nicht hinterher, die aus der Zone herausgeschafften Materialien zu erforschen und zu bearbeiten. Mir scheint, das Problem liegt jetzt auf einer ganz anderen Ebene, die weniger dem Zuständigkeitsbereich der Wissenschaft als vielmehr dem der Politik zuzuordnen ist. Ich meine damit vor allem das verantwortungslose und letztlich gegen die Menschheit gerichtete Vorgehen der Agentur militärisch-industrieller Komplexe.

SPRECHER: Die Entstehung der Zone brachte binnen kurzer Zeit einen neuen Berufsstand hervor: den Weltall-Wilderer, den kosmischen Schatzräuber. Er verfügt über keinerlei Ausrüstung. Er weiß, dass er in

den sicheren Tod geht. Er weiß, dass nur einer von zehn zurückkehrt. Einer von fünf Zurückgekehrten ist für den Rest seines Lebens versehrt. Sieben von zehn Überlebenden bekommen missgestaltete Kinder. Er steht außerhalb des Gesetzes, außerhalb der Moral, und doch kehrt er immer wieder in die Zone zurück, denn es finden sich immer Menschen, die bereit sind, für ein beliebiges, der Wissenschaft unbekanntes Artefakt enorme Summen zu zahlen.

EIN WEITERER WISSENSCHAFTLER, DIREKTOR DER MILITÄRISCH-INDUSTRIELLEN VEREINIGUNG ALPHA-PEGASUS: Unsere Labors befassen sich nicht mit Objekten aus dem Weltall, denn wir halten uns an das Embargo der Vereinten Nationen. Ich persönlich habe dieses Embargo aber nie unterstützt. Erfahrungsgemäß ist private Forschung in allen Belangen deutlich effektiver als staatliche oder internationale. Ich gebe natürlich zu, dass die fehlende Kontrolle sowie andere negative Faktoren ein gewisses Risiko darstellen. Aber finden Sie nicht, dass hier ziemlich viel auf dem Spiel steht und wir dieses Risiko daher eingehen sollten?

SPRECHER: Auf dem Spiel steht tatsächlich unvorstellbar viel, nämlich das Glück der Menschen, die unseren Planeten bewohnen. Gerade deshalb können und dürfen wir kein Risiko eingehen. Die Menschheit ergreift Schutzmaßnahmen. Rings um die Zone wird eine Mauer errichtet. Polizeikräfte der Vereinten Nationen patrouillieren Tag und Nacht die Zufahrtswege zur Zone. Keine Maßnahme darf uns als zu drakonisch erscheinen, wenn es darum geht zu verhindern, dass Schätze aus dem Weltall in gierige, unsaubere Hände gelangen. Die Zone gehört nur der Menschheit als Ganzes. Mit all ihren Wundern, seien sie nun grausam oder gut. Wer kennt nicht die Legende vom Goldenen Kreis? Irgendwo tief in der Zone liegt in einer düsteren, von monströsen Spinnennetzen umwobenen Schlucht eine riesige goldene Scheibe. Jener glückliche Teufelskerl, dem es gelingt, Tausende tödlicher Gefahren zu überwinden und seinen Fuß auf diese Scheibe zu setzen, erwirbt damit das Recht auf Erfüllung eines beliebigen Wunsches. Eine Legende? Ein Märchen? Dies hier sind einzigartige Bilder, aufgenommen vom künstlichen Satelliten Europa-711 aus hundertzwanzig Kilometer Höhe. Seit uns diese Bilder übermittelt wurden, ist der Kontakt zu dem

Satelliten abgebrochen. Aber vielleicht ist dies ja ebenjener geheimnisvolle Goldene Kreis? Die Maschine, die Wünsche erfüllt ...

Der Waggon eines Vorortzuges. Er ist voll besetzt mit Arbeitern der Nachtschicht. Viktor steht im Windfang. Er lehnt an der Tür, raucht und schaut zu, wie vor dem Fenster Licht vorbeiziehen, Spiegelungen von Lampen auf dem nassen Asphalt, von unten angeleuchtete Rauchsäulen hinter hohen Ziegelmauern, hektargroße, von hellem Licht überflutete, mit reglosen Automobilen vollgestellte Flächen, Fabrikschlote mit Girlanden aus roten Sicherheitslampen ... Der Vorortzug hält an, die misshandelten Arbeitspendler kippen in einem Schwall auf den Bahnsteig hinaus. Dann klappen die Türen wieder zu, und der Zug fährt weiter. Jetzt ist es draußen stockdunkel, und in dem verschmierten, von Rinnsalen überzogenen Fenster spiegelt sich Viktors Gesicht und das glimmende Feuer seiner Zigarette.

Viktor steigt aus dem nun leeren Waggon auf einen leeren Bahnsteig. Es regnet. Glänzender Asphalt, glänzende, leere Sitzbänke. Der nasse, glänzende Vorortzug fährt an und verschwindet in der Dunkelheit. Viktor zieht sich den langen Schirm seiner Ledermütze tiefer ins Gesicht, dann geht er leicht gebückt den Bahnsteig entlang, ohne auf die Pfützen zu achten. Er verlässt den Bahnsteig und biegt ab ins Dunkel. Eine Zeit lang schlägt er sich durch nasses Gebüsch, bis dieses schließlich aufhört und der Wald beginnt. Seine Stiefel erzeugen ein schmatzendes Geräusch. In der Ferne heult der Vorortzug auf und verstummt wieder. Eintönig rauscht der Regen in den Ästen über ihm. Viktor marschiert unbeirrt weiter – dieser Weg ist ihm gut bekannt. Plötzlich lichtet sich der Wald, Viktor springt über einen Graben und gelangt auf einen verlassenem Feldweg. In etwa zehn Schritt Entfernung ist die dunkle Silhouette eines Autos zu erkennen. Es ist ein kleines Geländefahrzeug, ähnlich einem Land Rover oder Jeep.

Viktor nähert sich dem Fahrzeug, öffnet die Tür und nimmt auf dem Beifahrersitz Platz. Der Mann am Steuer lässt sogleich den Motor an und schaltet die Scheinwerfer ein.

»Geradeaus«, sagt Viktor.

Der Wagen setzt sich in Bewegung.

Der Untergrund ist miserabel, der Wagen schlingert und bockt über Schlaglöcher hinweg, immer wieder schwappt Wasser aus Pfützen gegen die Frontscheibe. Das Licht der Scheinwerfer greift einzelne Objekte aus der nassen Finsternis heraus: mal mit Wasser gefüllte Fahrrinnen, mal feuchte Baumstämme, mal die Spitzen von Telegrafmasten mit abgerissenen Leitungen.

»Runter vom Gas«, sagt Viktor. »Langsamer jetzt. Bei dem weißen Felsen nach rechts.«

Der Wagen biegt ab und fährt vorsichtig über eine kleine, windschiefe Brücke. Das Scheinwerferlicht gleitet über die Kreuze und Obeliken eines verwahrlosten Friedhofs. Dahinter beginnt eine verlassene Datschensiedlung. Hier lebt längst niemand mehr, die einst gepflegten weißen Zäune stehen schief, in den Vorgärten wuchert der Flieder, die Fenster der Häuser sind vernagelt, nur am Rand der Siedlung ist der gelbe Schein eines erleuchteten Fensters zu erkennen, die davor aufgehängte Wäsche tropft im Regen. Ein riesiger Köter rast wutschäumend von der Seite auf das Auto zu und jagt ihm in einem Wirbel aus Schmutzklumpen, die unter den Rädern hervorspritzen, noch eine Zeit lang nach.

»Einsam steht das Haus«, deklamiert der Mann am Steuer, »einsam lässt es stehen, da sie von dannen sind, die gütigen und treuen Seelen, die jenen alten Ort wohl liebten ...«

»Schweigen Sie«, presst Viktor hervor.

Eine Weile fahren sie schweigend durch die Dunkelheit und den Regen, dann taucht hinter einer Kurve vor ihnen eine Villa auf: stabiler, geschwungener Metallzaun, Wärterhäuschen am Tor, ein zweigeschossiger, moderner Bau, Glas und Beton à la Frank Lloyd Wright, weiße abstrakte Skulpturen schimmern durchs Gebüsch. Das Erdgeschoss des Hauses ist hell erleuchtet.

»Halten Sie an«, sagt Viktor.

Der Mann am Steuer dreht ihm verwundert das Gesicht zu.

»Wozu?«

»Halten Sie an!«, wiederholt Viktor etwas lauter.

Der Mann am Steuer tritt heftig auf die Bremse. Die Angeltasche und der Rucksack gleiten vom Rücksitz, der Kescher fällt dem Fahrer auf den Kopf.

»Z-zum Teufel ...«, zischt der Mann am Steuer, während er versucht, seine kaputte Brille aus dem Keschel zu entwirren.

Viktor greift ans Lenkrad und hupt einmal kurz. Sogleich erlischt das Licht in der Villa, und die Umgebung wird in Dunkelheit gehüllt. Irgendwo schlägt eine Tür zu, ein fröhliches Pfeifen ertönt, dann hört man das Schmatzen von Schritten auf nasser Erde. Im Streulicht der Scheinwerfer taucht neben der Fahrertür ein nasses, fröhliches Gesicht auf, das sich sogleich verwundert in die Länge zieht.

»Pardon«, sagt der Mann aus der Villa. »Ich dachte, das wäre für mich.«

»Alles richtig«, antwortet Viktor. »Hinten ist noch Platz.«

»Ah, Chef, da sind Sie ja. Fein. Aber wer ist der Typ? Der hat ja eine Brille ...«

»Rein da! Aber dalli!«

Der Mann aus der Villa lässt sich auf den Rücksitz fallen und beginnt, umständlich seinen Rucksack zurechtzurücken.

»Also wirklich«, sagt er leicht stockend, »ich war eben völlig baff. Woher auf einmal diese Brille? Seit wann trägt mein Chef Brille?«

»Vorwärts«, befiehlt Viktor.

»Vorwärts, immer vorwärts!«, ergänzt der Mann aus der Villa.

Die Lippen fest aufeinandergepresst, setzt der Mann am Steuer den Wagen in Bewegung.

»Die Brille ist ein typisches Merkmal des Intelligenzlertums«, verkündet der Mann aus der Villa.

Viktor sagt über die Schulter zu ihm: »Hast also doch gebechert.«

»Gebechert? Mitnichten. Ich hab getrunken. So wie das die eine Hälfte der gesamten Bevölkerung tut. Die andere Hälfte bechert vielleicht, Frauen und Kinder ausgenommen. Aber egal, sollen sie doch. Ich jedenfalls hab getrunken. Auf unseren Angelausflug. Das ist es doch, was wir vorhaben, ein Angelausflug, nicht wahr, Chef?«

Das Auto steht auf einem Feldweg, die Scheinwerfer sind ausgeschaltet. Ringsum sind undeutlich Büsche zu erkennen. Der Regen hat aufgehört. Viktor steigt lautlos aus dem Wagen und geht weiter, dorthin, wo am Ende des Feldwegs feuchter Asphalt glänzt. Der Mann am Steuer steigt ebenfalls aus, holt ihn ein und geht neben ihm her.

»Wozu haben Sie diese Schnapsdrossel mitgenommen?«

»Keine Sorge. Der wird wieder nüchtern. Das verspreche ich Ihnen.« Und nach kurzem Schweigen fügt er hinzu: »Außerdem ist sein Geld auch nicht weniger wert als Ihres ...«

Der Mann blickt Viktor kurz an, sagt aber kein Wort. Sie bleiben am Ende des Feldwegs stehen und werfen aus dem Gebüsch einen Blick auf den Kontrollposten, der sich gut einhundert Meter entfernt neben der Landstraße befindet. In dem kleinen provisorischen Holzhäuschen leuchtet ein einsames Fenster. Daneben stehen im toten Licht eines Scheinwerfers zwei schwarze Motorradgespanne sowie ein Streifenwagen. Rechts und links von der Straße führen Pfosten mit dazwischen gespanntem Stacheldraht in den Wald hinein.

»Die schlafen alle«, flüstert der Mann. »Wir geben richtig Gas und rasen dann in voller Fahrt vorbei. Die schaffen es nicht mal zu blinzeln.«

»Hm ...«, macht Viktor. »Mit Vollgas. Gehen wir.«

Sie kehren zu ihrem Auto zurück. Der Mann will gerade seinen Platz einnehmen, als Viktor ihn wortlos beiseiteschiebt und sich selbst ans Steuer setzt. Ohne zu murren, geht der Mann um den Wagen herum und nimmt auf dem Beifahrersitz Platz. Der Mann aus der Villa, der in der Zwischenzeit auf dem Rücksitz eingeschlafen ist, fährt hoch.

»Was?«, fragt er laut. »Sind wir schon da?«

Viktor dreht sich um, packt die Visage des Mannes mit seiner breiten Pranke und stößt ihn mit voller Wucht zurück. Der Mann aus der Villa reißt erschrocken die Augen auf, dann flüstert er: »Alles klar ... alles klar ...«

Der Wagen fährt an, biegt im Schneckentempo auf die Landstraße ein und rollt langsam, ganz langsam an dem Posten vorbei, exakt so schnell, wie es die leuchtenden Schilder am Straßenrand anzeigen. Als der Lichtstrahl des Scheinwerfers auf ihn trifft, ist auf der schwarzen, feucht schimmernden Karosserie eine Aufschrift in verschiedenen Sprachen zu lesen: UNO – Institut für außerirdische Kulturen und UNO – Institute for Extraterrestrial Cultures.

Der Wagen jagt mit rasender Geschwindigkeit auf der breiten, regennassen Landstraße dahin. Viktor sitzt am Steuer, eine erloschene Kippe im Mundwinkel. Im Streulicht der Scheinwerfer glänzt von Zeit zu Zeit die Brille des Beifahrers auf. Der Mann aus der Villa sitzt weit nach vorn gelehnt, hält sich mit beiden Händen an den Rückenlehnen der

Vordersitze fest und starrt verkrampft auf die Straße. Er ist jetzt deutlich nüchterner.

Im Scheinwerferlicht taucht am rechten Straßenrand ein riesiges Schild mit einer fluoreszierenden Aufschrift auf. Dort heißt es in verschiedenen Sprachen: Achtung! Bis zur Grenze der Zone sind es noch 300 Meter. Attention! 300 meters to the Zone limits. Viktor geht vom Gas und schaltet auf Abblendlicht zurück.

Der Wagen kriecht vorsichtig die Landstraße entlang. Die Scheinwerfer sind jetzt komplett ausgeschaltet, nur das Tagfahrlicht leuchtet noch schwach. Dann taucht das Auto in den Straßengraben ab, arbeitet sich auf der anderen Seite wieder heraus und schlägt sich mit jaulendem Motor in die Büsche. Knacksend wälzt es sich durchs Unterholz wie ein merkwürdiges Ungetüm. Dann verstummt der Motor, das Tagfahrlicht erlischt, und Viktors Stimme ertönt in der Dunkelheit: »Nehmt eure Sachen, und steigt aus. Tempo jetzt.«

Kaum erkennbare Schatten trennen sich von der dunklen Masse des Wagens. Dann wird es auf einmal heller, nach und nach lässt schwaches, himmelblaues Licht die niedrige Wolkendecke hervortreten. Nun erkennen wir, dass das Auto vor einer vier Meter hohen Mauer angehalten hat, deren oberer Rand sich scharf von dem hellblauen Gewirr am Himmel abzeichnet. Dann knattert irgendwo in der Ferne eine Maschinengewehrsalve los. Eine zweite Salve antwortet ihr – aus deutlich näherer Entfernung.

»Da wird ja geschossen«, stellt der Mann aus der Villa fest.

»Mir nach«, befiehlt Viktor. »Rucksäcke in die Hand.«

Er geht die Mauer entlang, wobei er sich von Zeit zu Zeit bückt und den Boden absucht. Nach einer Minute kniet er sich hin und beginnt, einen Haufen Äste und Laub auseinanderzuschieben. Das ferne Maschinengewehr auf der anderen Seite der Mauer feuert lange Salven ab. Viktor hockt sich auf die Fersen und nimmt seinen Rucksack fester. Dann gibt er das Kommando: »Mir nach«, und taucht in einen unterirdischen Gang ab, der unter der Mauer hindurchführt.

»Nach Ihnen, Professor«, sagt der Mann aus der Villa.

Der Professor drückt die Brille auf seiner Nase fester und lässt sich auf alle viere herab. Eine weitere MG-Salve ertönt aus nächster Nähe. Der

Mann aus der Villa zieht den Kopf ein und geht in die Hocke.

»Auf wen schießen die denn?«, murmelt er. »Ich bin doch noch hier ...«

Im selben Augenblick, als Viktor auf der anderen Seite der Mauer den Kopf aus einem Haufen Zweige steckt, knallt es mehrfach dumpf, und ein Dutzend Leuchtraketen steigt in den Himmel auf. Es wird taghell.

Gleich hinter der Mauer erstreckt sich eine ebene Fläche: ein ausgetrocknetes Moor, aus dem hie und da vereinzelte Bulten und Gerten herausragen. In gut zweihundert Schritt Entfernung führt ein Bahndamm vorbei.

Die Leuchtraketen sinken langsam zu Boden. Viktor folgt ihnen mit zusammengekniffenen Augen. Dann presst er hervor: »Bullen ...«

Wieder liegt alles in Dunkelheit. Im nächsten Augenblick streckt sich von irgendwo links der hellblaue Strahl eines Scheinwerfers aus. Er ist weit entfernt, erzeugt aber genug Licht, um zu sehen, wie Viktor hastig aus der Höhle klettert, den Rucksack hinter sich herauszieht und sich flach auf den Boden legt.

»Schnell«, zischt er. »Schneller, macht schon!«

Ungelenk kriecht der Professor heraus und schleppt seine Tasche hinter sich her. Hinter ihm erscheint zunächst der Rucksack des Mannes aus der Villa, dann wirft dieser selbst einen Blick aus der Höhle, doch im selben Augenblick beginnt irgendwo in der Nähe ein Maschinengewehr zu rattern, und der Kopf des Mannes aus der Villa verschwindet hastig wieder unter der Erde.

»Los! Komm schon!«, zischt Viktor.

Als sich der Mann aus der Villa endlich doch aus der Höhle herauswagt, sagt Viktor mit gedämpfter Stimme: »Ihr kriecht hinter mir her. Die Köpfe lasst ihr immer schön unten und eure Rucksäcke haltet ihr so, auf der linken Seite. Keine Panik, die sehen uns nicht. Kriegst du doch versehentlich was ab, mach bloß kein Geschrei und wälz dich nicht sinnlos herum, dann sehen sie dich nämlich und machen dich kalt. Stattdessen kriechst du einfach zurück und schlägst dich zur Landstraße durch. Am Morgen wirst du dann abgeholt. Alles klar?«

»Ich würd schnell noch einen Schluck ...«, sagt der Mann aus der Villa leise.

»Nein. Später. Los jetzt!«

Dann kriechen die drei in dem geisterhaften Streulicht los, die Köpfe hinter ihren Rucksäcken verborgen. Bald darauf sind sie auf dem freien Feld nicht mehr zu erkennen. Die Maschinengewehre feuern unterdessen immer weiter, und plötzlich durchpflügt eine Salve den leeren Fleck, auf dem sich die drei vor Kurzem noch befunden haben.

Früher Morgen, dichter milchig-weißer Nebel, nur ein paar nasse, rostige Gleise sind zu erkennen. Es herrscht tiefe Stille. Dann erklingt irgendwo im Nebel ein metallisches Schlagen. Es kommt näher, und nun ist bereits zu vernehmen, dass jemand eine eigentlich muntere Melodie auf melancholische Weise vor sich hin pfeift.

Es ist eine Draisine. Ganz vorn lässt Viktor, eine erloschene Kippe im Mund, die Beine von der Plattform baumeln und blickt aufmerksam vor sich in den Nebel. Hinter ihm liegen die Rucksäcke auf einem Haufen. Der Professor und der Mann aus der Villa, beide jetzt schmutzig und zerzaust, pumpen am Handhebel. Das fröhliche Motiv pfeift der Mann aus der Villa, durchaus melodisch, passend zum Takt des Hebels. Dann bricht er ab und schaut auf seine Uhr.

»Zehn vor sechs«, sagt er mit leicht heiserer Stimme. »Und die ganze Zeit geht es aufwärts ...«

Keiner antwortet ihm.

»Sind Sie wirklich ein Professor?«, fragt er verwundert.

»Ja«, antwortet dieser.

»Ich heiße ...«, beginnt der Mann aus der Villa.

»Er heißt Anton«, sagt Viktor laut, ohne sich umzudrehen.

Der Mann aus der Villa reagiert verblüfft, schweigt aber.

»Hm ...«, macht der Professor. »Und wie heiße ich?«

»Du heißt Professor«, antwortet Viktor.

»Ich heiße Professor«, teilt der Mann mit der Brille mit. »Und bin Professor.«

»Höchst erfreut«, sagt Anton und versucht einen Kratzfuß. »Und ich bin Schriftsteller, aber alle nennen mich aus irgendeinem Grund Anton. Können Sie sich vorstellen, wie peinlich das ist?«

»Ein bekannter Schriftsteller?«, fragt der Professor.

»Nein. Aber angesagt. Haben Sie meine Villa gesehen?«

Eine Zeit lang schweigen sie und fuhrwerken weiter mit dem Draisinenhebel herum. Dann sagt Viktor auf einmal: »Langsam!« Er beugt sich vor, starrt in den Nebel und greift nach der Handbremse.

Aus dem Nebel vor ihnen kommt etwas Großes und Dunkles auf sie zu. Schließlich kommt die Draisine nur wenige Meter vor den Puffern eines Güterwaggon zum Stehen.

»Wir sind da«, sagt Viktor und springt auf die Schwellen herunter. »Pause.«

»Uff!«, macht Anton und richtet sich auf. »Aber jetzt darf ich mir doch einen genehmigen?«

Auf der Plattform der Draisine ist Zeitungspapier ausgebreitet, darauf stehen Thermosflaschen mit Kaffee, eine Flasche Hochprozentiges sowie ausgepackter Proviant. Alle drei kauen konzentriert und trinken Kaffee aus Faltbechern. Es ist jetzt ganz hell, doch der Nebel ist noch genauso dicht wie zuvor, allerdings jetzt nicht mehr milchig-weiß, sondern von grünlicher Farbe. Von der Umgebung ist nach wie vor nur die Rückwand des Güterwaggon zu erkennen.

»Für mich seid ihr beide Anfänger«, sagt Viktor. »Ich hab euch in der Zone noch nie gesehen und erwarte auch nichts von euch. Ihr habt mich angeheuert, ich werde also dafür sorgen, dass ihr so lang wie möglich am Leben bleibt. Deshalb nehmt es mir nicht übel, aber in der Zone ist keine Zeit für Nettigkeiten. Wenn mir was nicht passt, schlag ich einfach los, egal womit ...«

»Aber bitte nicht auf die linke Hand«, sagt Anton.

»Warum nicht?«, fragt Viktor verwundert.

»Die hab ich mir als Kind gebrochen. Die muss ich schonen.«

»Ach so ...« Viktor grinst. »Ich dachte immer, du bist Linkshänder, du schreibst ja mit der Linken. Na gut, dann schlag ich dir eben auf den Kopf. Was hast du mit dem als Kind so angestellt?«

»Sie sind ganz schön streng zu uns, Chef«, sagt Anton und will nach der Flasche greifen, aber Viktor schnappt sie sich zuerst, schraubt den Deckel fest und steckt sie in seinen Rucksack.

»Das reicht«, sagt er.

»Oho«, macht Anton und schenkt sich noch etwas Kaffee ein.

»Ziemlich still hier«, sagt der Professor. Er sitzt nachdenklich rauchend gegen den Draisinenhebel gelehnt.

»Hier ist es immer still«, sagt Viktor. »Die Maschinengewehre sind weit weg, gut fünfzehn Kilometer, und in der Zone ist niemand, der Lärm machen könnte.«

»Fünfzehn Kilometer, wirklich?«, fragt der Professor. »Ich hätte nie gedacht, dass man so weit in die Zone vordringen kann ...«

»Doch, kann man. Und ist man auch schon. Sobald der Nebel sich verzieht, wirst du sehen, wie sie hier vorgedrungen sind. Dauert gar nicht mehr lang.«

Plötzlich kommt aus dem Nebel ein lang gezogenes, knarzendes Geräusch. Alle zucken zusammen, sogar Viktor.

»Was war das?«, fragt Anton lautlos, nur mit den Lippen. Er ist kreidebleich.

Viktor schüttelt schweigend den Kopf. Er lauscht nach, aber ringsum herrscht wieder nur wattige Stille.

»Vielleicht stimmt es ja doch, dass hier ... jemand lebt?«, fragt der Professor.

»Wer soll das denn sein?«, entgegnet Viktor verächtlich.

»Keine Ahnung ... Aber es gibt doch diese Legende, dass irgendwelche Menschen in der Zone geblieben sind.«

»Das ist keine Legende, sondern Geschwätz«, unterbricht ihn Viktor. »Hier ist niemand, und hier kann auch niemand sein. Das ist die Zone, kapiert? Die Zone!«

Während dieses Wortwechsels dreht Anton den Kopf hin und her, blickt vom einen zum anderen. Er ist immer noch blass, hat sich aber wieder etwas beruhigt.

»Ich verstehe natürlich«, sagt er, »dass die Zone nun mal die Zone ist, keine Gallone, keine zwei Klone und auch keine drei, äh ... Bisone. Aber für alle Fälle hab ich hier was eingesteckt.« Er klopft sich auf die hintere Hosentasche.

»Was?« Viktor fixiert Anton mit reglosem Blick. »Was hast du da eingesteckt, du Knalltüte?«

Anton klopft sich weiter vielsagend auf den Hintern.

»Gib her«, sagt Viktor und streckt die Hand aus.

»Wozu?«

»Gib her, sag ich!«

Anton schwankt. Der Ausdruck vieldeutiger Überlegenheit schwindet auf seinem Gesicht. Verwirrt blickt er den Professor an.

»In der Zone gibt es niemanden, auf den du schießen könntest, Idiot«, sagt Viktor. »Gib deine Kanone her.«

»Tu ich nicht«, sagt Anton entschlossen, fügt aber im nächsten Augenblick flehend hinzu: »Ich brauch das, Chef, verstehen Sie?«

»Ich verstehe«, antwortet Viktor unerwartet milde. »Aber du brauchst dort wirklich nichts dergleichen. Wenn es dich richtig erwischt, hilft dir sowieso nichts mehr. Und wenn du plötzlich nicht mehr von der Stelle kommst oder du, sagen wir, irgendwie anders plattgemacht wirst, schleppe ich dich schon raus, keine Sorge. Wenn du tot bist, klar, dann lass ich dich liegen. Aber wenn du lebst, bring ich dich raus. Versprochen. Für umsonst nehm ich kein Geld. Und jetzt gib her.«

Anton zieht unwillig einen winzigen Damenbrowning aus der hinteren Hosentasche und reicht ihn Viktor.

»Ist sowieso nur eine Kugel drin«, murmelt er. »In der Knarre.«

»Verstehe.« Viktor lässt die Patrone aus dem Magazin fallen und wirft die Waffe zwischen die Gleise. »In der Zone wird nicht geschossen«, sagt er belehrend. »In der Zone kann es manchmal sogar gefährlich sein, einen Stein zu werfen.« Viktor wendet sich dem Professor zu. »Und was ist mit dir?«

»Ich habe für diesen Fall eine Ampulle«, sagt dieser schuldbewusst.

»Wie bitte?«

»Eine Ampulle, eingenäht. Mit Gift.«

Viktor schüttelt bestürzt den Kopf. »Leute, das verstehe ich einfach nicht. Seid ihr etwa hergekommen, um zu sterben?« Immer noch kopfschüttelnd springt er aufs Gleis. »Muss irgendwer noch für kleine Jungs? Ich sag nur, später ist vielleicht keine Zeit mehr dafür ... oder kein Platz.«

Er entfernt sich von der Draisine und verschwindet kurz darauf im Nebel. Der Professor blickt Anton mit erhobenen Brauen an.

»Wirklich, Anton, wozu sind Sie eigentlich hier? Ein angesagter Schriftsteller mit Villa. Wahrscheinlich laufen Ihnen die Frauen nur so hinterher ...«

»Das können Sie nicht verstehen, Professor«, entgegnet Anton zerstreut, wirft mit einer Hand seinen Faltbecher hoch und fängt ihn wieder auf. »Bei uns Schriftstellern gibt es so einen Begriff, der heißt Inspiration. Und ich habe zwar diesen Begriff, aber Inspiration selbst habe ich keine. Die will ich mir hier erbitten.«

»Sie wissen also nicht mehr, was Sie schreiben sollen?«, fragt der Professor leise.

»Wie? Äh, ja genau. Aber Inspiration hatte ich noch nie. Das ist nicht interessant. Und Sie?«

Der Professor will gerade antworten, doch da taucht Viktor wieder auf und rückt sich im Gehen den Overall zurecht.

»Blöde Montur ...« Er blickt zum Himmel. »Es geht bald los. Packt zusammen.«

Der Nebel ist weg.

Links vom Bahndamm erstreckt sich bis zum Horizont eine hügelige Ebene, leblos, in grünliches Zwielflicht gehüllt. Über dem Horizont flammt ein schauriges Feuer in reiner grüner Spektralfarbe auf: Es ist die Morgendämmerung der Zone, unmenschlich, nicht von dieser Welt. Nach und nach beginnt sie sich im klaren Himmel aufzulösen, und da kippt hinter der schwarzen Hügelkette auch schon die grüne Sonne hervor, schwer, aufgebläht, in mehrere ungleiche Stücke zerrissen.

»Auch deswegen bin ich hergekommen«, sagt Anton mit belegter Stimme.

Sein Gesicht ist jetzt auch grünlich gefärbt, ebenso das des Professors. Der Professor schweigt.

»Ihr schaut in die falsche Richtung«, ertönt Viktors Stimme. »Schaut mal lieber hierher.«

Anton und der Professor drehen sich um.

Auch rechter Hand des Bahndamms erstreckt sich eine hügelige Ebene, doch hier sind in der Ferne Häuser zu sehen, ein Kirchlein ragt irgendwo hervor, und zwischen den Hügeln ist eine Straße zu erkennen. Der Bahndamm macht hier einen weiten Bogen; vom letzten Wagen aus, bei dem unsere Helden stehen, ist der Kopf des Zuges gut zu sehen. Irgendwann sollte dieser Zug offenbar eine Panzereinheit hierher transportieren. Aber irgendetwas muss dort passiert sein: Die

Lokomotive und die ersten beiden Transportwagen liegen am Fuß der Böschung, einige der folgenden Wagen stehen schief auf den Gleisen, die Panzer sind von ihnen heruntergerutscht und liegen jetzt auf und neben dem Bahndamm, auf der Seite, mit ihren Ketten in der Luft. Ein, zwei Dutzend von ihnen hat man offenbar noch heil den Bahndamm hinabbefördern können, einige sind wohl noch ein Stück in Richtung Straße gefahren, dort aber nicht mehr angekommen. Sie stehen in kleinen Grüppchen auf dem Gelände zwischen der Straße und dem Bahndamm, ihre Geschützrohre zeigen in unterschiedliche Richtungen, einige haben aus irgendeinem Grund ihre Ketten verloren, andere sind bis zum Turm im Boden versunken, manche sind fest verschlossen, bei manchen stehen die Luken sperrangelweit offen. Es sieht ein wenig aus wie nach einer Panzerschlacht, doch stehen hier keine ausgebrannten Stahlskelette, keine von Explosionen verunstalteten Aufbauten: Diese Fahrzeuge sind, bis auf diejenigen, denen der Kettenantrieb fehlt, völlig unversehrt. Unversehrt und mausetot.

»Und wo sind ... die Menschen?«, fragt Anton leise. »Da waren doch Menschen.«

»Das frage ich mich auch jedes Mal«, antwortet Viktor mit gesenkter Stimme. »Ich hab ja selbst gesehen, wie sie am Bahnhof aufgeladen wurden. Damals war ich noch ein kleiner Junge. Alle dachten, dass die Außerirdischen uns erobern wollen. Also haben sie die losgeschickt, strategische ...« Er spuckt aus. »Keiner ist damals zurückgekehrt. Nicht eine Seele. Tief vorrücken nennt sich so was. Na egal. Wir richten uns ungefähr nach dieser kleinen Kirche da drüben.« Er streckt die Hand aus und zeigt. »Aber schaut nicht dorthin, sondern immer vor eure Füße. Ich hab's euch schon mal gesagt: Ihr seid Scheiß-Anfänger, alle beide. Ohne mich seid ihr nichts, hilflos wie kleine Kätzchen. Deshalb bleibe ich erst mal hinter euch. Wir gehen im Gänsemarsch, der Professor vorneweg. Wenn ich euch die Richtung ansage, haltet euch besser dran, sonst bereut ihr's irgendwann. Und jetzt packt eure Rucksäcke.«

Nachdem sie die Rucksäcke sortiert und geschultert haben, löst Viktor die Bremse der Draisine, lehnt sich mit aller Kraft dagegen und schiebt sie an. Langsam beginnt sie in die Richtung zurückzurollen, aus der sie gekommen sind, nimmt allmählich Fahrt auf und schlägt immer schneller

gegen die Fugen zwischen den Gleisen. Die drei Männer folgen ihr mit den Blicken.

»Weg ist sie, die Alte«, sagt Viktor fast zärtlich. »So Gott will, tut sie auch nächstes Mal ihren Dienst. Also dann, Professor, jetzt erst mal bis zu dem weißen Felsen da hinten. Gesehen? Dann los.«

Der Professor beginnt, den Bahndamm hinabzusteigen. Viktor lässt ihn etwa fünf Schritt vorausgehen, dann sagt er: »Wie heißt du noch mal? ... Ach ja, Anton. Ihm nach!«

Viktor wartet noch ein wenig, dann beginnt er selbst mit dem Abstieg.

Der grüne Morgen der Zone hat sich aufgelöst und ist ganz normalem Sonnenlicht gewichen.

Die drei Männer haben sich bereits ziemlich weit vom Bahndamm entfernt. In einer Reihe gehen sie einen flachen Hügel hinauf. Der Bahndamm ist von hier noch immer deutlich erkennbar. Etwas Seltsames geschieht dort, über den hingestreckten Panzern, den zertrümmerten Waggons, der umgestürzten Lokomotive: Es ist, als ob Strahlen glühender Luft darüber aufsteigen, in denen von Zeit zu Zeit grell schillernde Fetzen eines Regenbogens aufflammen.

Die drei Männer würdigen das Schauspiel keines Blickes. Der Professor geht noch immer voraus, wobei er vor jedem neuen Schritt den Boden absucht. Anton quält sich mit seinem offenbar schlecht sitzenden Rucksack ab. Auch er bewegt den Kopf nicht, blickt jedoch weniger vor die eigenen Füße als vor die des Professors. Den richtigen Abstand hält er nur selten ein, aber noch sagt Viktor nichts. Sein Blick gleitet automatisch, mit routinierter Schnelligkeit von den eigenen Füßen zu Antons Hinterkopf und weiter zu dem des Professors, scannt die Umgebung rechts und links von diesem und kehrt schließlich wieder zurück vor die eigenen Füße.

Kaum hat der Professor die Kuppe des Hügels erreicht, befiehlt Viktor sofort mit scharfer Stimme: »Stehen bleiben!«

Der Professor verharnt augenblicklich auf der Stelle und setzt den angehobenen Fuß vorsichtig wieder ab. Die drei kommen zusammen und blicken den Hügel hinab. Weiter unten am Hang, vielleicht dreißig, vierzig Meter entfernt, befindet sich eine ausgedehnte kahle Fläche, auf der kein einziger Grashalm wächst. Sie ist so glatt, dass sie sogar in der

Sonne schimmert wie trübes Glas. Aus der Mitte dieser Fläche ragt etwas hervor, das aussieht wie ein überdimensionierter Klumpen Metall. Nur an einigen in den Boden gerammten Rotorblättern lässt sich erkennen, dass es sich um die Überreste eines Hubschraubers handeln muss.

»Mein Gott«, sagt Anton und wischt sich den Schweiß von der Stirn.
»Was ist denn hier passiert?«

»Gravikonzentrat«, erklärt der Professor.

»Was haben Sie gesagt?«

»Klappe«, sagt Viktor.

Mit zusammengekniffenen Augen mustert er aufmerksam die kahle Stelle und ihre Umgebung. Er zögert. Dann greift er entschlossen in seine Hüfttasche und holt ein paar Muttern heraus.

»Ein Bereich mit erhöhter Gravitation«, erläutert der Professor. »An dieser Stelle ist die Schwerkraft um das Tausendfache erhöht.«

Anton schnalzt beeindruckt mit der Zunge, doch scheint er nicht wirklich zu verstehen, was das bedeutet.

Viktor wirft eine der Muttern, locker, ohne besonderen Schwung. Sie beschreibt einen hohen Bogen und landet etwa zehn Meter vor ihnen auf dem Boden.

»Bleibt immer hinter mir«, sagt Viktor. »Und tretet genau in meine Fußstapfen.«

Viktor bleibt dort stehen, wo die Mutter hingefallen ist, und wirft eine zweite. Er hält sich rechts vom Rand der kahlen Fläche. Zunächst beschreibt die Mutter einen normalen Bogen, doch nach ein paar Metern ist es, als würde eine unsichtbare Hand sie aus ihrer Flugbahn reißen: Mit entsetzlicher Geschwindigkeit schert sie nach schräg links aus und bohrt sich schnurgerade etwa einen Meter vom Rand der Kahlstelle in den Boden.

»Aha!«, sagt Viktor zufrieden. »Das Miststück hat sich ausgefranst.«

Die nächste Mutter wirft er etwas weiter nach rechts. Diesmal beschreibt sie eine normale Flugbahn und fällt etwa dreißig Meter vor ihnen zu Boden.

»Mir nach«, befiehlt Viktor. »Immer genau in meine Fußstapfen.«

Sie gehen auf die Stelle zu, wo die dritte Mutter hingefallen ist. Anton folgt Viktor auf dem Fuß, drückt sich beinahe mit der Brust gegen dessen

Rucksack und schielt immer wieder ängstlich nach links, dorthin, wo sich die furchtbare Kahlstelle befindet.

Viktor wirft die nächste Mutter. Diesmal zielt er noch etwas weiter nach rechts.

Die kahle Fläche liegt jetzt hinter ihnen, weiter oben auf dem Hügel.

»Jetzt geht Anton voraus«, befiehlt Viktor. »Siehst du das Gebüsch dort?«

Der Professor berührt ihn am Ärmel.

»Verzeihen Sie, Viktor. Dürfte ich Sie um etwas bitten?«

»Was denn?«

»Opfern Sie eine Mutter. Werfen Sie sie genau in die Mitte.«

»Was bringt dir das?«, erkundigt sich Viktor misstrauisch.

»Ich will nur zuschauen. Ich habe das noch nie mit eigenen Augen gesehen. Nur im Kino.«

»Na ja ... also gut. Bis ganz in die Mitte kommt die wahrscheinlich sowieso nicht.«

»Werfen Sie sie einfach so hoch, wie es geht.«

Viktor nimmt eine etwas größere Mutter, holt aus und schleudert sie mit aller Kraft auf die kahle Fläche. Sie verfolgen die Flugbahn der Mutter. Als sie den höchsten Punkt erreicht hat, verschwindet die Mutter plötzlich, und im selben Augenblick ertönt ein gewaltiges Dröhnen. Die drei halten sich aneinander fest, denn die Erde erzittert heftig unter ihren Füßen, und ein leichtes Kräuseln scheint über die Kahlstelle mitsamt dem zerdrückten Hubschrauber hinwegzulaufen. Eine Weile sagt keiner der drei ein Wort. Dann kommentiert Viktor verärgert: »Der Teufel soll dich und deine Experimente holen! Glaubst du etwa, dass das hier ein Forschungsinstitut ist? Und ich Vollidiot hab mich auch noch darauf eingelassen ... Los jetzt, wie heißt du noch mal? ... Anton! Immer schön auf das Gebüsch da zuhalten!«

Anton geht voraus. Der Professor folgt ihm in exakt der richtigen Entfernung und blickt dabei vor sich auf den Boden. Hinter ihm sagt Viktor, während er weiterhin die Umgebung zu beiden Seiten und den Boden vor sich beobachtet: »Bei uns heißt dieses Teil ›Mückenglatze‹. Und bei euch?«

»Gravikonzentrat.«

»Und worum handelt es sich dabei, wissenschaftlich ausgedrückt?«

»Ein Abschnitt mit erhöhter ...«

»Nein, das meine ich nicht. Woher kommt das? Wie funktioniert es?«

»Das weiß niemand«, antwortet der Professor.

»Ja, auch bei uns weiß das keiner. Dabei sind schon so viele Leute von diesen Glatzen festgenagelt worden! Vor allem in der Anfangszeit. Jeder Idiot dachte damals, dass er da einfach seitlich vorbeilaufen kann, und dann haut es ihn auf einmal um und macht ihn entweder gleich platt oder, was noch schlimmer ist, er verhungert elendig, weil er nicht mehr loskommt ...«

Reflexartig streckt er den linken Arm aus und ruft plötzlich: »Halt!«

Der Professor bleibt folgsam stehen, Anton dagegen macht noch ein paar Schritte und dreht sich erst dann um. Er macht einen sehr unzufriedenen Eindruck. Viktor steht reglos da, die Augen halb geschlossen. Er bewegt die Finger der ausgestreckten Hand, als ob er in der Luft nach etwas tastet.

»Was ist denn jetzt schon wieder, Chef?«, erkundigt sich Anton ärgerlich.

Viktor senkt behutsam den Arm und schiebt sich langsam und vorsichtig auf den Professor zu. Sein Gesicht ist zugleich angespannt und erstaunt.

»Keine Bewegung«, sagt er heiser. »Rührt euch nicht vom Fleck.«

Anton zieht den Kopf ein und blickt sich verängstigt um.

»Halt still, Idiot!«, zischt Viktor tonlos.

Sie stehen reglos wie Statuen, ringsum nur friedliches grünes Gras, das Gebüsch raschelt leise im Wind, von oben scheint sanft die Sonne herab. Dann atmet Viktor auf und sagt: »Ist noch mal gutgegangen ... Gehen wir. Nein, halt, erst mal eine Rauchpause.«

Er geht in die Hocke und zieht eine Packung Zigaretten aus einer Tasche. Mit den Lippen fischt er eine heraus und reicht die Packung dem Professor, der sich neben ihn setzt. Anton fragt gereizt: »Kann ich wenigstens zu euch rüberkommen?«

»Kannst du«, antwortet Viktor und zieht an seiner Zigarette. »Komm ruhig her.« Dann wird seine Stimme fester. »Was hab ich dir gesagt?« Anton bleibt auf halbem Weg stehen. »Was hab ich dir gesagt, du Schwachkopf? Ich sag dir ›Bleib stehen‹, und du rennst einfach weiter. Ich

sag ›Still halten‹, und du wackelst mit deiner Birne hin und her.« Und, zum Professor gewandt: »Der kommt nicht weit.«

»Ich hab eben eine schlechte Reaktion«, sagt Anton wehleidig. »Seit meiner Kindheit. Kann ich wenigstens eine Zigarette ...«

»Mit deiner schlechten Reaktion hättest du zu Hause bleiben sollen«, entgegnet Viktor und hält ihm die Packung hin.

Immer noch in derselben vorsichtigen Art und Weise – erst der Professor, dann Anton, dann Viktor – gehen sie einen eingefallen Zaun entlang. Die Sonne steht bereits hoch, keine Wolke am Himmel, es ist heiß. Links der Zaun, rechts ein Graben, in dem schwarzes Wasser steht. Es herrscht absolute Stille: weder Vögel noch Insekten sind zu hören. Nur das Gras raschelt unter ihren Füßen.

Anton bleibt stehen, wischt sich den Schweiß von der Stirn, schiebt mit dem Rücken den Rucksack höher, rückt ihn zurecht und schiebt seine Daumen unter die Schulterriemen. Nach einigen Schritten beginnt er zu pfeifen, nach einigen weiteren bückt er sich, hebt einen Zweig auf und beginnt, während er weitergeht, sich damit gegen das Bein zu klopfen.

Viktor bedenkt ihn mit eisigem Blick. Als Anton beginnt, mit seiner Gerte die welken Blümchen rechts und links umzusäbeln, holt Viktor eine Mutter aus der Tasche, nimmt Maß und trifft den angesagten Schriftsteller exakt ins Genick. Das fröhliche Pfeifen weicht einem dünnen Kreischen, Anton fasst sich an den Kopf, knickt ein und kauert sich auf dem Boden zusammen. Viktor bleibt neben ihm stehen.

»Genauso passiert es«, sagt er. »Nur dass du es gar nicht mehr schaffen würdest loszukreischen ... Du hast dir hoffentlich nicht in die Hose gemacht?«

Anton richtet sich langsam wieder auf. »Was war das?«, fragt er voller Grauen und betastet sich das Genick.

»Ich wollte dir nur mal zeigen, was passieren kann«, erklärt Viktor. »Oder hast du das jetzt immer noch nicht kapiert? Soll ich dir erst eins auf die Fresse geben? Selbstmörder ...«

»Nein, bitte nicht«, antwortet Anton und fährt sich mit der Zunge über die trockenen Lippen. »Ich hab's kapiert.«

Sie durchqueren eine Müllkippe, steigen über verklumpte Abfallberge hinweg, passieren abblätternde, rostige Badewannen, zerbrochene

Toilettensitze, verkrüppelte Autokarosserien. Glasscherben glitzern, dort liegt ein zerbeulter elektrischer Samowar, hier eine Puppe mit abgerissenen Beinen, zerfetzte Lumpen, haufenweise rostige Konservendosen ...

Wieder geht Anton voraus. Er macht ein nervöses, wütendes Gesicht, sein Mund hat sich verzogen. Er murmelt vor sich hin: »Wieder Scheiße ... und schon wieder ... überall Scheiße ... sogar hier ... Scheiße, nichts als Scheiße und nichts außer Scheiße, so wahr mir Gott helfe! Amen.«

Gelegentlich pfeift der Wind, treibt zerknülltes Papier vor sich her und lässt Staubwölkchen aufwirbeln. Am Himmel sind Wolken aufgetaucht, die von Zeit zu Zeit die Sonne verdecken.

Der Professor schaut beim Gehen weiterhin brav vor sich auf den Boden. Sein Gesicht macht einen ruhigen, sogar irgendwie friedlichen Eindruck. Melancholisch deklamiert er mit gedämpfter Stimme: »Wer weiß, was uns erwartet? Wer weiß, was wird? Der Starke wird kommen und der Schurke ebenso. Und der Tod wird kommen und uns zum Tod verdammen. Vertiefe den Blick nicht ins Künftige ... Vertiefe den Blick nicht ins Künftige.«

Auch Viktor geht weiter, aber er murmelt nichts, sondern arbeitet: Blick geradeaus, Blick nach rechts, Blick nach links, Blick nach unten ... Von Zeit zu Zeit hebt er die Hand über den Kopf und bewegt wieder gleichsam tastend die Finger in der Luft. Die Müllhalde hier gefällt ihm überhaupt nicht.

Und dann mischt sich in das gleichmäßige Rauschen des Windes ein neues, fremdes Geräusch. Eine Art Ticken. Ein Zirpen. Viktor bleibt stehen, neigt den Kopf und lauscht. Das Zirpen wird allmählich stärker, es scheint näher zu kommen.

»Halt!«, befiehlt Viktor.

Alle drei verharren reglos. Wie aus dem Nichts erscheint plötzlich auf der linken Seite eine dunkle, halb durchsichtige, rotierende Säule über den Müllhaufen. Sie sieht aus wie ein kleiner Wirbelsturm, ist aber kein Wirbelsturm. Wie ein Staubteufel, ist aber kein Staubteufel. Unbeweglich verharrt sie, sich um die eigene Achse drehend, über einem Haufen zerschlagener Flaschen. Von ihr geht dieses knisternde, metallische Zirpen aus – wie von einer gigantischen Heuschrecke. Ohne

sich zu rühren, beobachtet Viktor das Schauspiel aus den Augenwinkeln. Dann setzt sich die geisterhafte Säule auf einmal in Bewegung, gleitet in einer ausgeklügelten Kurvenbahn von dem Müllhaufen herab und schwebt zwischen Anton und dem Professor hindurch.

»Stehen bleiben! Nicht bewegen!«, ruft Viktor heiser.

Die rotierende Säule verweilt einen Augenblick neben dem Professor und verschwindet dann mit einer leichten Bewegung nach rechts in einem Gestrüpp staubiger Kletten, wobei sie unterwegs dahinschmilzt, sich auflöst, zerfällt. Das Zirpen, das mittlerweile eine unerträglich hohe Tonlage erreicht hat, bricht unvermittelt ab.

Alle drei stehen unbeweglich da. Auf einmal herrscht wieder Stille, nur das unregelmäßige Pfeifen des Windes ist zu hören und das Rascheln einer zerknüllten, schmutzigen Zeitung, die sich um das Bein des Professors gewickelt hat.

»Vorwärts«, sagt Viktor und räuspert sich.

Aber die beiden machen keine Anstalten loszugehen.

»Warten Sie mal, Chef«, sagt Anton. »Meine Beine streiken irgendwie ...«

»Was war das?«, fragt der Professor, ohne sich umzudrehen.

Anton kichert nervös, und Viktor sagt: »Keine Ahnung. Jetzt ist es jedenfalls vorbei, zum Glück. Los, weiter! Bald machen wir Rast!« Dann sieht er sich um und zischt: »Was für ein Drecksort!«

Die drei haben sich im Schatten der kleinen Kirche am Rand der Siedlung niedergelassen. Viktor schenkt Schnaps in die hingehaltenen Becher ein. Sie trinken aus und machen sich ans Essen.

»Haben Sie etwa Appetit, Professor?«, fragt Anton und beißt widerwillig in ein großes Ei.

»Ehrlich gesagt, auch nicht besonders«, antwortet dieser.

»Jetzt ein kühles Bierchen«, seufzt Anton. »Meine Kehle ist ganz ausgetrocknet.«

Sofort schenkt Viktor allen dreien etwas von dem Hochprozentigen nach. Er ist der Einzige, der mit Appetit isst und trinkt.

Der Professor erkundigt sich vorsichtig: »Ist es noch weit?«

Viktor schweigt lang und antwortet dann missmutig: »Keine Ahnung.«

»Was sagt denn die Karte?«

»Was soll die schon sagen? Da ist ja kein Maßstab eingezeichnet. Aasgeier war nach zwei Tagen wieder zurück, aber das war eben Aasgeier ...«

»Wer ist dieser Aasgeier?«, fragt Anton.

Viktor lächelt spöttisch und zündet sich eine Zigarette an. »Aasgeier, mein Freund, war ein ganz anderes Kaliber. Der Letzte von den alten Hasen. Er war von Anfang an dabei, er hat mich geführt, als ich groß genug dafür war. Ein ganz Großer. Ein Ass.«

»Warum war?«, fragt Anton.

Viktor fährt fort, als hätte er die Frage nicht gehört. »... und ein verdammter Halunke. Wie viele Neulinge er verheizt hat! Immer gingen sie zu zweit, zu dritt los, und zurück kam jedes Mal er allein. Mit dem hättet ihr mal gehen sollen ...« Er lacht unangenehm und lässt dabei den Blick vom Professor zu Anton und wieder zurück schweifen. »Wobei, bis hierher wärt ihr auch mit ihm gekommen. Aber egal!«, unterbricht er sich. »Macht, was ihr wollt, ich leg mich jetzt hin. Führt euch nicht auf, und bleibt immer schön hier im Schatten.«

Viktor schläft, den Kopf auf seinen Rucksack gelegt. Der Professor und Anton sitzen gegen die Ziegelmauer der Kirche gelehnt, rauchen und unterhalten sich.

»Was ist denn mit diesem Aasgeier passiert?«, fragt Anton.

»Er war der Einzige, der es bis zum Goldenen Kreis geschafft hat und wieder zurückgekehrt ist«, antwortet der Professor. »Die Legende existiert schon seit vielen Jahren, aber Aasgeier hat sie als Erster bestätigt. Zwei Tage nach seiner Rückkehr wurde er unvorstellbar krank ...«

Der Professor verstummt.

»Ja, und dann?«

»Und dann hat er sich erhängt.«

»Warum?«

Der Professor zuckt mit den Schultern.

»Das ist eine rätselhafte Geschichte. Er plante damals noch einmal zum Goldenen Kreis zu gehen, diesmal zu zweit mit unserem Viktor. Als Viktor zur vereinbarten Zeit bei ihm ankam, hing er schon da, und auf dem Tisch lagen eine Karte und ein kurzes Schreiben, in dem er ihm viel Erfolg wünschte.«

Anton wirft einen zweifelnden Blick auf den schnarchenden Viktor.

»Vielleicht hat ihn unser Chef ja ... Sie verstehen schon?«

»Ist alles möglich«, gibt der Professor leichthin zu.

Eine Zeit lang rauchen sie schweigend.

»Was denken Sie, Professor, ist dieser Goldene Kreis wirklich eine Wunschmaschine?«

»Aasgeier ist krank geworden. Er hatte sein ganzes Leben davon geträumt, reich zu werden.«

»Und hat sich erhängt.«

»Und hat sich erhängt. Das ist aber überhaupt kein Widerspruch. Es ist einfach so, dass der Mensch nie wirklich weiß, was er will. Der Mensch ist ein kompliziertes Wesen. Sein Kopf will das eine, sein Rückenmark etwas anderes und seine Seele etwas Drittes. Wer soll sich in dem Durcheinander schon auskennen.«

»Da haben Sie sicher recht«, sagt Anton. »Vorhin habe ich Ihnen doch gesagt, dass ich nach Inspiration suche. Das war gelogen. Inspiration ist mir schnurzegal.« Der Professor blickt ihn neugierig an. Nach einer Weile fährt Anton fort: »Nein, ich kann das nicht erklären. Vielleicht suche ich ja doch nach Inspiration. Woher soll ich wissen, wie ich das nennen soll, was ich will? Und woher soll ich wissen, dass ich wirklich nicht will, was ich nicht will? Diese Dinge sind einfach extrem flüchtig: Kaum hast du sie benannt, schon entgleiten sie dir wieder. Sie sind wie so eine tropische Qualle – haben Sie das mal gesehen? Im Wasser ist sie schön wie eine magische Blume, aber sobald du sie rausziehst, wird sie zu einem ekligen Schleimbatzen ... Und Sie, wissen Sie es denn auch nicht?«

»Nein. Ich weiß nur, dass wir vieles ändern müssen. Dass es so nicht weitergehen kann ... Nein, ich weiß es nicht. Ich bin hier, weil ich wissen will.«

»Wo viel Weisheit ist, ist viel Grämens«, murmelt Anton.

»Auch das stimmt«, sagt der Professor seufzend. »Sagen wir einfach mal, ich plane, ein Experiment durchzuführen – sauber, präzise und eindeutig. Ein einfaches wissenschaftliches Experiment hinsichtlich einer gewissen Tatsache. Verstehen Sie?«

»Nein«, sagt Anton. »Ich denke, Tatsachen gibt es nicht, vor allem nicht hier in der Zone. Das alles hier hat sich irgendwer ausgedacht. Es ist eine

teuflische Erfindung von irgendjemand, der uns allen einen blauen Dunst vormacht. Wer, ist unklar. Wozu, ist auch unklar.«

»Eben das würde ich gern herausfinden: wer und wozu.«

»Aber wer braucht das? Wir brauchen doch was ganz anderes. Was bringt es, selbst wenn Sie das herausfinden? Bei wem meldet sich dann das Gewissen? Wessen Seele findet dann endlich seine Ruhe?«

Anton winkt resigniert ab und wirft seine Kippe fort. Dann sieht er Viktor an, der immer noch selig vor sich hin schnarcht.

»Und warum will er dahin? Was hat er für Wünsche, die er sich zu Hause nicht erfüllen kann?«

»Ich weiß nicht«, sagt der Professor langsam. »Er will eben unbedingt den Goldenen Kreis erreichen. Ich kenne ihn schon lang: ein faszinierender, ungewöhnlicher Mensch.«

»Ich weiß nicht, was an dem so ungewöhnlich sein soll«, widerspricht Anton, »aber vertrauenswürdig ist er schon, man kann sich auf ihn verlassen. Mein Eindruck ist, dass er uns bis ans Ziel bringen wird.«

Der Professor betrachtet ihn aus den Augenwinkeln und macht ein Gesicht, als ob er noch etwas sagen will, jedoch abwägt, ob es sich lohnt. Dann drückt er sorgfältig seine Kippe aus und macht Anstalten, sich ebenfalls hinzulegen.

»Kommst du mit Beute zurück, ist es ein großes Glück«, sagt er plötzlich. »Kommst du lebend zurück, ist es ein Erfolg. Kriegst du eine Kugel von einer Streife ab, ist es Dusel. Alles andere ist Schicksal.«

»Was ist das schon wieder für ein deprimierender Spruch?«, fragt Anton verdattert.

»Eine Volksweisheit.«

»Und was folgt aus dieser Volksweisheit?«

»Ich glaube, mein guter Freund Anton«, antwortet der Professor, »Sie vergessen immer wieder, dass wir uns in der Zone befinden. In der Zone kann man sich auf niemanden verlassen.«

Anton gähnt nervös und blickt sich um.

»Na, erlauben Sie mal!«, ruft er plötzlich aus. »Was sind denn das für Geschichten? Die Sonne ist da drüben, aber der Schatten ...«

»Wie bitte?«, macht der Professor. »Ach so. Ja, bei den Schatten kommt das hier manchmal vor ... Kommen Sie, schlafen wir ein wenig.«

Der Professor und Anton schlafen bei der Kirchenmauer. Viktor öffnet die Augen. Eine Zeit lang liegt er da und horcht. Dann erhebt er sich schnell und lautlos, tritt mit weichen Schritten aus dem Schatten heraus und wirft einen Blick um die Kirche herum. Etwa hundert Schritte von ihm entfernt führt die Hauptstraße der toten Siedlung vorbei. Sie ist vollkommen leer, durchflutet von fröhlichem, hellem Sonnenlicht. Dann kehrt er genauso lautlos zurück und bleibt bei den Schlafenden stehen. Eine Weile mustert er jeden der beiden mit großer Aufmerksamkeit. Sein Gesicht ist konzentriert, die Augen halb geschlossen, der Blick abschätzend. Schließlich beißt er sich auf die Unterlippe und gibt leise das Kommando: »Aufstehen.«

Sie befinden sich auf der Hauptstraße der Siedlung. Anton geht voraus. Die Häuser zu beiden Seiten sind zur Hälfte eingestürzt, von Gestrüpp überwuchert, die Fenster eingeschlagen. Die noch stehenden Mauern sind fleckig und verschmiert. Hin und wieder stoßen sie aber auch auf völlig intakte, wie neu aussehende Häuser. Es ist, als wären diese eben erst fertig gebaut worden, so blitzsauber sind sie, mit geputzten Fenstern, als hätte noch nie jemand darin gewohnt und als erwarteten sie jeden Augenblick ihre ersten Bewohner.

Nur mit den Fernseh- und Radioantennen auf diesen Häusern stimmt etwas nicht. Diese sind von einer Art rötlichem, zerzaustem Bast überwuchert, der manchmal bis ganz zur Erde herabhängt. Bringt eine Windbö diese seltsamen Fetzen ins Wanken, so ist ein leises elektrisches Knistern zu hören.

Bei einer scharfen Biegung der Straße bleibt Anton plötzlich stehen, dreht sich zu seinen Begleitern um und sagt verwirrt: »Da ist irgendein Auto ... und der Motor läuft ...«

»Achte nicht drauf«, sagt Viktor. »Der läuft schon seit zwanzig Jahren. Schau lieber vor deine Füße, und halt dich in der Mitte.«

Tatsächlich ist jetzt deutlich das Geräusch eines laufenden Motors zu vernehmen. Sie kommen an einem Lastwagen vorbei, der am Straßenrand steht, dem Anschein nach völlig neu, als wäre er gerade erst vom Fließband gerollt. Der Motor des Wagens tuckert im Leerlauf, aus dem Auspuff dringt bläulicher Rauch und verteilt sich im Wind. Seine

Räder stecken jedoch bis zu den Naben in der Erde. Durch die leicht geöffnete Tür und den Boden der Kabine wächst eine schlanke Birke.

Sie stehen mitten auf der Straße vor einem neuen Hindernis. Irgendwann einmal, wahrscheinlich genau am Tag des Besuchs, hat auf dieser Straße ein riesiger Lastzug mit einem Spezialanhänger ein langes Gasrohr mit einem Meter Durchmesser transportiert. Der Lastzug hat sich auf der linken Seite in ein zweigeschossiges Haus gebohrt, das über ihm zusammengestürzt ist und nur noch aus einem Haufen Ziegelsteine besteht. Das Rohr ist dabei vom Anhänger gerollt und liegt nun leicht schief da, sodass die Straße komplett blockiert ist. Auch Telegraf- und Telefonleitungen scheinen damals abgerissen und quer auf die Straße gestürzt zu sein. Jetzt sind sie über und über mit rotem Bast bewachsen, dessen dichter Vorhang den Durchgang versperrt. Jeder, der weitergehen will, muss somit durch das Rohr. Der Schlund des Rohrs ist rußgeschwärzt, und das Haus auf der rechten Seite, auf das er zeigt, ist vollkommen verkohlt, als hätte es bereits mehrfach in Flammen gestanden.

»Müssen wir jetzt da durchkriechen?«, fragt Anton, ohne sich an jemand Bestimmtes zu wenden.

Das Rohr ist zwölf Meter lang, das andere Ende durch den wuchernden Bast kaum zu sehen.

»Sobald ich es sage, kriechst du da durch«, antwortet Viktor kalt und sagt dann zu dem Professor: »Hol ein paar Ziegelsteine.«

Der Professor überquert die Straße, klaubt fünf Ziegelsteine von dem eingestürzten Haus auf und stapelt sie schweigend vor Viktor auf.

»Geht mal etwas zurück.«

Viktor nimmt einen Ziegelstein, holt weit aus, schleudert ihn in den Schlund des Rohrs und springt zur Seite.

Der Ziegelstein springt donnernd und knallend durch das Rohr. Viktor wartet ein wenig, dann wirft er einen zweiten Ziegel. Wieder donnert es, prallt und klirrt. Dann ist wieder alles still.

»Gut«, macht Viktor und klopf sich mit langsamen Bewegungen die Hände ab. »Wir können.« Er dreht sich zu Anton um. »Geh los.«

Anton versucht zu lächeln, aber seine Lippen zucken nur. Er will etwas sagen, aber alles, was er hervorbringt, ist ein krampfhaftes Stöhnen. Er

zieht aus einer Innentasche einen Flachmann hervor, schraubt hastig den Deckel auf, nimmt ein paar Schlucke und gibt die Flasche dem Professor. Das Gesicht des Professors ist wie versteinert. Anton wischt sich mit dem Ärmel über die Lippen und legt seinen Rucksack ab. Seine Augen hängen an Viktors Gesicht. Als ob er etwas erwartet. Aber da ist nichts zu erwarten.

»Also dann? Alles andere ist Schicksal?«, sagt er, und endlich gelingt ihm ein Lächeln.

Er macht einen Schritt auf das Rohr zu, doch dann packt ihn Viktor an der Schulter.

»Warte mal«, sagt er. »Lass mich noch einmal, für alle Fälle.«

Viktor legt seinen Rucksack ab, nimmt gleich drei Ziegelsteine in die Hände und schleudert sie mit aller Kraft in den Schlund. Es donnert und knallt ... und plötzlich beginnt es im Innern der Röhre dumpf zu dröhnen. Mit pfeifendem Heulen bricht aus dem Schlund eine lange, rußige Flammenzunge hervor und prallt gegen das leidgeprüfte verkohlte Haus, das sogleich erneut zu brennen beginnt.

»Mir nach! Schnell!«, brüllt Viktor, packt seinen Rucksack und taucht in das noch rauchende Rohr ein.

Sie stehen am anderen Ende des Rohrs, verrußt, zerrissen und zerzaust. Die Rucksäcke liegen vor ihnen auf dem Boden. Der Professor putzt sorgfältig seine Brille. Anton bläst vorsichtig auf seine verbrannten Hände. Viktor taxiert mit halb geschlossenen Augen die Umgebung, während er an einem blutigen Finger saugt, der aus einem Loch in seinem Handschuh herausragt. Der rechte Ärmel seines Overalls ist komplett verbrannt. Matt glänzt darunter das silbrige Material seiner Schutzkleidung hervor.

»Fein«, sagt er heiser. »Ein Miststück weniger ...«

Sie gehen in der Mitte der Straße weiter. Der Professor geht voraus. Den ganzen Himmel bedecken jetzt schwere, niedrige, träge Wolken. Hier sind zu beiden Seiten der Straße kaum noch unversehrte Häuser übrig, und auf dem Pflaster treffen die drei immer wieder auf breite, bunt schillernde, unregelmäßig geformte Flecken, denen sie vorsichtig ausweichen.

Sie passieren die Ruine eines Hauses, von dem nur noch das Erdgeschoss übrig ist und die Mauern komplett fehlen. Offenbar befand sich hier einmal eine Art Behörde: Zu sehen sind gelbe Holzschränke voller Aktenordner, Bürotische mit Hauptbüchern und Rechenmaschinen darauf, auf einem davon sogar eine Schreibmaschine mit einem eingespannten Blatt Papier. Die gesamte Einrichtung macht den Eindruck, als hätten die Angestellten erst vor wenigen Minuten den Raum für die Mittagspause verlassen und kämen bald wieder zurück.

Sie haben das seltsame Haus schon fast hinter sich gelassen, als ihnen plötzlich ein hier völlig unwahrscheinliches, völlig unmögliches Geräusch Einhalt gebietet. Alle drei verharren reglos.

Ein Telefon klingelt.

Langsam, ängstlich, ihren eigenen Ohren misstrauend, drehen sie sich um. Wieder klingelt das Telefon – ein grelles, durchdringendes Klingeln von unregelmäßiger Länge. Es steht neben der Schreibmaschine, ein kleiner, unansehnlicher Apparat von grauer Farbe.

Zum ersten Mal während der ganzen Expedition verliert der alte Profi Viktor erkennbar und unverhohlen die Fassung. Er hat nicht die leiseste Ahnung, was hier vor sich geht und was zu tun ist.

Plötzlich bewegt sich der Professor, ohne ein Wort zu sagen, mit großen Schritten auf das Haus zu. Er läuft die Stufen des Aufgangs hinauf, geht zwischen den Tischen hindurch und nimmt den Hörer ab.

»Hallo?«

Die quäkende Stimme aus dem Hörer erkundigt sich gereizt: »Ist dies die zwei, dreiundzwanzig, vierunddreißig, zwölf? Wie funktioniert Ihr Anschluss?«

»Ich habe nicht die leiseste Ahnung«, antwortet der Professor.

»Vielen Dank. Ein Test.«

Aus dem Hörer ertönt das kurze Schlusszeichen. Der Professor drückt mit dem Finger auf die Gabel und blickt sich zu Viktor um. Dieser kratzt sich verblüfft am Ohr. Dann dreht sich der Professor wieder zurück und wählt schnell eine Nummer. Kurz darauf ist aus dem Hörer eine weibliche Stimme zu vernehmen: »Ja, bitte ...«

»Hallo, Lola«, sagt der Professor. »Ich bin es.«

»Herrje, Filipp! Wo bist du denn abgeblieben? Also irgendwann wird mir das doch zu bunt! Gestern musste ich ganz allein hingehen, alle

haben mich ausgefragt, und ich konnte nicht mal auf die einfachsten Fragen antworten, ich stand da wie die letzte Idiotin, und dann grinst mich diese Nutte auch noch an wie eine Hyäne ... und ich weiß nicht, was ich ihr sagen soll! All die alten Schachteln schwänzeln den ganzen Abend um mich rum und tun so, als würden sie mich bemitleiden ... Wann lernst du endlich, zuerst deinen Kopf einzuschalten, bevor du handelst? Ich rede ja gar nicht von mir, mir ist völlig klar, dass du dich einen Dreck um mich scherst. Aber du könntest wenigstens mal darüber nachdenken, was für einen Eindruck das macht ...«

Während sie weiterspricht, lässt der Professor zunehmend die Schultern hängen, und auf diese hängenden Schultern, auf die Schränke, auf das Straßenpflaster, auf alles ringsum beginnt Schnee zu fallen. Der Professor nimmt langsam den Hörer vom Ohr und legt ihn zurück auf die Gabel. Dann wendet er sich um. Sein Gesicht zeigt keine besondere Regung.

»Will noch jemand telefonieren?«, fragt er.

Seine Begleiter schweigen.

Sie haben schon fast den Rand der Siedlung erreicht. Der Schnee hat aufgehört, auf dem Pflaster haben sich Pfützen gebildet, die Sonne blickt wieder hervor. Hier, am Rand der Siedlung, sind fast alle Häuser unversehrt, nicht einmal der unheilvolle Bast hängt von den Antennen und Fenstersimsen.

»Halt!«, sagt Viktor plötzlich. »Hier müssen wir warten, ein ›Hunde-Euter‹, und wir sind natürlich genau reingetappt ... Rucksäcke ab. Rauchpause.«

Verärgert schaut er auf die Uhr, dann zur Sonne. Anton und der Professor tauschen ratlose Blicke und legen ihre Rucksäcke ab. Währenddessen beginnt sich quer über der Straße nebliger Dunst zu sammeln, der nach und nach die letzten Häuser der Siedlung verhüllt.

»Was ist eigentlich los?«, erkundigt sich Anton.

»Setz dich hin, der Film geht gleich los«, antwortet Viktor, nimmt auf seinem Rucksack Platz und holt die Zigaretten heraus.

Der Nebel vor ihnen verdichtet sich immer weiter, und mit einem Mal spannt sich dort – über den gesamten Horizont – ein Panorama in ungewöhnlich klaren Farben und von erstaunlicher Tiefe.

Eine ganze Welt liegt vor ihnen ausgebreitet, eine seltsame, in Teilen bekannte Welt. Unmittelbar vor ihnen liegt die ruhige Oberfläche eines Sees oder Teichs. An dem sanft abfallenden Ufer sitzt auf weichem Gras, die Beine untergeschlagen, eine junge Frau, den Kopf gesenkt, das Gesicht verdeckt von ihrem langen Haar, das beinahe das Wasser berührt. Hinter ihr erheben sich grüne, runde Hügel, unter dem auffällig strahlenden, azurblauen Himmel ist in der Ferne die dunkelgrüne Wand eines Waldstücks zu erkennen. Auf der Kuppe des nächstgelegenen Hügels steckt ein schiefer Pfahl im Boden, auf dem ein Stierschädel thront. Vor dem Pfahl sitzt, die Füße mit den Bastschuhen vor sich im Gras ausgestreckt, grau wie ein Wolf, ein alter Greis. Sein Gesicht ist beinahe schwarz wie bei einer alten Mooreiche, seine blinden Augen sind von weißen, buschigen Augenbrauen bedeckt, die knorrigen Hände hat er bequem auf den Knien gefaltet. Etwas unterhalb des Alten sitzt auf einem Stein ein halbnackter, lockiger Junge und spielt auf einer Hirtenflöte vor sich hin. Man sieht, wie sich seine geröteten Wangen aufblähen und wieder flach werden und wie seine Finger geschickt über die Grifflöcher seines Instruments huschen, doch kein einziges Geräusch dringt aus dieser Welt herüber. Zu Füßen des Jungen döst, einem braunen Erdhügel gleich, ein riesiger Bär, ein zweiter räkelt sich ein wenig weiter entfernt und leckt sich träge eine Vordertatze. Über dem Schilfrohr, das einen Teil des Teichs umsäumt, schwirren blauflügelige Libellen.

»Roerich«, sagt der Professor ruhig. »Roerich der Ältere. Sehr schön.«

Viktor wirft ihm einen kurzen Blick zu und dreht sich zu Anton um. Dieser hat sich weit vorgelehnt, sein Mund steht halb offen, während er fasziniert, gleichsam verzaubert, dieses wundersame Bild in sich aufnimmt. Dann wendet er sich Viktor zu – und seine Augen flackern nervös.

»Was ist das?«, fragt er. »Wo ist das?«

Viktor spuckt aus.

»Weiß der Teufel«, sagt er. »Irgendwo und irgendwann.«

»Haben Sie das früher schon mal gesehen?«

»Das da noch nicht. Die Bilder sind ja auch jedes Mal andere ...«

»Das heißt, das ist ein Bild ...«

»Klar, man könnte schon ›Bild‹ dazu sagen«, antwortet Viktor ausweichend.

Sein Blick ist jetzt besorgt, und er sieht nur noch Anton an. Dieser stammelt wie im Fieber: »Wie kann das ein Bild sein? Du lügst doch ... Schon wieder lügst du ... Dort ist Ruhe ... und Stille ...«

In diesem Moment hebt der Professor, dessen Stirn sich in sorgenvolle Falten gelegt hat, einen Stein von der Straße auf ...

»Halt!«, brüllt Viktor wütend.

Aber es ist bereits zu spät. Der Stein beschreibt einen hohen Bogen und fällt zwei Schritt von der jungen Frau entfernt ins Wasser. Das Wasser spritzt hoch. Die junge Frau hebt den Kopf und schiebt die Haare aus ihrem wunderschönen Gesicht. Auf der glatten Wasseroberfläche breiten sich Kreise aus. Die junge Frau zieht die Augenbrauen zusammen und betrachtet mit gewisser Verwunderung, aber ohne jegliche Angst, die schmutzigen, zerlumpten, verrußten Männer. Dann senkt sie wieder den Kopf. Die Welt »auf der anderen Seite« beginnt sich aufzulösen, hüllt sich in leichten Nebel und verschwindet. Vor ihnen liegt wieder die trostlose Straße mit den toten Häusern.

Anton sitzt auf seinem Rucksack und weint, seine Arme baumeln kraftlos herab. Viktor dreht sich zu dem Professor um, zieht eine böse Grimasse und klopft sich mit den Fingerknöcheln gegen die Stirn. Der Professor murmelt betreten: »Ich dachte, es ist nur ein Trugbild. Ich war überzeugt ...«

»Überzeugt, überzeugt«, äfft ihn Viktor wütend nach. »Du bist überzeugt – und siehst du, was er jetzt ist? Was sollen wir mit ihm jetzt machen?«

Sie blicken beide Anton an, der still vor sich hin weint. Viktor brüllt wild los: »Aufbruch!«

Der Professor zuckt zusammen und greift nach seinem Rucksack, doch Anton hebt nur langsam sein tränenüberströmtes Gesicht und sagt verzweifelt zu Viktor: »Du Dreckskerl, du hast mich nicht dorthin gehen lassen ... Du sollst verrecken, du Schwein, verfaulen sollst du ...«

Viktor holt tief Luft und schlägt Anton mit voller Wucht ins Gesicht. Anton fliegt kopfüber vom Rucksack, steht aber sogleich wieder auf. Er blutet im Gesicht, aber der Blick, mit dem er Viktor ansieht, ist noch genauso hasserfüllt.

»Nimm deinen Rucksack!«, faucht Viktor. »Vorwärts!«

»Ich komm nicht mit.«

Viktor schlägt ihm in den Bauch, von oben auf den Kopf, greift ihm in die Haare, richtet ihn auf und verpasst ihm schallende Ohrfeigen.

»Doch, du kommst mit!«, presst er durch die Zähne.

Der Professor versucht, ihn am Arm zu packen. Viktor rammt ihm ohne hinzusehen den Ellenbogen gegen die Nase, sodass die Brille herunterfällt.

»Du kommst mit. Du kommst mit«, murmelt er immer wieder.

Ein letzter, furchtbarer Schlag wirft Anton erneut zu Boden, wo er zusammengekrümmt liegen bleibt. Schwer atmend blickt Viktor auf ihn herab und zieht sich die Handschuhe zurecht. Anton richtet sich stöhnend auf und bleibt, die Arme auf dem Straßenpflaster aufgestützt, sitzen.

»Kriegst du dich jetzt wieder ein?«, fragt Viktor plötzlich mit überraschend sanfter Stimme. »Komm, steh auf, lass uns losgehen, die Zeit läuft ...«

Anton schüttelt den Kopf.

»Dummkopf. Du stirbst hier doch nur«, sagt Viktor sanft.

»Das geht dich nichts an«, entgegnet Anton. Er wischt sich das Gesicht ab und schaut auf seine Hand. »Ich glaube dir nicht mehr, Chef«, sagt er ruhig. »Geh du nur weiter. Professor, ich rate Ihnen, glauben Sie ihm kein Wort. Wissen Sie, warum er uns mitgenommen hat?«

»Ich ahne es«, antwortet der Professor. Er raucht nervös, seine Hände zittern. Eines seiner Brillengläser fehlt.

»Er hat uns mitgenommen, damit wir für ihn durchs Feuer gehen«, erklärt Anton. »Wir sind für ihn so etwas wie Dietriche, lebendige Minenräumer. Sag schon, Chef, wozu hast du uns mitgenommen? Hat sich der verehrte Herr Pfadfinder etwa von unseren Hundertern blenden lassen?«

Viktor hockt sich ihm gegenüber hin und zündet sich eine Zigarette an.

»Hör zu«, sagt er dann. »Das hier ist die Zone. Hier war das schon immer so und wird auch immer so bleiben. Eines musst du kapieren: Wenn du mit mir kommst, kehrst du vielleicht wieder nach Hause zurück. Wenn du aber hierbleibst, ist das der sichere Tod. Hoffst du etwa, dass deine ›Ruhe‹ hierher zu dir zurückkommt? Da kannst du lange

warten. Die erscheint das nächste Mal vielleicht erst wieder in hundert Jahren.«

»Das geht dich nichts an«, sagt Anton wieder. »Ich warte.«

»Vielleicht erscheint sie ja auch nie wieder. Aber wenn du mit mir kommst, erreichst du den Goldenen Kreis, und dann kannst du dir alles erbitten, was du nur willst. Ruhe? Stille? Bitte sehr, da hast du Ruhe, und hier Stille ...«

Anton spuckt zähen Schleim aus.

»Der Goldene Kreis?«, sagt er langsam. »Warum hat sich Aasgeier denn erhängt? Warum, Chef?«

»Was hat Aasgeier damit zu tun? Du bist doch nicht Aasgeier!«

»Trotzdem, du verrätst uns jetzt, warum Aasgeier sich erhängt hat!«

»Weil er ein Schwein war«, antwortet Viktor heftig. »Ein Mörder, ein Dreckskerl! Weil er nicht wegen irgendwelcher Schätze zum Goldenen Kreis ging, sondern wegen seines Bruders, aber dann hat ihn doch seine Gier besiegt ...«

»Und?«

»Was und? Er hat seinen einzigen Bruder auf dem Gewissen, einen jungen Burschen! Hat ihn in die Zone geführt und dann irgendwo in eine Falle gelockt. Losgegangen sind sie damals zu zweit, zurück kam er allein. Danach hat ihn das schlechte Gewissen geplagt, und ihm ist sein Leben entglitten. Also ist er losgegangen, um seinen Bruder zurückzuholen, aber als er ankam, hat sein mieser Charakter doch die Oberhand behalten ... Der Goldene Kreis kann ja immer nur einen Wunsch erfüllen. Schaffst du es bis dorthin, bekommst du eine Belohnung, aber eben nur diese eine. Wenn du noch mehr willst, musst du dich noch mal auf den Weg machen ... Er war nun mal einfach ein Dreckskerl, verstehst du? Ein Dreckskerl!«

»Ja, ich verstehe«, sagt Anton und lächelt unheimlich. »Da gibt's ja auch nicht viel zu verstehen. Aber jetzt verrate mir doch mal, warum er sich anschließend aufgehängt hat. Warum er nicht noch mal zum Goldenen Kreis gegangen ist. Um seinen Bruder zurückzuholen. Hm?«

»Das weiß ich nicht«, sagt Viktor düster.

»Aber ich weiß es«, säuselt Anton schmeichlerisch. »Und du weißt es auch, aber du hast Angst, es vor dir selbst zuzugeben.«

Er steht ruckartig auf und zieht seinen Rucksack zu der Wand des am nächsten stehenden Hauses.

»Geht zum Teufel, und lasst mich in Ruhe!«, sagt er. »Ich bleibe hier und warte. Wenn es sein muss, auch hundert Jahre. Lieber verrecke ich hier, als dass ich zu euch zurückkehre. Was habt ihr denn noch: weder Güte noch Liebe noch Freundschaft. Nur noch Gemeinheit und Fäulnis. Ich dachte an Inspiration, an Meisterwerke – Professor, nichts davon existiert, verstehen Sie? Nichts! Das Schreiben widert mich an. Ich kann und will das nicht mehr. Diese schändliche, niederträchtige Beschäftigung, die doch nichts anderes ist als sich vor dem Spiegel die Pickel auszudrücken. Ständig fordern sie von dir: Schreib, schreib noch was, schreib! Du bist verpflichtet, du musst ... Schluss damit! Schreibt gefälligst selber was. Ich will meine Ruhe. Mehr brauche ich nicht. Ruhe und Freiheit von all diesen Mistkerlen! Geht schon.«

Viktor und der Professor entfernen sich, unter der Last ihrer Rucksäcke gebeugt. Anton sieht ihnen nach, wie sie die Straße entlanggehen. Vielleicht sieht er ihnen aber auch nicht nach. Vielleicht wartet er bereits darauf, dass ihm im nächsten Augenblick erneut diese Welt der Ruhe und Stille erscheint. In fieberhafter Erwartung glaubt er bereits zu sehen, wie sich die Straße in Dunst hüllt, schon macht er einen ersten, krampfhaften Schritt darauf zu, doch da beginnen sich in dem Dunst die Umrisse eines ganz anderen Bildes abzuzeichnen: gigantische, vielgeschossige Gebäude aus spiegelndem Glas, Ströme von Autos, Massen dahineilender Fußgänger, grell flackernde Reklameschilder ... Noch ehe sich diese unnötige, verhasste Welt endgültig materialisiert, dreht sich Anton zu seinem Rucksack um. Und erstarrt, als er etwas erblickt, das ihm bis dahin nicht aufgefallen ist.

Etwa zehn Schritt von ihm entfernt liegt an der Mauer ein Haufen Lumpen, aus dem weiße Knochen und ein schaurig grinsender Schädel hervorschauen. Daneben ist ein halb verblichener Tornister zu erkennen.

Hastig schultert Anton seinen Rucksack und zieht eine Flasche daraus hervor.

Viktor und der Professor gehen einen Feldweg entlang. Die Siedlung liegt längst hinter ihnen. Der Weg ist bedeckt mit feinem Staub, der bei jedem

Schritt auffliegt und noch einige Zeit in der unbewegten Luft hängt. Es ist sehr heiß, auf dem Weg vor ihnen flimmern Luftspiegelungen.

Rechts des Weges zieht sich ein morscher, halb verfallener Zaun entlang, dahinter liegt ein Weizenfeld, in dem Unkraut wuchert.

Sie treffen auf einen Durchbruch im Zaun. Und auf die gerippten Spuren von Kettenfahrwerken, die vom Zaun bis hierher und dann weiter auf dem Weg verlaufen.

»Aha«, macht Viktor. »Hier sind sie also durchgekommen.«

»Wer?«, fragt der Professor.

»Eure Leute ... Also, die Expedition von eurem Institut. Das musst du doch wissen. Vor einem halben Jahr haben die sich auf den Weg gemacht und sind seither spurlos verschwunden.«

Der Professor bleibt stehen. »Milowanowitsch?«, fragt er, wie vom Donner gerührt. »Milowanowitschs Gruppe?«

»Wessen Gruppe das war, weißt du besser als ich. Ich hab mich nur immer gefragt, welche Route sie genommen haben und wo sie dann alle draufgegangen sind. Jetzt ist klar, dass sie mindestens bis hierher gekommen sind. Das ist ziemlich weit. Gut, schauen wir nach, wo es sie erwischt hat.«

Sie folgen den gerippten Spuren.

Sie stehen an einer Gabelung. Der eine Weg führt den Hang eines flachen Hügels hinauf, der andere links um den Hügel herum und verschwindet dahinter. Die Spuren der Fahrzeuge folgen dem linken Weg.

»Bis hierher bin ich letztes Mal gekommen«, sagt Viktor zufrieden. »Ich stand da wie ein Idiot und hatte keine Ahnung, was ich machen sollte. Auf Aasgeiers Karte ist ein Weg eingezeichnet, aber hier sind ja zwei. Ich stand also da und kam nicht weiter. Weder geradeaus noch nach links. Und dass ich nicht vorankam, bedeutete, dass ich nicht weitergehen durfte. Also bin ich wieder zurück.«

»Milowanowitsch ist nach links«, sagt der Professor unschlüssig.

»Und ward nicht mehr gesehen!«, ergänzt Viktor. »Wohin sollen wir also gehen? Warte, diesmal geh ich voraus. Dieser Hügel hier gefällt mir nicht. Ganz und gar nicht ...«

Von der Hügelkuppe aus ist deutlich die Stelle zu erkennen, über die Milowanowitschs Expedition nicht hinausgekommen ist: eine Brücke

über eine tiefe Schlucht. Der untere Weg führt zu dieser Brücke, über sie hinweg und verschwindet auf der anderen Seite der Schlucht hinter einigen Baumgruppen.

Der Professor und Viktor schauen hinab, dabei halten sie sich schützend die Hände über die Augen. Auf dem Gesicht des Professors liegt eine Mischung aus Grauen und schmerzvollem Staunen, Viktors Miene dagegen verrät so etwas wie düstere Schadenfreude.

Milowanowitschs Gruppe ist mit drei Kettenfahrzeugen unterwegs. Das vorderste ist ein gewöhnlicher gepanzerter Militärtransporter, die anderen beiden sind Geländefahrzeuge, die man zu Feldlabors umgebaut hat. Menschen sind nicht zu sehen, nur aus der Kommandoluke des ersten Fahrzeugs ragt bis zur Hüfte Milowanowitsch selbst heraus – ein hagerer älterer Mann in einem khakifarbenen Hemd mit hochgekrempelten Ärmeln, schwarze Haare, Hakennase, ein breiter Schnauzer, dessen Enden wie bei einem Heiducken bis unters Kinn herabhängen.

Das vordere Fahrzeug rollt auf die Brücke zu, Milowanowitsch dreht sich um, hebt die Hand und gibt dem Fahrer des nächsten Wagens mit den Fingern ein Zeichen. Der gepanzerte Transporter rollt auf die Brücke, schiebt sich langsam über sie hinweg und erreicht die gegenüberliegende Seite der Schlucht. Sogleich fährt der zweite Wagen auf die Brücke. Über seine Ladefläche spannt sich eine weiße, matt schimmernde Kuppel mit mehreren Metern Durchmesser. Dahinter folgt das dritte Fahrzeug, auf dem sich ein riesiges Ortungsgerät im Kreis dreht. Der Konvoi fährt zügig weiter, dann lösen sich die Fahrzeuge plötzlich gleichsam in Luft auf – mitsamt dem Staub, den sie aufgewirbelt haben – und tauchen nur einen Augenblick später wieder, eines nach dem anderen, an derselben Stelle vor der Brücke auf. Der hakennasige, rabenschwarze Milowanowitsch dreht sich erneut um, hebt wieder die Hand, gibt mit den Fingern ein Zeichen, die Fahrzeuge rollen nacheinander über die Brücke, verschwinden, Gespenstern gleich, von der Bildfläche, nur um erneut an der besagten Stelle vor der Brücke zu erscheinen, und wieder hebt Milowanowitsch die Hand und so weiter, immer und immer wieder ...

»Verstehe, sie stecken in einer Schleife fest«, sagt Viktor. »Auf dem Roten Berg gibt es auch so eine Stelle, da ist Würger damals reingetappt

und dreht sich nun schon seit zehn Jahren im Kreis ...«

»Der arme Milowanowitsch ...«, murmelt der Professor bitter. »Was für ein großer Wissenschaftler – und was für ein Schicksal.«

»Was denn für ein Schicksal?«, widerspricht Viktor verächtlich. »Dafür überleben die uns alle. Wir krepieren, unsere Kinder sterben, die dagegen drehen weiter ihre Runden, als wäre nichts gewesen. Sie kriegen ja gar nicht mit, was mit ihnen passiert, nicht die leiseste Ahnung haben sie davon, sondern donnern einfach immer wieder über die Brücke, und jedes Mal ist es für sie wie neu. Kein Grund also, deswegen groß rumzuheulen. Abmarsch!«

Rechts ölig-schwarzer Sumpf, links ölig-schwarzer Sumpf. Mit schmatzenden Schritten gehen die beiden einen halb vermoderten Bohlendamm entlang. Die Ausdünstungen des Sumpfs wabern in trägen Wellen hin und her. Die Sichtweite beträgt maximal vier Schritt. Viktor geht vorneweg. Beide atmen schwer, sie sind sichtlich erschöpft. Der Professor schleppt sich mühsam weiter, stolpert immer wieder.

Plötzlich verharbt Viktor reglos, als wäre er gegen ein unsichtbares Hindernis gestoßen. Stocksteif steht er da und dreht vorsichtig die Nase von einer Seite zur anderen. Der Professor holt ihn ein, bleibt neben ihm stehen und stützt sich auf seinen Wanderstab. Er atmet schwer.

»Was ist?«, fragt er. »Warum ... stehen wir?«

»Still«, sagt Viktor leise.

Er macht eine Bewegung, wie um einen Schritt zu machen, zieht den Fuß aber wieder zurück. Er greift in die Hüfttasche, holt eine Mutter hervor, holt aus, wirft aber nicht. Die Mutter fällt ihm aus der Hand. Sein Gesicht ist bleich, fast grün, und schweißgebadet.

»N-nein«, murmelt er. »Ich kann nicht ...«

Er breitet die Arme aus, beginnt rückwärts zu gehen und drängt auch den Professor mit sich zurück. Dann nimmt er ihm, ohne sich umzusehen, den Stab aus der Hand und steckt ihn prüfend in den Sumpfboden neben dem Bohlenweg.

»So ist es sicherer«, sagt er heiser. »Los, mir nach ...«

Vorsichtig verlässt er den Bohlenweg und sinkt sogleich bis zum Oberschenkel ein.

»Wozu?«, fragt der Professor wehleidig. Er ist sehr erschöpft.

Viktor antwortet nicht. Mit dem Stab tastet er sich weiter voran und entfernt sich immer mehr von dem Bohlenpfad.

Die beiden Männer sind vollkommen ausgelaugt und schlammbedeckt. Der Nebel ist noch dichter geworden. Bis zum Gürtel waten sie durch die schmatzende Brühe, stolpern immer wieder, tauchen unter, spucken aus und husten. Stehen bleiben ist völlig ausgeschlossen, sonst würde der Morast sie einsaugen.

Plötzlich sinkt der Professor bis zum Hals ein, versucht sich freizukämpfen und flach auf die Oberfläche zu legen. Als ihm dies nicht gelingt, schreit er panisch: »Viktor, helfen Sie mir!«

Viktor dreht sich um. Auf seinem Gesicht liegt reines Grauen.

»W-was machst du da?«, ruft er mit belegter Stimme und watet schlammgespritzend auf den Professor zu. »Den Rucksack! Wirf den Rucksack weg!«

Der Professor schüttelt den Kopf, der gerade noch so aus der Brühe herausragt.

»Den Stab!«, sagt er heiser. »Reich mir den Stab!«

»Lass den Rucksack fallen, sag ich!«

»Den Sta...« Der Kopf des Professors versinkt zu Gänze im Morast, dann taucht er wieder auf und brüllt mit furchtbarer Stimme: »Reich mir den Stab, du Dreckskerl!«

Er versucht, den Stab zu packen, den Viktor ihm hinhält, greift erst daneben, aber dann ertastet er ihn doch und klammert sich mit beiden Händen daran fest.

Sonne. Eine glühende, steinige Ödnis. In der Ferne gelbe Gesteinshalden, die Schaufel eines abgestellten Baggers ragt dort in die Höhe. Viktor und der Professor sitzen im Schatten eines Häuschens, besser gesagt, eines Waggons ohne Fahrgestell. Irgendwann einmal befand sich hier das Büro des Unternehmens, das in dieser Grube Tagebau betrieb.

Die beiden teilen sich eine Flasche mit Hochprozentigem und streiten müde miteinander.

»Du wärst wie eine Ratte ertrunken«, knurrt Viktor. »Und hättest mich noch mit hinuntergezogen.«

»Was mussten Sie auch mitten durch den Sumpf waten«, gibt der Professor zurück.

»Es hat dich nicht zu interessieren, wo ich langgehe.«

»Und mein Rucksack hat Sie nicht zu interessieren.«

»Was hast du denn da drin? Gold?«

»Ich fass es nicht! Da gehen wir einen wunderbaren, ebenen Weg entlang. Und plötzlich steigt der einfach in den Sumpf!«

»Ich hab eben einen sechsten Sinn, wann willst du das endlich kapieren? Ich kann den Tod riechen!«

»Lassen Sie mich doch in Ruhe mit Ihrem sechsten Sinn. Es grenzt an ein Wunder, dass wir es wieder rausgeschafft haben.«

»Wunderlich bist allein du mit deiner doofen Brille!« Viktor schlägt sich auf die Knie, woraufhin angetrockneter Schlamm von ihm wegspritzt.

»Meine Brille geht Sie genauso wenig an. Wegen Ihnen bin ich ohnehin schon zur Hälfte blind.«

»Anstatt dir deine Sehhilfe wegzunehmen, sollte ich dir vielleicht besser deinen Stock um die Ohren hauen! Wegen ein paar dreckiger Unterhosen beinahe den Löffel abzugeben! Gib schon die Flasche ...«

»Was haben meine Unterhosen damit zu tun?«

»Was hast du denn sonst in deinem Rucksack? Na schön, Konserven vielleicht. Aber wegen ein paar Konserven ...«

»Sie haben ja Ihren Rucksack auch nicht weggeworfen.«

»Ich bin erstens auch nicht beinahe ertrunken. Und zweitens hab ich da drin noch einen zweiten Schutzanzug! Für alle Fälle ...«

Der Professor winkt resigniert ab, dreht den Rucksack auf die Seite und legt sich so hin, dass sein Kopf darauf zu liegen kommt. Viktor zündet sich eine Zigarette an und lässt den Blick über die Umgebung schweifen. Dann legt auch er sich auf den Rücken, rutscht hin und her und zieht unter sich eine rostige Konservendose hervor. Er betrachtet sie von allen Seiten.

»Aasgeiers Proviant«, sagt er und wirft die Dose beiseite. »Was für ein Mistkerl. In dem Sumpf hat er überhaupt nichts eingezeichnet, dabei war da was ... Kann natürlich sein, dass es erst später entstanden ist, nachdem er hier durch ist ...«

»Sagen Sie mal, Viktor«, fragt der Professor, ohne die Augen zu öffnen, »ist Aasgeier wirklich der Einzige, der jemals den Goldenen Kreis erreicht hat?«

»Ja. Ich wüsste sonst niemanden.«

»Und kennen Sie Menschen, die es versucht haben, aber nicht bis ans Ziel gekommen sind?«

»Ja, ein paar schon. Ich hab es ja selbst versucht und nicht geschafft.«

»Was wollten diese Leute dort?«

»Jeder hatte seine eigenen Gründe. Meistens natürlich Geld.«

»Und Sie?«

Viktor schweigt angespannt.

»Das ist was Persönliches ... eine Familiensache.«

»Wie bei Aasgeier?«

Viktor richtet sich ruckartig auf und starrt den Professor an. Aber dieser liegt mit geschlossenen Augen da, die Hände friedlich über der Brust gefaltet.

»Vergleich mich niemals mit Aasgeier!«, sagt Viktor drohend.

Der Professor schweigt.

»Du hast Aasgeier nicht gekannt, hast ihn nie selbst gesehen«, fährt Viktor fort und legt sich wieder hin. »Und mich kennst du auch nicht. Also lass diese Vergleiche.«

»Niemand kennt niemanden«, sagt der Professor, ohne die Augen zu öffnen.

»Warum?«

»Weil unser Jahrhundert ganz schwarz ist«, sagt der Professor, »und einen Zylinderhut trägt, und dennoch laufen wir, und wenn die Stunde schlägt, die Stunde, da wir unsere täglichen Besorgungen nicht erledigen, teilt sich unser Sein, und wir träumen nicht mehr.«

»Was ist das schon wieder für ein Gebet?«, fragt Viktor verächtlich.

»Das ist der heilige Apollinaire.«

»Hm? Aha ... Also ich bin nicht gläubig.«

»Aber an den Goldenen Kreis glauben Sie?«

»Na ja, der Goldene Kreis ... Wie soll man an den denn nicht glauben? Er ist doch unsere letzte Hoffnung. Sogar du glaubst an ihn, obwohl du ein Wissenschaftler bist.«

»Ja, ich glaube an ihn. Überhaupt neige ich dazu, an Märchen zu glauben, die schlecht ausgehen. An die mit gutem Ende glaube ich nicht, an die mit schlechtem Ende dagegen schon.« Plötzlich setzt sich der Professor auf. »Haben Sie denn nie darüber nachgedacht, was passiert,

wenn alle an den Goldenen Kreis glauben? Wenn sie auf einmal alle da hinwollen, zu Tausenden, zu Hunderttausenden?»

»Na und? Auch jetzt schon glauben viele daran, aber versuch erst mal hinzukommen!«

»Das werden sie, mein Freund, das werden sie. Einer von tausend wird es schaffen. Aasgeier hat es ja auch geschafft. Und Aasgeier war nicht mal der schlechteste Mensch. Da gibt es noch viel Schlimmere. Die benötigen kein Gold und haben auch keine Familiengeschichten, die sie klären wollen. Dafür werden sie die Welt verbessern wollen, mein Freund! Alle Menschen auf der Welt werden sie nach ihrem Gutdünken umformen wollen ... Stellen Sie sich doch mal vor, wie viele davon unter uns leben: all diese Möchtegern-Weltenherrscher, Führer jeglicher Couleur, Großinquisitoren, Fanatiker, Wohltäter der Menschheit oder auch nur einfach Wahnsinnige! Haben Sie darüber mal nachgedacht?«

»Nein«, antwortet Viktor verächtlich. »Die sind mir völlig egal.«

»Sehr bedauerlich. Sie denken nicht an diese Leute, aber diese Leute denken sehr wohl an Sie. Stellen Sie sich nur für einen Augenblick vor, Sie hätten unseren Schriftsteller doch noch bis zum Goldenen Kreis geführt. Er hasst doch alle und jeden! Er träumt von einem grünen Stück Land, nichts als Leere, Stille und Ruhe – letztlich ein Friedhof. Ich glaube, sogar er selbst hat das irgendwie verstanden. Und ist genau deshalb nicht mit uns weitergegangen.«

Eine Zeit lang schweigen sie. Viktor pult sich nachdenklich Stückchen angetrockneten Schlamms von der Kleidung.

»Nein«, sagt er dann. »Du kennst die Menschen nicht, Filipp, deshalb klopfst du hier so philosophische Sprüche. Kann schon sein, dass einer zum Goldenen Kreis kommt, der die ganze Welt verändern will. Aber das wird ihm nicht gelingen, weil ihm in Wirklichkeit die Welt völlig egal ist. Was er eigentlich braucht, ist eine Geliebte, was zum Trinken und einen Haufen Geld ... na gut, vielleicht wünscht er sich noch, dass seinem Boss die Barthaare nach innen wachsen. All der Fanatismus, die ganzen Führer, woher kommt das? Entweder weil ihn die Weiber verschmähen oder weil er eine schlechte Verdauung hat und aus dem Mund stinkt, und deshalb ist er sauer. Du zum Beispiel, warum willst du da hin?«

Der Professor setzt ein schiefes Lächeln auf. »Jedenfalls nicht wegen der Weiber.«

»Das ist mir schon klar. Irgendwas Wissenschaftliches also? Weil sie dich damals auf die Expedition nicht mitgenommen haben, willst du es jetzt allen beweisen. Und das ist absolut richtig so. Richtig, verstehst du? Du bist nicht hier, um die Welt zu verändern, sondern um deine persönlichen Angelegenheiten zu richten, irgendeine Entdeckung zu machen, damit sie alle ›Ah‹ und ›Oh‹ schreien. Sieh einer an, was unser Filipp doch für ein Prachtkerl ist, na dann, verleiht ihm mal schnell den großen Weltpreis! Stimmt's?«

»Na gut, angenommen ...«

»Nix da angenommen – genauso ist es doch! Hab ich etwa umsonst von eurem Institut zwei Jahre lang Gehalt bezogen? Ich kenn euch doch alle in- und auswendig ... Soll ich dir vielleicht sagen, was du da in deinem Rucksack hast?«

Der Professor putzt sorgfältig das eine Glas seiner Brille. »Nur zu«, sagt er, ohne aufzublicken.

»Doch sicher irgendwelche Apparate! Anemometer, Radiometer, Amperemeter, Variometer ... Für die geht ihr doch bereitwillig in den Tod. Aasgeier für sein Gold und ihr für eure Maschinnen mit all den schönen Zifferblättern! Und jetzt willst du dein ganzes Zeug natürlich auf den Goldenen Kreis stellen und dir irgendwelche Werte aufschreiben. Mehr willst du gar nicht. Und, hab ich's erraten? Eher wärest du selbst ertrunken, als dein Spielzeug im Stich zu lassen ...«

Der Professor setzt seine Brille auf und blickt ihn herausfordernd an.

»Ja, Sie haben es erraten – allerdings nicht ganz. Es ist ein Expresslabor. Ein Automat.«

Viktor lacht selbstzufrieden.

»Na schön, ein Automat. Wo ist der Unterschied? Telemetrie, noch besser sogar. Du kommt nach Hause zurück, ziehst dir deinen weißen Kittel an, und dein Labor überträgt dir von hier aus sämtliche Daten. Also lass das philosophische Gerede, Alter. Wir sind doch alle Menschen, alle von derselben Sorte. Du kannst auf dem Goldenen Kreis von mir aus der gesamten Menschheit alles Glück der Welt wünschen – die Sache ist nur die: Der Goldene Kreis erfüllt nur deine SEHNLICHSTEN Wünsche!«

Sie durchqueren die öde, steinige Landschaft und bewegen sich auf die gelben Gesteinshalden der Grube sowie die erhobene rostrote Baggerschaufel zu. Der Professor geht voraus. Er hinkt stark und stützt sich auf seinen Stab.

Sie stehen am Rand der Grube und blicken hinab. Auf ihren schmutzigen Gesichtern leuchtet der gelbe Widerschein des Goldenen Kreises.

Links von ihnen führt eine flache Rampe in die Grube hinab, zerfurcht von Raupenketten und Lkw-Rädern. Am Anfang der Rampe steht schief auf einem Haufen verwitterten Gesteins der Bagger mit der erhobenen Schaufel.

»Eine andere Zufahrt zur Grube gibt es nicht«, sagt Viktor. »Hier sind überall ›Mückenglatzen‹ und jede Menge anderes Dreckszeug.«

Der Professor wischt sich mit zitternder Hand das Gesicht.

»Und wenn wir es über den Steilhang versuchen, mit einem Seil?«

»Du bist schon ein komischer Vogel. Ich sag doch, das geht nicht. Es wäre der sichere Tod.«

Sie sprechen mit leisen, fast gleichgültigen Stimmen – erschöpft und völlig ausgelaugt von der gnadenlos herabbrennenden Sonne.

»Hier ist es weniger sicher?«

»Fifty-fifty.«

Der Professor wischt sich erneut übers Gesicht und blickt zu der Rampe hin. Eine breite Fahrbahn, durchfurcht von Raupenketten und Lkw-Rädern. Nichts Schreckliches, nichts Bedrohliches.

»Was ist hier? Feuer? Strom?«

»Keine Ahnung«, antwortet Viktor. »Ich weiß nur, dass der Erste zu fünfzig Prozent durchkommt und der Zweite zu hundert.«

»So ähnlich wie bei dem Rohr?«

»So ungefähr.«

Der Professor sieht Viktor an. »Deswegen hast du mich also mitgenommen?«

»Ja.«

Der Professor wendet den Blick ab und schaut wieder zur Rampe hin. »Und wenn ich nicht will?«

»Dann bringe ich dich um«, sagt Viktor ruhig, und als der Professor darauf nur mit einem schiefen Lächeln reagiert, fährt er genauso ruhig

fort: »Dich bring ich um, und dein Expresslabor mach ich zu Kleinholz. Darauf gebe ich dir mein Wort.«

Der Professor legt langsam seinen Rucksack ab und öffnet den Verschluss. Zum Vorschein kommt der obere Teil eines massiven Metallzylinders, der matt in der Sonne glänzt. Weder Zifferblätter noch Skalen sind zu sehen. Nur eine Wählscheibe, ähnlich wie bei einem Telefon, mittig auf der oberen Stirnseite.

Langsam gibt der Professor eine vierstellige Nummer ein. Es ertönt ein leises Klicken.

»Es dürfte schwierig sein, so ein Teil zu Kleinholz zu machen.«

»Keine Sorge, ich lass mir was einfallen«, sagt Viktor. »Das kannst du mir glauben. Für alle Fälle habe ich nämlich eine Dynamitstange dabei. Zugegeben, ich hätte mir nicht mal im Traum ausmalen können, wofür ich sie verwenden werde ...«

Der Professor richtet sich wieder auf. »Was die Fifty-fifty-Chance angeht, lügst du natürlich.«

Viktor schüttelt den Kopf. »Nein«, sagt er. »Wenn Aasgeier nicht gelogen hat, lüge ich auch nicht.«

Der Professor fixiert jetzt wie gebannt die Rampe.

»Dem Tod, da er bekannt«, murmelt er, »vermocht ich nicht ins Angesicht zu sehen. So brachten sie allein und mit verbund'nen Augen mich zu ihm ... Sollten wir nicht wenigstens lösen?«

»Nein, gelöst wird nicht. Das hier ist kein Spiel. Immer wollt ihr Spiele spielen, aber ich kann mir das nun mal nicht leisten. Meine Tochter ist ein Krüppel. Ich hab mich in der Zone rumgetrieben, und sie bezahlt jetzt dafür. Ein Kind. Die anderen hänseln sie. Und man kann nichts dagegen tun. Meine gesamte Beute hab ich bereits für Ärzte verbraten, ohne dass es irgendwas gebracht hat. Die versprechen mir auch schon gar nichts mehr. Das hier, das ist meine letzte Hoffnung. Ich darf nichts riskieren. Geh schon, Philipp. Hab keine Angst. Alles wird gut. Geh.«

Der Professor hat jetzt große Angst. Er macht ein paar Schritte auf die Rampe zu, man sieht, wie ihm mehrmals die Beine einknicken. Dann bleibt er stehen und lässt den Kopf hängen. Viktor zieht ein Klappmesser aus einer Tasche und lässt hinter seinem Rücken die Klinge hervorschnellen.

»Tut es weh?«, fragt der Professor, ohne sich umzudrehen.

»Nein«, antwortet Viktor. »Nein! Du spürst nicht das Geringste ... Was sag ich denn: Es wird überhaupt nichts passieren. Geh nur schön weiter, alter Junge, geh!«

Und der Professor geht weiter. Erst stolpert er langsam über Schlaglöcher hinweg, dann geht er immer schneller und schneller, und schließlich beginnt er zu laufen, wobei er sich den gekrümmten Arm schützend vors Gesicht hält.

Viktor wendet sich ab. Seine Augen sind fest zusammengekniffen, die Faust, in der er das Messer hält, hat er gegen den Mund gepresst, seinen Kopf zwischen die Schultern gezogen. Einige Sekunden lang hört er noch das sich immer mehr entfernende Stampfen der schweren Stiefel des Professors, dann reißt das Geräusch plötzlich ab, und man hört einen kurzen, unterdrückten Schrei. Viktor hält sich die Ohren zu. Auf dem Boden vor seinen Füßen landet eine Brille, ihr Glas zersplittert.

Eine Zeit lang steht er reglos da, dann nimmt er vorsichtig die Hände von den Ohren.

Stille. Nein, nicht ganz: Zu hören ist ein schwaches Ticken. Viktor bückt sich, hebt das Brillengestell auf, hält es fest in seiner Hand und dreht sich vorsichtig um.

Auf der Rampe ist niemand. Und nichts. Das Ticken dagegen wird immer lauter. Es kommt von dem Expresslabor, das aus dem offenen Rucksack des Professors herausragt. Wütend und verzweifelt tritt Viktor mit dem Stiefel dagegen, woraufhin es schwer zur Seite fällt. Keine Zeit mehr zu verlieren.

Viktor beginnt mit dem Abstieg in die Grube. Dabei wischt er sich immer wieder mit dem heil gebliebenen Ärmel über das schweißgebadete Gesicht. Seine Lippen bewegen sich lautlos. Er sieht aus wie besessen. Er ist besessen.

Bis zum Knöchel in dem weißen Sand versinkend, durchquert er den Grund der Grube und erreicht den Rand einer riesigen, gelb schimmernden Scheibe. Ohne zu zögern, macht er einen ersten Schritt, sein Fuß sinkt ein, und er wadet durch diese goldene Schicht, hinterlässt darin schwarze, rissige Löcher und bewegt dabei ständig die Lippen, wiederholt unablässig lautlose Worte, die Augen halb geschlossen und den Kopf in den Nacken gelegt ... Dann spürt er Sand unter den Füßen und geht auf diesem Sand weiter, und ein Zwielficht breitet sich in der

Grube aus, und er geht weiter auf dem Sand, und es wird dunkel in der Grube, und ein Quietschen ist zu hören, wie wenn sich eine Holztür öffnet, und das weiche Geräusch der Schritte im Sand geht über in das Klopfen von Absätzen auf Stein, und in grauem Licht geht Viktor einige Stufen hinauf und betritt das Treppenhaus seines Hauses. Hier ist alles wie zuvor: das blendend grelle Licht der schirmlosen Lampe, die schmutzige Treppe, die hässliche Karikatur an der Wand, nur der Besoffene mit dem bunten Schal steht nicht mehr da, sondern sitzt jetzt breitbeinig in derselben Ecke, sein Kopf kraftlos auf die Brust herabgesunken.

Mit zitternder Hand schließt Viktor seine Wohnung auf und betritt den leeren Flur, öffnet die Tür zum Wohnzimmer und verharret auf der Schwelle.

Seine Frau steht beim Tisch und schaut ihn an, neben ihr steht, auf die kleinen Krücken gestützt, das Mädchen, die spitzen Schultern weit nach oben gedrückt, die dünnen, kranken Beine schief auf dem Boden stehend, auch das Mädchen schaut durch die schwarze Brille in seine Richtung, jedoch nicht direkt, sondern leicht daneben.

Sogleich verlässt ihn jede Hoffnung. Er lässt den Kopf sinken, zieht sich ungelenk den Rucksack von den Schultern und lässt ihn zu Boden fallen. Der Rucksack platzt der Länge nach auf, und aus dem Riss ergießt sich ein Schwall goldener Münzen und frisch banderolierter Banknotenpäckchen.

Dumpf betrachtet er den Haufen, und auch seine Frau schaut mit versteinertem Gesicht darauf, nur das Mädchen schaut durch seine schwarze Brille in eine ganz andere Richtung.

Sie schweigen. In der Stille ist auf einmal ein Ticken zu hören, das immer lauter wird. Plötzlich bricht das Ticken ab, und ein blendendes Licht bricht durch die Fenster herein. Viktor und seine Frau schreien auf und halten sich die Hände schützend vors Gesicht, das Mädchen aber dreht sein Gesicht schnell den Fenstern zu. Das Licht jenseits der Fenster schwindet, und ein furchtbarer Schlag erschüttert das Haus. Klirrend und splitternd zerbrechen die Scheiben, die Fensterrahmen fliegen auf, und durch die leeren Öffnungen ist zu sehen, wie über den schwarzen Silhouetten der Häuser eine eitrige Blase anschwillt – der sich aufblähende Feuerpilz einer Atomexplosion.

In diesem Moment blickt Viktor auf seine geballte Faust herab und löst die Finger. Ein schwarzes, verunstaltetes Brillengestell gleitet aus seiner Hand und fällt auf die goldene Flut, die noch immer langsam aus dem aufgerissenen Rucksack hervorrinnt.

OceanofPDF.com

NACHWORT

Elisabeth Bösl und David Drevs

Stalker: Ein multimediales Phänomen

Stalker kommen ins Paradies, und zwar ohne Warteliste!

– Redrick zu Kirill

Bei dem Wort »Stalker« denkt man außerhalb der russischsprachigen Welt zunächst nicht an den einsamen raubeinigen Antihelden aus dem Roman von Arkadi und Boris Strugatzki, sondern eher an jemanden, der einer anderen Person (einer Berühmtheit, einem Ex-Partner oder auch einem »Feind« aus dem persönlichen Umfeld) obsessiv nachstellt. In dieser Bedeutung ist der Begriff heute in unseren Medien – und leider auch in unserem Rechtswesen – allgegenwärtig.

Im Duden findet sich das Wort in der Bedeutung »Jemand, der Stalking betreibt« seit 2004. Auch das Russische kennt Stalker in dieser Bedeutung; wie im Deutschen taucht der Begriff in der juristischen Literatur etwa um die Jahrtausendwende auf. Aber im Gegensatz zur restlichen Welt braucht er im russischen Sprachraum offenbar etwas länger, um sich in dieser Bedeutung zu etablieren. Die Menschen in und aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion scheinen den Begriff Stalker ursprünglich ganz anders zu verstehen. Das hängt nicht nur mit den beiden Schriftstellern Arkadi und Boris Strugatzki und ihrem Roman *Picknick am Wegesrand* zusammen, sondern auch mit dem weltberühmten Regisseur Andrei Tarkowski und seiner filmischen Umsetzung dieses Stoffes unter dem Titel *Stalker*.

Dass wir hier die Gattungsbezeichnung Roman verwenden, wird womöglich einigen Leserinnen und Lesern missfallen, und dies vollkommen zu Recht. Korrekt wäre für diese Form der mittellangen Prosa nämlich die Bezeichnung *powest*, für die es im Deutschen aber

keine wirkliche Entsprechung gibt. Man könnte Langerzählung oder Kurzroman sagen, denn irgendwo in der Mitte zwischen den beiden liegt Picknick am Wegesrand. Wir haben uns der Einfachheit halber für Roman entschieden.

Warum »Stalker« für russische Ohren anders klingt

Dass Andrei Tarkowski das Wort Stalker als Titel für seinen Film verwendet, ist Boris Strugatzki zufolge kein Wunder:

Uns ist da wirklich ein präzises, klangvolles und bedeutungsreiches Wort gelungen. Ursprünglich kommt es vom Englischen to stalk, was unter anderem »sich anschleichen«, »schleichend gehen« bedeutet. Ausgesprochen wird es übrigens stok, es wäre also korrekter, nicht Stal-ker zu sagen, sondern Stoker. Wir haben es nicht aus einem Wörterbuch, sondern aus dem Roman Stalky & Co. von Rudyard Kipling, in dem von ein paar ungebärdigen englischen Internatsschülern Ende des neunzehnten, Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts erzählt wird. Ihr Anführer ist ein gewitzter Querulant namens Stalky. Arkadi hatte in jungen Jahren, als er noch am Fremdspracheninstitut der Roten Armee studierte, das Büchlein von mir geschenkt bekommen – ich hatte es zufällig im Straßenverkauf erstanden. Er las es begeistert und fertigte sofort eine Rohübersetzung an, die eine der Lieblingslektüren meiner Schul- und Studienjahre wurde. Als wir das Wort Stalker erfanden, hatten wir also ganz sicher das Schlitzohr Stalky im Sinn, diesen abgebrühten, bisweilen sogar grausamen Satansbraten, dem aber eine Art jugendlicher Edelmut, ja, sogar eine gewisse Großherzigkeit keineswegs abzusprechen ist. Nicht im Entferntesten aber dachten wir daran, dass man ihn in Wirklichkeit gar nicht Stal-ky, sondern Stoky ausspricht.

Stalker ist nicht das einzige fremdsprachige Wort, das sich die Strugatzkis in ihrem Roman zu eigen gemacht und es dann der russischen Sprache – in leicht veränderter Bedeutung – geschenkt haben. Ganz ähnlich steht es mit Habar: Die Stalker im Roman bezeichnen so jene außerirdischen Artefakte, die sie in der Zone erbeuten. Tatsächlich bedeutet Habar oder Habara (betont auf der zweiten Silbe und mit einem »ch« am Anfang

gesprochen) im heutigen Russischen so viel wie »Beute« oder auch »Profit«. Besonders in der Szene der sogenannten Digger, gewissermaßen die modernen russischen Stalker, ist der Begriff als Bezeichnung für einen wertvollen Fund verbreitet. Ursprünglich stammt es aus Mittelasien und hat in den dortigen Turksprachen, etwa dem Kasachischen, mehrere Bedeutungen, darunter Neuigkeit, Nachricht, Gerücht, Beute, Schmiergeld und Geschenk zur Bestechung. Fast alle diese Nuancen lassen sich in dem Begriff, wie er in Stalker verwendet wird, finden.

Dass der Begriff Stalker im Russischen so anders klingt als im Englischen und Deutschen, hat also schlicht mit der Aussprache zu tun: Man spricht im Russischen das »a« – anders als im Englischen – eben wie ein »a«, und das »l« wird nicht verschluckt, sondern ist deutlich zu hören. Noch viel tiefer sind die Unterschiede jedoch auf der Bedeutungsebene.

Der Stalker in *Stalker*

Noch 2014 definiert Sergej Kusnezows hoch angesehenes russisches Bedeutungswörterbuch den Begriff Stalker als »1. Pionier, Erstentdecker (besonders an lebensgefährlichen Orten), 2. Jemand, der sein Leben riskiert oder sich großer Gefahr aussetzt, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen«. Was also haben die Brüder Strugatzki aus ihrem Wortfund gemacht? Was ist das für ein Typ Mensch, der uns im Roman entgegentritt, und was macht ihn so besonders, dass er sich so tief ins russische kollektive Bewusstsein eingegraben hat und zum Prototyp für so viele weitere Protagonisten und Protagonistinnen anderer Werke wurde?

Anfangs hatten die Brüder eine ganz andere Berufsbezeichnung für Redrick und seine Kollegen im Sinn, wie aus den umfang- und aufschlussreichen Notizen im Arbeitstagebuch aus dem Januar 1971, also der frühesten Konzeptionsphase des Romans, hervorgeht. Hier verwenden die Strugatzkis mehrmals den Begriff »Trapper«. Ist Redrick Shewharts Charakter also einerseits von der Unbotmäßigkeit und Schläue des britischen Internatsjungen, andererseits von der Ausdauer, dem Eigenbrötlertum und vielleicht auch der Rücksichtslosigkeit und der Geldgier der nordamerikanischen Fallensteller und Pelztierjäger geprägt?

Mit Sicherheit lässt sich das nicht sagen, aber es klingt plausibel, schließlich ist eine der Antriebsfedern der Stalker das Streben nach Profit. Auch Redrick nimmt die »grünen Scheinchen« stets gern entgegen – er hat ja Frau und Kind, die er versorgen muss. Doch sein Verhältnis zur Zone geht tiefer: Er spricht davon, dass die Zone ihn mit einem Schauer »begrüßt«, ebenso wie sie ihn wieder »loslässt«, wenn er ihr wieder einmal lebend entkommen ist.

Nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis hängt er das Stalkerdasein scheinbar an den Nagel, gibt sich als geläuterter Familienmensch, baut seiner Tochter eine Schaukel, zeigt beinahe zärtliche Gefühle für seinen untoten Vater und lässt sich auch von den Anfeindungen der Nachbarn (die Stalker sind Ausgestoßene, die von der Gesellschaft abgelehnt werden) nicht beirren. Standhaft wehrt er sich zunächst gegen Burbridges Drängen, die Goldene Kugel für ihn aus der Zone zu holen: »Zwanzigmal hab ich Aasgeier zum Teufel geschickt, und erst beim einundzwanzigsten Mal hab ich zugesagt. Irgendwie hab ich es einfach nicht mehr ertragen ... Zum Henker, ist doch sowieso alles egal!« Am Ende kann der Stalker das Stalken also doch nicht lassen – so wie Schuljunge Stalky das Streichspielen oder der Trapper das Jagen.

»Ich hab es einfach nicht mehr ertragen« ist einer der Schlüsselsätze im letzten Kapitel, wobei offenbleibt, was letztlich mit »es« gemeint ist: Burbridges ständiges Nachhaken oder doch etwas viel Tiefergehendes, womöglich gar ein existenzieller Überdruß? Natürlich ist bei Shewharts Entscheidung, nun doch noch einmal in die Zone zu gehen, auch der Alkohol mit im Spiel: »Ich weiß noch, ich war betrunken, eine ganze Woche hatte ich gesoffen. Mir ging's richtig beschissen.« Neben dem Alkohol spielt aber noch etwas anderes eine Rolle, und hier wagen wir uns auf das nicht ganz ungefährliche Terrain kultureller Stereotype: Was hier zum Ausdruck kommt, ist das typisch russische »Ach, ist doch egal«, eine wilde, aus dem Bauch (also den Untiefen der russischen Seele) kommende Trotzhaltung gegenüber dem Schicksal, die sich auf seltsame Weise die Waage hält mit ihrem Gegenteil, dem Sich-Fügen in eine grundsätzliche Unvorhersagbarkeit dieser Welt. Einerseits gibt es da dieses gewisse Revoluzzer-Gen, andererseits hat die russische Sprache unzählige Ausdrucksweisen dafür, dass etwas »mit einem geschieht«, das man nicht selbst kontrolliert und wofür man folglich auch keine

Verantwortung übernehmen muss. Dass der Roman nicht in Russland spielt und Shewhart erkennbar kein Russe ist, ist dabei weniger wichtig. Vielleicht sind es ja gerade diese Charaktereigenschaften, die vor allem russische Leserinnen und Leser so sehr für diesen Roman begeistern.

So ist der Stalker bei den Strugatzkis ein raubeiniger, selbstbezogener, krimineller Antiheld, der einerseits seine Freunde (Kirill Panow) nicht im Stich lässt, andererseits über Leichen geht (Archie Burbridge), dem scheinbar nur seine eigene Familie etwas bedeutet, der aber am Ende sogar – zumindest wäre dies eine mögliche Lesart – für die gesamte Menschheit sein Leben opfert. Womöglich ist es dieser Facettenreichtum an Redricks Figur, vielleicht aber auch einfach jenes typisch slawische »Jetzt erst recht!« (oft wider besseres Wissen und nicht immer zum eigenen Vorteil), das den Stalker der Strugatzkis über die Jahrzehnte zu einer überlebensgroßen Gestalt hat werden lassen.

Vom Roman zum Film – die Wandlung(en) des Stalkers

Andrei Arsenjewitsch Tarkowskis *Stalker* (1979) ist keine Verfilmung des Romans, sondern vielmehr »nach Motiven« desselben entstanden. Die Geschichte seiner Entstehung ist ziemlich kompliziert, ebenso wie das Verhältnis der beiden Brüder zu diesem genialen, höchst eigenwilligen Regisseur.

Im Januar 1973 notiert Andrei Tarkowski in seinem Tagebuch: »Habe eben den Roman *Picknick am Wegesrand* der Brüder Strugatzki zu Ende gelesen. Daraus ließe sich ein bemerkenswertes Drehbuch machen.« Es dauert jedoch noch eineinhalb Jahre, bis die Brüder selbst durch eine Mitteilung der staatlichen sowjetischen Filmgesellschaft Goskino im Oktober 1974 von Tarkowskis Interesse an ihrer Geschichte erfahren. Im Dezember desselben Jahres beginnen schließlich die konkreten Gespräche zwischen dem Regisseur und Arkadi Strugatzki, immer wieder unterbrochen von Phasen der Krankheit und der Arbeit an anderen Projekten. Im Februar 1976 erhält Tarkowski, durchaus überraschend, die Genehmigung der sowjetischen Filmbehörde für die Produktion des Films. Nun können auch die Strugatzkis mit der Arbeit beginnen.

In der ersten Phase der Zusammenarbeit liefern die Brüder dem Regisseur ihr Drehbuch noch in Form einer klassischen Erzählung ohne

Regieanweisungen, die den Titel Die Wunschmaschine trägt. Tarkowski versieht sie mit Anmerkungen und Änderungswünschen, die die Brüder unter Hochdruck einarbeiten und dann dem Regisseur die überarbeitete Fassung schicken. Diese intensive Arbeit zieht sich durch das ganze Jahr 1976. Dabei stehen Arkadi und Boris Strugatzki jedes Mal vor der Herausforderung, die ziemlich vagen Vorstellungen des Regisseurs in ein sinnvolles Filmskript zu verwandeln. So berichtet Arkadi in einem Brief Boris von einem Gespräch mit Tarkowski: »Ihm ist das Drehbuch zu bunt, es muss langweiliger werden.« Und Boris antwortet wenig später: »Was willst du da sagen? Ein Genie ist eben ein Genie ... Ertrag es, Bruderherz. Das ist in diesem Fall einfach unser Los.« Am Ende wird Boris Strugatzki neun verschiedene Versionen der Erzählung, aus der später dann ein Drehbuch wird, zählen, Marianna Tschugunowa, Tarkowskis Assistentin, sogar dreizehn. Die letzten Fassungen dieser »Drehbuch-Erzählung« tragen bereits den Titel Stalker.

Für Die Wunschmaschine denken sie sich zudem einige neue physikalische Anomalien (ein ewig laufender Fahrzeugmotor, eine Zeitschleife, ein flammenspeiendes Rohr) aus, und der Professor führt ein rätselhaftes Telefongespräch aus der Zone – eine Episode, an der Tarkowski offenbar bei der Lektüre der ersten Fassung der Geschichte besonderen Gefallen findet. Am Ende wartet Die Wunschmaschine noch mit einem »Knalleffekt« auf: Die Idee mit der Bombe scheint Tarkowski nicht gefallen zu haben, doch versichern sich die Brüder einander immer wieder in ihrer Korrespondenz, dem Regisseur hier keinesfalls nachgeben zu wollen. Bemerkenswert daran ist außerdem, dass in manchen Fassungen von Die Wunschmaschine die Bombe explodiert, in anderen nicht. In jedem Fall war die Beharrlichkeit der Brüder offenbar von Erfolg gekrönt: Auch im fertigen Film kommt am Ende eine Bombe vor.

Den endgültigen Titel des Films legen Andrei Tarkowski und Arkadi Strugatzki offenbar im April 1976 fest. In einem seiner Briefe an Boris gibt Arkadi das Gespräch mit dem Regisseur so wieder: »›Ich‹, sagt er, ›habe mir einen grandiosen Titel überlegt, den alle verstehen werden!‹ – ›Welchen?‹ – ›Stalker!‹ – ›Ernsthaft?‹, frage ich. ›Was ist denn daran so grandios? Die Tatsache, dass ihn die Zuschauer verstehen werden?‹ – ›Dem Zuschauer ist das egal. Die Zuschauer sind sowieso Dummköpfe‹, antwortet er respektlos. ›Der Zuschauer liest das Filmplakat und denkt:

Da läuft ein guter Actionfilm, Stalker! Also nennen wir ihn so!« Plötzlich fällt ihm etwas ein, und er fragt: »Sind Sie denn überhaupt einverstanden?« Darauf ich: »Uns ist es schnurz.«

Anfang 1977 beginnt Tarkowski mit den Dreharbeiten, doch ein Erdbeben zwingt die Crew, den Drehort aus dem tadschikischen Isfara ins estnische Tallinn zu verlegen. Die Arbeit an dem Film ist auch in der Folge nicht gerade von Glück geprägt: Ein großer Teil des in den ersten Wochen gedrehten Materials erweist sich aufgrund eines technischen Fehlers als unbrauchbar, der Produktion droht das Geld auszugehen, zudem verlangt Tarkowski in der ersten Hälfte des Jahres immer wieder Überarbeitungen des Drehbuchs, was bei den Brüdern nicht selten für Verstimmung sorgt. So verkündet der Regisseur im August 1977, dass die Hauptfigur des Films komplett umgearbeitet werden muss. Inwiefern genau, kann oder will er nicht sagen, aber eines ist klar: Sein Stalker soll nun, wie Tarkowski in seinem Tagebuch festhält, »nicht mehr eine Art Drogenhändler oder Wilderer sein, sondern ein gläubiger Sklave und Apostel der Zone«. Nach dem ersten Schock schütteln sich die Strugatzkis – und liefern: In ihrer finalen, im August 1977 entstandenen Fassung des Drehbuchs sind die drei Teilnehmer der Expedition nicht mehr auf der Suche nach dem Goldenen Kreis, sondern nach einem geheimnisvollen Zimmer, und der kantige, cholerische und selbstbezogene Stalker des Romans ist zu jenem Charakter mutiert, den wir aus dem Film kennen: mal geheimnisvoller Pfadfinder, mal Narr in Christo, mal am Menschen verzweifelnd, mal verzweifelt an das Gute im Menschen glaubend.

Die Dreharbeiten an der finalen Fassung von Stalker dauern von Juli bis September 1978. Am 23. Dezember notiert Tarkowski, während er an der Vertonung des Films arbeitet, in seinem Tagebuch: »Der Film gelingt ... In ihm will ich die Beziehung zum heutigen Tag sprengen und mich der Vergangenheit zuwenden, in der die Menschheit so viele Fehler begangen hat ... Es soll ein Film über das Göttliche im Menschen werden und über den Verfall der Spiritualität aufgrund der Beherrschung falschen Wissens.«

Am 15. Juni 1979 findet die Weltpremiere im Moskauer Haus des Films statt – jedoch nur vor einem ausgewählten Publikum aus Filmexperten und Kulturfunktionären. Nach dem offiziellen Kinostart ein Jahr später

kommt der innersowjetische Verleih nur schleppend in die Gänge. Boris Strugatzki schreibt seinem Bruder im Juni 1980 von einer »riesigen Zahl von Enttäuschten. Es geht das Gerücht, die Strugatzkis hätten Tarkowski wegen Verunglimpfung ihres Werks verprügelt. Aber auch Erschütterte und bass Erstaunte gibt es sehr viele. Diese sehen sich den Film zwei, drei Mal an, und mit jedem Mal gefällt er ihnen besser.«

Der Stalker – Sinnbild einer humanistischen Botschaft?

Stalker ist Andrei Tarkowskis letzter in der Sowjetunion produzierter Film. Die Zensur lässt den Regisseur bei diesem Projekt erstaunlich unbehelligt, doch nimmt die Presse den fertigen Film nach seinem Start kaum zur Kenntnis. Erst nach seinem triumphalen Erfolg bei den Filmfestspielen in Cannes 1981 beginnt man, Stalker auch im Land seiner Entstehung wahrzunehmen. Eine noch einmal erhöhte Aufmerksamkeit wird ihm nach der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl 1986 und dem Tod des Regisseurs im selben Jahr zuteil.

Die internationale Filmkritik feiert Stalker noch heute als einen der bedeutendsten Filme, die je gedreht wurden. Wie jedes Meisterwerk hat er unterschiedlichste Auslegungen erfahren: von politisch-ideologischen (die UdSSR als »die Zone«) bis zu ökologischen (visionäre Vorwegnahme von Tschernobyl). Letztlich ist der Film ein zutiefst philosophisches Werk, dem das ursprüngliche Science-Fiction-Sujet nur als Folie dient. Motive, die die Strugatzkis in ihrem Roman nur andeuten, werden von Tarkowskis Charakteren bedeutungsvoll verhandelt. So könnten die drei Wanderer sinnbildlich für unterschiedliche Weltanschauungen stehen (der Professor für wissenschaftliche Skepsis, der Schriftsteller für die Selbstbezogenheit der Kunst und der Stalker für den aufopferungsvollen Glauben), aber Tarkowski wäre nicht Tarkowski, wenn er diese Art von Zuordnungen nicht immer wieder selbst infrage stellen würde. Die Expedition zu jenem mysteriösen, angeblich nur die sehnlichsten, geheimsten Wünsche erfüllenden Zimmer ist am Ende jedenfalls eine Reise zum eigenen Selbst. Nicht ohne Grund hat die große russische Filmwissenschaftlerin Maja Turowskaja die Zone in Stalker einmal als »Landschaft der Seele« bezeichnet.

Natürlich zieht sich eine unterschwellige Gesellschaftskritik sowohl durch die Romanvorlage der Strugatzkis als auch durch Tarkowskis Film. So weissagt der Stalker im Roman in einem lichten Moment: »Unser Städtchen ist ein Loch. Das war es schon immer und ist es noch heute. Aber jetzt ist es das Loch in die Zukunft. Durch dieses Loch bringen wir Dinge in Ihre miese Welt, die alles verändern werden. Ein neues Leben wird das sein, ein richtiges Leben, und jeder wird alles haben, was er braucht.« Kann es eine treffendere Beschreibung des sowjetischen Projekts geben? Auch jenes »Glück für alle, umsonst«, das Redrick am Ende des Romans von der Goldenen Kugel einfordert, erinnert fatal an eine abgedroschene kommunistische Losung. Aber was ist das für ein Glück, das man mit dem Leben anderer bezahlt? Schließlich hat der Stalker erst kurz zuvor den unbedarften Archie Burbridge – stellvertretend für die junge, hoffnungsvolle Generation – im »Fleischwolf« ans Messer geliefert, um selbst unbeschadet zur Goldenen Kugel zu gelangen ...

Auch wenn die Brüder ihren Roman nicht als Kritik an der sowjetischen Gesellschaft begreifen, sondern ihn auf einer Linie mit der Parteiideologie sehen, reagiert die sowjetische Zensur doch empfindlich, wie die Publikationsgeschichte beweist: Erst 1980 – acht Jahre später – darf *Picknick am Wegesrand* erstmals in Buchform veröffentlicht werden, und auch nur in einem Sammelband zusammen mit anderen Werken.

In Tarkowskis Film ist die Gesellschaftskritik wesentlich grundsätzlicher angelegt. Die Frage, ob das kapitalistische oder das kommunistische System das schlechtere sei, ist hier unwesentlich: In *Stalker* erscheint jegliche Gesellschaft von Übel, die den Menschen zwingt, die Erfüllung seiner Wünsche höheren Instanzen (Goldenen Kreisen, geheimnisvollen Zimmern) anzuvertrauen, und es ihm unmöglich macht, seines eigenen Glückes Schmied zu sein.

Natürlich hat sich Andrei Tarkowski öffentlich nie auf eine bestimmte Interpretation seines Films festlegen lassen – ein Grundsatz, den wohl jeder Regisseur beherzigen sollte. In einem seiner seltenen Interviews fällt jedoch dieser Satz: »Mir ist es wichtig, in diesem Film das spezifisch Menschliche, Unauflösliche, Unzersetzliche festzumachen, das sich in der Seele jedes Menschen offenbart und seinen Wert ausmacht.« Ist das der Glaube? Wenn ja, woran? Dies möge ein jeder für sich herausfinden.

Ihre ganz eigene – recht eindeutige – Antwort darauf haben die Veranstalter des seit 1995 jährlich stattfindenden russischen Filmfestivals Stalker gefunden, das ausschließlich Filme zum Thema Menschenrechte zeigt. Der Name des Festivals bezieht sich nach Aussage der Organisatoren auf »die ewigen allgemeinmenschlichen Werte, die Andrei Tarkowski in seinem gleichnamigen Film predigte: Barmherzigkeit und Nächstenliebe, persönliche Verantwortung des Menschen vor der Gesellschaft«.

Dazu passt jene Mission, die der Stalker an einer Stelle in Tarkowskis Film für sich selbst formuliert: »Ein Stalker darf das Zimmer niemals betreten. Überhaupt darf ein Stalker nicht aus Eigennutz in die Zone gehen ... Ich bringe Menschen hierher, die so sind wie ich, genauso unglücklich und geplagt. Sie haben nichts mehr, worauf sie hoffen könnten. Aber ich, ich kann ihnen helfen!« Das Thema der Mitmenschlichkeit kommt auch im Roman an prominenter Stelle vor, nämlich im allerletzten Satz des Stalkers, der in dieser Fassung »... niemand soll enttäuscht fortgehen!« lautet, sich aber auch anders übersetzen ließe. Im russischen Original der Strugatzkis steht an dieser Stelle das Verb obidet (»beleidigen, kränken, benachteiligen«), und vielleicht ist es kein Zufall, dass dasselbe Verb auch bei Tarkowski in einer kurzen Passage vorkommt, nämlich als der Stalker einen Augenblick lang darüber nachsinnt, mit Frau und Kind für immer in die Zone zu ziehen: »Hier ist niemand. Niemand würde ihnen hier etwas zuleide tun.« (Nikto ich ne obidit.) Ist eine radikalere Umwertung denkbar? Für einen Moment scheint Tarkowskis Stalker die Zone nicht mehr als tödliche Gefahr, sondern als Ort der Zuflucht vor der Bedrohung durch die Menschheit wahrzunehmen.

Tschernobyl und die Folgen: Der Stalker verselbstständigt sich

Wer kann schon so genau sagen, welche Assoziationen ein aus einer fremden Sprache entlehntes Wort auslöst? Jeder Mensch reagiert auf seine eigene Weise darauf, je nachdem, welches sprachliche »Gepäck« er mit sich herumträgt. Nicht ausgeschlossen ist schließlich, dass das russische kollektive Unbewusste bei dem Begriff Stalker auch das russische Verb stalkiwatsja mithört, das im Deutschen so viel heißt wie

»auf etwas stoßen, mit etwas konfrontiert werden«. Zumindest widerspricht diese Vermutung nicht dem heute in vielen Ländern der ehemaligen Sowjetunion verbreiteten subkulturellen Phänomen des stalkerstwo, also der »Stalkerei« als Spielart des auch in anderen Kulturen bekannten Urban Exploring, dem privaten Erkunden von aufgegebenen oder leerstehenden Industrieanlagen, Katakomben oder Kanalisationen. Im postsowjetischen Raum hat dieses Phänomen jedoch eine ganz eigene Historie.

Es beginnt 1986: In Atomkraftwerk Tschernobyl explodiert Reaktorblock Vier, und die Vision der Strugatzkis wird schreckliche Wirklichkeit. Das verseuchte Gebiet rings um die Stadt Pripjat wird zur radioaktiven Sperrzone. Die todesmutigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die sich zur Klärung der Ursachen der Katastrophe unter Einsatz ihres Lebens bis ins Innere des Reaktors wagen, bekommen später den Beinamen Stalker.

In den letzten Jahren der UdSSR und auch noch lange nach ihrem Zerfall gibt es mehr als genug Sperrzonen (nicht nur in Tschernobyl) und aufgelassene Industrieanlagen, die wissenschaftliches Interesse wecken, aber auch Abenteurer anlocken. Nun beginnt sich der Begriff Stalker auf jegliche Person auszudehnen, die verlassene, oft auch gefährliche Orte erkundet. Aber auch wenn diese Art Stalkerei nicht selten leidenschaftliche, mitunter sogar manische Züge annehmen mag, bleibt sie doch stets eine exotische Freizeitbeschäftigung für Einzelgänger oder kleine Gruppen – ein Massenphänomen wird dieser »Industrietourismus« (so der russische Begriff) zu keinem Zeitpunkt.

Hinzu kommen verwandte Bewegungen wie Schatz- und Metallsucher, Grabräuber und andere halblegale Schwarzgräber. Ab der Jahrtausendwende wird die Gruppierung der Digger vor allem in Moskau aktiv. Allein oder in kleinen Grüppchen treiben sie sich vornehmlich im Untergrund, etwa in verlassenen Kanalisations- und U-Bahn-Schächten, aber auch in unterirdischen Militäranlagen herum. Werden sie erwischt, drohen ihnen hohe Geldbußen und zum Teil sogar Freiheitsentzug, doch das schreckt die Digger nicht ab.

Nach Ansicht des russischen Schriftstellers und Kritikers Dmitri Bykow beherrscht das Konzept der Zone heute sogar das kollektive Unbewusste der postsowjetischen Gesellschaft: »Wir alle gehen heute in unsere

›Zone‹ auf der Suche nach Habar. Die sowjetische Zone, die in unserem historischen Gedächtnis etwa siebzig Jahre lang bestand, dient uns – so furchtbar das klingt – noch immer als Gebiet für den Beutefang. Wir suchen dort nach Sujets, nach alten Liedern über ›die Hauptsache‹, nach patriotischen Konzepten. Diese längst verschwundene ›Zone‹ versorgt uns noch heute mit dem Glauben an eine Vorherrschaft im Weltraum, mit Vorstellungen von jenem Großen Sieg, der unsere Nation zusammenhält, und so weiter. Die wichtigste Quelle für diesen – heutzutage meistbegehrten – Habar ist die sowjetische ›Zone‹.«

Die »neuen« Stalker

Die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl zeigte noch einen weiteren Aspekt, den die Strugatzkis in ihrem Roman scheinbar vorhergesagt haben: den verstärkten Einsatz von Robotern und Computern in unserem Alltag. Um das radioaktive Material vom größtenteils zerstörten Dach des havarierten Atomkraftwerks zu beseitigen, wurden zunächst Roboter eingesetzt. Wegen der hohen Strahlung funktionierten sie jedoch nicht zuverlässig, sodass am Ende doch auf menschliche Arbeitskraft – auf die Liquidatoren – zurückgegriffen werden musste. Dennoch gilt die Katastrophe von Tschernobyl heute als die Geburtsstunde der Robotik in Russland.

Sowohl Aasgeier Burbridge als auch Richard Noonan äußern sich an einigen Stellen im Roman skeptisch über das Aufkommen neuer, kybernetisch ausgerüsteter Stalker. Nun kommen Maschinen zum Einsatz, die autonom auf Beutefang in die Zone gehen, während ihnen die Menschen dabei von sicheren PC-Arbeitsplätzen aus zusehen. Leserinnen und Leser von heute werden sich an die wachsende Verbreitung von Robotern, Avataren, Drohnen, Algorithmen und künstlicher Intelligenz in unserem Alltag und Beruf erinnern fühlen – und an das existenzielle Unbehagen, das deren wachsende Verbreitung bei uns bisweilen auslöst. Einerseits greifen wir ja längst immer mehr auf selbststeuernde Helferlein zurück, etwa auf Saugroboter im Haushalt. Andererseits werden Waffensysteme – Raketen, die auch mit nuklearen Sprengköpfen ausgestattet werden können – zunehmend von künstlichen Intelligenzen gesteuert, und Friedensforscher befürchten, dass die

Fähigkeit dieser KI-gestützten Waffensysteme zu extrem schneller Datenverarbeitung den Zeitraum für eine reflektierte Entscheidung verkürzen werde. So wird der Mensch von der Maschine abgehängt, ganz wie die alten Stalker vom Schläge eines Burbridge oder Shewhart von den neuen »kybernetischen« Beutesuchern.

Dieses Thema war auch für die Brüder Strugatzki nicht neu. Bereits in der Zwischenkriegszeit hatte Arkadi Strugatzki Karel Čapeks Drama R.U.R. aus dem Jahr 1920 gelesen, in dem Roboter für Sklavenarbeit ausgebeutet werden und sich am Ende gegen den Menschen auflehnen. (Die Entstehung des Begriffs »Roboter« geht bekanntlich auf Karels Bruder Josef Čapek zurück, gelangte aber erst über das Theaterstück in den allgemeinen Sprachgebrauch.) Auch in ihren eigenen Werken haben die Strugatzkis schon sehr früh die Frage thematisiert, ob die Menschheit den Geistern, die sie rief, überhaupt gewachsen ist: So entwickelt bereits in einer ihrer ersten Erzählungen, die 1958 unter dem Titel Spontaner Reflex erschienen ist, eine mit künstlicher Intelligenz ausgestattete »universelle Arbeitsmaschine« bei einem Test in der Nähe eines Atomkraftwerks ihren eigenen Charakter und beginnt, die in ihrem Programm angelegten Befehle zu missachten.

Gut hundert Jahre nach Čapeks Geniestreich und genau fünfzig Jahre nach der Erstveröffentlichung von Picknick am Wegesrand tobt die Diskussion über den Nutzen und die Gefahren der künstlichen Intelligenz in der Gesellschaft heftiger denn je. Für die einen ist sie eine unabdingbare Voraussetzung, um unser Leben zu erleichtern, unsere Fähigkeiten zu erweitern und uns Orientierung in unserer immer komplexeren Welt zu verschaffen. Andere sehen darin nur einen weiteren Schritt hin zur totalen Entmündigung des Menschen. Auch die Science-Fiction-Literatur hat sich an diesem Thema noch lange nicht erschöpfend abgearbeitet.

Postapokalypse im Spiel: S.T.A.L.K.E.R.

Die Grenze zur Zone kann man inzwischen längst auch im virtuellen Raum überschreiten. Bei keinem der zahllosen Computerspiele, in denen man sich als einsamer Held oder Heldin Monster und Mutanten stellen muss, wird die Verwandtschaft zum Roman der Strugatzkis (oder dem

Film Tarkowskis) deutlicher als in der S.T.A.L.K.E.R.-Reihe des ukrainischen Spieleentwicklers GSC Game World – was nicht allein am Namen liegt.

S.T.A.L.K.E.R. steht für »Scavengers, Trespassers, Adventurers, Loners, Killers, Explorers and Robbers«, also Plünderer, Eindringlinge, Abenteurer, Einzelgänger, Killer, Entdecker und Räuber – das gesamte Spektrum dessen, was man im russischen Sprachraum mit dem Begriff Stalker assoziiert. Im ersten Teil, S.T.A.L.K.E.R.: Shadow of Chernobyl von 2007, schlüpft man in die Rolle eines solchen Stalkers, der an Gedächtnisverlust leidet. Er wird nur »der Gezeichnete« genannt und soll einen seiner Kollegen – in dieser Spielwelt ist Stalker eher ein Beruf als ein Titel – namens Strelok (russisch für »Schütze«) aufspüren und töten. Dazu muss er in das Sperrgebiet um Tschernobyl eindringen, das in der Spielwelt gleich nach dem Unfall neu besiedelt wurde, bis sich einige Jahre später eine zweite, sehr viel mysteriösere Katastrophe ereignete. Dabei wurde die Zone und alles, was sich darin befand, erneut transformiert, wobei nicht nur Orte mit seltsamen Naturphänomenen und angriffslustigen Mutationen entstanden sind, sondern auch bizarre Artefakte, die vom Spieler gesammelt werden müssen. Die Anomalien kündigen sich oft durch ein Flirren in der Luft an und können, ganz wie im Roman, durch das Werfen von Muttern genauer bestimmt werden.

Es ist die Atmosphäre innerhalb der Zone, die den besonderen Reiz der S.T.A.L.K.E.R.-Spiele (die Reihe wurde mit S.T.A.L.K.E.R.: Clear Sky und S.T.A.L.K.E.R.: Call of Pripyat 2008 und 2009 fortgesetzt; 2022 soll S.T.A.L.K.E.R. 2: Heart of Chernobyl folgen) ausmacht: eine schier endlose, weite Wildnis, die auf den ersten Blick menschenleer wirkt, dazu eine Nachbildung der verlassenen Stadt Pripjat inklusive vor sich hin rottender sowjetischer Industriehallen, alles durchsetzt von (mehr oder weniger lange) unsichtbaren Feinden – ganz wie in der realen Sperrzone, wo die Radioaktivität mancherorts sprunghaft ansteigen kann. Sergey Grigorovich und sein Entwicklerteam reisten in den frühen 2000er-Jahren in das Sperrgebiet rund um das havarierte Atomkraftwerk – was damals noch nicht so problemlos möglich war wie heute –, um die Gegend im Spiel so exakt wie möglich nachbauen zu können und die Atmosphäre vor Ort einzufangen. Das Ergebnis ist eine melancholische Grundstimmung, die auch Auswirkungen auf die Charaktere im Spiel

hat: Sie sind keine Helden, die verlorenes Territorium zurückerobern, sondern hungrige Menschen, die am Lagerfeuer erschöpft Wodka trinken und traurige Lieder singen. Und hinter all dem locken die Reichtümer, die wundersam magischen Artefakte aus der Zone.

Eine ganz ähnliche Stimmung macht sich auch in den Spieleadaptionen der Metro-2033-Romane des russischen Erfolgsautors Dmitry Glukhovsky breit, auch wenn die Umgebung, in der sich die Spieler befinden, unterschiedlicher nicht sein könnte: Statt in der Weite der Sperrzone befinden wir uns im 2010 erschienenen Metro 2033 in dunklen U-Bahn-Tunneln. Im weiteren Verlauf der Spielereihe – Metro: Last Light (2013) und Metro: Exodus (2019) – kehrt man mit Stalker Artjom, der auch in den Romanen die Hauptfigur ist, an die Oberfläche zurück, die fest in den Händen der Mutanten ist, um nach weiteren Überlebenden zu suchen.

Der heimliche Protagonist in all diesen Spielen ist, ebenso wie im Roman der Strugatzkis, die Zone selbst. Wie Redrick, Kirill und Arthur bestaunen wir in der Spielwelt das, was nach dem Ende der Welt von unserer Zivilisation übrig geblieben ist – gewissermaßen die Überreste eines Picknicks am Wegesrands, durch seltsame Phänomene verfremdet, verzerrt und zu tödlichen Gefahren oder wundersamen Artefakten verwandelt.

Literarische Fortschreibungen: Der Stalker wird zum Helden

In seiner postapokalyptischen Trilogie Metro 2033, Metro 2034 und Metro 2035 schickt Dmitry Glukhovsky seine Stalker also auf eine Reise von unten nach oben – sozusagen in die Gegenrichtung zu den Diggern und Urban Explorern. Die nach einem verheerenden Atomkrieg dezimierte Bevölkerung Moskaus versucht, in dem weitverzweigten U-Bahn-System der russischen Hauptstadt zu überleben. Von Zeit zu Zeit sind jedoch Exkursionen an die verseuchte Oberfläche notwendig, um lebensnotwendige Güter zu beschaffen. Die Stalker, die dieses Risiko für die übrige Gesellschaft eingehen, sind bei Glukhovsky keine schäbigen Verbrecher mehr, sondern ein nach strengen Regeln funktionierender Orden bis an die Zähne bewaffneter Elitesoldaten, die von der Allgemeinheit für ihren Heldenmut verehrt werden. Dieser

Charakterisierung tut dabei keinen Abbruch, dass so mancher dieser Stalker eine durchaus schillernde Persönlichkeit besitzt und auf eine wenig schmeichelhafte Vergangenheit zurückblickt.

Bleibt die Zone im Roman der Strugatzkis bis zuletzt ein wissenschaftliches Rätsel, so trotzen die Stalker in Glukhovskys postapokalyptischem Russland durchaus erklärbaren Gefahren: So furchterregend und abnorm die Kreaturen auch seien mögen, die an der verstrahlten Oberfläche entstanden sind, letztlich sind es Mutanten, durch die Strahlung in mehr als einer Hinsicht veränderte Tiere, Pflanzen und Menschen. Einige von ihnen sorgen in den Metro-Romanen für die rätselhaften, ja, übernatürlichen Phänomene, mit denen es Artjom und die Stalker zu tun bekommen.

Wie produktiv das Thema der unbewohnbaren Zone bis heute ist, zeigen die zahllosen Romane, Filme und Serien, in denen die unterschiedlichsten Zonen erforscht werden. So wurden viele Autorinnen und Autoren durch Dmitry Glukhovskys Metro-Trilogie dazu inspiriert, ihre eigenen Metro-Geschichten zu schreiben. Das Ergebnis ist das »Metro 2033 Universum«, in dem bis heute über einhundert Romane erschienen sind. Und auch in der westlichen Welt ist diese besondere Art der Zone, wie die Strugatzkis sie beschreiben, spätestens mit Andrei Tarkowskis Stalker nicht nur angekommen, sondern als Idee auf fruchtbaren Boden gefallen. Vom abenteuerlichen Kefahuchi-Trakt in M. John Harrisons Licht-Trilogie, einer Weltraumanomalie, die einen Teil eines Planeten berührt und verändert, über den Cyberspace, in dem eigene Regeln und Gesetze gelten, aus William Gibsons Neuromancer bis hin zur geheimnisvollen Sperrzone in Jeff VanderMeers Southern-Reach-Trilogie, die Alex Garland's Verfilmung des ersten Bandes unter dem Titel Annihilation besonders eindrucksvoll zur Geltung bringt: Zonen, die mal mehr, mal weniger direkten Bezug auf die Strugatzkis nehmen, werden wir in unseren Unterhaltungsmedien auch in Zukunft immer wieder finden. So gefährlich die Zone auch ist, sie lädt uns dazu ein, ihre Grenze zu überwinden und uns dem Unbekannten dahinter zu stellen. Und wir Menschen werden dieser Einladung immer wieder Folge leisten, denn ganz wie Redrick Shewhart sind wir eben von Natur aus »Pioniere und Erstentdecker (besonders an lebensgefährlichen Orten)«.

OceanofPDF.com



Penguin
Random House
Verlagsgruppe



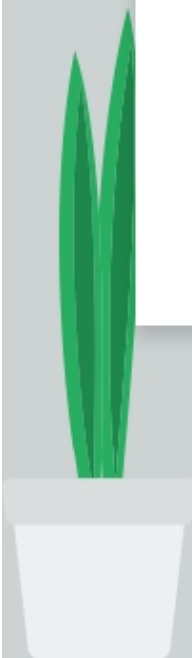
Buchentdecker-Service nutzen & gewinnen!

Bestellen Sie unseren Newsletter und
erhalten Sie exklusive Informationen über:

- Neuerscheinungen, Bestseller & Lesetipps
- Attraktive Gewinnspiele & Aktionen
- Tolle Preisaktionen & Schnäppchen

Mit monatlichem Gewinnspiel!

Jetzt anmelden



[Jetzt anmelden](#)

[DATENSCHUTZHINWEIS](#)

[OceanofPDF.com](#)